

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Manfred Alexander, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Jörg K. Hoensch, Rudolf Jaworski, Walter Schamschula,
Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka, Stanley B. Winters

Band 39

Heft 1

1998

INHALT

AUFSÄTZE

- Plaggenborg, Stefan: Maria Theresia und die böhmischen Juden 1
- Langer, Gudrun: Kulturelle Verortung und literarische Topologie in Marie von Ebner-Eschenbachs „Božena“ und Božena Němcová's „Babička“ 17
- Nižňanský, Eduard/Slneková, Veronika: Die Deportationen der Juden in der Zeit des autonomen Landes Slowakei am 4./5.11.1938 33
- Čaněk, David: Tschechische Schulbücher für Geschichte: Ist die Zeit reif für einen Wandel? 52

II

MARGINALIEN

Pustejovsky, Otfrid: Neue Literatur zur Vertreibung	71
Lang, Joachim: Das tschechische Aktienrecht 1945–1989	81
Roeser, Matthias: Das Internet: Angebote für Bohemisten und Slowakisten	88

DISKUSSION

Die Sudetendeutsche Heimatfront (Partei) 1933–1938: Zur Bestimmung ihres politisch-ideologischen Standortes	96
Jilge, Wilfried: Zwischen Autoritarismus und Totalitarismus: Anmerkungen zu einer Kontroverse	96

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1997 (Robert Luft)	110
Bauen für die Nation (II): Strategien der Selbstdarstellung junger/kleiner Völker in der urbanen Architektur zwischen nationaler Identität und sozialer Ambition (Magdalena Bushart)	146
Bohemistisches Symposium am Slavisch-Baltischen Seminar der Universität Münster (Mirja Lecke)	150
Der Nationalstaat im Schulbuch (Tatjana Tönsmeier)	153
Juden und Judenfeindschaft in der Slowakei (Tatjana Tönsmeier)	155
Vertreibung und Aussiedlung aus der Tschechoslowakei 1945–1947 (Detlef Brandes)	156
Die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen (K. Erik Franzen)	159
Florida Conference on Central and Eastern Europe (Stanley B. Winters)	161
Geschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa (Robert Luft)	165

NEUE LITERATUR

Svobodová, Milada: Katalog českých a slovenských rukopisů (Ferdinand Seibt)	167
Bibliografia k dejinám Slovenska; Historiografia na Slovensku 1990–1994 (Tatjana Tönsmeier)	168
Schlesisches Städtebuch (Joachim Bahlcke)	169
Weber, Matthias: Die schlesischen Polizei- und Landesordnungen der Frühen Neuzeit (Joachim Bahlcke)	171
Makowski, Matthias: Praga Caput Regni: Untersuchungen zur Sprach- und Kulturgeschichte des Spätmittelalters (Jelko Peters)	172
Literatur im Umkreis des Prager Hofes der Luxemburger (Jelko Peters)	174
Fukala, Radek: Role Jana Jiřího Krnovského ve stavovských hnutích (Joachim Bahlcke)	177
Česká a moravská aristokracie v polovině 16. století (Joachim Bahlcke)	179
Die katholische Konfessionalisierung (Joachim Bahlcke)	181
Müller, Frank: Kursachsen und der Böhmisches Aufstand 1618–1622 (Margret Lemberg)	183
Kostlán, Antonín: Societas incognitorum (Herbert Langer)	184
Die Protokolle des österreichischen Ministerrates 1848–1867. Abteilung V: Die Ministerien Erzherzog Rainer und Mensdorff (Harald Bachmann)	185
Allemands, Juifs et Tchèques à Prague/Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890–1924 (Steffen Höhne)	186

Schamschula, Walter: Geschichte der tschechischen Literatur, Bd. 2: Von der Romanik bis zum Ersten Weltkrieg (Steffen Höhne)	189
Weg von Österreich! Das Weltkriegsexil von Masaryk und Beneš im Spiegel ihrer Briefe und Aufzeichnungen aus den Jahren 1914 bis 1918 (Manfred Alexander)	191
Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg (Eva Hahn)	193
Muschka, Wilhelm: Der Legionär. Ein deutsch-tschechischer Konflikt von Masaryk bis Havel (Eva Hahn)	195
Österreich und die Tschechoslowakei 1919–1939. Die wirtschaftliche Neuordnung in Zentraleuropa in der Zwischenkriegszeit (Jiří Kosta)	196
Pfaff, Ivan: Die Sowjetunion und die Verteidigung der Tschechoslowakei. Versuch der Revision einer Legende (Ralf Gebel)	200
Letters and other Materials from the Moscow and Prague Linguistic Circles, 1912–1945 (Walter Schamschula)	202
Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948 (Eva Hahn)	204
Schürer, Oskar: Das dichterische Werk (Wolfgang Gesemann)	207
Kalista, Zdeněk: Josef Pekař (Jiří Procházka)	208
Prieß, Lutz/Kural, Václav/Wilke, Manfred: Die SED und der „Prager Frühling“ 1968 (Tobias Weger)	209
Im Dissens zur Macht. Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas (Patricia Steinfeld)	212
Tschechische Gegenwartsliteratur (Patricia Steinfeld)	215
Demetz, Peter: Böhmisches Sonne, mährischer Mond. Essays und Erinnerungen (Steffen Höhne)	217
Alltag in Jablonec 1994. Vom „Neusiedlergrenzland“ zur Euroregion. Sozialanthropologische Feldforschungen in der tschechischen Kleinstadt Jablonec (Tobias Weger)	220
Verlorene Heimaten – neue Fremden. Literarische Texte zu Krieg, Flucht, Vertreibung, Nachkriegszeit (Patricia Steinfeld)	224
Haller, Jörg: „Wald heil!“ Der Bayerische Wald-Verein und die kulturelle Entwicklung der ostbayerischen Grenzregion 1883 bis 1945 (Tobias Weger)	226
Aspekte der Zusammenarbeit in der Ostmitteleuropa-Forschung (Jörg Hackmann)	228
Burcher, Timothy: The Sudeten German Question and Czechoslovak-German Relations since 1989 (K. Erik Franzen)	231
Sprache, Wirtschaft, Kultur. Deutsche und Tschechen in Interaktion (Michael Imhof)	233
SUMMARIES	236
RÉSUMÉS	241
RESUMÉ	246
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	250
MITARBEITER DES HEFTES	252

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Hahn, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 81669 München.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 60311 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 45,-, Jahresabonnement DM 76,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postcheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenau; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 93183 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

MARIA THERESIA UND DIE BÖHMISCHEN JUDEN

Von *Stefan Plaggenborg*

Wenige Tage vor dem Weihnachtsfest im Jahre 1744, genau am 18. Dezember, ließ Maria Theresia, kurz vor der Geburt ihres siebenten Kindes, den Befehl ergehen, daß alle Juden bis Ende Januar des folgenden Jahres die böhmische Hauptstadt Prag, bis Ende Juni ganz Böhmen zu verlassen hätten. Bei Nichtbeachtung erfolge die Ausweisung mit Hilfe militärischer Gewalt. Maria Theresia hatte „aus mehrerley Unbewegenden höchst triftigen Ursachen“ den allerhöchsten Beschluß gefaßt, daß „künftighin kein Jud mehr in Unserem Erbkönigreich Böheimb geduldet“ werden solle¹.

Nachdem das Dekret am 22. Dezember 1744 in Prag eingetroffen und sofort durch Anschlag publik gemacht worden war², begann – zuerst zögerlich – der Auszug der Juden aus dem Ghetto. „Schrecklich war der Anblick, wie dieses Volk mit Kindern und Siechen bei schneidender Kälte bis auf wenige zurückbleibende Kranke hinaus-zog“, schrieb der damalige Rektor der Universität³. Über 10000 Juden, d. h. etwa jeder vierte Bewohner Prags⁴, verließen die Stadt. Der ungewöhnlich strenge Winter 1744/45 behinderte die rasche Räumung, aber am 31. März 1745 lebten nur noch 98 kranke und altersschwache Juden sowie einige Pfleger in der böhmischen Hauptstadt. 14 starben bald, die anderen mußten den Familien in die Vertreibung nachfolgen⁵. Jüdische Frauen, wie Maria Theresia hochschwanger, mußten in Ställen gebären⁶.

¹ Ar n e t h, Alfred von: Maria Theresia. Bd. 4. Wien 1870, 41–51. – B e r g l, Josef: Die Ausweisung der Juden aus Prag im Jahre 1744. In: Die Juden in Prag. Bilder aus ihrer tausendjährigen Geschichte. Prag 1927, 187–247, hier 211. – D e r s.: Das Exil der Prager Judenschaft von 1745 bis 1748. Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Čechoslov. Republik (im folgenden JGGJ) 1 (1929) 263–331, hier 263. – L i p s c h e r, Vladimir: Zwischen Kaiser, Fiskus, Adel, Zünften: Die Juden im Habsburgerreich des 17. und 18. Jahrhunderts am Beispiel Böhmens und Mährens (Diss. Phil.) Zürich 1983, 64–72. – Die tschechische Geschichtswissenschaft hat sich, soweit ich sehe, mit diesem Thema nicht systematisch befaßt.

² Der Text der Statthalterei in Die Juden in Böhmen und Mähren. Ein historisches Lesebuch. Hrsg. v. Wilma I g g e r s. München 1986, 29.

³ B e r g l: Ausweisung 232.

⁴ E b e n d a u. 247, Anm. 26 über die unterschiedlichen Angaben, wieviele Juden in Prag lebten und vertrieben wurden. Bei der Zählung von 1729 waren insgesamt 10507 Personen im Prager Ghetto erfaßt worden (Jaroslav P r o k e š: Die Prager Judenkonkription vom Jahre 1729. JGGJ 4 (1932) 297–332). Vermutlich lag die tatsächliche Zahl der Bewohner höher (Ruth K e s t e n b e r g - G l a d s t e i n: Neuere Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern. Erster Teil: Das Zeitalter der Aufklärung 1780–1830. Tübingen 1969, zur jüdischen Einwohnerzahl Prags 29). – Vgl. auch die Einwohnerzahl Prags für 1754 bei P. G. M. D i c k s o n: Finance and Government under Maria Theresia 1740–1780. 2 Bde. Oxford 1987, hier Bd. 1, S. 51. Dickson meint, die Bevölkerung Prags sei tatsächlich zahlreicher gewesen.

⁵ B e r g l: Exil 264.

⁶ B e r g l: Ausweisung 222.

Die meisten Mitglieder der größten Judengemeinde Europas suchten mit ihrer beweglichen Habe Unterschlupf in den Ortschaften in der Nähe Prags, ein anderer Teil zerstreute sich auf die entfernteren jüdischen Gemeinden auf dem Lande⁷. Nur sehr wenige gingen sofort über die Grenze. Die Städtchen und Dörfer waren dem Ansturm nicht gewachsen: die vertriebenen Juden hausten in Ställen, Scheunen, auf Dachböden⁸, wofür sie anscheinend zum Teil horrenden Mietzins an ihre christlichen Asylgeber entrichten mußten; oder sie lagerten einfach im Freien. Einige Adlige sperrten ihre Ortschaften den Asylsuchenden und ließen keinen Juden auf ihren Grund und Boden. Es gab Überfälle auf Leib und Gut der Schutzlosen, was von den Behörden streng verboten, aber nicht geahndet wurde⁹.

Bereits wenige Wochen nach dem Ausweisungserlaß erwies sich, daß es unmöglich war, die über 10000 Prager Juden und etwa 30000 böhmische Landjuden¹⁰ in der bestimmten Frist außer Landes zu verweisen. Schon die Auflösung der Geschäftsverbindungen nahm mehr Zeit in Anspruch. Diesem Umstand trug die Erlaubnis Maria Theresias vom 15. Mai 1745 Rechnung, wonach es den Juden gestattet war, vorläufig unbefristet im Lande zu bleiben, mit Ausnahme der Hauptstadt Prag¹¹. Die Lage der Vertriebenen besserte sich dadurch nicht. Allein die warme Jahreszeit 1745 brachte eine Erleichterung. Die böhmischen und Prager Zentralbehörden, die Maria Theresia die elende Situation der exilierten Juden schilderten, damit es vor dem nächsten Winter zu einer Lösung komme, erreichten nichts: Die Regentin schwieg.

Am 25. Juni 1746 erfolgte die Verschärfung: Der militärische Oberbefehlshaber, der Landeskommandierende in Böhmen, wurde anstelle der zivilen Behörden für die Durchführung der Vertreibung verantwortlich gemacht. Von nun an sollten die Prager Juden nicht näher als zwei Stunden von der Hauptstadt entfernt Herberge nehmen dürfen. Darüber hinaus war es nun Juden untersagt, in „geschlossenen Oertern“ zu nächtigen¹². Die Folge: aufs neue zogen Menschen mit gepackten Wagen aus der Umgebung Prags fort zu weiter entfernt liegenden Ortschaften, um dort den Winter zu verbringen. Was die „geschlossenen Oerter“ sein sollten, wußte auch die Prager Statthaltereier nicht genau. Den vertriebenen Juden erging es nicht viel besser, nachdem die Herrscherin mit Reskript vom 4. August 1746 eine schrittweise Ausweisung innerhalb von sechs Jahren bestimmt hatte. Am Ziel, künftighin keinen Juden in den böhmischen Erblanden mehr zu dulden, wollte sie nichts geändert wissen¹³.

Erneut hausten die Menschen zum Teil unter erbärmlichen Zuständen. Krankheiten brachen aus, griffen um sich. Das jüdische Spital in Brandeis und ein Notlazarett in der Nähe von Prag waren überfüllt. Nach Prag hinein durften weder Kranke noch Wöchnerinnen. „Viele sterben auf den Straßen“¹⁴. Der kommissarische Leiter

⁷ Eine Übersicht bietet Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart. Bd. 1. Hrsg. v. Hugo Gold. Brünn-Prag 1934.

⁸ Bergl: Ausweisung 232–233. – Ders.: Exil 266.

⁹ Bergl: Exil 266.

¹⁰ Kestenberg-Gladstein: Geschichte 3.

¹¹ Bergl: Exil 268.

¹² Ebenda 290–292.

¹³ Ebenda 299.

¹⁴ Briefe von 1744–1748 über die Austreibung der Juden aus Prag. Veröffentlicht von S. H. Lieben in JGGJ 4 (1932) 353–479, hier 458.

der jüdischen Gemeinde sah sich genötigt, bei der Obrigkeit um die Erlaubnis zur Erhebung einer Krankenabgabe von den wohlhabenderen Juden einzugehen. Sie wurde ihm gewährt. Da sich viele der reichen Juden der Zahlung entzogen, verkaufte der Organisator dieser Erhebung alles noch in den Prager Synagogen, im Bad und im Rathaus befindliche Metall, um Geld flüssig zu machen für Versorgung und Medizin¹⁵.

Maria Theresia ließ die Angelegenheit der Juden in der Schwebe. Weder forcierte sie sie, noch sah sie sich veranlaßt, ihre Bestimmungen zurückzunehmen. Sie schien die Prager Juden einfach vergessen zu haben, kommentierte später ein Historiker¹⁶. Eingaben weder der böhmischen und Prager Behörden noch der Juden selbst führten zu Entscheidungen. Dabei war der Schwebezustand womöglich der für die vertriebenen Juden unerträglichste. Alle Hinweise und zum Teil auch drastische Darlegungen der elenden Verhältnisse ließen die Monarchin, die für ihre Güte und Barmherzigkeit schon unter Zeitgenossen gerühmt wurde, kalt.

Nach fast vier Jahren, im Spätsommer 1748, kam der Umschwung. Maria Theresia gestattete die Rückkehr der Prager Juden in das Ghetto – selbstverständlich nicht kostenlos. Im September 1748 zogen die jüdischen Familien in genau festgelegten Schüben wieder in Prag ein. Was sie im Ghetto vorfanden, glich in keiner Weise dem, was sie im Winter 1744/45 zurückgelassen hatten. Das Ghetto war geplündert. Es gab kein Haus mehr mit Fenstern oder mit metallenen Beschlägen; die Dächer waren abgedeckt, Holzbalken abgetragen. In den Ruinen hatten Wind und Regen ganze Arbeit geleistet. Was die Bevölkerung Prags nicht gestohlen, das hatten sich die von den Behörden abgestellten Wachmannschaften unter den Nagel gerissen¹⁷.

* * *

Das Motiv Maria Theresias für die Vertreibung scheint in Anbetracht ihrer Lage plausibel, wenngleich nicht eindeutig belegbar: Sie war streng katholisch, mit Ressentiments gegen alles Nichtkatholische erzogen worden, in der Judenfrage schlecht beraten zudem¹⁸. Nicht zu Unrecht durften Historiker sie als „die in ihrem Judenhass verbohrtete Kaiserin“¹⁹ oder als „catholic bigot“²⁰ bezeichnen. Noch einen Tag bevor Maria Theresia das Ausweisungsdekret unterschrieb, hatte ihr Graf Philipp

¹⁵ Bergl: Exil 312.

¹⁶ E b e n d a 290.

¹⁷ E b e n d a 303, 316f.

¹⁸ Ar n e t h: Maria Theresia IV, 44. – Bergl: Ausweisung 218f. – M e v o r a c h, Baruch: Die Interventionsbestrebungen in Europa zur Verhinderung der Vertreibung der Juden aus Böhmen und Mähren, 1744–1745. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte 9 (1980) 15–81, hier 26. – D r a b e k, Anna M.: Das Judentum der böhmischen Länder vor der Emanzipation. *Studia Judaica Austriaca* 10 (1984) 5–30, hier 22f.

¹⁹ J a k o b o v i t s, Tobias: Die Judenabzeichen in Böhmen. *JGGJ* 3 (1931) 145–184, hier 170. Unter Maria Theresia galten die gelben Stoffrechtecke zur Kennzeichnung unverheirateter jüdischer Männer sowie Frauen, dies zu einer Zeit, als Judenabzeichen in anderen Ländern bereits abgeschafft worden waren. Erst unter Josef II. wurden die Zeichen auch in der Habsburgermonarchie getilgt.

²⁰ M c C a g g J r., William O.: *A History of Habsburg Jews, 1670–1918*. Bloomington, Indianapolis 1989, 19.

Kinsky, Leiter der Böhmisches Hofkanzlei in Wien, ein Memorandum vorgelegt, das in absolutistischer Manier dafür plädierte, die armen und nutzlosen Juden auszuweisen²¹. Maria Theresia unterschrieb jedoch den Ausweisungsbefehl für alle Juden.

Sicherlich spielten die Umstände eine maßgebliche Rolle. Daß ihr Erbenspruch in Frage gestellt wurde, sie um ihr Erbe kämpfen mußte, braucht hier nur erwähnt zu werden. In dieser mißlichen Lage hatte Preußens Friedrich II. das reiche Schlesien erobert. Im September 1744, also drei Monate vor dem Vertreibungserlaß, hatten preußische Truppen Prag besetzt, und unverzüglich tauchte der Vorwurf auf, die dortigen Juden hätten mit dem Feind kollaboriert, also Verrat geübt und sich außerdem an der Plünderung böhmischer Adelsresidenzen durch preußische Truppen beteiligt. Hierin lagen die sonst nicht weiter ausgeführten „höchst triftigen Ursachen“ des Vertreibungserlasses²². Es fragt sich, ob es der Zufall so wollte, daß das Ausweisungsdekret auf den Tag genau zwei Monate nach dem Einzug Friedrichs II. in Prag erlassen wurde²³.

Das Dekret stellte die zweite Prüfung für die Prager Juden in kurzer Zeit dar. Nach dem Abzug der Preußen waren sie bereits zu Opfern der marodierenden habsburgischen Soldateska geworden. Die vornehmlich ungarischen und kroatischen Soldaten, so berichtete ein Augenzeuge, „zerbrachen die Tore der Judenstadt, Häuser und Höfe und erbeuteten Beute an Gold und Silber und Kleidern und Geräten, sie beraubten Mann und Frau um ihre ganze Habe“²⁴. Der Pogrom im November 1744 – „es fielen die Leichen der Menschen wie Dünger“ heißt es in der subjektiven Perspektive eines Briefes aus jener Zeit²⁵ – kostete vermutlich 15 Prager Juden das Leben. Viele Häuser wurden geplündert²⁶.

Die Vertreibung der Juden aus Prag, die erste Etappe der geplanten Ausweisung der Juden aus ganz Böhmen (und mit Erlaß vom 8. April 1745 auch aus Mähren²⁷), enthält einiges, was sie von anderen vergleichbaren Ereignissen unterscheidet:

Erstens war die Ausweisung der Jahre 1744–48 die letzte Vertreibung von Juden in Europa vor der Vernichtung im 20. Jahrhundert²⁸. Mit Blick auf die europäischen Staaten der damaligen Zeit stellte dieser willkürliche Akt der Herrscherin eine bereits

²¹ Drabek: Judentum 24. – Dies.: Die Juden in den böhmischen Ländern zur Zeit des landesfürstlichen Absolutismus (von der Schlacht am Weißen Berg bis zum Ausgang der Regierungszeit Maria Theresias). In: Die Juden in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 27.–29. November 1981. München-Wien 1983, 123–144, hier 132f. – Mevorach: Interventionsbestrebungen 25f.

²² Bergl: Exil 263.

²³ Bergl: Ausweisung 219 hält die zunehmende ökonomische Rolle der Juden für den eigentlichen Hintergrund. Zu belegen sind die wirtschaftliche wie die „psychologische“ Deutung nicht. Aus der Situation heraus scheint der reaktive – selbstverständlich um wirtschaftliche Gesichtspunkte erweiterte – Entschluß plausibel.

²⁴ Briefe 365.

²⁵ E b e n d a.

²⁶ Der Briefeschreiber berichtet außerdem von mehreren hundert Verletzten (Briefe 366). – Ähnlich eine andere zeitgenössische Quelle zit. in Bergl: Ausweisung 187–247, hier 203.

²⁷ Bergl: Exil 267.

²⁸ Katz, Jacob: Zur Assimilation und Emanzipation der Juden. Ausgewählte Schriften. Darmstadt 1982, 86. – M c C a g g: History 19.

überholte Judenpolitik dar. Zwar sollte sich herausstellen, daß knapp drei Jahrzehnte später die Juden Dresdens von der Ausweisung bedroht waren, doch erfolgte die Vertreibung nicht mehr wie im Falle der Prager Juden 1745²⁹.

Zweitens vollzog sich die Vertreibung nicht im Stillen und in Europa unbemerkt³⁰. Als erster intervenierte der Gesandte der holländischen Generalstaaten zugunsten der bedrohten Juden, dem auf Initiative der mächtigen jüdischen Gemeinden in Amsterdam und Rotterdam ein solches Vorgehen am Wiener Hof nahegelegt worden war. Der Erzbischof von Mainz, Kurfürst und Reichskanzler, verwies auf den schlechten Ruf, den sich das Reich damit in Europa verschaffe. Auf Veranlassung der dortigen jüdischen Gemeinden sandte der Senat von Hamburg ein Schreiben nach Wien, in dem auf die nachteiligen wirtschaftlichen Folgen auch für die Hamburger Kaufleute verwiesen wurde. Bis Ende Januar 1745 hatten sich die genannten sowie der Herzog von Weißenfels, der Herzog von Braunschweig sowie Venedig für die böhmischen Juden verwandt. Der englische König ließ über seinen Gesandten ausrichten, daß es keine Kollektivstrafe gebe. Der Kurfürst und Erzbischof von Köln votierte im Sinne seines Amtsbruders aus Mainz – als Wittelsbacher pikanterweise aber erst nach dem Tode Karls VII. im Januar 1745³¹. Der König von Dänemark persönlich wandte sich an Maria Theresia und erinnerte sie an Gerechtigkeit und an den wirtschaftlichen Schaden ihres Vorgehens³².

Die mißglückte Judenvertreibung der 27jährigen Herrscherin stellt wohl den ersten Fall internationaler Verwicklungen wegen Juden dar, wobei die Rolle der Hofjuden als Initiatoren der Proteste kaum unterschätzt werden sollte. Eine weitere Folge des Vertreibungsdekretes bildete die weitgreifende Solidarität unter einigen wichtigen jüdischen Gemeinden Europas³³. Als innere Angelegenheit eines Staates ging die Aktion Maria Theresias nicht mehr durch! Diese Tatsache zeigt, daß Judenaustreibung nicht mehr ohne weiteres hingenommen, daß aufklärerische Gedanken namentlich in den protestantischen Staaten in der Judenfrage bereits zu politischen Folgen führten.

Unter – drittens – innerhabsburgischer Perspektive betrachtet, bedeutete die Maßnahme Maria Theresias einen Schritt zurück hinter die keineswegs judenfreundliche Politik ihrer Vorgänger. Versuche, die Juden aus Böhmen zu vertreiben, hatte es bereits zuvor gegeben, doch waren sie allesamt gescheitert³⁴. Andererseits haben sich zahlreiche Adlige die Juden zunutze gemacht, insbesondere dann, wenn diese aus königlichen Städten vertrieben worden waren. Das nach dem Dreißigjährigen Krieg verheerte Böhmen – der Bevölkerungsverlust betrug über vierzig Prozent und erst um 1725 zählte man wieder soviel Einwohner wie vor dem Dreißigjährigen

²⁹ Katz: Assimilation 86.

³⁰ Mevorach: Interventionsbestrebungen 15–81.

³¹ Brillong, Bernhard: Die Intervention des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln zugunsten der Prager und böhmischen Juden im Jahre 1745. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 174 (1972–73) 122–137.

³² Simonsen, D.: Dänemark und die Juden in Prag 1745. In: Festschrift Adolf Schwarz zum 70. Geburtstag, Hrsg. v. Samuel Krauss. Berlin-Wien 1917, 509–518.

³³ Mevorach: Interventionsbestrebungen.

³⁴ Prokeš: Antisemitismus. – Lipscher: Kaiser 18–64. – Drabek: Judentum.

Krieg³⁵ – bedurfte der Repeuplierung und des Wirtschaftsaufbaus. Einsichtige Adlige vergrößerten durch Judenansiedlung die Bevölkerung auf ihren Gütern, erhöhten durch Schutzgelder die Einkünfte und entledigten sich vieler Wirtschaftsprobleme, indem sie den Juden den Handel mit den herrschaftlichen Agrarprodukten überließen³⁶. In der Wiener Politik betrachtete man die Juden skeptischer. Die berüchtigten Familiantengesetze Karls VI. 1726, die auf zuvor immer wieder durchgespielte Reduktionspläne zurückgreifen konnten, bedeuteten letztlich ein Abrücken vom Maximalziel Vertreibung und das Erreichen eines „bescheideneren“ Ziels: Die Gesetze sahen drastische Ehebeschränkungen und eine genau festgelegte Anzahl von „Familienstellen“ für Böhmen und Mähren vor, um die Zahl der Juden konstant zu halten³⁷. Insgesamt läßt sich der in diesem Jahr erreichte Status etwa so beschreiben, daß den Juden das Aufenthaltsrecht um den Preis ihrer Geburtenkontrolle zugestanden wurde. Maria Theresias Vertreibungserlaß warf diese unausgesprochene Regelung wieder um und setzte dort an, wo sich ihre Vorgänger bereits übernommen hatten.

Viertens schließlich zeigte sich, daß die scheinbar unumstößlich geplante Vertreibung der Juden in sich zusammenbrach und letzten Endes rückgängig gemacht werden mußte. Wie ist dieser Verlauf zu erklären? War die Erlaubnis zur Rückkehr der Juden dem gleichen Voluntarismus geschuldet wie die mißglückte Vertreibung? Oder welche Kräfte waren am Werke, welche Faktoren wirkten auf Maria Theresia ein, daß sie von ihrem ursprünglichen Plan abließ?

Die Geschichte der Vertreibung mit ihrem Alltag, der hier einleitend in nur dürren Worten mitgeteilt wurde, geht über das Faktum selbst hinaus. Tatsächlich scheint die Episode exemplarisch für den Übergangscharakter, in dem sich das Habsburgerreich befand und der mit dem Regierungsantritt Maria Theresias 1740 noch verstärkt wurde.

* * *

Schon kurz nach dem Vertreibungserlaß konterkarierten die böhmischen Behörden in Prag den Entschluß Ihrer Majestät. Den Juden war zwar verordnet, aus Prag auszuziehen, aber ein Handelsverbot sei nicht ergangen, argumentierte die königliche Statthalterei. In der Folge legte sie die Bestimmung, daß exilierte Juden tagsüber in die Stadt zurückkehren durften, um ihre Geschäfte aufzulösen, expansiv aus. Über Nacht sollte aber kein Jude in der böhmischen Hauptstadt anzutreffen sein. De facto kamen rasch mehr Juden als zugestanden durch die Stadttore, und einige verließen sie nicht nach Einbruch der Dunkelheit – ein Zustand, bei dem die Statthalterschaft beide Augen zudrückte, bedeutete er doch einen klaren Verstoß gegen die Anweisung aus Wien³⁸.

Weil von der Monarchin keine weiteren Verfügungen mehr nach Prag kamen, sah sich die Statthalterei veranlaßt, den von oben inszenierten Schwebезustand zu regle-

³⁵ Placht, Otto: Lidnatost a společenská skladba českého státu v 16.–18. století [Bevölkerungsdichte und Sozialstruktur des böhmischen Staates im 16.–18. Jahrhundert]. Praha 1957. – Kárníková, Ludmila: Vývoj obyvatelstva v českých zemích 1754–1914 [Die Bevölkerungsentwicklung in den böhmischen Ländern 1754–1914]. Praha 1965, 19.

³⁶ Lipscher: Kaiser 74–82.

³⁷ Prokeš: Antisemitismus. – Zu den Familiantengesetzen 242–244.

³⁸ Bergl: Exil 268–270, 277–279, 284–286 passim.

mentieren. Sie tat dies in einer Art und Weise, die den Juden in vielerlei Hinsicht Dekkung gegen Gegner gab. Sie sah sich genötigt, der christlichen Bevölkerung im Falle „aller Bekränkung der Juden, es seie nun an ihrer Person, Hab und Vermögen“ Strafen anzudrohen und bedeutete ihr, „das fernerweitige Unterkommen gegen billigen Zins bis auf weitere allerhöchste Resolution“ zu gestatten. Selbst militärischer Schutz sollte den Juden zukommen in Fällen, in denen den Juden „das mindeste Unbild widerfahren“ würde³⁹. Die Statthalterei und die ihr zugeordnete Kommission, die sich mit der Ausweisung der Juden befaßte, waren es, die wiederholt bei Maria Theresia auf Lösung der Frage drängten, die mißliche Lage der Exulanten darstellten und selbst das verschärfende Reskript vom Juni 1746 so auslegten, daß den Juden möglichst geringer Schaden daraus erwachse⁴⁰.

In der Rückschau läßt sich sagen, daß die Prager Verantwortlichen nicht nur einen sehr milden Kurs den Juden gegenüber einschlugen, sondern wie Verbündete der Juden erscheinen konnten. Stets handelten die Behörden mit dem großen Risiko, wegen der Verstöße gegen den Majestätserlaß zur Verantwortung gezogen zu werden. Dies geschah tatsächlich im Spätsommer 1746, als der Leiter der Vertreibungskommission, die ihrem Namen gewiß keine Ehre machte, aus diesen Gründen nach Wien vor den Hofkriegsrat zitiert wurde⁴¹. Über den Ausgang des Verfahrens ist leider nichts bekannt. Wie bereits gesagt, übertrug Maria Theresia daraufhin einem Militär die Durchführung.

Die Böhmisches Hofkanzlei, die zentrale Verwaltungseinrichtung für Böhmen in Wien, stand der Judenfrage aus mehreren Gründen distanzierter gegenüber als die Statthalterei vor Ort. Nicht nur die größere Nähe zur Monarchin als auch die weitere Entfernung zu den Prager Geschehnissen, vielmehr das Verfolgen böhmisch-ständischer Interessen waren für eine anfangs bedeckte Haltung verantwortlich. Leiter der Böhmisches Hofkanzlei war seit dem Sommer 1745 Graf Friedrich Harrach, zugleich einer der betontesten Vertreter ständischer Belange, der wegen der jüdischen Frage keinen Zwist mit der Monarchin heraufbeschwören wollte. So gestaltete sich die Position der Böhmisches Hofkanzlei anfangs eher pragmatisch: Sie schlug als Lösung vor, die wohlhabendsten Familien wieder nach Prag zu lassen und die armen Juden außer Landes zu weisen⁴². Mit zunehmender Entfernung vom Ort des Geschehens traten die unverblümt utilitaristischen Züge eher zu Tage. Selbst dieser aus dem absolutistischen Staatsnutzen-Gedanken geborene Vorschlag fand bei der Herrscherin keine Aufnahme.

Im März 1747 schwenkte auch die Böhmisches Hofkanzlei auf die Linie der Prager Statthalterei ein und verlangte in beinahe ultimativer Form die Lösung der Judenfrage⁴³. Der Grund für den Sinneswandel lag darin, daß mittlerweile die Beschwerden der böhmischen Stände über die wirtschaftlich nachteiligen Folgen der Vertreibung

³⁹ Bergl: Exil 270f.

⁴⁰ Bergl: Exil 272f.

⁴¹ Bergl: Exil 291.

⁴² Einen ähnlich lautenden Vorschlag hatte die Prager Statthalterei Ende 1745 ebenfalls vortragen, vgl. Bergl: Exil 280.

⁴³ Ebenda 308.

unüberhörbar wurden. Sowohl Statthaltereien als auch Böhmisches Hofkanzlei zogen zusammen mit den böhmischen Ständen an einem Strang: Sie politisierten die Judenfrage zu einem Problem des Verhältnisses von Ständen und Herrscherin, zusätzlich verbunden mit dem zukünftigen Wohlergehen der böhmischen Länder. Die Vertreibung der Juden geriet auf diese Weise zu einem Akt landesherrlicher Willkür, der zwar nicht gegen die Stände selbst gerichtet war, sich aber gegen sie auswirkte.

Die wirtschaftlichen Folgen der Judenaustreibung bekamen die Stände in dem Augenblick zu spüren, als sie von Wien aus unter Druck standen, zugunsten des zentralistischen Prinzips ihre alten Privilegien an die Herrscherin abzugeben und sich darüber hinaus kriegsbedingt mit immer höheren Steuerforderungen konfrontiert sahen. Seit längerem schon hatten wichtige Teile des böhmischen Adels den sie einengenden Ausbau absolutistischer Herrschaft mißtrauisch betrachtet und sich dagegen verwahrt. So ist zu erklären, daß sich zahlreiche Adlige Böhmens erküht hatten, während der kurzen bayrischen Regierungszeit in Prag im Verlauf des österreichischen Erbfolgekrieges 1741 dem bayrischen Kurfürsten Karl Albrecht, Kaiser Karl VII., zu huldigen. Insbesondere jene Adlige, die Verwaltungsämter innehatten und ein mehr und mehr böhmisches Bewußtsein entwickelten, waren unter den Huldigenden zu finden, wenngleich sie nicht die zahlenmäßige Mehrheit des Adels bildeten. Von Karl VII. erhofften sie sich die Bestätigung ihrer Rechte und geringere Steuerleistungen – was den letzten Punkt anging: vergeblich⁴⁴.

Das Verhältnis zur Regentin in Wien war nach der Wiedereroberung Prags durch österreichische Truppen folglich gespannt. Maria Theresias Versuche, die Stände schrittweise aus ihren Funktionen hinauszudrängen, waren offenkundig, wenngleich noch nicht erfolgreich. Es liegt auf der Hand, daß in dieser Situation des Abwehrkampfes der böhmischen Stände gegen den absolutistischen Staatsanspruch die Judenfrage ein politisches Gewicht innerhalb eines Spannungsfeldes erhielt, das über den eigentlichen Sachbestand weit hinausging.

Dieser Abwehrkampf spielte sich vor allem auf steuerlichem und wirtschaftlichem Gebiet ab. Die Länder der böhmischen Krone lieferten in den ersten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts etwa zwei Drittel der Steuereinkünfte im Habsburgerreich. Böhmen allein schlug mit einem knappen Drittel aller Steuereinnahmen zu Buche⁴⁵. Der Verlust Schlesiens, der die Staatskasse schwer traf – sieben bis acht Prozent der gesamten Staatseinnahmen entfielen auf dieses Gebiet⁴⁶ – bedeutete, daß die Staats-

⁴⁴ Hassenpflug-Elzholz, Eila: Böhmen und die böhmischen Stände in der Zeit des beginnenden Zentralismus. Eine Strukturanalyse der böhmischen Adelsnation um die Mitte des 18. Jahrhunderts. München-Wien 1982.

⁴⁵ Mensi Frhr. v., Franz: Die Finanzen Österreichs von 1701 bis 1740. Wien 1890, 13f. – Dickson: Finance II, 188.

⁴⁶ Otruba, Gustav: Schlesien im System des österreichischen Merkantilismus. Die Auswirkungen des Verlustes Schlesiens auf die österreichische Wirtschaft. In: Kontinuität und Wandel. Schlesien zwischen Österreich und Preußen. Hrsg. v. Peter Baumgart unter Mitwirkung von Ulrich Schmilewski. Sigmaringen 1990, 81–118, hier 101. – Zu den katastrophalen Finanzverhältnissen beim Regierungsantritt Maria Theresias vgl. ders.: Staatshaushalt und Staatsschuld unter Maria Theresia und Joseph II. In: Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Bd. 1. Wien 1985, 197–250, hier bes. 201.

bedürfnisse von weniger Steuerzahlern befriedigt werden mußten und Böhmen, bei ohnehin starker Beanspruchung der steuerlichen Leistungsfähigkeit, besonders zur Kasse gebeten werden würde. Auf den jüdischen Anteil zu verzichten, schien unter diesen Umständen nicht ratsam. Zwar machten die Juden in Böhmen (ohne Mähren und Schlesien) nur etwa zwei Prozent der Bevölkerung aus⁴⁷, doch zahlten sie proportional mehr als böhmische Steuerpflichtige. Nur wenige Tage nach dem Ausweisungsdekret machte die Statthalterei Maria Theresia darauf aufmerksam, daß die jüdische Bevölkerung den 45. Teil aller Steuern in den böhmischen Ländern und zusätzlich eine jährliche Abgabe von 12 000 fl. aufbringe⁴⁸.

Außerdem wiesen die Stände in einer detaillierten Rechnung auf, welcher Schaden ihnen durch die Vertreibung der Juden zugefügt würde. Diese Auflistung dokumentierte nicht zuletzt, wie eng die adlige Gutswirtschaft mit den jüdischen Händlern wirtschaftlich verflochten war. In vielen Fällen bildeten Juden die alleinigen Abnehmer der grundherrschaftlichen landwirtschaftlichen Produkte. Die leider einzige jüngere Darstellung über die jüdische Wirtschaft in Böhmen im hier behandelten Zeitraum kommt zu dem wohl überzogenen Schluß, daß spätestens seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein jüdisches Monopol auf diesem Gebiet existierte⁴⁹. Darüber hinaus belieferten Juden Adlige mit allem städtischen Bedarf. In den untertänigen Städten waren ganze Zünfte von den Rohstofflieferungen der Juden abhängig, die im Verlegerprinzip häufig die Fertigwaren wieder abkauften. Juden pachteten grundherrschaftliche Rechte (Bierbrauerei, Weinbrennerei, Pottaschesiederei, Salz u. a.), und sie zahlten dafür besser als christliche Mitbewerber. Selbstverständlich waren sie seit jeher die Geld- und Kreditgeber schlechthin⁵⁰. Über Umfang und Modus der Verflechtungen lassen sich kaum genaue Aussagen treffen. In der Zeit des *temno* herrscht für das Gebiet des jüdischen Anteils an der Wirtschaft die größte Finsternis⁵¹.

⁴⁷ Die Ziffer ergibt sich, wenn man die genannten etwa 10 000 Prager Juden und die etwa 30 000 böhmischen Landjuden sowie eine Gesamtbevölkerung von ca. 1,97 Millionen (1754) zugrundelegt, letztere bei Dickson: Finance I, 438 f.

⁴⁸ Pekař, Josef: České katastry 1654–1789 se zvláštním zřetelem k dějinám hospodářským a ústavním [Böhmische Kataster 1654–1789 mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte]. Praha² 1932, 173, Anm. 3. – Bergl: Ausweisung 224.

⁴⁹ Lipscher: Kaiser 75 f. – Vgl. Melville, Ralph: Grundherrschaft, rationale Wirtschaft und Frühindustrialisierung. In: Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Hrsg. v. Herbert Matis. Berlin 1981, 295–313.

⁵⁰ Lipscher: Kaiser 74–111. – Klíma, Arnošt: Mercantilism in the Habsburg Monarchy, with special reference to the Bohemian Lands. In: Historica XI. Praha 1965, 95–119, hier 113 f. – Rachmuth, Michael: Zur Wirtschaftsgeschichte der Prager Juden. JGGJ 5 (1933) 9–88.

⁵¹ Wünschenswert wäre eine Aufarbeitung der Rolle böhmischer Juden unterhalb der Hofjuden-Ebene in jener Übergangsepoche, die durch eine Verschärfung der bäuerlichen Leibeigenschaft und der Protoindustrialisierung gekennzeichnet ist; folgt man der Literatur zum böhmischen Manufakturwesen, so haben Juden dort keine Rolle gespielt, vgl. Klíma, Arnošt: Čechy v období temna [Böhmen in der Zeit der Finsternis]. Praha 1958, 54–131. – Ders.: Economy, Industry, and Society in Bohemia in the 17th–19th Centuries. Praha 1991, 35–50, 61–84, 99–134. – Mentzschl, Josef: Unternehmertypen des Merkantilzeitalters. In: Von der Glückseligkeit 341–354. – Zur Phase nach 1800 vgl. Kestenbergl-Gladstein: Geschichte 96–115.

Unter den Bedingungen, wie eng christliche Grundherren, Zünfte und jüdische Wirtschaft vernetzt waren, hätte die Ausweisung nicht allein der Prager, sondern – wie befohlen – aller Juden aus Böhmen diese gegenseitigen Abhängigkeiten und eingespielten Verfahren zerrissen. Vorerst waren die böhmischen Landjuden von der Vertreibung nicht betroffen: Sie konnten in ihren Wohnorten verbleiben. Den Herrschaften war jedoch klar, daß die Ausweisung der Prager Juden nur den ersten Schritt darstellte. Obwohl sich Grundherren vornehmlich mit den Landjuden und ihren „Hausjuden“ abgaben, so brachen die böhmischen Stände und ihre Vertreter aus leicht erklärlichen Gründen eine Lanze für die Prager Juden. Einen Konflikt zwischen den traditionell wirtschaftenden Grundherren, die auf jüdische Zwischenhändler angewiesen, und solchen, die zum Aufbau von Manufakturen übergegangen waren, hat es offenbar nicht gegeben. Dies zeigt, daß letztere die Juden nicht als lästige Konkurrenz betrachteten und die böhmischen Ständeinteressen vermutlich über ihre Unternehmerinteressen stellten. Hinzu kam, daß auch die Prager jüdischen Händler enge wirtschaftliche Verbindungen entweder zu Grundherren oder zu Landjuden pflegten, sie also einen Teil der wirtschaftlichen Vernetzung bildeten⁵².

Aus diesen Gründen ergriffen die böhmischen Stände Partei für die Juden. Es schien unsinnig und provozierend dazu, wenn eine zentrale Entscheidung nicht nur wirtschaftliche Interessen durchkreuzte, sondern z.T. gezielte Wirtschaftspolitik – zumindest bei großen Gutswirtschaften – zerstörte. Die Juden, so die Stände, hätten der böhmischen Industrie und dem Handelswesen viel Gutes getan, hätten außerordentlich tüchtige Leute hervorgebracht, während in der christlichen Kaufmannschaft kaum zwei oder drei vorhanden seien, die den Namen eines mittelmäßigen Kaufmanns verdienen⁵³. Um die adlige Wirtschaft stand es schlecht ohne jüdische Zwischenhändler: Schafwolle, ein Hauptprodukt, lag auf Lager, die Preise verfielen, mit dem Niedergang sinke der Wert der Güter und die Steuerkraft gehe zurück, beklagten die Ständevertreter. Die Auflistung der ständischen Verluste scheute sich nicht, am Ende den wirtschaftlichen Niedergang ganz Böhmens zu prognostizieren. Die Drohung, die in diesen Worten mitschwang, war unüberhörbar: Das wohlhabende Schlesien war bereits verlorengegangen; suchte die Regentin mit ihrer willkürlichen Entscheidung den Ruin ihres zweiten wirtschaftlich herausragenden Gebiets herbeizuführen?

Auf diesem Hintergrund mag man heute annehmen, die Auflistungen über den eingetretenen und zu erwartenden Schaden der böhmischen Stände an Wirtschaftskraft, Vermögenswerten und Steuerleistungsfähigkeit seien des stärkeren Eindrucks wegen frisiert worden⁵⁴. Nachrechnen läßt sich die Aufstellung nicht. Aber auf ein paar Gulden zuviel kommt es letztlich nicht an. Die Tatsache bleibt, daß die Stände ihre Felle davonschwimmen sahen. Sie suchten dies mit Hilfe einer Argumentation zu verhindern, die im Kern dieselbe war wie die der thesesianische Forderung: mehr Geld für die Staatskasse zu mobilisieren, jedoch mit dem Unterschied, daß den Ständen dies unter Beibehaltung der bisherigen Verfahren möglich schien, während Maria Theresia

⁵² Lipscher: Kaiser 106.

⁵³ Bergl: Exil 297–298.

⁵⁴ Ebenda 298, 306f.

zu dem Schluß gekommen war, allein ein administrativer Umbau unter Ausschaltung des ständischen Steuerbewilligungsrechtes sei in der Lage, die Militärausgaben zu sichern und den drohenden Staatsbankrott abzuwenden.

Während die Stände und ihre Repräsentanten einen immer stärkeren Widerstand gegen Maria Theresias Judenvertreibung entwickelten, stellt sich die Frage, wie es mit den traditionellen Gegnern der Prager Juden, den christlichen Kaufleuten und Handwerkern in der Frage der Vertreibung stand. Man darf vermuten, daß der Majestäts-erlaß vom 18. Dezember 1744 auf große Zustimmung bei diesen Gruppen stieß.

In der Tat hatten sich hier judenfeindliche Stimmungen angestaut. Klagen der christlichen Händler und besonders der Zünfte über Beschränkungen ihres Wirkungskreises durch die Juden hatten Tradition. Als 1670 die Wiener Juden aus der Stadt vertrieben wurden, geschah dies auf Betreiben und unter dem Beifall der dortigen Zünfte. Einige Prager Zünfte forderten sofort das gleiche für ihre Stadt. Die Forderungen wiederholten sich in unregelmäßiger Folge, wobei gänzlich wirtschaftsfremde Gründe wie z. B. die Pest 1680 für Vertreibungsverlangen herhalten mußten. Kaiser Leopold I., ohne bis dahin die Privilegien bestätigt zu haben, stimmte der Ausweisung der Prager Juden in das Städtchen Lieben zu⁵⁵. 1680 indes tat die Seuche alles, um den Auszug nicht notwendig werden zu lassen: etwa die Hälfte der Bevölkerung im Ghetto wurde von der Epidemie dahingerafft⁵⁶. Die Prager christlichen Zünfte, besonders die der Altstadt, sahen in den jüdischen Handwerkern und Händlern eine Konkurrenz, zumal diese ihre Waren an vielen Stellen in der Altstadt, namentlich auf dem Tandelmarkt, feilboten. Die Lage dieses Marktes in unmittelbarer Nähe christlicher Kirchen barg Konflikte in sich, die sich durch das peinigende Gefühl wirtschaftlicher Konkurrenz rasch und häufig zuspitzten⁵⁷. Anlässlich der Besetzung Prags durch preußische Truppen 1744 tauchten die Vertreibungsforderungen der Prager Bürgerschaft im Zusammenhang mit dem Verratsvorwurf gegen die Juden wieder auf. Die Statthaltereirei mußte mehrfach gegen Pogromaufrufe einschreiten, die mit ziemlicher Sicherheit aus Kreisen der Altstädter Bürgerschaft stammten. Letztere war es auch, die mit Hilfe des militärischen Stadtkommandanten ein Handelsverbot für Juden durchzusetzen versuchte, als der Auszug aus Prag bereits begonnen hatte. Die widersprüchliche Haltung der christlichen Zünfte zeigte sich darin, daß sie, die ohnehin unter dem Druck der sich merkantilistisch formierenden Wirtschaft und Wirtschaftspolitik standen, die ökonomische Vernetzung mit jüdischen Zwischenhändlern und Verlegern aufzulösen suchten, wobei jede abrupte Unterbrechung ihnen zum Schaden gereichen mußte.

Stimmungen und vermeintliche Nachteile sind die eine, die Wirklichkeit die andere Seite. War das Ausweisungsdekret von der Prager christlichen Händler- und Handwerkerbevölkerung sowie den Unterschichten im allgemeinen begrüßt worden, so sah

⁵⁵ Rachmuth, Michael: Der Plan einer Verlegung des Prager Ghettos nach Lieben 1680. In: JGGJ 6 (1934) 145–156. – Prokeš: Antisemitismus 102.

⁵⁶ Prokeš: Antisemitismus 104.

⁵⁷ Jakobovits, Tobias: Die jüdischen Zünfte in Prag. JGGJ 8 (1936) 57–146. – Brosche Wilfried: Das Ghetto von Prag. In: Juden in den böhmischen Ländern 87–122, hier 100. – Lipscher: Kaiser 82–99.

nicht einmal drei Jahre später die Sache ganz anders aus. Die listige Statthalterei, der die jüdenfeindliche Einstellung der Bürgerschaft nicht entgangen war, veranstaltete im September 1747 eine Befragung aller Prager Kaufleute und Professionisten, ob und in welchem Maße sie sich durch den jüdischen Handel geschädigt fühlten. Die Mehrzahl erklärte, daß sie die Rückkehr der Juden wünsche, um weiterem Schaden zu entgehen. Die Altstädter Zünfte erklärten ebenfalls in ihrer überwiegenden Mehrheit, daß sie „sehnlich wünschten, die Juden wiederum in Prag zu haben“⁵⁸. Die Neustädter Zünfte meinten, daß sie „wider die Juden sich zu beschweren keine Ursach“ hätten⁵⁹. Die Kaufleute und Handwerker der Kleinseite taten ihr Begehren kund, „die Juden hinwiederum allhier in Prag zu wissen“⁶⁰.

Die Befragten hatten guten Grund, ihre Meinung zu ändern. Ähnlich den adligen Grundherren bekamen die christlichen Handwerker und Kaufleute Prags den Ausfall jüdischer Wirtschaftsbeziehungen und jüdischen Geldes deutlich zu spüren. Den christlichen Betreibern der Tandelhäuser, des jüdischen Marktes außerhalb des Ghettos, drohte der Bankrott. Die christlichen Kaufleute sahen sich durch das Fehlen der jüdischen Konkurrenz in der Lage, eine Teuerung aller lebenswichtigen Produkte „in geradezu beängstigender Weise“ herbeizuführen⁶¹. Die Zünfte erhielten keine Lieferungen mehr, und auf ihren Waren blieben sie vielfach sitzen. Der Verlust der christlichen Kaufleute und Handwerker durch den Konsumausfall und Aufträge der Juden wurde auf über 2,1 Millionen fl. jährlich beziffert. Das war – um eine Vergleichszahl zu nennen – bedeutend mehr als die Schätzungen über den Wert der – allerdings heruntergekommenen – 360 Ghetto-Immobilien (ohne die öffentlichen und religiösen Einrichtungen), die nach der Vertreibung zum Verkauf standen. Er wurde mit 170000 fl. veranschlagt⁶². Zinsungen verfielen. Zwar beliefen sich die Schulden von Christen bei den Juden auf ein Mehrfaches der jüdischen Schulden bei Christen, doch klagten die christlichen Gläubiger laut über die Schwierigkeit, bei den vertriebenen Juden ihre ausstehenden Schulden einzutreiben⁶³.

Wer – so läßt sich fragen – war spätestens drei Jahre nach dem Vertreibungsdekret und dem Auszug der Juden aus Prag noch für die ursprünglichen Pläne, wer außer wenigen Zünften in Prag und der Herrscherin selbst? Die böhmischen Stände waren dagegen, die Zivilbehörden in Prag, die böhmischen Behörden in Wien, die Mehrheit der Prager Stadtbevölkerung, die Juden ohnehin.

Aber – so läßt sich ebenfalls fragen – hätte diese Konstellation institutioneller, sozialer und ökonomischer Kräfte ausgereicht, den scheinbar unbeugsamen Willen der Herrscherin zu brechen?

Der Abwehrkampf der Stände gegen die Wiener Absolutistin und für die Beibehaltung ihrer alten Rechte sowie ihrer wirtschaftlichen Macht, in dem die Juden eine Schlüsselrolle spielten, fand zu einer Zeit statt, als die Monarchin zusammen mit

⁵⁸ Bergl: Exil 314.

⁵⁹ E b e n d a 314.

⁶⁰ E b e n d a 315.

⁶¹ E b e n d a 296.

⁶² E b e n d a 307.

⁶³ Bergl: Ausweisung 224.

ihrem Reformier Friedrich Wilhelm Haugwitz daran ging, das Steuerbewilligungsrecht der Stände endgültig abzuschaffen, um den Staatshaushalt in Einnahmen und Ausgaben allein von Wien aus lenken zu können. Ohne auf die grundlegenden Reformen dieser Jahre hier einzugehen, mag an dieser Stelle genügen, daß ihr Ziel darin bestand, die Finanzen der Habsburgermonarchie, die vor dem Zusammenbruch standen, zu systematisieren, die Einkünfte des Staates zu erhöhen und sie besser, d. h. zentral und mit Hilfe von landesfürstlichen Beamten unter weitgehendem Ausschluß der Stände zu verwalten, sowie über ein geordnetes Finanzwesen ein stehendes Heer von etwa 107.000 Mann finanzieren zu können. Gerade die Armee bildete in dieser Größenordnung die Bestimmungsgröße der Haugwitzschen Reformen. Von einigen am Wiener Hof wurden die Pläne als „Revolution“ bezeichnet⁶⁴.

Der einflußreiche und herrschaftsnahen Vertreter böhmischer Landesinteressen, Graf Friedrich Harrach, sah offensichtlich die Unvermeidbarkeit der höheren Steueranforderungen auf die Länder der böhmischen Krone zukommen. Gegen Haugwitzens zukunftsweisende Zentralverwaltung unterbreitete er der Herrscherin einen Vorschlag zur Erhöhung der Einkünfte unter der Bedingung, eine Armee in der genannten Personenstärke in Friedenszeiten unterhalten zu können, der jedoch die Verwaltung durch die Stände voraussetzte – ein Auslaufmodell⁶⁵.

Das persönliche Erscheinen Haugwitzens in Prag im Februar 1748 trug dazu bei, daß die Stände ihr Steuerbewilligungsrecht für 10 Jahre abgaben. In dem 1748 ausgehandelten Dezennalrezeß wurden sie zu einer erheblich höheren Steuerleistung verpflichtet. Über den Zeitraum von zehn Jahren durften keine weiteren Steuererhöhungen erfolgen (was de facto nicht der Fall war). Besonders wichtig war, daß die Stände von der Aufgabe der Militärrekrutierung befreit wurden⁶⁶. Der Hintersinn der gesamten Maßnahme lag darin, daß die Stände, die dem Dezennalrezeß grundsätzlich zustimmen mußten, ihr Bewilligungsrecht fürderhin aus der Hand gaben.

Die Gründe, warum die Ständevertreter vergleichsweise rasch und billig altes Recht abgaben, sind nicht genau zu recherchieren, sondern nur aus der Konstellation jener Jahre abzuleiten. Eine drohende Eroberung Böhmens durch die protestantischen Preußen hatte Haugwitz jedenfalls farbig an die Wand gemalt. Die Aussicht, im angegebenen Zeitraum von weiteren Steuererhöhungen verschont zu bleiben, mag die Zustimmung gefördert haben⁶⁷. Daß drei der hervorragenden Vertreter der böhmischen Stände just im Verlauf eines Jahres starben (Graf Schaffgotsch, als Oberstburggraf Leiter der königlichen Statthaltereie in Prag; Graf Friedrich Harrach, als Oberst-

⁶⁴ Walter, Friedrich: Österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von 1550–1955. Wien-Köln-Graz 1972, 94–102. – Ders.: Die thesianische Staatsreform von 1749. München 1958. – Meisner, Heinrich Otto: Das Regierungs- und Behördensystem Maria Theresias und der preußische Staat. In: Die Entstehung des modernen souveränen Staates. Hrsg. v. Hanns Hubert Hofmann. Köln-Berlin 1967, 209–227, hier 212–219. – Dickson: Finance I, 222–227, Finance II, 1–36. – Zu unterschiedlichen Angaben über die Größe der Armee vgl. ebenda 10, 12, 19.

⁶⁵ Die Österreichische Zentralverwaltung, Bd. 18. Wien 1925, 190–193. – Dickson: Finance II, 12f. datiert das entsprechende Memorandum auf Anfang Januar 1748.

⁶⁶ Pekař: Katastry 145–198. – Dickson: Finance II, 219.

⁶⁷ Dickson: Finance II, 22, 219.

kanzler Leiter der Böhmisches Hofkanzlei in Wien und Graf Philipp Joseph Kinsky, Vorgänger Harrachs 1738–1745⁶⁸) mag die momentane Schwäche der Stände mit erklären.

Die Judenfrage bildete einen Bestandteil der 1748 gefundenen Lösung der Finanzprobleme. Haugwitz, weniger religiös verbohrt als Maria Theresia, sah die wirtschaftlichen Argumente der böhmischen Stände ein. Diese wiederum hatten ein Junktim zwischen der Zustimmung zum Dezennalrezeß und der Rückkehr der Juden gestellt. Haugwitz erkannte zudem die Juden als stärker ausbeutbare Quelle für den Fiskus⁶⁹. Erst in dieser Konstellation überwand sich Maria Theresia, den Prager Juden die Rückkehr zu gestatten und die geplante Vertreibung aller böhmischen Juden aufzugeben, obwohl sie formal lediglich eine zehnjährige Aufenthaltsgenehmigung zugestand. Sie kehrte zu einem Verfahren zurück, das sie im Sommer 1744, vor der Vertreibung, anzuwenden versucht hatte, nämlich den Juden gegen Abgabe etwas zu erlauben, was obrigkeitlich verboten werden konnte. Die geplante, aber vermutlich durch den Krieg verhinderte Esrogim-Steuer, steht dafür⁷⁰. Gegen eine Toleranzabgabe von 300 000 fl. auf alle böhmischen, mährischen und (österreichisch) schlesischen Juden (wovon die böhmischen Juden zwischen 211 000 und 222 000 zu zahlen hatten)⁷¹, durften die Prager Juden schließlich in ihr verrottetes Ghetto zurückkehren, das sie aus eigenen Mitteln renovieren mußten⁷². Ihre jährliche Steuerleistung hatte sich nach einer nicht ganz vertrauenswürdigen Schätzung 1748/49 etwa verdreifacht, während die Christen das Doppelte entrichteten⁷³. Maria Theresia bestätigte schließlich 1755 die Privilegien der Juden „mit wohlbedachtem muth, gutem vorgehabten zeitigen rath und rechtem wissen“, damit diese „sich deren erfreuen und ruhiglich gebrauchen können und mögen von männiglich ungehindert“⁷⁴.

* * *

Für die Juden bedeutete die Rückkehr nach Prag lediglich, daß sie während der Regierungszeit Maria Theresias mit den geltenden Beschränkungen, aber von Vertreibungsplänen unbehelligt weiterleben konnten. Die durchaus prohabsburgische Haltung der böhmischen Juden war nicht honoriert worden. Rund 120 Jahre hatten sie den Jahrestag des Sieges Ferdinands II. über die böhmischen Stände am Weißen Berg 1620 fast wie einen jüdischen Feiertag begangen, bildete diese Schlacht doch die Voraussetzung für das große Judenprivileg dieses Kaisers von 1623 und die um einige Punkte erweiterte Bestätigung von 1627⁷⁵. Der Inhalt ließ die Juden fast als Sieger über

⁶⁸ Arneht: Maria Theresia IV, 24f. – Harrachs Tod sei „durch die Ungnade der Kaiserin wenn auch nicht herbeigeführt, so doch beschleunigt“ worden.

⁶⁹ Bergl: Exil 220–229. – Lipscher: Kaiser 70.

⁷⁰ Lieben, Salomon Hugo: Die von Maria Theresia projektierte Esrogim-Steuer. Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 53 (1909) 720–722.

⁷¹ Dickson: Finance II, 221.

⁷² Bergl: Exil 326–329.

⁷³ Kestenbergl-Gladstein: Geschichte 79.

⁷⁴ Privilegia měst pražských [Die Privilegien des Prager Städte]. Hrsg. v. Jaromír Čelakovský. Praha 1886, 704–706 (Codex juris municipalis regni Bohemiae 1).

⁷⁵ Privilegia měst pražských 516–523, 551–555.

die abgestraften böhmischen Stände erscheinen. In der theresianischen Zeit verschwand dieser Brauch⁷⁶.

Letztlich hatte sich die Frage, ob Judenvertreibung oder nicht, nicht mehr um die Opfer selbst gedreht. Die Vertreibung war eingewoben in den sozialen und politischen Konflikt zwischen Ständen und absolutistischer Herrscherin. Am Ende siegte der absolutistische Gedanke des Staatsnutzens über die religiös geprägten antijüdischen Ressentiments. Nur eine sehr wohlwollende Deutung kann in dieser Wendung eine Vorstufe der späteren Toleranz erkennen, etwa derart, daß die Säkularisierung der Staatsidee, wie sie Maria Theresias Abkehr von der Judenvertreibung dokumentiert, zwangsläufig forderte, die Untertanen nicht nach ihrer religiösen Zugehörigkeit zu sortieren und eventuell auszugrenzen. Insofern markiert die mißglückte Vertreibung der Juden tatsächlich sehr genau den Wendepunkt in der Herrschaft Maria Theresias: Sie verweist auf die spätere Entwicklung hin zu Toleranz und Emanzipation, indem sie das Problem klären half, obwohl der Kaiserin der Toleranzgedanke selbst nie vertraut wurde⁷⁷. Die Stände ihrerseits wollten eine Schwächung oder gar den Ruin ihrer ökonomischen Potenzen durch den landesfürstlichen Willkürakt nicht zulassen, zumal in einer Zeit, in der sie unter hohem finanziellen Druck standen. Philosemitische Ansichten steckten freilich nicht hinter den Protesten.

Darüber hinaus hatte sich deutlich gezeigt, daß eine Auflösung gewachsener Wirtschaftsstrukturen per landesfürstlichem Federstrich nicht ohne weiteres zu bewirken war. Die geplante Vertreibung hatte lediglich bewiesen, daß es ohne Juden nicht ging.

Mit ihrem Dekret hatte Maria Theresia zudem einen Systemkonflikt heraufbeschoren. Letztlich hat sie sich gegen die Stände durchsetzen können, nicht aber gegen die vorgefundenen Strukturen, die der landesfürstliche Willkürakt maßlos durcheinandergeworfen hätte. Das durfte er schon deswegen nicht, weil sich gerade diese Herrschaft in einem Prozeß der Systematisierung befand: Der Ausbau der absolutistischen Herrschaft konnte nur dann gelingen, wenn sich die Herrscherin selbst an die Spielregeln der Systematisierung hielt. Ausweisungsdekret und Reformen waren ein Widerspruch in sich, und hierin liegt der dem absolutistischen Staatsgedanken inhärente Grund, warum Maria Theresia gezwungen war, ihre Willkürentscheidung zugunsten einer umfassenden, eben „systematischen“ Politik abzuändern. Selbstverständlich stand hinter ihrem Rückzug von 1748 das nachhallende *pecunia nervus rerum*, doch muß die Reformpolitik ihr mehr und mehr die Augen dafür geöffnet haben, daß mit Ressentiments weder eine absolutistische Herrschaft zu errichten noch ein Staatsnutzen zu erzielen war. Insofern bedeutete die Vertreibung eine Lehrstunde in absolutistischer Herrschaftsausübung, die ohne Verregelung ihr eigenes Grab schaufeln würde.

⁷⁶ Prokeš: Antisemitismus 55.

⁷⁷ Barton, Peter F.: Der lange Weg zur Toleranz. In: Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift. Hrsg. v. dem s. Wien 1981, 11–32. – Baumgart, Peter: Die Stellung der jüdischen Minorität im Staat des aufgeklärten Absolutismus. Das friderizianische Preußen und das josephinische Österreich im Vergleich. *Kairos N.F.* 22 (1980) 226–245, hier 232.

Das letzte Wort sei der Herrscherin gegönnt, schließlich spielte sich die hier behandelte Geschichte in der Zeit des Absolutismus ab. Einsicht in die Notwendigkeiten des Regierens und innere Haltung müssen durchaus nicht übereinstimmen: Als unbeirrt erwies sich Maria Theresia in der Judenfrage. Sehr spät äußerte sie sich noch einmal dazu – zugleich ein Kommentar zu dem in ihren Augen schmerzhaften und nur zum Nutzen des Staates geschlossenen faulen Kompromiß von 1748 und der zähneknirschenden Bestätigung der Privilegien 1755. 1777, drei Jahre vor ihrem Tod, vier Jahre vor dem Toleranzedikt Josefs II., dreißig Jahre nach der Vertreibung, war sie, die sich „justitia et clementia“ auf ihre Münzen drucken ließ, noch immer der Auffassung, daß es „keine ärgere Pest“ für den Staat als die Juden gebe⁷⁸.

⁷⁸ Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien. Hrsg. v. Anton Francis P r i b r a m , Bd. 1. Wien-Leipzig 1918, 425.

KULTURELLE VERORTUNG UND LITERARISCHE
TOPOLOGIE IN MARIE VON EBNER-ESCHENBACHS
„BOŽENA“ UND BOŽENA NĚMCOVÁS „BABIČKA“

Von Gudrun Langer

Übereinstimmend mit Milan Kundera betont der Komparatist Peter V. Zima, daß die Literaturen der ehemaligen Donaumonarchie „als isolierte literarische Korpora nicht adäquat interpretierbar“ seien¹. Die Bezüge und Analogien der Einzelliteraturen in diesem Großraum kultureller Polyphonie müssen ebenso beachtet werden wie die übernationale, spezifisch austriakische Kultursphäre, die, wie Claudio Magris gezeigt hat², in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also synchron mit den nationalen Emanzipationsbewegungen, einen eigenen „habsburgischen Mythos“ herausbildete. Die inter- und transnationale Betrachtungsweise ist besonders dann angesagt, wenn es sich um Autoren handelt, bei denen primäre, vorliterarische (ethnische, soziale, muttersprachliche) und sekundäre, nationalliterarische Verortung differieren. Bei Božena Němcová (1820/??–1862) und Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916), Zeitgenossinnen und Landsleute, ist dies zumindest partiell der Fall.

Ein typologischer Vergleich der für die (national-)kulturelle Verortung so wichtigen literarischen Topologie bietet sich an. Raummodelle organisieren das Weltbild, Orte sprechen eine eigene Sprache, gewinnen nationale Relevanz³. Im Unterschied etwa zu Rußland taugt der böhmische Landschaftsraum nur schlecht als ein in nationaler Hinsicht identitätsstiftendes Distinktivum; die in der tschechischen Nationalhymne idealtypisch besungene Landschaft, im 19. Jahrhundert ohnehin eine polyphone Idylle, findet sich vielerorten in Mitteleuropa. Erst die soziale Topologie verhilft dem unzureichenden Identifikationsfeld „Landschaft“ zu nationaler Relevanz. Němcová mit Stifter bzw. mit Kafka vergleichend, verweisen Kundera⁴ und Svobodová⁵ auf den „Genius loci“, auf den gemeinsamen Bestand an Schauplätzen: „das Schloß und die Ortschaft unterhalb des Schlosses“⁶; während die Perspektive Kafkas

¹ Zima, Peter V.: Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992, 301.

² Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg 1966.

³ Zur literarischen Topologie vgl. Jurij Lotman: Die Struktur literarischer Texte. München 1972.

⁴ Kundera, Milan: Einleitung zu einer Anthologie oder Über drei Kontexte. In: Die Prager Moderne. Hrsg. v. Květoslav Chvatík. Frankfurt/M. 1991, 7–32, hier 19.

⁵ Svobodová, Hana: Fenomén místa a prostoru ve struktuře literárního díla [Das Phänomen des Ortes und des Raumes in der Struktur des literarischen Werkes]. In: Prameny díla, dílo pramenem [Quellen des Werkes, Werk als Quelle]. Hrsg. v. Jana Bartůňková. Hradec Králové 1994, 145–152.

⁶ Kundera: Einleitung zu einer Anthologie 19.

auf das Schloß als unerreichbares Ziel ausgerichtet zu sein scheint, wird die Position Nĕmcová im Dorf verankert, jene Stifters im Schloß. Mit der Opposition „Schloß – Schloßdorf“ wird zweifellos eine in nationalliterarischer Hinsicht wesentliche Topologie angesprochen. Die tschechische Nationalbewegung erfolgt bekanntlich von „unten“, von der sozialen Trägerschicht des ländlichen/kleinstädtischen Kleinbürgerturns aus⁷, während der Adel für die nationalsprachliche Etappe der sogenannten Nationalen Wiedergeburt (Národní obrození) weitgehend irrelevant bleibt. Abgesehen vom Schauplatz Stadt/Großstadt bieten sich also der tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts Landstädtchen, Dorf, Dienstbotensiedlung u. ä. als national relevante Topoi an, während das Schloß als zeitgenössischer Lebensraum (nicht als historisches Denkmal) irrelevant ist oder zum kosmopolitischen Antitopos wird.

Für die Werke Nĕmcová, die zum nationalen Mythos avancierte, wäre demnach, wie von Kundera und Svobodová angemerkt, eine eindeutige Verortung der Helden und der Erzählerperspektive im „Dorf“ zu erwarten, für die in deutscher Sprache schreibende Aristokratin Ebner-Eschenbach dagegen – trotz allen sozialen Engagements – eine Perspektive „von oben herab“. Bei näherer Betrachtung erweist sich jedoch bei beiden Autorinnen die Sachlage als weitaus komplizierter.

Als Frau, als Aristokratin und als Österreicherin entspricht Ebner dem Standardtyp des nationalen deutschen Schriftstellers, dem (protestantischen) bürgerlichen Intellektuellen, ebensowenig wie Nĕmcová jenem des tschechischen kleinbürgerlichen Intellektuellen⁸. Bereits aus der weiblichen Autorschaft resultiert eine Reihe von atypischen Merkmalen: mangelnde gymnasiale und akademische Bildung, mangelhafte Kenntnis der klassischen Poetik, statt dessen die übliche Jungmädchenbildung, die bei Ebner freilich systematischer ausfiel als bei Nĕmcová und vor allem auch das Französische umfaßte⁹. Darüber hinaus war weder bei Ebner noch bei Nĕmcová die jeweils für die literarischen Werke gewählte Nationalsprache primordial; Ebner schrieb zunächst französisch, Nĕmcová deutsch. Die nationalliterarische Ausrichtung wurde bei beiden wesentlich erst durch die Ehemänner bestimmt, unter deren Namen die Autorinnen ja auch in die Literaturgeschichte eingegangen sind.

So sehr sich die Bildungsgänge strukturell ähneln, so unterschiedlich ist die Herkunft. Als geborene Baronin bzw. Gräfin Dubsky von Třebomyšlitz entstammte Ebner dem böhmischen Uradel; Nĕmcová, geborene Barbara Pankl, war dagegen offiziell das Kind eines Dienerehepaares, einer tschechischen Mutter und eines deutsch-österreichischen Vaters. Wie die Autorin wohl wußte, war sie jedoch von illegitimer, adliger Herkunft. Neuen Forschungen zufolge war sie die Tochter einer

⁷ Vgl. Hroch, Miroslav: *Obrození malých evropských národů*. Bd. 1: *Národy severní a východní Evropy* [Die Wiedergeburt der kleinen europäischen Völker. Bd. 1: Die Völker Nord- und Osteuropas]. Praha 1971.

⁸ Zum Biographiemuster des nationalen Schriftstellers vergleiche Giesen, Bernhard und Junge, Kay: *Vom Patriotismus zum Nationalismus. Zur Evolution der „Deutschen Kulturturnation“*. In: *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*. Hrsg. v. Bernhard Giesen. 3. Aufl. Frankfurt/M. 1996, 255–303.

⁹ Siehe Ebner-Eschenbach, Marie v.: *Meine Kinderjahre*. In: *Erzählungen – Autobiographische Schriften*. Hrsg. v. Johannes Klein. München 1958, 747–885, hier 759–819.

Schwester der Herzogin Wilhelmina Katharina von Sagan, des Prototyps der Schloßherrin im Werk „Babička“¹⁰.

Den vertikal strukturierten Mikrokosmos „Schloß – Dorf“ haben beide Autorinnen nicht nur literarisch gestaltet und in Werktiteln wie „Dorf- und Schloßgeschichten“ (1883) und „V zámku a v podzámčí“ (Im Schloß und im Schloßdorf, 1857) benannt, sondern auch kindlich erlebt; Ebner war eindeutig „oben“ verortet, im mährischen Schloß Zdislawitz, Němcová dagegen – weniger eindeutig – „unten“, in der sogenannten Alten Bleiche, einem Deputatsgebäude des nordostböhmisches Schlosses Ratibořice.

Trotz der sozialen Distanz besitzen die Autorinnen einen in literarischer Hinsicht produktiven biographischen „Koinzidenzpunkt“. Bei beiden wird die Rolle der zentralen kindlichen Bezugsperson nicht von der leiblichen Mutter erfüllt; sowohl Ebner als auch Němcová verdanken ihre frühe Kulturation, ihre ersten Erzählerfahrungen und ihre kindlichen Tschechischkenntnisse in erheblichem Maße einfachen tschechischen Frauen aus dem Volk¹¹. Bei Ebner erscheint die tschechische Betreuerin, der emotionale Fixpunkt der Kindheit, in Wahrheit und Dichtung als Amme oder Kindermädchen, bei Němcová figuriert sie in der offiziellen Biographie und in der nationalen Dichtung als Großmutter. Die biographische Besonderheit wiegt um so schwerer, als die mütterliche Bezugsperson nicht nur Vorbild der weiblichen Geschlechterrolle, sondern auch Dreh- und Angelpunkt der kindlichen Eroberung des Raumes ist und meist als Symbol für Heimat und Nation dient.

Im Anschluß daran erhebt sich die Frage, inwiefern gerade in jenen literarischen Werken, die im Lebenstext verstrickt sind, in Spannungen zwischen primärer und sekundärer Verortung durch eine ambivalente Topologie Rechnung getragen wird, inwiefern die jeweils heterogenen Elemente der Biographie in der Raumsemantik, in der Konzeption des Erzählerstandortes, des emotionalen Fixpunktes und der Axio-

¹⁰ Vergleiche dazu sowie zur frühen Biographie und zum Bildungsgang Němcová die Arbeit von Sobková, Helena: Tajemství Barunky Panklové. Nové úvahy o narození a původu Boženy Němcové [Das Geheimnis der Barunka Pankl. Neue Erwägungen zu Geburt und Herkunft von Božena Němcová]. Praha 1991. Was die Herkunft Němcová betrifft, so ist im folgenden weniger von Belang, wessen Kind sie tatsächlich war, als vielmehr das für die literarische Produktion der Autorin relevante Bewußtsein, eine Xenolith in der patriotischen Gesellschaft zu sein. Vergleiche dazu auch Langer, Gudrun: Babička contra Ahnfrau. Božena Němcová's „Babička“ als nationalkulturelle ‚Immatrikulation‘. Zeitschrift für Slavische Philologie 57/1 (1998) 133–169.

¹¹ Ebners Mutter starb kurz nach der Geburt; ihr folgten zwei Stiefmütter. Das Wirken der Kinderfrauen Anischa und Pepinka beschreibt Ebner in „Meine Kinderjahre“ (S. 752–758). Über das „Böhmische“ als Sprache der Kindheit äußert sich Ebner ebenfalls in „Meine Kinderjahre“ (S. 819). – Němcová's offizielle Großmutter mütterlicherseits, Magdalena Novotná, wohnte von 1824 bis 1829 bei der Familie Pankl. Zur offiziellen Mutter, die zunehmend dem Deutschen zustrebte, hat Němcová keine positive Beziehung entwickelt. Zur Biographie vgl. u. a. Tille, Václav: Božena Němcová. Praha 1938. – Sobková: Tajemství. – Morava, Georg J.: Sehnsucht in meiner Seele. Božena Němcová, Dichterin. Ein Frauenschicksal in Alt-Österreich. Innsbruck 1995. – Zum Bilinguismus der Autorin vgl. Macurová, Alena/Janáčková, Jaroslava: Vícejazyčnost v korespondenci Boženy Němcové. Sonda první: Němčina [Die Mehrsprachigkeit im Briefwechsel von Božena Němcová. Erste Sonde: Deutsch]. Slovo a Slovesnost 2/LVIII (1997) 86–95.

logie bewahrt werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in der zeitgenössischen wie auch in der späteren Rezeption die biographische Lesart bei Autorinnen eine größere Rolle spielt als bei den männlichen Kollegen, denn der Hiatus zwischen Leben und Werk wird bei weiblicher Autorschaft als geringer eingeschätzt¹². Das Übergewicht biographischer Forschung zu Ebner und Němcová ist symptomatisch für diese Einschätzung, die ungeachtet ihrer Richtigkeit oft auch von den Autorinnen selbst geteilt oder, wie das Beispiel Němcová zeigt, manipulativ genutzt wurde.

* * *

Einer vergleichenden Analyse werden im folgenden Němcová's bekanntestes Werk, „Babička“ (Die Großmutter, 1855), und Ebners erste größere Erzählung, „Božena“ (1876), unterzogen, deren Titelheldinnen dem offiziellen Status der realen Bezugspersonen der Kindheit entsprechen; Němcová thematisiert den verwandtschaftlichen Bezug, Ebner signalisiert mit dem tschechischen Vornamen den Bezug zur Dienstmagd bzw. Kinderfrau. In stilistischer und generischer Hinsicht sind signifikante Differenzen zu beachten. „Božena“ und „Babička“ unterscheiden sich in Fiktionalitätsstatus und Sujethaftigkeit: „Božena“, von der Autorin als „Erzählung“ bezeichnet, zeigt keine Einschränkung der Fiktionalität, der autobiographische Bezug bleibt verdeckt, metaphorisch. Bei Němcová ist es umgekehrt; die Fiktionalität wird kaschiert, der autobiographische Bezug suggeriert. Das Werk oszilliert zwischen reproduktiver Erinnerung und produktiver, identitätsstiftender Imagination¹³. Ein Pendant zu diesem ambivalenten Fiktionalitätsstatus, der für die nationale Funktion der „Babička“ bedeutsam ist, gibt es in Ebners Œuvre nicht¹⁴. „Božena“, dem Realismus zuzurechnen, ist dominant sujethaltig; „Babička“, im Untertitel als „Bilder des ländlichen Lebens“ (Obrazy venkovského života) bezeichnet, besitzt keine übergreifende Sujetstruktur. Poštulková und Sedmidubský klassifizieren das Werk, dem ein frührealistischer Detailrealismus nicht abzusprechen ist, als biedermeierliche Idylle¹⁵.

Das topographische Raster der in beiden Werken präsentierten Schauplätze weist ein hohes Maß an Übereinstimmung auf: ein Landstädtchen, ein (ehemaliges) Majo-

¹² Zur weiblichen Autobiographik im 19. Jh. vgl. Holdenried, Martina: Einleitung zu: Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen. Hrsg. v. M. Holdenried. Berlin 1995, 9–20.

¹³ Zu Erzählsituation und Fiktionalitätsstatus vgl. auch Langer: Babička 135 f.

¹⁴ Ebners autobiographische Schriften („Meine Kinderjahre“ bzw. „Meine Lehr- und Kinderjahre“), bereits aus der Distanz des Alters geschrieben, bieten sich daher auch kaum zum Vergleich an; freilich handelt es sich auch hierbei um gestaltete Erinnerung. „Babička“ und „Božena“ wurden im mittleren Lebensalter der Autorinnen geschrieben; auch die Differenz der Entstehungszeit der Werke und damit des Epochenstils ist noch relativ gering. Wenn Stanislav Šaňánek: Das tschechische Dorf bei M. v. Ebner-Eschenbach. In: Xenia Pragensia. Pragae 1929, 34–54 Ebners allzu kritische Darstellung des tschechischen Dorfes dem liebevollen Erfassen bei Němcová pauschal gegenüberstellt, so beachtet er nicht die funktionale, generische und stilistische Differenz.

¹⁵ Poštulková, Olga: Božena Němcová's „Babička“ als biedermeierliche Idylle. Gießen 1988. – Sedmidubský, Miloš: Das Idyllische im Spannungsfeld zwischen Kultur und Natur: Božena Němcová's „Babička“. In: Zur Poetik und Rezeption von Božena Němcová's „Babička“. Hrsg. v. Andreas Guskı. Berlin 1991, 27–80.

ratsdorf und ein Schloß. Ebners Ortsangaben, das mährische Städtchen Weinberg und Schloß Rondsperg, sind fiktiv; hinter den im Aupa-Tal situierten Schauplätzen Nĕmcová lassen sich unschwer die authentischen Lokalitäten der Kindheit erkennen: Schloß Ratibořice und das zugehörige Dörfchen sowie Česká Skalice. Die Schwerpunktsetzung innerhalb dieses Rasters differiert jedoch erheblich. Während bei Ebners Landstädtchen und Schloß die Hauptschauplätze bilden und das ehemalige Majoratsdorf eine Randerscheinung bleibt, liegt bei Nĕmcová der Schwerpunkt auf der Deputatwohnung, der Alten Bleiche, und einzelnen Anwesen des Dörfchens; Schloß und Landstädtchen sind dagegen zweitrangige, wenn auch keineswegs periphere Schauplätze. Dörfliches, bäuerliches Alltags- und Arbeitsleben wird im Gegenwartsgeschehen beider Werke kaum dargestellt.

Bezüglich der Relation ‚Schauplatz – Personal‘ weisen die Werke Unterschiede auf. Ebners Hauptschauplätze Weinberg und Rondsperg sind deutlich als Orte der Autochthonen markiert, und zwar als Patria, als Heimat der Väter und Söhne, nicht der Mütter und Töchter. Die männlichen Hauptfiguren zeichnen sich durch ein hohes Maß an Immobilität aus: der Weinhändler Heißenstein, der nach dem Tod seiner ersten Frau und seines einzigen Sohnes in zweiter Ehe mit der Bildungsbürgerin Nannette verheiratet ist, sowie der alte Graf Rondsperg, der vor dem finanziellen Ruin steht, und dessen Sohn Ronald. Regionale und soziale Mobilität ist dagegen Kennzeichen der positiv geschilderten weiblichen Figuren; die Dienstmagd Božena, die Rosa, Heißensteins Tochter aus erster Ehe, betreut, folgt ihrem Schützling in die Fremde, als diese den adligen Offizier Fehse heiratet; nach Rosas und Fehses Tod versorgt sie deren Kind Röschen, kehrt mit ihm nach Weinberg zurück und versucht, seine Rechte gegen Nannette und ihre Tochter Regula zu verteidigen; nachdem Ronald und Röschen – dank Boženas Einsatz – geheiratet haben, finden die beiden Frauen schließlich eine bleibende Heimat auf Schloß Rondsperg; die Mobilität endet im sozialen Aufstieg. Die negativ gezeichneten Figuren Nannette und Regula dagegen sind zwar um sozialen Aufstieg bemüht, aber es gelingt ihnen nicht, den bürgerlichen Ort auf Dauer zu verlassen. Ebners Schauplatzfolge ist linear: Weinberg ist Ausgangspunkt, Rondsperg Telos der Sujetführung. Die Position des Erzählers ist an die Schauplätze, nicht an die Titelheldin gebunden.

Anders bei Nĕmcová. Alte Bleiche, Schloß und Städtchen sind für keine der Hauptfiguren Väterheimat, nicht einmal Geburtsort. Männer, Väter spielen ohnehin nur eine periphere Rolle. Im Erzählauftakt wird vielmehr gezeigt, wie die allochthonen Hauptfiguren in das kleine Tal hinziehen, das sich als Schnittpunkt zweier kontrastierender Außenwelten erweist: 1. des heimatlichen tschechischen Gebirgsdorfes der Großmutter, die ihrer Tochter, Frau Prošková, den Haushalt führen und die Kinder betreuen soll; das Heimatdorf wird von der Alten als idealer Ort, als brüderlich-egalitäres Gemeinwesen erinnert; 2. der Hauptstadt Wien, eine kosmopolitisch und hierarchisch geprägte Welt; von dort reist alljährlich im Sommer die Fürstin an und mit ihr der in ihren Diensten stehende Herr Prošek; Frau Prošková, die Kinder und die Großmutter verbleiben dagegen das ganze Jahr über in der Alten Bleiche. Für Nĕmcová Hauptfiguren ist das Tal also nur eine sozial bedingte, zufällige Heimat auf Zeit, eine Lebensstation, für die Großmutter allerdings – altersbedingt – auch Endstation. Die Position des Erzählers ist in „Babička“ personengebunden; ebenso wie Großmutter

Enkelin Barunka, das fiktionale kindliche Pendant der Autorin, hängt auch der Erzähler, von wenigen, aber bedeutsamen Ausnahmen abgesehen, am Rockzipfel der Alten. Die Schauplatzfolge ist radial; vom Zentrum Alte Bleiche aus werden in bunter Folge Nachbarn, Schloß und Städtchen besucht. Während Ebner ihre beiden Schauplätze zumindest noch in der Exposition als patriarchalische bürgerliche bzw. adlige Heimat präsentiert, in der das Nationale keine Rolle spielt, ist das von Němcová geschilderte Szenario einer ephemeren, instabilen Heimat eben jener schwankende Boden, der als Voraussetzung für die (literarische) Konstruktion nationaler Identität gilt¹⁶.

Wie verhält es sich mit der narrativen Präsentation der Schauplätze, mit der Perspektive und dem emotionalen Bezug des Erzählers? Ebners Darbietung des Ortes Weinberg und seines räumlichen Zentrums, des Hauses Heißenstein, überrascht durch eine Diskrepanz. Obwohl der Blick des auktorialen Erzählers meist starr auf dieses Haus gerichtet ist, obwohl er das Beziehungsgeflecht der Bewohner akribisch analysiert, bleibt es als erzählter Raum doch weitgehend eine Leerstelle. Eine räumliche Ordnung läßt sich kaum herstellen¹⁷, der Erzähler beschränkt sich auf schematisch-funktionale Angaben zum Interieur. Das Haus ist kein erlebter Raum, sondern nur ein schematisches Gebilde, das gleichwohl den Eindruck düsterer Eingeschlossenheit und Enge vermittelt, ein „rechtes Winkelwerk“¹⁸. Die distanzierte Haltung des Erzählers konterkariert offensichtlich den Raum- und Herrschaftsanspruch des Hausherrn, eines typischen Repräsentanten des traditionellen lokalen Bürgertums. Die Identität des alten Heißenstein wird durch die Idee des Hauses bestimmt, das als „Handlungshaus“ und als Stammsitz seine Existenz in doppelter Weise sichert. Die patriarchalische Tradition verleiht Haus Heißenstein ein geradezu aristokratisches Gepräge. In der einzigen detaillierten Außenansicht, die der Erzähler bezeichnenderweise einer Reflektorfigur, dem Leutnant Fehse, überläßt, klingt dieser Aspekt an; das Haus mit seinen „abgebröckelten Stukkaturen“ erscheint wie ein „verwitteter Aristokrat inmitten geschniegelter Emporkömmlinge“¹⁹. Die Anspielung auf das Aristokratische signalisiert zugleich, daß der düstere Ort zweierlei Funktion erfüllt. Dem äußeren Gepräge und dem sozialen Status seiner Bewohner nach fungiert das Haus als Topos einer bereits fossilen patriarchalischen Welt, während es das problematische Beziehungsgeflecht seiner Bewohner als metaphorischen Ort ausweist, als Deponie negativer Lebenserfahrung. Die autobiographische Problematik des Kindes ohne Mutter, das sich mit Hilfe der Kinderfrau der Mißachtung durch Vater und Stiefmutter erwehren muß, wird an einen der Autorin bzw. dem Erzähler fremden Ort übertragen; die Zeit des Handlungsbeginns stimmt in etwa mit Ebners Geburtsjahr (1830) überein.

Sobald die patriarchalische Tradition zerbricht, d. h. in der Sprache des Sujets ausgedrückt, sobald die männliche Linie der Heißensteins erlischt, wird das alte „Haus“

¹⁶ Zur literarischen Konstruktion nationaler Identität vgl. Giesen/Junge: Patriotismus 276f.

¹⁷ Zur Raumkonzeption in „Božena“ vgl. auch Binneberg, Kurt: Deutung. In: Marie v. Ebner-Eschenbach: Božena. Kritisch herausgegeben und gedeutet v. Kurt Binneberg. Bonn 1980, 235–321, hier 235–250.

¹⁸ Ebner-Eschenbach: Božena 38.

¹⁹ Ebenda 26.

zum Refugium neuer Spielarten des Bürgerlichen, des Bildungsbürgertums, repräsentiert und karikiert durch Heißensteins zweite Frau Nannette, die „gebildetste Tochter der Stadt“²⁰, und nachfolgend des kapitalistischen Bürgertums, personifiziert in Nannettes Tochter Regula²¹. Die Metamorphosen des Bürgerlichen gehen mit moralischem Verfall einher. Während dem Patriarchen trotz Starre, emotionaler Kälte und Realitätsverlust doch noch Ehre und Würde zugebilligt wurden, gründen sich die neuen Varianten des Bürgerlichen auf Pose, Schein und Lüge. Regulas provokante Frage „Was ist Wahrheit?“²² erweist sich als symptomatisch. Die bildungsbürgerliche Welt des Scheins, die sich im alten „Haus“ eingenistet hat, wird auch zum Träger des Nationalen bzw. Nationalsprachlichen. Nannette erkennt in dem aus Hannover stammenden Leutnant Fehse umgehend den Garanten des „schönsten Deutsch“²², das samt Imperfekt und Konjunktiv auch Tochter Regula vermittelt werden soll. Das nationalsprachliche Anliegen wird vom Erzähler als bildungsbeflissenes Getue entlarvt. Dem Tschechischen, das im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1848 thematisiert wird, ergeht es nicht besser. Die Sprachaktivitäten erscheinen den positiv gezeichneten Figuren wie etwa dem Commis Weberlein, ein Patriot, der mit der Geschichte seines Landes wohl vertraut ist (Kap. 14), vor dem Hintergrund existenzieller Probleme als Kinderei. Die Kategorie des Sprachraums, des nationalsprachlichen Raumes, so wird deutlich, ist in der Axiologie des Werkes negativ markiert.

In dem schematischen, düsteren Raumgebilde Haus, das nacheinander die Spielarten des Bürgerlichen beherbergt, gibt es eine positive Ausnahme, die Stube der Titelheldin Božena. Aus der Perspektive des verliebten Herrn Weberlein beschrieben, gewinnt allein dieser Raum sinnliche Ausstrahlungskraft: „Er sah sich um in der hochgewölbten, weißgetünchten Stube, in der alles Reinlichkeit atmete [...]. Da steht ihr gewaltiges Bett mit seiner schneeigen Decke, daneben die buntbemalte Truhe, die ihr Eigentum war, die sie mitgebracht hatte aus dem heimatlichen Dorfe, [...] auf dem Gesimse der Rosmarinstock [...]. Über der Tür das geschnitzte Christusbild, auf dessen Haupt sie über die Dornenkrone ein Blumenkränzlein gelegt hatte.“²⁴ In der Stube, deren Requisiten bildhaft auf das Ruhe, Kraft, Reinlichkeit und Frömmigkeit ausstrahlende Wesen ihrer Bewohnerin verweisen, scheint ähnlich wie in Nĕmcovás „Babička“ die Atmosphäre des alten, im Gegenwartsgeschehen nicht mehr präsenten Dorfes komprimiert zu sein.

Die erzählerische Präsentation des zweiten Schauplatzes, Schloß Rondsperg, unterscheidet sich deutlich von der Darstellung der bürgerlichen Welt. Hier erst erwacht die sinnlich-räumliche Wahrnehmung des Erzählers; er wird mobiler, nimmt Farben, Geräusche und Temperaturen wahr. Landschaft, Außenansicht und Interieur des Schlosses werden detailliert beschrieben. Der Bezug des Erzählers zu Schloß und Landschaft ist vertraut und emotional, jedoch nicht idyllisierend und idealisierend.

²⁰ Ebenda 9.

²¹ Zum soziologischen Aspekt der Werke Ebners vgl. Fischer, Erika: Die Soziologie Mährens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Hintergrund der Werke Marie v. Ebner-Eschenbachs. Leipzig 1939.

²² Ebner-Eschenbach: Božena 99.

²³ Ebenda 29.

²⁴ Ebenda 42.

Kein Zweifel, das Wiehern der „tschechischen“ Kutschpferde Kočka und Myška (Katze und Maus), das besagen soll „Wir sind zu Hause!“²⁵, kommentiert exakt die Position des Erzählers und weist das Tschechische zugleich als Vernakularsprache aus. Im Unterschied zum Haus Heißenstein, zum Schloß im „Gemeindekind“ oder in Kafkas „Das Schloß“ ist Rondsperg nicht als hermetischer Raum konzipiert. Schloß und Park sind zum Außenraum hin offen, tragen Spuren des Verfalls, eine finanzielle Folge der Grundentlastung. Die Grenzen zwischen Kultur und Natur sind fließend geworden wie die zwischen den Ständen. Auf Grenzen beharrt nur mehr der Patriarch, der alte Graf, der sich ebenso in sein „Haus“ einschließt wie sein bürgerlicher Kollege, eine Abgrenzung, die freilich längst illusionär geworden ist. Allerdings hat der verarmte Adlige dem wohlhabenden Bürger eines voraus, den Agnaten. Aus eigener Kraft ist der Sohn jedoch ebenso wenig in der Lage wie der Vater, den alten finanziellen und gesellschaftlichen Zustand zu restituieren. Die Hierarchie ist ins Wanken geraten, die jungen Dorfbewohner versagen den Respekt, die Signale der drohenden Zerstörung sind in den Bildern des Feuerbrandes allgegenwärtig. Der Blitz droht die Linden, die Zeichen der Beständigkeit, zu zerstören, die Kapitalistin Regula, zur Ehe mit dem jungen Grafen und zur Sanierung der Finanzen nur allzu gerne bereit, plant, das Porträt der als Göttin der Jugend, als Hebe, dargestellten gräflichen Ahnfrau zu verbrennen. So demonstrativ aber die Zeichen des Verfalls auch in den Vordergrund gerückt sind, so deutlich verweist Ebner hintergründig doch auch auf die urwüchsige Kraft des Adels, genauer: ihres eigenen Geschlechts, dessen Namen sie im Bild einer Eiche (Dubsky – dub – Eiche) realisiert, die ein Standbild der Heiligen Anna beschützt, die die „außerordentlich kleine Jungfrau Maria“ lesen lehrt²⁶. Den Unbilden der Zeit trotzend, scheint die riesige Eiche dem „strotzenden Anwuchs“ drohend zuzurufen: „Solche, wie ihr, hab’ ich schon viele kommen und – verschwinden sehen.“²⁷ Mit dem Bild der Eiche wird nicht nur emblematisch der autobiographische Bezug signalisiert, sondern auch durch einen verschlüsselten auktorialen Kommentar die in der Erzählung dargestellte gesellschaftliche Veränderung als Übergangspänomen relativiert.

Das Raumkonzept der Begrenzung, bei Ebner als Merkmal der erstarrten patriarchalischen Welt negativ konnotiert, wird in Nĕmcová's „Babička“ zum spezifischen Raumbild der Titelheldin. Während sich bei Ebner die negativ bewertete bürgerliche Welt buchstäblich in den Vordergrund des Zeit-Raums der Gegenwart drängt und das Schloß zum bedrohten Zufluchtsort des Erzählers sowie der positiven, d. h. nicht-bürgerlichen Figuren, also auch Boženas, wird, erfüllt bei Nĕmcová die einfache Frau aus dem Volk die – positiv markierte – Funktion der raumgreifenden Instanz. Großmutter's Stube, d. h. ihre Atmosphäre, dominiert vordergründig das Raumkonzept des Werkes. Guski beschreibt die Topologie der als biedermeierliche Idylle klassifizierten „Babička“ als ein matrjoschkaartig aufgebautes System von Beschränkungen bzw. Begrenzungen: von den äußeren Grenzen Böhmens über das Aupa-Tal bis hin zur Alten Bleiche, die schließlich den zentralen Topos der Stube

²⁵ Ebenda 103.

²⁶ Ebenda 125.

²⁷ Ebenda.

birgt²⁸. Die Stube erweist sich als Energiezentrum, von dem aus die Großmutter in Erinnerung an ihr Heimatdorf gleichsam eine egalitäre Idyllenstruktur über das ganze Tal webt. Innerhalb der Stube ist es wiederum Großmutter Schrank-Truhe, die metonymisch auf die Funktion der Figur und des Buches verweist, nämlich „Schrank“, Speicher des kollektiven Gedächtnisses und nationaler Werte zu sein. Mit dem Raumkonzept der „Babička“ wird zweifellos ein Modell des Nationalen geschaffen. Die idyllische Beschränkung, das abgrenzende und bewahrende „Winkelglück“, entspricht in hohem Maße dem tschechischen Autostereotyp²⁹ wie überhaupt dem Abgrenzungstopos kleiner Völker, deren nationale Identität „von unten“ konstruiert wird. Im vorliegenden Falle muß Großmutter beschränkte/behütete Idylle, die metonymisch für die Nationalbewegung steht, schon deshalb positiv konnotiert sein, weil der Erzähler wie die nationale Autorin innerhalb dieser Grenzen verortet zu sein scheint. Der im Unterschied zu Ebner nicht verdeckte, sondern demonstrierte autobiographische Gestus des Werkes scheint die Authentizität des Kindheitsparadieses zu verbürgen.

Die Alte Bleiche mitsamt der Großmutterstube wird allerdings doch anders präsentiert, als bei einem autobiographischen Bezug zu erwarten wäre. Wie in der Forschung bereits mehrfach festgestellt³⁰, zeichnen sich die beschreibenden Passagen durch Farblosigkeit und durch Mangel an Atmosphäre aus. Während die Außenansicht des Hauses schematisch-topographisch bleibt (Kap. III), entspricht die Stube, das quasi-sakrale Zentrum der nationalen Idylle, von der Grundausstattung her jener Boženas: Bett, bemalte Truhe, geschmücktes Kruzifix, Gewürzpflanze. Der Unterschied besteht darin, daß Großmutter Domizil noch sehr viel mehr an brauchwürdigem Gerät speichert: Kachelofen, Spinnrad, Leinsäckchen, Wasserbecken, Kräuterapotheke, Sonntagstracht etc. Guski spricht zutreffend von einer „Inventarliste“³¹. Tatsächlich entsteht der Eindruck, als habe ein Schulkind ein Volkskundemuseum gezeichnet. Als erzählter Raum scheint die Alte Bleiche buchstäblich das einzulösen, was die Autorin im Prolog als Bescheidenheitsfloskel für ihr Werk gebraucht, nämlich eine mit „der Feder gezeichnete Skizze“ („nástin tento, perem kreslený“) ³² zu sein. Der Großmutter-Idylle, die eben doch vor allem mit der „Tinte“ der Nationalkultur gezeichnet ist, mangelt es weitgehend an jener Farbigkeit und sinnlichen Fülle, die authentische Kindheitserinnerung auszeichnet. Auf den Bruchstücken der eigenen Kindheit errichtet, gerät Großmutter Welt zur Musterstube des einfachen Volkes. Dem Leser beläßt dies immerhin die Möglichkeit, die blasse Umrisskizze mit eigener Kindheitserinnerung auszumalen.

²⁸ Guski, Andreas: Die Welt als Schrank. Zur Semantik des Raumes in Božena Němcová „Babička“. In: Zur Poetik und Rezeption von Božena Němcová „Babička“ 148–183.

²⁹ Vgl. dazu sowie zum Mythos der idyllischen Hütte Macura, Vladimír: Masarykovy boty a jiné semí (o) fejetony [Masaryks Schuhe und andere Semí(o)feuilletons]. Praha 1993.

³⁰ Vgl. Mukařovský, Jan: Pokus o slohový rozbor „Babičky“ Boženy Němcové [Versuch einer stilistischen Analyse von Božena Němcová „Babička“]. In: Kapitoly z české poetiky [Kapitel aus der tschechischen Poetik]. Bd. 2. Praha 1948, 311–322, hier 311 f. – Guski: Welt 162 ff.

³¹ Guski: Welt 164.

³² Němcová, Božena: Babička. Obrazy venkovského života. Praha 1953, 13 (Spisy Boženy Němcové 5).

Das Bürgerliche scheint in „Babička“ im Unterschied zu „Božena“ keine raumgreifende Instanz zu sein. Im allgemeinen teilt Němcová mit Ebner die Idiosynkrasie gegenüber dem Bürgertum, ein in Hinblick auf die soziale Trägerschicht der tschechischen Wiedergeburt durchaus problematischer Zug³³. In „Babička“, das ja als nationales Wunschbild mit Appellcharakter, nicht als Schreckbild konzipiert ist, wird das Problem des Bürgerlichen zwar weitgehend durch die Idyllenstruktur überdeckt, hintergründig ist es aber doch präsent, und zwar gerade im Idyllenzentrum Alte Bleiche in Gestalt von Großmutter's Tochter, die in emotionaler Hinsicht eine Leerstelle bleibt. Rangtiefer zwar als Ebners Figuren Nannette und Regula, zählt Frau Prošková doch ebenso zur Kategorie der „Emporkömmlinge“. An Fadheit, Gefühlskälte und Dünkelhaftigkeit den Weinbergerinnen kaum nachstehend, strebt sie dem Bürgerlichen zu, das sie durch herrschaftliche Kleidung, modernes Mobiliar, Lektüre deutscher Romane und Kontakte zu hochnäsigen Damen in ihrer bescheidenen Behausung zu inszenieren trachtet. Auch wenn der auf das modische Wohnzimmer reduzierte Raum des Bürgerlichen im Vergleich zu „Božena“ marginal bleibt, gewinnt dies durch die Verbindung mit der Rolle der Mutter, deren bloß offiziellen Charakter die ständige Titulierung als „Paní Prošková“ (Frau Prošková) verrät, funktional an Bedeutung. Als Heterostereotyp des Kleinbürgerlichen unterminiert sie, die in Bezug auf das fiktionale kindliche Pendant der Autorin niemals als Maminka bezeichnet wird, die genealogische Verbindung zwischen Babička und Barunka.

Als Topos der natiogenen idyllischen Welt hat die volkstümliche Stube ihren Vorrang jedoch nicht nur gegenüber lästigen kleinbürgerlichen Ambitionen zu verteidigen, sondern auch gegen die unterschweligen Präferenzen des Erzählers selbst. Das Raummodell des Gesamtwerkes beschränkt sich keineswegs auf die horizontal geschlossene Idylle, diese ist nach oben zum Schloß hin aufgebrochen. Als funktionaler Begriff bedarf das Idyllische in der Regel eines Negativkorrelats; traditionell ist dies die Stadt oder der Hof. Was also läge im vorliegenden Falle näher, als dem Schloß diese Rolle zuzuweisen. Das Klischee wird jedoch nur partiell erfüllt, es erfaßt nur die äußeren und peripheren Bereiche sowie die Schloßbewohner als Kollektivaktanten, nicht jedoch das figurale und räumliche Zentrum des Schlosses, die Fürstin und ihr Kabinett, das aristokratische Gegenstück zur Stube der Großmutter. Obwohl ranghöher und wirtschaftlich noch intakt – das Geschehen spielt in den zwanziger Jahren³⁴ –, ist Němcová's Schloß ebensowenig ein geschlossener Raum wie Rondsperg. Der Park steht jedermann offen, Großmutter und die Kinder werden von der Fürstin ins Schloß eingeladen. Wie bei Ebner bewirkt die Annäherung an das Schloß auch hier einen Wandel in Erzählhaltung und -perspektive. Die Haltung des Erzählers wird jedoch nicht distanzierter, wie angesichts seiner scheinbar sicheren Verortung im volkstümlich tschechischen Bereich zu erwarten wäre, sondern instabil. Auktorialer Erzähler und Großmutter, die zur Reflektorfigur wird, treten in Konkurrenz.

³³ Zur Idiosynkrasie gegenüber dem Bürgerlichen bei Němcová vgl. Mukařovský, Jan: *Božena Němcová*. Brno 1950.

³⁴ Diese Feststellung läßt sich allerdings nur in Analogie zur Biographie Němcová's treffen. Im Werk selbst wird auf entsprechende Daten verzichtet; die Relation von Altersangaben und historischen Ereignissen ist unstimmtig.

Zunächst zieht sich der Erzähler, gleichsam in die Rolle der kleinen Barunka verfallend, artig hinter die Großmutter zurück. Aus der Perspektive der Alten, die ihre Rolle als volkstümlich tschechische Instanz optimal erfüllt, wird der Schloßpark mit dem heimischen Naturraum konfrontiert und aufgrund seines xenomorphen Charakters ebenso negativ konnotiert wie die Vielfalt der in ihm erklingenden Sprachen. „Dort im Schloß ist ein wahres Babylon!“ („Tam v tom zámku je pravý babylon!“)³⁵, stellt Babička fest. Babylonischer Sprachenwirrwarr und Fremdartigkeit der Parknatur lassen den Gedanken an Heimat, wie er in „Božena“ von seiten des Erzählers so eng mit Rondsperg verbunden war, gar nicht erst aufkommen. Sobald Großmutter und die Kinder jedoch das Kabinett der Fürstin betreten, setzt sich der Erzähler wieder gegen die Reflektor- und Richterfigur Babička durch. Mit bisweilen kindlicher Horizontierung beschreibt nun er den Raum, der jene Farbigkeit gewinnt, an der es der Alten Bleiche mangelt, zum Beispiel: „Im Kabinett der Fürstin waren die Tapeten hellgrün, mit Gold durchwebt [...]. An den Wänden hingen viele größere und kleinere Bilder“ („V kněžnině kabinetu byly čalouny světlozelené, zlatem protkané [...]. Po zdech viselo mnoho větších i menších obrazů“)³⁶. Das von Blumenduft erfüllte Kabinett ist keine mit der blassen Tinte der Nationalkultur gezeichnete „Federe-skizze“, sondern auf der Ebene des Dargestellten wie auch der Darstellung ein Ort der gemalten, der farbigen Bilder der Erinnerung; die Zahl der Farbadjektive ist beträchtlich. Allerdings kann sich der Erzähler nicht allzu lange gegen Großmutter's Perspektive durchsetzen. Diese erobert erneut die Textregie und füllt den aristokratischen Bildraum mit dem Bericht ihres Lebens, mit ihrem Wertesystem.

An zwei markanten Stellen des Werkes löst sich der Erzähler jedoch völlig vom nationalen Rockzipfel Babičkas, am Ende des denkwürdigen Schloßbesuches und an dem für die gesamte Perspektivenstruktur wichtigsten Punkt, am Werkende, dessen Eigentümlichkeit gerade im Vergleich mit „Božena“ deutlich wird. In Hinblick auf die Gesamtperspektive des Erzählers, der gegenüber dem bürgerlichen Weinberg und dem nur peripher dargestellten zeitgenössischen Dorf zweifellos den aristokratisch distanzierten Blick „von oben herab“ besitzt, schließt das Werk Ebners konsequent mit dem Schauplatz Schloß. Dennoch ist die Raumsemantik hybrid, die Topologie verändert. Das Schloß ist nicht mehr der aristokratische Ort alten Schlages, es hat, nicht als Dienstbotenraum, sondern als neues Herzstück, den plebejischen Ort, die Stube Boženas, inkorporiert. Die Stube, keine Immobilie, sondern ein mobiles Szenario, das zunächst in äußerst komprimierter Form an die Atmosphäre der alten dörflichen Welt erinnert, wird schließlich ins Schloß transferiert, um am kritischen Punkt des Geschehens zu einem vitalen Zentrum zu werden. Hier wird der Bund zwischen dem jungen Rondsperg und Boženas zweitem Pflegekind Röschen gestiftet. Der letzte Blick des Epilogs gilt der tschechischen Kinderfrau am aristokratischen Ort. Božena, die das Ende des Werkes überlebt, wird abschließend von den Kindern einer neuen Aristokratie bewertet, und zwar mit einem moralischen Diktum: „die gute Božena“³⁷.

³⁵ Němcová: Babička 90.

³⁶ Ebenda 91.

³⁷ Ebner-Eschenbach: Božena 151.

Bei Nĕmcová zieht am Ende der Tod in Arkadien ein. Vom Erzähler der nationalen Idylle „Babička“ sollte erwartet werden, daß er sich auch abschließend in deren Zentrum, der Alten Bleiche, verortet. Dies ist jedoch nicht der Fall; Barunka mag im „Dorf“ beheimatet sein, der Erzähler jedoch kehrt, was meist übersehen wird, abschließend ins Schloß zurück. Sein letzter Point of view befindet sich im Schloß; der Blick des Erzählers verschmilzt mit jenem der traurigen Fürstin. Ebenso wie bei Ebner wird auch hier der Aristokratie das „ius ultimi verbi“ zugebilligt. Es handelt sich nicht um ein moralisches, sondern um das idyllenspezifische Diktum der auf den Sarg Babičkas herabschauenden Fürstin: „Šťastná to žena!“ („Eine glückliche Frau!“)³⁸. Am entscheidenden Punkt wird also das nationale Glücksmodell vom aristokratischen Ort aus bewertet und verliert damit seine axiologische Souveränität. Indem der letzte Blick nicht der Stube der Lebenden, sondern dem Sarg der Toten gilt, wird zwar die Voraussetzung für die metafiktionale Aufgabe der „Babička“ geschaffen, nämlich ein Denkmal nationaler Identität zu sein; zu diesem Denkmal wird jedoch innerfiktional nicht empor-, sondern herabgeschaut. Die nationale Idylle bleibt an die Wahrnehmungsbedingung der Distanz gebunden, und zwar an jene der unglücklichen Aristokratin, deren Stimmungslage jener der Autorin zur Zeit der Abfassung des Werkes entspricht³⁹. Als Negativkorrelat des idyllischen „Unten“ wird das Schloß am Ende nicht vorrangig durch eine nationale bzw. soziale Opposition definiert, sondern durch eine emotionale: durch die Position der Unglücklichen. Die zeitlich-elegische Distanz des Erzählers und die räumlich-soziale der Fürstin koinzidieren angesichts der glücklichen Toten.

* * *

Ebenso wie Nĕmcová benennt Ebner jene Figur als Titelheldin des Werkes, die die Funktion des emotionalen Fixpunktes für die zentralen Kindergestalten (Barunka und die Prošek-Kinder bzw. Rosa und Röschen) erfüllt, also die Instanz, die für die primäre Raumorientierung maßgebend ist. Beide Gestalten rekurrieren gleichermaßen auf einen autobiographischen Prototyp, dem aus je unterschiedlichen Gründen ein literarisches Denkmal zu stiften ist, wie auch auf den Mythos vom einfachen Menschen.

Ebners Heldin, im ersten Entwurf auffallenderweise Nĕmcovás bürgerlichen Vornamen Barbara, in der Endfassung deren patriotisch tschechischen Vornamen tragend⁴⁰, steht in diametralem Gegensatz zu den als gesellschaftliche Auslaufmodelle konzipierten Patriarchen. Die Kategorien „Haus“/Ortsfestigkeit und Progenitur bleiben für Božena irrelevant. Von allen Figuren des Werkes zeigt die tschechische Plebejerin den höchsten Grad an Mobilität. Zu dieser Charakterisierung mag auch Wilhelm Heinrich Riehls Verständnis des Proletariats als eine der „Mächte der Bewegung“ beigetragen haben⁴¹; Ebner bezieht sich auf ihn im vierten Brief „Aus Franzens-

³⁸ Nĕmcová: Babička 252.

³⁹ Nĕmcovás Lebenssituation war in den fünfziger Jahren durch Armut, politische Verfolgung, Mißachtung von seiten der Patrioten, Ehekrise und vor allem durch den Tod des Sohnes Hynek belastet.

⁴⁰ Zur Entstehungsgeschichte vgl. Ebner-Eschenbach: Božena 195–211, hier 196.

⁴¹ Zu Ebners Riehl-Rezeption vgl. Rosbacher, Karlheinz: Marie v. Ebner-Eschenbach.

bad“ (1858). Intratextuell ergibt sich jedoch die Mobilität Boženas aus der absoluten Personentreue, aus der Bindung an die Pflegekinder, eine Bindung, die ausschließlich emotional und moralisch, nicht ständisch oder national begründet ist. Auch wenn Božena durch ihren Namen als Tschechin ausgewiesen ist, bietet die Figur keinerlei Anhaltspunkte für eine Konstruktion nationaler Identität. Nicht einmal die Möglichkeit der regional-sprachlichen Stilisierung der Figurenrede wird genutzt⁴².

Mit ihrem Verhalten konterkariert Božena offensichtlich die Idee des patriarchalischen Stammhauses, und gerade dadurch wird sie zur erneuernden Kraft. Durch einen scheinbaren Fehltritt trägt sie zur Expatriierung ihres ersten Schützlings Rosa bei. Erst dadurch, daß Rosa in der Fremde ein Kind gebiert und stirbt, wird eine vom patriarchalischen „Haus“ völlig gelöste, zweite Kindfigur geschaffen, die Vollwaise Röschen, mit der das in der Figur Božena angelegte Konzept verwirklicht werden kann. Worin besteht dieses in der Erzählung auf sehr persönliche und recht „märchenhafte“ Weise realisierte gesellschaftliche Modell? Boženas Merkmalsatz besteht aus einem Katalog klassenunabhängiger Primärwerte: Schönheit, Wahrhaftigkeit, Treue, Stärke. Konträr zu ihrer Domestikenstellung wird Božena im Text mehrfach demonstrativ mit den Zügen des Majestätischen, Königlichen versehen und u. a. mit Brühild, Krimhild und Maria Stuart verglichen⁴³. Schon lange vor dem glücklichen Ausgang des Geschehens stellen die Qualitäten des Herrschaftlichen und der Riesenhaftigkeit⁴⁴ auf der figurativen Ebene eine ominöse Verbindung zwischen Božena und dem aristokratischen Ort, vor allem aber zu der ebenfalls als Riesin bezeichneten Eiche her, dem verschlüsselten autonomen Schlüsselbild des Textes. Hinter der Fassade der zeitgenössischen Dienstmagd scheint sich figurativ der Umriss einer archaischen Herrscherin abzuzeichnen. Ebner überläßt es dem alten Grafen, Boženas mythischen Namen zu nennen und damit – unreflektiert – ihren hintergründigen Sinn zu offenbaren: „Eine Fürstin Libussa!“⁴⁵. Božena birgt einen neuen, nicht-patriarchalischen und nicht-nationalen Gründungsmythos. Als wahre „Mutter“ initiiert sie gynäkokratisch mit Ronald und Röschen eine neue, nachpatriarchalische Form der Aristokratie⁴⁶. Die Identität der drei Gestalten, des verarmten Adligen, des aus einer Mesalliance hervorgegangenen Röschen und der tschechischen Plebejerin aus dem Dorfe, konstituiert ein moralischer Merkmalsatz: Einfachheit, Wahrhaftigkeit, Edelmüt, Treue. Der neue „Adel“, im alten Wortsinne als Stand der Edlen konzipiert, verbindet – unter Ausschluß und buchstäblich auf Kosten des neuen Geldbürgertums – das „Oben“ und das „Unten“. Alte Loyalitäten werden so neu gefaßt, es bedarf nicht des neuen Integrationsfaktors „Nation“.

Zum Verhältnis von Literatur und Sozialgeschichte am Beispiel von „Krambambuli“. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 24 (1980) 87–106.

⁴² Bereits Ebners Gatte sowie ihr Bruder Victor waren überrascht, daß Božena nicht „im Dialect spricht“; siehe Ebner-Eschenbach: Božena 205.

⁴³ Ebenda 11f.

⁴⁴ Ebenda 8, 10, 12.

⁴⁵ Ebenda 108.

⁴⁶ Vgl. ebenda 134. Zur Bedeutung des Libussa-Mythos – auch im Vergleich zum Drama Grillparzers – vgl. auch Beutin, Heidi: Marie v. Ebner-Eschenbach: Božena (1876). Die wiedergekehrte „Fürstin Libussa“. In: *Romane und Erzählungen des bürgerlichen Realismus*. Hrsg. v. Horst Denkler. Stuttgart 1980, 246–259.

Ebners sehr persönlich gefaßter Entwurf eines neuen Goldenen Zeitalters ist das positive Gegenstück zu ihrer Adelskritik, wie sie etwa in dem bekannten Ausspruch „Die Rasse geht unter und gehe“ zum Ausdruck kommt, eine Kritik, die, wie Rossbacher betont, funktionalen Charakter besitzt⁴⁷. Ermöglicht wird im vorliegenden Falle das neue, aristokratisch-plebejische Glücksmodell durch Boženas Kraft und Treue, eine Tugend, die auch in Ebners bekanntester Erzählung, „Krambambuli“, die hervorragende Rolle spielt⁴⁸. Nur die Treue bewahrt vor sozialem Abstieg: Božena vor dem Absinken in das Lumpenproletariat, Ronald und Röschen vor dem Ruin.

Mit dem mythischen Kern der Božena-Figur rekurriert Ebner zwar ebenso wie die Konstrukteure des Nationalen auf die identitätsstiftende Kraft des Alten⁴⁹. Dies dient bei ihr jedoch nicht dazu, die Opposition von aristokratischem „Oben“ und tschechisch volkstümlichem „Unten“ national auszudeuten; die Opposition wird vielmehr durch eine Inklusion des „Unten“ in das „Oben“ aufgelöst. Die Subordination weicht einer eher familialen Inkorporation. Mit dieser Inklusion gibt Ebner noch vor ihrer fruchtbaren Schaffensphase in den 80er Jahren ein „märchenhaftes“, am romanesken Einzelfall vorgeführtes Lösungsmuster für die aus adliger Perspektive gesehene gesellschaftliche Problematik ihrer Zeit, ein Muster, in das zugleich die autobiographische Spezifik der frühen tschechischen Kulturation eingewoben ist. Die Mutterrolle der tschechischen Kinderfrau und der böhmische/tschechische Ursprung werden nicht negiert, werden im doppelten Sinne nicht aus der Hand gegeben, das heißt: das Tschechische wird nicht emanzipiert, kann keine national hochkulturelle Identität entfalten, es wird vielmehr als autochthones „Herzstück“ inkorporiert, als primordiales Energiezentrum der eigenen Identität bewahrt.

Die Großmutter in Němcová's „Babička“ ist als emotionaler Fixpunkt und Mutterersatz in vieler Hinsicht komplementär zu Božena konzipiert. Schon aus Altersgründen ist sie in der Geschehensgegenwart immobilere als die junge Božena; zwar zeugt ihr Lebensbericht (Kap. VII) von einer standesbedingt erzwungenen Mobilität in der Jugend, aber Großmutter beharrt doch auf ihrer Treue zur Heimat. Auch wenn Babička in diesem Zusammenhang noch vom Dorf der Väter spricht, ist ihr Heimatbegriff bereits national dimensioniert. Das erinnerte Heimatdorf wird als egalitäres Gemeinwesen zum Archetyp der nationalen Gemeinschaft; Heimat ist der tschechische Sprachraum, die Genealogie erlangt sprachliche Relevanz: „kto z české krve pochází, at' zůstane při českém jazyku“ („wer von tschechischem Blut abstammt, soll auch bei der tschechischen Sprache bleiben“)⁵⁰. Gerade dann, wenn Babička das Sprichwort „Krev není voda“ („Blut ist kein Wasser“)⁵¹ zitiert, zeigt sich, daß die verwandtschaftliche Loyalität an den Grenzen des tschechischen Sprachraums endet.

Auch wenn die Bezeichnung der Titelheldin als Großmutter Kognition und Emotionalität suggeriert, bleibt die intime Kind-Bindung im Unterschied zu Božena eher oberflächlich; der autobiographische Bezug zur tschechischen Betreuerin wird eher im national-pädagogischen Sinne entfaltet und vertieft. Barunka ist Großmutter's

⁴⁷ Rossbacher: Marie v. Ebner-Eschenbach 92f.

⁴⁸ Vgl. ebenda.

⁴⁹ Vgl. Giesen/Junge: Patriotismus 290f.

⁵⁰ Němcová: Babička 97.

⁵¹ Ebenda 103. Großmutter betont u. a., daß sie ihrer Tochter nicht nach Wien folgen würde.

Kultur-Enkelin. Die Genealogie, die beide verbindet, ist von spiritueller Art. Deshalb erscheint Barunka im Vergleich zu Ebners Rosa auch mehr als Musterschülerin, denn als komplexe Kinderpersönlichkeit. Sie ist das fiktionale kindliche Pendant der nationalen Autorin, nicht der Person Nĕmcová.

Mit Božena teilt Babička das Merkmal der Kraft, das der Mythos vom einfachen Menschen impliziert. Ihre Kraft dient jedoch der Etablierung einer egalitären Gemeinschaft. In Übereinstimmung mit dem begrenzten Idyllenraum ist Babičkas Code jener der Exklusion. Die Inkorporation in das „Oben“ wird von ihr verweigert. Die Fürstin ist ihr im Grunde gleichgültig: „das Schloß schien für sie gar nicht zu existieren“ („zámku pro ni jak by nebylo“)⁵². Macht und Geld der Aristokratin, die sie menschlich sehr wohl achtet, nutzt sie als Instrument der Hilfe für die brüderlich tschechische Welt des „Unten“.

Diese Instrumentalisierung ist jedoch zugleich die Schaltstelle zu einem zweiten, hintergründigen Konzept, das jenem der Inklusion bei Ebner ähnelt. In diesem Fond ist die autobiographische Problematik der illegitimen Herkunft eingelagert. Auch Nĕmcová operiert mit einer zweiten Mädchengestalt. Die Beziehung „Babička – Barunka“ wird synchron und aristokratisch dupliziert durch die Fürstin und ihre „Pflegetochter“ Hortensie⁵³. Hortensie, die Babička als einzige der adligen Figuren in ihre Fürsorge einbezieht, ist als virtuelles Alter Ego eine Allusion auf die illegitim adlige Herkunft der Autorin. Als nichtrealisierte Lebensmöglichkeit darf die national irrelevante Parallelfigur der vitalen Barunka auch das Ende des Buches nicht überleben. Im subliminalen Beziehungsgeflecht zwischen Babička, Hortensie und Fürstin werden in Allusionen und Inkohärenzen die Bruchstellen zwischen autobiographischer Wahrheit und quasi-autobiographischem Kulturmodell deutlich. Die Fürstin, kein adliges Negativkorrelat zu Babička und auch keine emotionale Leerstelle wie Frau Prošková, besitzt als eine zwar standesbedingt ignorante, aber doch gute und edle Gestalt beachtliche Attraktivität für den Erzähler. Als axiologischer und emotionaler Bezugspunkt des Erzählers jenseits der natiogenen Idylle angesiedelt, geht von ihr der Versuch zur Inkorporation Babičkas aus, wie etwa beim ersten Schloßbesuch (Kap. VIII) deutlich wird. In einem Werk, das vorrangig der quasi-autobiographischen Verortung in der tschechischen National-Kultur dient, darf die Ständeharmonie jedoch nicht ostentativ gelingen. In späteren, autobiographisch entlasteten Erzählungen wie „Pohorská vesnice“ (Das Bergdorf, 1856) wird die Allianz von „Schloß“ und „Dorf“ neu verhandelt.

* * *

Die vergleichende Analyse, die von der Fragestellung ausging, inwiefern literarische Topologie, Erzählerstandpunkt und Gestaltung der mütterlichen Bezugsperson jener Verortung entsprechen, die die jeweils gewählte Nationalsprache suggeriert,

⁵² E b e n d a 220.

⁵³ Zum Problem der „Pflegetochter“, auf deren verwandtschaftlichen Bezug zur Fürstin mehrfach im Werk angespielt wird, vgl. auch L a n g e r: Babička.

⁵⁴ Symptomatisch sind u. a. die Instabilität der Erzählsituation, die Tatsache, daß die Fürstin sich ausgiebig mit Babička unterhält, obwohl diese, wie texteingangs betont, kein Deutsch spricht.

hat gezeigt, daß die Sprache der Orte nicht völlig identisch ist mit jener der Worte. Bei beiden Autorinnen ist die spannungsreiche Genese kultureller Verortungen in den Text eingeschrieben. Bei beiden wird die auch biographisch relevante gesellschaftliche Opposition von aristokratischem „Oben“ und volkstümlich tschechischem „Unten“ unter Ausschluß des im doppelten Sinne „stiefmütterlich“ behandelten Bürgerlichen/Kleinbürgerlichen manipuliert; in stiefmütterlichen Figuren, Nannette bzw. Frau Prošková, realisiert, wird das Bürgerliche auch vom Erzähler demonstrativ (Ebner) oder latent (Němcová) negativ markiert. Beide Autorinnen bieten kein auf biologisch begründeter Muttersymbolik aufbauendes Lösungsmodell. Die auf je unterschiedliche Weise idealisierten tschechischen Ersatzmütter bergen die Tugenden einer alten dörflichen Welt, die bei Němcová extensiv, bei Ebner nur vage erinnert wird. Beide Frauengestalten besitzen erneuernde, moralische Energie, wobei Boženas Kraft, gleichermaßen archaisch-mythisch wie souverän herrschaftlich dimensioniert, auf die intime Kindbeziehung ausgerichtet ist, während Babička ihre Kraft in die Konstruktion eines national prototypischen, nachbarschaftlich-egalitären Gemeinwesens investiert, dessen Teil letztendlich auch die Kulturenkelin Barunka ist. Der literarische Entwurf der Titelheldinnen bezeugt so aus je unterschiedlicher Perspektive autobiographische Wahrheit; bei Ebner erscheint die tschechische Plebejerin aus der im Erzähler aktualisierten Kinderperspektive als eine beschützende, persönliches Glück sichernde „Riesenkraft“, bei Němcová wird die Großmutter aus der Retrospektive der nationalen Autorin zur natiogenen Instanz. Babička fehlt in Hinblick auf die Kindergestalt die emotionale Qualität Boženas, Božena fehlt im Hinblick auf das Tschechische, also auch auf die Sprache, die nationale Qualität Babičkas. Analog dazu bleibt auch die Haltung des Erzählers gegenüber der von ihm selbst verwendeten deutschen (National-)Sprache ironisch distanziert.

Das Schloß ist in beiden Werken ein narrativ erlebter und zugleich offener Raum. Während Ebner die hierarchische Opposition durch eine aristokratisch-plebejische Außen-Innenrelation zu überwinden trachtet, staffelt Němcová in einen tschechisch-volkstümlichen Vordergrund und einen kosmopolitisch-aristokratischen Hintergrund. In „Božena“ steuert der Erzähler unbeirrt auf das als heimatlich definierte Schloß zu, das zum Hort der positiven Figuren jeglichen Standes wird. Die zunächst als Zeichen des Verfalls erscheinende Offenheit des Schlosses erweist sich als Voraussetzung für das neue Modell der Inklusion, das von der Repräsentantin des autochthonen Tschechischen freilich einen Verzicht auf nationale Emanzipation fordert. Němcová rückt dagegen das volkstümlich Tschechische als eine sich abgrenzende Idylle, als exklusiven Prototyp des Nationalen in den Vordergrund, wodurch das kosmopolitisch-aristokratische „Oben“ perspektivisch verkleinert wird, jedoch nicht an emotionaler Attraktivität verliert. Trotz der ostensiven Bindung an das „Unten“ ist der Erzähler nicht völlig und endgültig in diesem geborgen. Die Glücksbestätigung für die Nationalidylle bleibt an die Position des/der melancholisch-aristokratisch Erhabenen gebunden, aus der heraus das idyllische ‚Paradies der Armen‘ (so das Motto nach Gutzkow) immer schon verloren ist. Der Schluß bleibt topologisch diffus: die Stube ist leer, Babička tot, Barunka in der Fremde, der Erzähler im Schloß.

DIE DEPORTATIONEN DER JUDEN IN DER ZEIT DES AUTONOMEN LANDES SLOWAKEI AM 4./5.11.1938

Von Eduard Nižňanský und Veronika Slneková

Das Münchener Diktat brachte für die Erste Tschechoslowakische Republik nicht nur eine große außenpolitische, sondern auch eine innenpolitische Wende. Infolge der Schwächung der tschechoslowakischen Zentralregierung konnten Hlinkas Slowakische Volkspartei und unter ihrem Druck auch die anderen slowakischen politischen Parteien – mit Ausnahme der Sozialdemokraten, Kommunisten und jüdischen Parteien – die Autonomie der Slowakei¹ am 6. 10. 1938 in Žilina proklamieren. Am folgenden Tag bestätigte der tschechoslowakische Premier Jan Syrový den slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Jozef Tiso in seinem Amt.

Die Tragödie der „Lösung“ der sogenannten jüdischen² Frage in der Slowakei wird allgemein mit dem Slowakischen Staat verbunden. Diese Studie soll zeigen, daß das Instrument der Deportation, das während der Existenz des Slowakischen Staates eingesetzt wurde, schon von der Regierung des autonomen Landes Slowakei angewandt worden war. Die historische Forschung hat sich bisher kaum mit diesem Vorgang beschäftigt. Weder in Synthesen zur slowakischen Geschichte oder zu der des 20. Jahrhunderts noch in Monographien, die den Jahren 1938/1939 gewidmet sind, finden sie Erwähnung. Lediglich in Untersuchungen, die sich direkt mit der Problematik der Juden in der Slowakei³ befassen, gibt es einige Hinweise. Aus den sechziger Jahren stammt eine Studie von Hans Bodensieck⁴, die sich allerdings vorwiegend mit der Situation in Böhmen während der Zweiten Tschecho-Slowakischen Republik beschäftigt. In der Darstellung von Livia Rothkirchen „The Destruction of Slovak Jewry“⁵ finden sich einige knappe Bemerkungen über die Deportationen. Die Auto-

¹ Die Autonomie der Slowakei (offizieller Name: „Das autonome Land Slowakei“) bestand vom 6. 10. 1938 bis zum 14. 3. 1939.

² Insgesamt wurden nach dem Münchener Diktat in der Zweiten Tschechoslowakischen Republik 259 000 Glaubensjuden ermittelt. Von ihnen lebten 99 000 in Böhmen und Mähren-Schlesien; 87 000 in der Slowakei und 66 000 in Karpatho-Ruthenien (später Karpathen-Ukraine genannt). Die Mehrheit der Juden in der Slowakei lebte in den östlichen Kreisen. Vgl. dazu Bodensieck, Hans: Das Dritte Reich und die Lage der Juden in der Tschecho-Slowakei nach München. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 9 (1961) 249f.

³ Im Standardwerk über die Judenverfolgung und Judenvernichtung von Raul Hilberg werden diese Vorgänge nicht erwähnt. Vgl. Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Frankfurt/M. 1994, 766–794.

⁴ Bodensieck, Hans: Das Dritte Reich und die Lage der Juden in der Tschecho-Slowakei nach München. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 9 (1961) 249–261.

⁵ Rothkirchen, Livia: The Destruction of Slovak Jewry. A Documentary History. Jerusalem 1961, xf. – Vgl. auch Rothkirchen, Livia: Slovakia 1918–1938. In: The Jews of Czechoslovakia. Historical studies and surveys. Bd. 2. Philadelphia 1968, 114f.

rin nimmt fälschlicherweise an, daß diese „Aktion“ in den alleinigen Verantwortungsbereich der Hlinka-Garde und der Freiwilligen Schutzstaffeln fiel. Peter Heumos veröffentlichte im Anhang seiner Studie „Flüchtlingslager, Hilfsorganisationen, Juden im Niemandsland“⁶ ein wichtiges Dokument über die Lage der Lagerinsassen von Miloslavov. Am intensivsten hat sich Ivan Kamenec in seinem Aufsatz „Die jüdische Frage und Methoden ihrer Lösung in der Zeit des autonomen Landes Slowakei“⁷ und, von dieser ausgehend, in seinem Buch „Auf der Spur der Tragödie“⁸ mit dieser Thematik auseinandergesetzt. Einen kurzen Hinweis auf die November-Deportationen finden wir auch in der Arbeit „Die Juden im Slowakischen Staat“ von Ladislav Lipscher⁹. Im chronologischen Wörterbuch „Geschichte der Slowakei und der Slowaken“ von Milan S. Ďurica¹⁰ dagegen stehen falsche Angaben über die November-Ereignisse. Nicht einmal die in letzter Zeit erschienenen Memoiren von Politikern des Slowakischen Staates befassen sich mit der Problematik. Nur Pavol Čarnogurský erwähnt die Deportationen, hält sie jedoch für eine eigenverantwortliche Handlung der Hlinka-Garde¹¹, die als bewaffnete Truppe von Hlinkas Slowakischer Volkspartei (weiter HSĽS) eingerichtet worden war.

Die Grundlage dieser Studie bilden vor allem die archivalischen Dokumente des Slowakischen Nationalarchivs (Fond des Landesamtes, Fond des Präsidiums des Polizeidirektoriums, Fond des Wirtschaftsministeriums, Fond des Innenministeriums, Fond der Kanzlei des Ministerpräsidenten) und Forschungen in den Kreisarchiven Banská Bystrica, Martin, Nitra, Topoľčany und Trnava.

Die slowakische autonome Regierung hatte sich nach der Entstehung der autonomen Slowakei mit vielen Problemen auseinanderzusetzen. Auf außenpolitischem Gebiet waren dies hauptsächlich die Verhandlungen mit Ungarn¹², die im Ersten Wiener Schiedsspruch¹³ (2. 11. 1938) ihren Abschluß fanden. Daraus ist zu ersehen, daß

⁶ Heumos, Peter: Flüchtlingslager, Hilfsorganisationen, Juden im Niemandsland. Zur Flüchtlings- und Emigrationsproblematik in der Tschechoslowakei im Herbst 1938. BohZ 25 (1985) 245–275. – Vgl. auch den Bericht von Marie Schmolka, Leiterin der jüdischen Hilfsorganisation HICEM [Die Abkürzung HICEM ist zusammengesetzt aus den Abkürzungen HIAS (Hebrew Shelters and Immigration Aid Society), ICA (Jewish Colonisation Association) sowie „Emigration – Direction“, drei miteinander kooperierenden jüdisch-zionistischen Organisationen, E.N./V.S.] von Ende November 1938 (ohne Datum) an der britischen Botschaft in Prag.

⁷ Kamenec, Ivan: Židovská otázka a spôsoby jej riešenia za autonómie Slovenska [Die jüdische Frage und Methoden ihrer Lösung in der Zeit des autonomen Landes Slowakei]. Nové obzory 10 (1968) 155–180.

⁸ Kamenec, Ivan: Po stopách tragédie [Auf der Spur der Tragödie]. Bratislava 1991.

⁹ Lipscher, Ladislav: Die Juden im slowakischen Staat 1939–1945. München 1980, 18.

¹⁰ Ďurica, Milan S.: Dejiny Slovenska a Slovákov [Geschichte der Slowakei und der Slowaken]. Bratislava 1996, 139.

¹¹ Čarnogurský, Pavol: 6. Október 1938 [Der 6. Oktober 1938]. Bratislava 1993, 241 f.

¹² Nach dem Münchener Diktat sollte die tschechoslowakische Regierung Verhandlungen mit Polen und Ungarn über die „Grenzgebiete“ führen. Die Verhandlungen mit Ungarn begannen schon am 9. Oktober im Komárno (Komarom).

¹³ „Nach dem Vorliegen der ersten genauen Zahlen ergab die im Wiener Schiedsspruch der Tschecho-Slowakei auferlegte Gebietsabtretung einen Verlust von insgesamt 12 009 km² und 1 041 494 Personen; davon in der Slowakei 10 423 km² mit einer Gesamtbevölkerung von

die Frage der jüdischen Gemeinden nicht im Vordergrund stand. Jedoch sind bereits im Oktober 1938 erste Ausfälle gegen Juden in der Presse zu finden. Je näher die Entscheidung des Wiener Schiedsspruchs heranrückte, in dessen Folge die Slowakei ihre südlichen Gebiete an Ungarn abgeben mußte, desto häufiger erschienen in den Zeitungen¹⁴ Angriffe gegen Juden, in denen sie als proungarisch eingestellt¹⁵ gezeichnet wurden. Dazu äußerten sich damals auch einige führende Regierungsmitglieder und Vertreter der HSĽS. Ferdinand Ďurčanský erklärte während der Gespräche mit Hermann Göring am 16.–17.10.1938: „Das jüdische Problem wird ähnlich wie in Deutschland gelöst“¹⁶. Der Ministerpräsident der autonomen Regierung, Jozef Tiso, verhandelte im Oktober 1938 zweimal mit dem Außenminister des nationalsozialistischen Deutschland, Joachim von Ribbentrop, wobei sich Tiso während der am 25.10.1938 stattgefundenen zweiten Gesprächsrunde gegen die Teilnahme der Juden an einer eventuellen Volksabstimmung in den südlichen Gebieten der Slowakei aussprach¹⁷. Wirtschaftsminister Pavol Teplanský erklärte wiederum Ende Oktober in Hlohovec: „Bei Gewerbeunternehmen werden wir uns an die Losung halten: ‚Die Slowakei den Slowaken‘ [...] Die Regierung wird auf christlichen Fundamenten das Programm verwirklichen, in dem wir den Wohlstand und die Rettung unserer Nation erblicken. Wenn jemand mit zehn Löffeln ißt, werden ihm neun genommen. Die Juden müssen sich dessen bewußt werden, daß sie auf Kosten der Schwielen des slowakischen Volkes leben, und Gott behüte den, der sich dem Volk widersetzt.“¹⁸

In dieser hektischen Zeit, in der die erste außenpolitische Niederlage der Slowakei durch den Wiener Schiedsspruch bevorstand, kam es in Bratislava zu einer Demonstration. Am Abend des 1.11.1938 versammelten sich vor dem Hotel Carlton, in dem die ungarische Delimitationskommission untergebracht war, einige Hundert jüdischer Demonstranten. Diese vertraten proungarische Losungen und verteilten Flugblätter. Die Demonstration wurde von der Polizei sofort aufgelöst¹⁹. An der Entscheidung über die südliche Grenze der Slowakei konnte sie ohnehin nichts mehr ändern. Der Wiener Schiedsspruch war bereits unterschriftsreif, die Unterzeichnung erfolgte am nächsten Tag. Die Demonstration wurde jedoch vom autonomen Regime

859 885 Einwohnern, 276 287 Slowaken, 505 808 Ungarn, 26 181 Juden, 8 967 Deutschen und 1829 Ruthenen“. Hoensch, Jörg, K.: Der ungarische Revisionismus und die Zerschlagung der Tschechoslowakei. Tübingen 1967, 189.

¹⁴ Vgl. Stredoslovenské noviny vom 21.10.1938. – Podtatranský kraj vom 28.10.1938. – Slovenská pravda vom 1.11.1938.

¹⁵ Von ungarischer Seite wurden die Juden wiederum entgegengesetzter Absichten verdächtigt. Im Telegramm des ungarischen Gesandten in Prag vom 1.10.1938 an die Zentrale in Budapest hieß es: „Die oberländischen Juden entfalten eine starke Propaganda für die Tschechoslowakei.“ Zit. nach Lipscher: Die Juden 17f.

¹⁶ Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918–1945. Serie D (1937–1945). Bd. 4: Die Nachwirkungen von München. Oktober 1938 – März 1939. Baden-Baden 1960, 76.

¹⁷ Tiso: „[...] Das angebotene Plebiszit könnten wir unter der Bedingung akzeptieren, daß die jüdische Bevölkerung von der Teilnahme ausgeschlossen würde.“ Vgl. ebenda 100.

¹⁸ Slovák vom 25.10.1938 (übersetzt von E.N./V.S.).

¹⁹ Slovenský národný archív, Fond ministerstva vnútra, Karton 3, 523/38 [Slowakisches Nationalarchiv, Fond Innenministerium, Karton 3, 523/38 weiter SNA, Fond IM].

für antijüdische Propaganda mißbraucht²⁰. Nach der Unterzeichnung des Wiener Schiedsspruchs, der für die Slowakei große Gebietsverluste beinhaltete, kam es in Bratislava und außerhalb zu antijüdischen Demonstrationen, bei denen Fenster jüdischer Wohnungen und Geschäfte zertrümmert wurden²¹. In den Zeitungen wurden antijüdische Artikel publiziert²².

Die autonome slowakische Regierung entschied sich in dieser Situation für ein äußerst scharfes und in dieser Form unerwartetes Vorgehen gegen die jüdische Bevölkerung. In der Literatur wurde bisher der Beginn dieser Aktion auf den 4. 11. 1938 datiert²³. Unserer Meinung nach ist er jedoch schon auf den 2. 11. 1938 anzusetzen, als nämlich das Landesamt die Anweisung gab, die Evakuierung der Juden aus den an Ungarn abzutretenden Gebieten zu verhindern. Darin wurde wörtlich ausgeführt: „[...] Was die Juden angeht, ist die Maßnahme zu treffen, daß sie bei Abgabe der ungarischen Gebiete am Ort verbleiben und ihre Evakuierung oder die Ausreise in andere Gebiete, die nicht abzutreten sind, verhindert wird“²⁴. Damit wurde es den Juden unmöglich gemacht, aus den abgetretenen Gebieten in die Slowakei zurückzukehren, unabhängig davon, ob es sich um Ausländer oder tschechoslowakische Staatsbürger handelte. Wir können sogar feststellen, daß sie bis zur Ankunft der ungarischen Organe auf dem abgetretenen Gebiet „zeitweilig interniert“ wurden. Noch am 3. 11. 1938 unterschrieb Wirtschaftsminister Pavol Teplanský eine Anordnung, in der er das Verbot aussprach, Geld, Wertgegenstände und Gut aller Art in das abzutretende Territorium zu überführen. Als die Deportationen am 4. 11. 1938 aufgenommen wurden, diente diese Anordnung als Grundlage, den betroffenen Juden die Mitnahme von mehr als 50 Kronen zu untersagen²⁵.

Nach dem Wiener Schiedsspruch konnte die ungarische Armee die abgetretenen Gebiete der Slowakei zwischen dem 5. 11. und dem 10. 11. 1938 in Besitz nehmen. Im letzten Augenblick, einen Tag vor Beginn der Besetzung der abgetretenen Gebiete durch Ungarn, am 4. 11. 1938 um die Mittagszeit, bekamen die Kreisämter (die kleinsten Verwaltungseinheiten der Slowakei – E. N./V. S.) ein Telephonogramm:

Auf Befehl des Herrn Ministerpräsidenten, J. Tiso, wird folgendes angeordnet: [...] Spätestens bis zum 5. 11. 1938 sind diese Maßnahmen durchzuführen: 1. 1. Aufgrund der Verordnung des Innenministeriums ist es notwendig, spätestens bis zum 4. 11. 1938, 24 Uhr, alle Kreispolizeiwachen wie auch die Truppenleiter der Hlinka-Garde in der Südslowakei anzuweisen, mittellose Juden, die sich in ihren Kreisen aufhalten, zusammen mit ihren Familienangehörigen auf Lastwagen spätestens bis 24 Uhr am 4. 11. 1938 hinter die neue Grenze zu transportieren. 2. Die Juden dürfen nur ein angemessenes Kostgeld in Höhe von 50 Kronen pro Person behalten. 3. Wo

²⁰ Vgl. Slovák vom 3. 11. 1938, Slovenská pravda vom 3. 11. 1938, Slovenská politika vom 3. 11. 1938, Slovenský denník vom 3. 11. 1938.

²¹ Vgl. Slovák vom 4. 11. 1938, Slovenský denník vom 5. 11. 1938, Slovenská politika vom 5. 11. 1938.

²² Vgl. z. B. Slovenský denník vom 4. 11. 1938, Slovenská politika vom 5. 11. 1938.

²³ Vgl. z. B. Lipscher: Die Juden 19.

²⁴ Štátny okresný archív Trnava, Fond Okresný úrad Trnava, Kartón 104, 2250/38. Potulní Cigáni a Židia – odsunutie [Staatliches Kreisarchiv Trnava, Fond Kreisamt Trnava, Kartón 104, 2250/38 – weiter SKA Trnava, Fond KAT].

²⁵ SNA, Fond Ministerstvo hospodárstva, Kartón 1, 550/1938 [Fond Wirtschaftsministerium – weiter Fond WM].

es die lokalen Bedingungen ermöglichen, ist es erforderlich, die Juden einige Kilometer weit in das Innere des abgetretenen Gebietes zu transportieren. 4. Mit Hilfe der Staatsorgane sind die Wohnungen und Geschäftsräume der abgeschobenen Juden abzuschließen und zu versiegeln, ähnlich sind noch vor der Abschiebung die vermögensrechtlichen Verhältnisse zu erforschen. Sofern es welche gibt, ist vor allem auf Spar- und Bankeinlagebücher zu achten [...] 5. Von den amtlichen Dienststellen ist der ‚Zentrale für die Lösung des jüdischen Problems in der Slowakei‘, dem Polizeidirektoriat in Bratislava, Herrn Dr. J. Faláth, ein genaues Verzeichnis aller abgeschobenen Juden sowie ihrer persönlichen Angaben vorzulegen, ebenso ein Verzeichnis aller abgesperrten Wohnungen, Geschäfte und des gesamten sichergestellten Materials. 6. Der Vorlagetermin ist der 6. 11. 1938. 7. Das sichergestellte Material bleibt bei den zugehörigen Dienststellen bis zur nächsten Verordnung.

II. Alle wohlhabenden in der Slowakei niedergelassenen Juden mit einem Vermögen über 500.000 Kronen sind spätestens bis zum 4. 11. 1938, bis 24 Uhr, in zeitweilige Haft zu nehmen, um zu verhindern, daß diese ihr Vermögen in Sicherheit bringen oder transferieren [...] Die kurzfristig Verhafteten sind nicht gleich zu entlassen. Weitere Regelungen erteilt die ‚Zentrale für die Lösung des jüdischen Problems in der Slowakei‘ in Bratislava.

III. Verordnung – Punkt I und II der Verordnung sind nicht auf Juden fremder Staatsangehörigkeit zu beziehen mit Ausnahme der Juden mit polnischer, deutscher, ungarischer und rumänischer Staatsangehörigkeit²⁶.

Der Ministerpräsident der autonomen Regierung Jozef Tiso übernahm mit dieser Anordnung die volle Verantwortung für die „Lösung der jüdischen Frage“ und befahl, die mittellosen Juden aus der Slowakei zu deportieren. Entsprechend des zweiten Teiles der Verordnung wurden die Vertreter der wohlhabenden jüdischen Familien als Geiseln der slowakischen autonomen Regierung genommen, damit ihre Familienangehörigen nicht aus Angst mit ihrem Vermögen das Land verließen. Dies kann man so auslegen, daß die Regierung die Zeit nach dem Wiener Schiedsspruch nutzte, um die mittellosen Juden „loszuwerden“, wobei sie „großzügig“ beschloß, die wohlhabenden Juden weiterhin in der Slowakei zu dulden. Aus der Verordnung läßt sich schließen, daß deren Vermögen der einzige Grund dafür war. Sehr interessant ist auch Punkt I.5 des zitierten Dokumentes: Darin gab die autonome Regierung die Bildung einer besonderen „Zentrale“ bekannt, die für die „Lösung des jüdischen Problems“ sorgen sollte.

In der Verordnung, unterschrieben von Tiso, der nicht nur Ministerpräsident, sondern auch Innenminister war, sind einige Unstimmigkeiten festzustellen. Problematisch ist vor allem der Teil der Verordnung, in dem es einerseits heißt, daß die für die Deportation vorgesehenen Juden mittellos sein sollten. Andererseits wird aber in den nächsten Punkten darauf hingewiesen, daß deren Finanzmittel und Wertgegenstände zurückzuhalten, sogar ihre Wohnungen und Gewerbe zu versiegeln seien. Ein wirklich mittelloser, also armer Mensch, sollte doch über so etwas wie Eigentum gar nicht verfügen. Eine solche Anweisung führte dazu, daß der Begriff „mittellos“, nur vage definiert, nach Gutdünken interpretiert werden konnte. Wir finden also bereits im November 1938 eine Verordnung, die zum Mißbrauch verführte – und dies, obwohl der Ministerpräsident nach geltendem Verfassungsrecht überhaupt nicht berechtigt war, Verordnungen solchen Rechtscharakters zu erlassen.

²⁶ SKA Trnava, Fond KAT, Karton 104, 2246/38.

In diese Aktion wurde die „Hlinka-Garde im Ausland“ (oder „Slowakische Legion“) einbezogen, die auch den bereits erwähnten Leiter der „Zentrale“ Faláth von Wien nach Bratislava entsandte. Dieser führte Verhandlungen mit mehreren Regierungsvertretern inklusive Jozef Tiso, und wie Ivan Kamenec²⁷ anführt, überzeugte er sie davon (wobei nicht bekannt ist, ob unter Druck oder durch Argumente), daß man die erzwungene Grenzänderung mit Ungarn als Gelegenheit für eine radikale „Lösung der jüdischen Frage“ nutzen könne. Faláth rief einige Dutzend Angehörige der „Slowakischen Legion der freien Slowakei“ – im Prinzip eine terroristische Gruppe – herbei, die Hilfsdienste bei der Deportation der Juden leisten sollte. Ihre Teilnahme an der Aktion, z. B. in Nitra, läßt sich nachweisen²⁸.

Die Kreisämter begannen die Deportationen schleunigst durchzuführen. Gleich am 4. 11. 1938 kam es jedoch zu einer Intervention bei Jozef Tiso. Ján Jusko, der Polizeidirektor in Bratislava, und Izidor Koso, der Leiter des Präsidiums des Innenministeriums, suchten den Ministerpräsidenten auf und baten um eine Erklärung. Tiso begründete die Aktion mit der proungarischen Demonstration vom 1. 11. 1938, womit er die Argumentation von Karol Sidor übernahm. Nach den Memoiren von Pavol Čarnogurský²⁹ machte Karol Sidor die Juden für den Verlust des südlichen Gebietes verantwortlich. Tiso übernahm die Forderung der zeitgenössischen Propaganda, die Juden sollten „hingehen, wo es ihnen nach eigenem Gutdünken besser“ gehe. Somit kam es fast noch zu einer Änderung³⁰, während die Aktion bereits lief. Am Abend des 4. 11. 1938 erhielten die Kreisämter ein weiteres Telephonogramm, worin eine neue Weisung bezüglich der verschiedenen Gruppen von Juden enthalten war:

Hinsichtlich der Verfügung zur Übersiedlung und Verhaftung der Juden, die an die Kreisämter weitergeschickt wurde, wird gemäß der Entscheidung des Ministerpräsidenten des Slowakischen Landes folgende Änderung vorgenommen: 1. Juden, Ausländer: polnische, ungarische etc. und Juden ohne Heimatrecht sind sofort, noch vor der Besetzung durch die Ungarn, mit Bussen oder anderen Transportmitteln auf das abgetretene Gebiet, mindestens 20 km weit in das Innengebiet umzusiedeln. 2. Juden, die in der Gemeinde, in der sie sich aufhalten, kein Heimatrecht haben, sind schleunigst in ihre Heimatgemeinde auszuweisen³¹.

Dadurch entstanden bei der Realisierung der ganzen Aktion chaotische Zustände, da die Kreisämter bereits begonnen hatten, die Deportationen gemäß der ersten Verordnung umzusetzen. Wenn wir nur die Dokumente der damaligen Zentralorgane der Slowakei in der Analyse berücksichtigen, könnten wir zu dem Schluß kommen, daß das Wirtschaftsministerium die Deportationen mißbilligte, da es das Innenministerium am 5. 11. 1938 darauf aufmerksam machte, es bestehe „die Gefahr [...], daß viele [...] Betriebe in Stillstand geraten“³². Das Wirtschaftsministerium schlug vor, manchen Personen einen befristeten Aufenthalt (14 Tage) zu gestatten, bis die weitere

²⁷ Kamenec: Po stopách 25.

²⁸ SNA, Fond Krajinický úrad, Karton 309, 70081/1938 [Fond Landesamt – weiter Fond LA]. Meldung des Kreisamtes Nitra an das Landesamt vom 7. 11. 1938.

²⁹ Čarnogurský: 6. Oktober 241 f.

³⁰ Kamenec: Po stopách 26.

³¹ SKA Trnava, Fond KAT, Karton 104, 2246/38.

³² SNA, Fond WM, Karton 1, 611/1938.

Zukunft ihrer Betriebe oder Geschäfte gesichert werden könne. Das Wirtschaftsministerium drängte also nicht aus humanen, sondern aus wirtschaftlichen Gründen auf eine „Ausnahmeregelung“, wobei dieser Begriff in dem Dokument nicht wörtlich auftaucht. Hinter dem erwähnten Vorschlag standen wahrscheinlich auch Einsprüche von Führungskräften mehrerer bedeutender Betriebe, die infolge der Deportationen hätten geschlossen werden müssen³³.

Das Wirtschaftsministerium legte am 7. 11. 1938 ein weiteres Dokument vor, in dem es der autonomen Regierung neue Vorschläge für das weitere Vorgehen hinsichtlich der „Lösung des jüdischen Problems“ unterbreitete. In drei Punkte gefaßt, wollte das Ministerium folgendes durchsetzen:

- Die Bestrafung derjenigen Juden, die sich der Slowakei gegenüber schuldig gemacht hatten;

- einen Deportationsaufschub für Juden fremder Staatsangehörigkeit von drei Monaten, wenn der Betreffende „unbescholten“ und sein „Verbleib auf dem Gebiet der Slowakei aus wirtschaftlichen Gründen erforderlich ist“;

- eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis für Juden fremder Staatsangehörigkeit, auf Vorschlag des Wirtschaftsministeriums von der Regierung erteilt, „[...] wenn es sich um Personen handelt, deren Verbleiben hinsichtlich der Volkswirtschaft wünschenswert ist [...]“³⁴. Das Wirtschaftsministerium sah also schon 1938 Ausnahmeregelungen vor, da durch den Verlust eines Fachmannes „auch wenn es ein Jude war“, letzten Endes die slowakische Wirtschaft geschädigt werden mußte. Anzumerken bleibt, daß sich Pavol Teplanský im Slowakischen Rundfunk in anderem Sinne äußerte: „Wir können und wollen nicht dulden, daß Einzelpersonen ohne Zustimmung der Regierung planlos in unsere Volkswirtschaft eingreifen.“³⁵

Zu berücksichtigen ist auch, daß sich gerade das Wirtschaftsministerium der möglichen Folgen hätte bewußt sein sollen, nämlich daß ein Teil des jüdischen und nicht-jüdischen Kapitals nach Prag verschoben wurde. Letztlich konnten die Deportationen auch ein negatives Echo in der ausländischen Presse hervorrufen und dadurch Einschränkungen der Außenwirtschaftskontakte verursachen³⁶.

Josef Tiso befahl am 7. 11. 1938, die Deportationen einzustellen. Die Kreisämter sollten jedoch ausführlich Bericht über die Aktion erstatten, durch die die Regierungsorgane wichtige Informationen über den Verlauf der Deportation zu gewinnen hofften³⁷. Die Aktion hatte jedoch eine Eigendynamik entwickelt, und es war nicht ein-

³³ SNA, Fond WM, Karton 1, 667/1938.

³⁴ SNA, Fond WM, Karton 1, ohne Nummer.

³⁵ Frankfurter Zeitung vom 10. 11. 1938, Národné noviny vom 9. 11. 1938.

³⁶ Documents on British Foreign Policy 1919–1939, Third Series, Vol. IV., No. 97, Enclosure 2 „Memorandum on the present political situation in Slovakia“: 97. „In addition to all these problems the considerable migration of Jewish capital from Slovak to Prague banks is reckoned a serious source of weakness to the Slovak financial position. The amount estimated to have been transferred runs into milliards of crowns“.

³⁷ SNA, Fond LA, Karton 309, 69987/38.

fach, sie abrupt zu stoppen. Jetzt aber sollte das Landesamt die Angelegenheit abschließen und die Federführung übernehmen. Schon am 8.11.1938 erließ dieses zentrale Verwaltungsorgan der Slowakei eine Anweisung³⁸, die den Vertreibungen den Anschein von Legalität verleihen sollte. Vor allem wurde angeordnet, daß weitere Deportationen von Juden fremder Staatsangehörigkeit gemäß §10 des Gesetzes V/1903 und gemäß Gesetz Nr. 52/1935 durchgeführt werden durften. In erster Linie sollten mittellose Juden ausgewiesen werden. Hinsichtlich der jüdischen Ausländer im Angestelltenverhältnis und der selbständig Erwerbstätigen wurden nachträglich Anweisungen herausgegeben, die sicherstellen sollten, daß wirtschaftliche Interessen des slowakischen Landes nicht geschädigt wurden. Im Hinblick auf die in der Slowakei lebenden Juden tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft wurde angeordnet, daß nur die mittellosen Juden, die Heimatrecht in der Karpathen-Ukraine besaßen, sukzessive umzusiedeln waren. Falls die durchführenden Organe in manchen Fällen Bargeld, Wertgegenstände oder anderes Vermögen auffinden sollten, waren Maßnahmen bezüglich ihrer Rückgabe an die Besitzer oder ihre gesetzlichen Vertreter in die Wege zu leiten. Versiegelte Geschäfte und Gewerbebetriebe sollten freigegeben werden. Vor der Geldrückgabe sollte man sich mit dem jeweils zuständigen Steueramt zum Zweck einer eventuellen Steuerbegleichung in Verbindung setzen. Zum Schluß wurden die untergeordneten Organe darauf aufmerksam gemacht, daß im Polizeidirektoriat in Bratislava kein „Amt für die Lösung des jüdischen Problems“ bestehe³⁹. Die slowakische autonome Regierung hatte also nach nur fünf Tagen die „Zentrale“, die sich der „Lösung des jüdischen Problems“ widmen sollte, stillschweigend aufgehoben. Das Landesamt gab vor, daß es solch eine „Zentrale“ nie gegeben habe. Es schien, als ob nach knapp einer Woche alles wieder in den gewohnten Bahnen verlief. Die Zentralbehörden konnten sich jedoch auf diese Weise des Problems nicht entledigen, das sie nun sozusagen „ex privata industria“ zu lösen begannen. Dabei hätte sich die slowakische autonome Regierung des Umstandes bewußt sein können, daß sie die Juden nicht einfach in die abgetretenen Gebiete deportieren konnte, da die ungarische Seite dies sicherlich nicht einfach hinzunehmen bereit war. Stattdessen begannen die ungarischen Behörden sofort nach der Besetzung des Gebietes damit, die deportierten Juden abzufangen, zu sammeln und wieder an die Grenze zurückzuschicken. Die slowakischen Behörden verweigerten jedoch die Wiedereinreise.

Wie es die tschechische Journalistin Milada Jesenská⁴⁰ formulierte, entstanden im „Niemandland“⁴¹ an der neuen slowakisch-ungarischen Grenze allmählich Internie-

³⁸ „Židovská otázka na Slovensku – pokyny“ [Die jüdische Frage in der Slowakei – Anweisungen]. SNA, Fond WM, Karton 1, 748/1938.

³⁹ SNA, Fond LA, Karton 309, 77 414/1938.

⁴⁰ Siehe Přítomnost vom 29. 12. 1938. Als Vorlage für Milada Jesenská's Artikel diente der bei Peter Heumos veröffentlichte Bericht Marie Schmolkas. Vgl. Heumos: Flüchtlingslager 272f.

⁴¹ „Zwischen den abziehenden und den anrückenden Truppen soll eine neutrale Zone von 3 Kilometer Breite gewahrt werden, um Reibungen zu vermeiden.“ Vgl. z. B. Frankfurter Zeitung vom 6. 11. 1938.

runfslager⁴², in die Hunderte von Juden beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters eingewiesen wurden. Die Lager bildeten sich in den Dörfern Velký Kýr (344 Personen, davon 120 Männer, 77 Frauen und 105 Kinder – inklusive Säuglingen) und Miloslavov (302 Personen, davon 132 Männer, 73 Frauen und 139 Kinder – inklusive Säuglingen)⁴³.

Die jüdischen Organisationen in der Slowakei bemühten sich, den Lagerinsassen mit Lebensmitteln und Kleidern auszuhelfen, doch die Situation verschlechterte sich zusehends. Darum wandte sich die „Zentralkanzlei der autonomen orthodoxen jüdischen Gemeinde“ mit der Bitte um Hilfe an Jozef Tiso. In dem Brief stand u. a.: „Der Gegenstand dieser ergebenen Bitte ist die Unterbringung derjenigen Personen, die bis Anfang November in der Slowakei wohnhaft waren, damals auf das von Ungarn besetzte Gebiet gebracht und von den ungarischen Behörden vor zwei Wochen zu unserer Grenze zurückgefahren wurden, wo sie sich offenkundig in einer unbeschreiblich verzweifelten Lage befinden. Viele sind infolge von Not und Kälte erkrankt.“⁴⁴ Die Vertreter der „Zentralkanzlei der autonomen orthodoxen jüdischen Gemeinde“ schlugen vor, im Falle einer Einreisegenehmigung Unterkunft, Kost- und Krankenversorgung für ihre Glaubensbrüder sicherzustellen. Darüber hinaus forderten sie die Rückkehrerlaubnis für tschechoslowakische Staatsbürger. In bezug auf die Ausländer drängten sie auf eine befristete Aufenthaltsgenehmigung bis zu deren legaler Ausreise. Anfang Dezember wurde Tiso auch von der Delegation einer anderen jüdischen Organisation, der „Jüdischen Zentralkanzlei“, mit der Absicht aufgesucht, eine Rückkehrbewilligung für die deportierten Juden zu erwirken. Auch hier wurde Hilfe angeboten und die Verpflichtung übernommen, die Aktion zu finanzieren⁴⁵. Slowakische Kreisorgane (Sered' und Bratislava) übermittelten die Informationen über die Juden im „Niemandsländ“ an das Landesamt⁴⁶. Am 8. 12. 1938 gestattete letzteres den Lagerinsassen die Rückkehr in die Slowakei⁴⁷. Die Juden, die sich an der Grenze befanden und von den benachbarten Ländern nicht aufgenommen worden waren, sollten durch den Kreisleiter hinsichtlich ihrer Identität und Staatsangehörigkeit überprüft werden. Grundsätzlich waren nur diejenigen Personen aufzunehmen, die in Gruppen oder einzeln aus dem verbliebenen Gebiet des slowakischen Landes ausgewiesen worden waren und die bis zur Ausweisung in der Slowakei wohnhaft gewesen waren, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um Angehörige des slowakischen Landes, der Karpathen-Ukraine, der böhmischen Länder, Deutschlands oder Polens handelte. Ausgewiesene Juden mit Heimatrecht in Böhmen, der

⁴² Über die Existenz der Internierungslager im Niemandsländ wußten auch die britischen Botschafter in Prag (Basil C. Newton) und Budapest (G. Knox). Newton dachte, daß sich in diesen Lagern reichsdeutsche Juden oder Juden aus den Sudetengebieten befanden. Documents on British Foreign Policy 1919–1939. London 1950, Third Series, Vol. III., No. 392, 375 f.

⁴³ SNA, Fond LA, Karton 309, 3736/938. – E b e n d a, Meldung des Kreisamtes Bratislava an das Landesamt vom 6. 12. 1938.

⁴⁴ SNA, Fond LA, Karton 309, 3736/976.

⁴⁵ N e u m a n n, Oskar, J.: Im Schatten des Todes. Tel Aviv 1956, 18.

⁴⁶ SNA, Fond LA, Karton 309, 70 414/38 – Meldung des Kreisamtes Bratislava an das Landesamt vom 6. 12. 1938. E b e n d a, Phonogramm Nr. 195.

⁴⁷ SNA, Fond LA, Karton 309, 77 581/38.

Karpaten-Ukraine oder Polen sollten zwangsweise in die Heimatgemeinden ihrer jeweiligen Länder gebracht werden. Juden, die nachweisbar in einer Gemeinde der jetzigen Slowakei Heimatrecht besaßen, sollte gestattet werden, in ihre früheren Wohnorte zurückzukehren. Die übrigen Personen, abgesehen von Juden ungarischer Staatsangehörigkeit, waren in einem Lager zu sammeln und in geeigneten, abseits gelegenen Gebäuden unterzubringen, damit sie nicht in Kontakt mit der Zivilbevölkerung bzw. Armee gerieten und möglicherweise Krankheiten verbreiteten. Die Kreisämter hatten zu diesem Zweck geeignete Gebäude bereitzustellen, die möglichst freistehend und somit leicht zu bewachen waren. Die Personen waren vor der Unterbringung in der „Kolonie“ unbedingt zu desinfizieren. Diese Art der Unterbringung war als vorübergehende Maßnahme konzipiert, bis die Vertreter der „Zentralkanzlei der autonomen orthodoxen jüdischen Gemeinde“ die notwendigen Vorbereitungen für die Auswanderung dieser Personen ins Ausland durchgeführt hatten. Dies sollte nicht länger als bis Anfang März 1939 dauern. Für die Unterbringung, Fahrt, Beköstigung und Krankenversorgung aller in die Heimatgemeinden geschickten wie auch in die „Kolonien“ aufgenommenen Personen sollten die Vertreter der erwähnten „Zentralkanzlei“ bzw. Vertreter der lokalen jüdischen Religionsgemeinde sorgen, deren Beteiligung an der Unterbringungsmaßnahme offiziell gestattet wurde. Diese Organisationen übernahmen alle Ausgaben, so daß dem Slowakischen Land wie auch den einzelnen Gemeinden keine Unkosten entstanden. Solche „Lager“ entstanden in Nitra, im Kreis Zlaté Moravce und in Stadtteil Patrónka in Bratislava⁴⁸. Die Internierungslager an der Demarkationslinie zwischen der Slowakei und Ungarn wurden allmählich aufgelöst. Damit wurden die Deportationen aus Sicht der zentralen Regierungsmacht in der Slowakei beendet. Ein Teil der Juden aus diesen Lagern wanderte allmählich ins Ausland aus⁴⁹.

Die Deportationen wurden aber auf dem „Lande“, innerhalb der einzelnen Kreise der Slowakei vollzogen, wobei es zu Ereignissen kam, die man unserer Ansicht nach typologisieren kann. Aufgrund einzelner Verordnungen, die die Deportationen vom 4. 11. bis 8. 12. 1938 betrafen, sandten die Kreisämter Meldungen über die Aktion nicht nur an die „Zentrale für die Lösung des jüdischen Problems in der Slowakei“ in Bratislava, sondern auch an das Landesamt als höchstem Staatsverwaltungsorgan der Slowakei. Die Kreisämter bzw. die Kreisamtsleiter leiteten sofort nach Erhalt der ersten Verordnung, die die meisten Kreise um die Mittagszeit oder kurz danach (zwischen 12.30 und 15.00) erreichte, bereits ausgearbeitete Verordnungen an die Polizeiwachen ihres Kreises weiter, um die Deportationsmaßnahmen sofort aufnehmen zu können. Nach dem Wiener Schiedsspruch gab es in der Slowakei 62 Kreise. Es scheint, daß in den meisten diese Aktionen auch durchgeführt worden sind. Eine Ausnahme stellten fünf ostslowakische Kreise⁵⁰ dar, deren Kreisämter die Verordnungen vom 4. 11. 1938 nicht erhalten hatten⁵¹. Die Behörden in Giraltovcе, Medzilaborce

⁴⁸ SNA, Fond LA, Karton 309, 77 581/1938, Meldung der Polizeidirektion Bratislava an das Landesamt vom 31. 1. 1939. Meldung des Kreisamtes Nitra an das Landesamt vom 21. 1. 1939.

⁴⁹ E b e n d a. – Vgl. auch K a m e n e c: Po stopách 29.

⁵⁰ Kreise: Giraltovcе, Medzilaborce, Stropkov, Trebišov, Vranov.

⁵¹ SNA, Fond Kancelária predsedu vlády [Fond der Kanzlei des Ministerpräsidenten – weiter

und Vranov setzten dann offensichtlich alles daran, die Vertreibungen zumindest nachträglich durchzuführen.

In Kysucké Nové Mesto dagegen unterblieben die Deportationen. Das Kreisamt begründete dies damit, daß sich auf dem Gebiet des Kreises keine Juden befanden, auf die sich die genannte Verordnung beziehen würde, und daß man die „polsischen“ Juden nicht an die ungarische Grenze schicken könne⁵². Fünf Kreisämter merkten an, daß die Verordnung ungenau, sogar chaotisch sei, was Probleme bei ihrer Realisierung verursachte oder zur Folge hatte, daß sie in jedem Kreis anders umgesetzt wurde bzw. andere Gruppen von Juden getroffen hat⁵³. Doch nicht einmal die Ungenauigkeit der Verordnung bzw. das Chaos der Durchführung hatte die Außerkraftsetzung der Verordnung vom 4. 11. 1938 zur Folge.

Auf die möglichen negativen wirtschaftlichen Folgen der Aktion hatten bereits zu Anfang einige Kreisleiter aufmerksam gemacht. Den umfangreichsten Bericht über mögliche wirtschaftliche Auswirkungen der Aktion erstattete das Kreisamt in Nové Mesto nad Váhom: „[...] Das Kreisamt hat die Durchführungsmöglichkeiten dieser Verordnung bedacht, kam aber zur Überzeugung, daß die Durchführung dieses Befehls im Kreis Nové Mesto nad Váhom auf unüberwindbare Hindernisse stößt bzw. mit sehr schädlichen Folgen verbunden ist, die das öffentliche Wirtschaftsleben so beeinflussen, daß es zu einer Katastrophe führen kann.“⁵⁴ Trotz der angeführten Einwände wie auch der logischen Begründung möglicher negativer wirtschaftlicher Auswirkungen wurde die Aktion in allen genannten Kreisen durchgeführt.

Die unpräzisen Formulierungen in den Verordnungen vom 4. 11. bis 7. 11. 1938 lösten viele Anfragen seitens der Kreisämter aus, in denen es entweder um das Transportproblem oder die Frage der beschlagnahmten Wertgegenstände und Geldmittel ging. Aufgrund der Meldungen aus 18 Kreisen wissen wir ungefähr, wohin die Juden deportiert wurden⁵⁵. Sieben Kreisämter ließen sich vom Landesamt informieren, wer die durch die Deportationen entstandenen Kosten übernehmen sollte⁵⁶. Mehrere

Fond KM], Karton 1, 549/38. – SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Michalovce an das Landesamt vom 19. 11. 1938 und Meldung des Kreisamtes Giraltovec an das Landesamt vom 8. 11. 1938.

⁵² SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Kysucké Nové Mesto an das Landesamt vom 7. 11. 1938 und 9. 2. 1939.

⁵³ Kreise: Banská Štiavnica, Brezno, Ilava, Kežmarok, Spišská Stará Ves.

⁵⁴ SNA, Fond LA, Karton 309, ohne Nummer, Meldung des Kreisamtes Nové Mesto nad Váhom an das Landesamt vom 6. 11. 1938. Vgl. z. B. Meldung des Kreisamtes Banská Štiavnica an das Landesamt vom 8. 11. 1938, Meldung des Kreisamtes Čadca an das Landesamt (ohne Datum), Meldung des Kreisamtes Revúca an das Landesamt vom 7. 11. 1938, Meldung des Kreisamtes Sobrance an das Landesamt vom 10. 11. 1938.

⁵⁵ SNA, Fond LA, Karton 309, Die Meldungen der Kreisämter: Kreis Banská Bystrica – Lučenec, Kreis Bardejov – Dorf Čaňa, Kreis Čadca – Levice, Kreis Giraltovec – Dörfer Seňa und Barca, Kreis Hlohovec – Galanta, Kreis Ilava – Vráble, Kreis Kežmarok – Rožňava und Jelšava, Kreis Krupina – Dorf Tompa, Kreis Malacky – Dunajská Streda, Kreis Námestovo – Krupina, Kreis Piešťany – Nové Zámky, Kreis Spišská Nová Ves – Richtung Rožňava – Košice, Kreis Spišská Stará Ves – Plešivec, Kreis Sobrance – Mukačevo, Kreis Topolčany – Nové Zámky, Kreis Trenčín – Šafa, Kreis Zlaté Moravce – Želiezovce, Kreis Žilina – Levice.

⁵⁶ SNA, Fond LA, Karton 309, Meldungen der Kreisämter an das Landesamt: Bardejov (9. 11. 1938), Čadca (7. 11. 1938), Ilava (10. 11. 1938), Námestovo (8. 11. 1938), Piešťany (18. 11. 1938), Spišská Stará Ves (8. 11. 1938), Trstená (15. 11. 1938).

Kreisämter merkten an, daß es problematisch sei, den Transport überhaupt zustandezubringen, da viele Fahrzeuge seit der Mobilmachung noch nicht zurückgekehrt [gemeint ist die Mobilmachung vor dem Münchner Abkommen – E.N./V.S.] bzw. für die Evakuierung der an Ungarn abgetretenen Gebiete benötigt würden. Die Kreisämter benutzten daher für den Transport meist PKW, Busse oder LKW. In dieser Hinsicht ist eine Angabe aus dem Kreis Hlohovec⁵⁷ interessant, wonach für den Transport auch ein Güterzug mit drei Waggons eingesetzt wurde, in dem 101 Juden deportiert wurden – ein böses Vorzeichen für das, was die Juden später bei den Massentransporten in die Vernichtungslager erwartete. Aber auch die Transportprobleme, die der autonomen Regierung bekannt waren, haben nicht die Aufhebung der Aktion veranlaßt.

Das zweite Problem in den Anfragen der Kreisämter betraf Fragen, was mit den versiegelten Wohnungen, Geschäften, Werkstätten bzw. den beschlagnahmten Finanzmitteln oder Wertgegenständen zu geschehen habe. Die Schwierigkeiten verschärften sich, als ein Teil der Deportierten zurückkehrte und die Rückgabe ihres Vermögens oder ihrer Immobilien verlangte, womit die autonome Regierung offensichtlich nicht gerechnet hatte, denn in den Verordnungen vom 4. 11. bis 7. 11. 1938 war dieser Umstand nicht geregelt worden. Das Problem bestand auch darin, daß sich in den sichergestellten Geschäften auch Ware befand, die verderben konnte, und daß damit materielle Verluste entstanden. Diese Frage wurde letztlich durch eine Anordnung des Landesamtes vom 8. 11. 1938 gelöst: „Wenn die untergeordneten Organe in manchen Fällen Bargeld, Wertgegenstände oder Vermögen anderer Art sichergestellt haben, ist eine Maßnahme zwecks ihrer Rückgabe [...] durchzuführen. [...] Versiegelte Wohnungen sind auf Aufforderung ihrer Besitzer freizustellen“⁵⁸.

Angaben über versiegelte Wohnungen lassen sich nur in 19 Meldungen, Hinweise auf versiegelte Geschäfte nur in Berichten aus 15 Kreisen finden, zu Werkstätten existieren nur zwei Vermerke aus Banská Štiavnica und Trnava. Aus den Meldungen kann man auch herauslesen, daß Geld sowie Wertgegenstände der Deportierten in 17 Kreisen beschlagnahmt wurden. Diese quantitative Analyse bedeutet aber nicht, daß es in anderen Kreisen nicht zu ähnlichen Erscheinungen gekommen wäre. Widersprüche, zu denen es entweder aus Nachlässigkeit oder aufgrund der Schnelligkeit kam, mit der die Deportationen durchgeführt worden waren, und widersprüchliche Zusammenstellungen von Verzeichnissen über das bewegliche Gut und Immobilien haben sicher nicht zum guten Ruf der neuentstehenden Staatsverwaltung beigetragen, sondern bewirkten eher einen Verlust ihrer Glaubwürdigkeit. Es finden sich mehrere Namenslisten, in denen das Eigentum ein und derselben jüdischen Bürger binnen weniger Tage in verschiedener Höhe angegeben wurde. Solche Differenzen sind mit eigenmächtigen Aneignungen oder mit Korruption von Kreisbeamten zu erklären⁵⁹.

⁵⁷ SNA, Fond LA, Karton 309, 72 077/38, Meldung des Kreisamtes Hlohovec an das Landesamt vom 16. 11. 1938.

⁵⁸ SNA, Fond LA, Karton 309, 70 414/1938. Anweisung des Landesamtes „Die jüdische Frage in der Slowakei – Anweisungen“ vom 8. 11. 1938.

⁵⁹ Z. B. SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Nitra an das Landesamt vom 7. 11. 1938. – Státny okresný archív Nitra, Fond Okresný úrad Nitra [Staatliches Kreisarchiv

In zwei Kreisen (Banská Bystrica und Trenčín) haben die Kreisorgane heimgekehrte Juden umgehend noch einmal deportiert⁶⁰. In vier Kreisen (Bánovce n. Bebratou, Giraltove, Sabinov, Trstená) fanden wir in den Meldungen der Kreisleiter immerhin eine Andeutung humanen Verhaltens. In diesen Kreisen wurde die Ausweisung einiger kranker jüdischer Mitbürger hinausgeschoben. Schon aus der Verordnung vom 4. 11. 1938 ergibt sich, daß die Aktion auf Kreisebene von der Kreisverwaltung (dem Kreisamt) mit Hilfe der Polizei und Hlinka-Garde organisiert werden sollte. Nur in der Meldung des Kreisamtes in Giraltove wird mitgeteilt, daß hier keine Einheiten der Hlinka-Garde zur Verfügung standen⁶¹. Das Kreisamt in Kežmarok meldete die Teilnahme der Freiwilligen Schutzstaffeln [bewaffneter Bestandteil der Deutschen Partei – E. N./V. S.] an der Deportation. In vier Kreisen haben die Kreisämter die Hilfe des Militärs in Anspruch genommen (nur im Kreis Humenné erfolgreich)⁶². Über massive Übergriffe, die über den Rahmen der Anordnungen hinausgingen, sind wir nur aus Nitra und Kežmarok informiert.

Im Kreis Kežmarok kam es zu einem Pogrom. In der Meldung des Kreisleiters vom 8. 11. 1938 steht zu lesen⁶³:

[...] in der Aktion [d. h. die Deportationen – E. N./V. S.] haben der Nationalrat, die Hlinka-Garde und Freiwillige Schutzstaffel geholfen. Diesen Organisationen haben sich auch Jugend- und Studentengruppen zugesellt, die dieser Aktion durch ihren unverantwortlichen Einsatz nicht dienlich waren. Diese Gruppen gingen dazu über, Hausdurchsuchungen vorzunehmen und Geld zu beschlagnahmen. Sie haben begonnen, sich Exekutivbefugnisse anzueignen.

Aus Nitra stammt eine Meldung, die die Teilnahme der sogenannten Slowakischen Legion dokumentiert. Über die Beteiligung von Angehörigen dieser unter Führung des bereits erwähnten Faláths aus Wien gekommenen Gruppe an der Deportationsaktion zeigten sich die Kreisorgane, die Hlinka-Garde und HSĽS hochzufrieden. Als allerdings diese sogenannten Legionäre in der Nacht zum 5. 11. 1938 weitere Hausdurchsuchungen durchführten und dabei Geld und Wertgegenstände beschlagnahmen – diese „Nachtaktion“ richtete sich nicht nur gegen Juden, sondern auch gegen Slowaken und Ungarn –, gingen Hlinka-Garde und Kreispolizeiorgane gegen diese Gruppe vor, und die „Legionäre“ mußten daraufhin nach Bratislava zurückkehren⁶⁴.

In der Meldung des Kreisamtes in Banská Štiavnica findet sich auch die Anmerkung, daß „Mitglieder der Hlinka-Garde trotz des ausdrücklichen Verbotes des Kreisamtes

Nitra, Fond Kreisamt Nitra], Karton 40, 993/38, Meldung des Kreispolizeiorgans Nitra vom 6. 11. 1938.

⁶⁰ SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Banská Bystrica an das Landesamt vom 8. 11. 1938, Meldung des Kreisamtes Trenčín an das Landesamt vom 17. 1. 1938.

⁶¹ SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Giraltove an das Landesamt vom 8. 11. 1938.

⁶² SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Humenné an das Landesamt vom 5. 11. 1938.

⁶³ SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Kežmarok an das Landesamt vom 8. 11. 1938.

⁶⁴ SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Nitra an das Landesamt vom 7. 11. 1938.

an den Juden brutale und unchristliche Taten begingen.“⁶⁵ Wir denken, daß eben diese Mitteilung ein Abbild dessen ist, was in allen Kreisen wirklich geschah, wovon die Kreisleiter jedoch keine Meldung erstatteten. Nachts, bei Regen und Kälte Leute zusammenzutreiben, inklusive Greisen und Kindern (auch Säuglingen), um sie anschließend irgendwohin zu fahren, war sicherlich eine Tat, die nur durch feste Entschlossenheit, Fanatismus oder aber durch große Angst veranlaßt werden konnte.

Auch auf die Realisierung des nächsten Teiles der Verordnung vom 4. 11. 1938, die Festnahme der wohlhabenden Juden bzw. ihre Internierung als Geisel für den Fall, daß ihre Familienangehörigen mit dem Familienvermögen emigrieren wollten, sollte kurz eingegangen werden. Hinweise auf solche Internierungen finden sich in nur 14 Meldungen. In diesen Kreisen wurden insgesamt 203 jüdische Einwohner interniert. Im Kreis Ružomberok bekamen sie nur Hausarrest, so daß ihre Anzahl nicht dokumentiert wurde. In den meisten Kreisen dauerte die gesetzeswidrige Internierung vom 4. 11. 1938 bis 5. 11. 1938. Nach unseren bisherigen Kenntnissen wurden die Internierten in den Kreisen Banská Štiavnica, Levoča, Skalica und Spišská Nová Ves erst am 7. 11. 1938 entlassen. Im Levoča erfolgte die Freilassung sogar erst nach Hinterlegung einer Kaution in Höhe von 10000 Kronen für jeden Festgenommenen⁶⁶. Die Regierung hat dadurch gegen das Recht auf Bewegungsfreiheit verstoßen.

Abschließend soll die Anzahl der in den Novembertagen deportierten jüdischen Bürger geschätzt werden. Hier ist festzuhalten, daß genaue Namenslisten der Deportierten nur aus 19 Kreisen erhalten sind. Es ist auch schwierig, genaue Zahlenangaben über die Deportierten zu finden, denn die Kreisämter zeigten nicht immer genaue Zahlen an oder sie sind eventuell nicht erhalten geblieben. Die meisten Festgenommenen stammten aus Bratislava – „etwa 4000“, wie es die Meldung des Präsidiums der Polizeidirektion in Bratislava an das Präsidium des Landesamtes vom 9. 11. 1938⁶⁷ angibt. Wie wir festgestellt haben, wurden insgesamt, ohne Bratislava, zirka 3500 jüdische Bürger, also gemeinsam mit Bratislava über 7500 Juden ausgewiesen. Die größte Anzahl der deportierten Juden stammte aus den Kreisen Michalovce – 292, Kežmarok – 237, Poprad – 228, Nitra – 205, und Prešov – 197. Mit Ausnahme von Nitra handelte es sich hier um die östlichen Kreise, in denen auch die Mehrheit der Juden in der Slowakei lebte. Die angefügte Tabelle zeigt deutlich, daß wir über die Zurückgekehrten nur lückenhaft informiert sind, da die Kreisämter selbst oftmals die Rückkehr der überwiegenden Mehrheit oder fast aller Deportierten angegeben haben bzw. eine Meldung in dieser Angelegenheit schlicht unterließen.

In dieser Perspektive muß die Aktion der autonomen Regierung als mißlungen bezeichnet werden. Die meisten der Deportierten kehrten wieder nach Hause zurück.

⁶⁵ SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Banská Štiavnica an das Landesamt vom 8. 11. 1938.

⁶⁶ SNA, Fond LA, Karton 309, Meldungen aus den Kreisen: Bánovce nad Bebravou, Banská Štiavnica, Banská Bystrica, Bratislava, Brezno, Humenné, Kežmarok, Levoča, Malacky, Ružomberok, Skalica, Spišská Nová Ves, Spišská Stará Ves, Sobrance.

⁶⁷ SNA, Fond LA, Karton 309, 71 525/38. Meldung des Präsidiums der Polizeidirektion in Bratislava an das Präsidium des Landesamtes vom 9. 11. 1938.

Individuelle Schicksale dieser Menschen in den November-Dezembertagen von 1938 lassen sich nur bruchstückhaft nachzeichnen. Die Erschütterung muß um so größer gewesen sein, als die vorige Erste Tschechoslowakische Republik ein demokratischer Staat war, in dem sich auch die jüdischen Bürger sicher fühlen konnten. Aus diesem Grunde sind auch die Informationen über das Echo der Maßnahmen in der Slowakei interessant. Logischerweise bewegten sich die Reaktionen der jüdischen Gemeinden zwischen Passivität, Panik und Angst bis hin zu „freiwilligen“ Gaben und Loyalitätsbekundungen der slowakischen Regierung gegenüber. In drei Kreisen hat die jüdische Gemeinde „freiwillige“ Gaben (Banská Bystrica 1380000 Kronen; Brezno 35300 Kronen; Čadca 250 000 Kronen) an die Kreisorgane abgegeben. Die Juden in Žilina erklärten sogar ihre Entschlossenheit, allen Weisungen der slowakischen Regierung auch in Zukunft unbedingten Gehorsam leisten zu wollen⁶⁸.

Aus den Meldungen von acht Kreisämtern kann man teilweise auch die Reaktion anderer Bürger herauslesen. So gab das Kreisamt in Banská Štiavnica an:

[...] unbequeme Juden [...] wurden am Abend und nachts festgenommen und in der Nacht mit drei Lastkraftwagen befehlsgemäß an die ungarische Grenze, in die zu besetzenden Gebiete hinausgefahren – diese Handlung und Lösung wurde allgemein auch in christlichen Kreisen für unmenschlich grausam gehalten, um so mehr, weil es eben in der Nacht vom 4.11. zum 5.11. 1938 sehr kalt war und stark regnete⁶⁹.

Ähnliche Meldungen finden wir auch in den Kreisen Prešov, Spišská Nová Ves und Sabinov. Doch auch vier zustimmende Äußerungen zu den Deportationen sind dokumentiert (Brezno, Poprad, Topolčany, Trstená). Das Kreisamt in Brezno erklärte u. a., „daß das harte und rücksichtslose Verfahren den Juden und überhaupt fremden Elementen gegenüber gutgeheißen und weiter erwartet wird“⁷⁰. Anzumerken ist, daß der zeitgenössischen slowakischen Presse keine Informationen über dieses Problem und diese Vorgänge zu entnehmen sind, denn wie eine umfangreiche Auswertung⁷¹ zeigt, wurden Zeitungsartikel zu dieser Thematik nur in geringem Umfang veröffentlicht⁷². Es gibt keinen einzigen Aufsatz, der die Situation analysiert hätte. Die Reaktion der Bürger wurde gar nicht berücksichtigt. Auch diese Tatsache ist für uns ein Beweis dafür, daß die Vertreter der autonomen Regierung und der HSĽS sich der Fragwürdigkeit der ganzen Aktion bewußt waren und sich ihrer nicht rühmen

⁶⁸ SNA, Fond KM, Karton 2, 614/38.

⁶⁹ SNA, Fond LA, Karton 309, 70081/38, Meldung des Kreisamtes Banská Štiavnica an das Landesamt vom 8.11.1938.

⁷⁰ SNA, Fond LA, Karton 309, Meldung des Kreisamtes Brezno an das Landesamt vom 8.11.1938.

⁷¹ Slowakische Zeitungen: Slovák, Slovenská politika, Slovenský denník, Slovenská kultúra, Kultúra, Politika, Prúdy, Nástup, Roľnícke noviny, Hospodárske rozhľady, Bratislavský A-ZET, Pohronské noviny, Štiavničian, Náš cieľ, Gazdovské noviny, Slovenský ľud, Banská Kremnica, Podtatranský kraj, Národný týždenník, Zem, Vól'a ľudu, Slovenský juh, Šariš, Náš kraj, Gemer-Malohont, Moravkoslovenské pomedzie, Spišské hlasy, Liptovské hlasy, Topolčianske noviny, Trenčan, Slovenské listy, Stredoslovenské noviny, Slovenský hlas, Národný hlasník, Trnavské noviny, Nové Slovensko.

⁷² Einige wenige Informationen gibt es in: Slovenský denník vom 8.11.1938, Stredoslovenské noviny vom 11.11.1938, Národný hlasník vom 11.11.1938 und Slovenský denník vom 18.11.1938.

wollten. Andererseits wirkten sich Zensur und Selbstzensur voll aus. Im Ausland wurde dagegen über die Deportationen umfangreich informiert (z. B. in Deutschland⁷³, USA⁷⁴, England⁷⁵, Frankreich⁷⁶, Böhmen⁷⁷, Schweiz⁷⁸, Rumänien⁷⁹, Ungarn⁸⁰).

Zum Schluß unserer Betrachtung könnte man die Frage stellen, ob ein Vergleich mit der Reichspogromnacht in Deutschland angebracht ist. Tatsächlich sind die Ähnlichkeiten eher zufällig, vor allem angesichts der für die Slowakei spezifischen Ursachen. In der Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik gab es keinen nennenswerten politisch organisierten Antisemitismus. Antijüdische Vorbehalte kamen vor allem aus der Presse der HSĽS. Auf Parlamentsebene hörte man dagegen kaum antisemitische Äußerungen. Deswegen überrascht die Schnelligkeit und Willfährigkeit der Bürokratie, mit denen die Judendeportationen im November 1938 realisiert wurden.

Die Judendeportationen vom November 1938 waren eine unmittelbare Reaktion der slowakischen Regierung auf den Ersten Wiener Schiedsspruch. Wenige Wochen nachdem die Autonomie erreicht war und die HSĽS die Regierung stellte, mußte sie eine außenpolitische Niederlage hinnehmen, die alles bisher Erreichte in Frage stellte. Tiso und seine Mitstreiter brauchten einen „Sündenbock“ für die in Wien erlittene Niederlage und machten kurzerhand die Juden für die Gebietsverluste verantwortlich. Das Gefühl der politischen Führungsschicht, erneut Opfer von Fremdbestimmung zu sein, führte zu einem verstärkten Fremdenhaß, der eine radikale Lösung begünstigte. Daher war die an sich bedeutungslose antislowakische Demonstration einiger Juden in Bratislava am 1. 11. 1938 ein willkommener Anlaß für die Regierung, gegen die Juden insgesamt vorzugehen. Nun wirkte sich verhängnisvoll aus, daß die Juden die einzige „Minderheitengruppe“ war, die in der Slowakei keine Schutzmacht hatte.

Rasch erwies sich der Plan, die Folgen der Gebietsabtretung auf Kosten der jüdischen Bürger zu mildern, als unrealistisch. Warum sollte die ungarische Regierung die Juden der Slowakei in ihr Gebiet aufnehmen? Nach wenigen Tagen und Wochen mußte die slowakische Regierung den Rücktransport der deportierten Juden anordnen. Obwohl vorab durchaus zu erkennen gewesen wäre, daß die ungarische Regierung „das Spiel nicht mitspielen würde“, führte man die Deportationen zunächst ohne Zögern durch. Dies band Kapazitäten, die eigentlich für die Evakuierung der

⁷³ Völkischer Beobachter vom 9. 11. 1938 und 13. 11. 1938, Angriff vom 9. 11. 1938, Der Führer vom 8. 11. 1938, Volksgemeinschaft vom 15. 11. 1938, Frankfurter Zeitung vom 9. 11. 1938, Frankfurter Zeitung vom 10. 11. 1938, Der Alemann vom 15. 11. 1938, Deutsche Allgemeine Zeitung vom 15. 11. 1938, Freiburger Zeitung vom 15. 11. 1938.

⁷⁴ The New York Times vom 5. 11. 1938, 6. 11. 1938, 8. 11. 1938 und 10. 11. 1938.

⁷⁵ The Jewish Chronicle vom 11. 11. 1938, 18. 11. 1938 und vom 25. 11. 1938.

⁷⁶ Pariser Zeitung vom 9. 11. 1938.

⁷⁷ Lidové noviny vom 2. 12. 1938, Přítomnost vom 29. 12. 1938.

⁷⁸ Neue Zürcher Zeitung vom 8. 11. 1938, Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung vom 24. 11. 1938.

⁷⁹ Bukarester Tageblatt vom 6. 11. 1938.

⁸⁰ Pester Lloyd vom 8. 11. 1938, 10. 11. 1938 und 18. 11. 1938.

abzutretenden Gebiete dringend erforderlich gewesen wären. Drei Handlungsebenen sind bei den Deportationen vom November 1938 zu unterscheiden:

1) Die von Regierung und Presse aufgeheizte Stimmung gab die jüdischen Bürger für Rachezüge und Ausplünderungen frei, die sich in dem Kreis Kežmarok zu einem lokalen Pogrom steigerten. Fanatismus und Endzeitglaube bestimmten vor allem das Auftreten der Hlinka-Garde. Sie trieb nachmittags und nachts die „unnötigen Juden“ zusammen – Männer, Frauen, Kinder, Alte, ganz unterschiedslos – verstaute sie auf Lastwagen und deportierte sie in die abgetretenen Gebiete.

2) Ohne die Beteiligung der Verwaltung, ihre ordnende und planende Tätigkeit, wäre ein Massenexodus kaum möglich gewesen. Der entscheidende Anstoß ging von den Zentralorganen aus. Das Ministerpräsidium, das Innenministerium, das Wirtschaftsministerium und das Landesamt arbeiteten eng zusammen. Eine neue Regierungsinstanz, die „Zentrale für die Lösung des Jüdischen Problems in der Slowakei“, sollte die Deportationen koordinieren. Untergeordnete Kreisverwaltungen und Polizeiorgane realisierten unmittelbar und ohne Widerstand die Verordnungen, die aus Bratislava eintrafen. Als vier Jahre später die Juden in die Vernichtungslager deportiert wurden, konnte die slowakische Regierung bereits auf ihre Erfahrung bei der Ausweisung großer Gruppen in wenigen Tagen zurückgreifen (Vorbereitung der Namenslisten, Sammlung der auszuweisenden jüdischen Bürger, Aufbau von Internierungslagern, Transport, Bewachungspersonal, Koordination zwischen den beteiligten staatlichen Organen, der HSĽS und der Hlinka-Garde, Beschlagnahme des Besitzes der Juden).

3) Die politische Verantwortung für die Deportationen lag ausschließlich bei Jozef Tiso. Da zu dieser Zeit kein beschlußfähiges politisches Organ existierte, entschied er allein. Die Realisierung der Novemberdeportationen stand im Widerspruch zur tschechoslowakischen Verfassung, die immer noch in Kraft war. Sowohl Tiso als auch die slowakische Regierung sowie das später gewählte Parlament waren sich des Unrechts bewußt. Am 5. 6. 1940, also fast zwei Jahre später, hat das slowakische Parlament ein Gesetz mit Verfassungsrang verabschiedet, das u. a. die Deportationen rückwirkend legalisierte⁸¹.

Bei alledem verfolgte Tiso seine eigene antisemitische Linie. Sie hatte ihre Wurzeln im autochthonen katholischen Antisemitismus der Vorkriegsjahre. Dies macht eine Äußerung Tisos vom Februar 1939 deutlich: „Das Judentum wird aus unserem nationalen Leben endgültig ausgeschlossen, weil es in der Slowakei immer ein Element der Zersetzung war und als Hauptträger marxistischer und liberaler Ideen wirkte. Dieses Volk ist eine große moralische Gefahr wegen seines Wuchers, seiner Betrügereien und seiner Wollust. Deshalb hatte es das christliche Mittelalter im Ghetto eingeschlossen, das es nicht verlassen durfte.“⁸² Am 9. 2. 1939, also nach den Novemberdeportationen, erklärte Tiso freilich: „Die jüdische Frage wird in der Slowakei gerecht, sozial und menschlich gelöst werden.“⁸³ De facto bedeuteten die Deportationen für die

⁸¹ Slovenský zákonník 1940 [Slowakisches Gesetzbuch 1940] 226f.

⁸² Lipscher: Die Juden 186.

⁸³ Slovák vom 10. 2. 1939.

jüdischen Bürger Angst, Schrecken, Ausgeliefertsein, Armut und Unsicherheit. In der Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik hatten sich die Juden noch als freie Bürger fühlen können. Nun brachte die junge slowakische Autonomie das Ende des normalen zivilisierten Lebens.

*Deportierte Juden in den einzelnen Kreisen*⁸⁴

Kreis	Deportierte	Rückkehrer
Bánovce nad Bebravou	62	16
Banská Štiavnica	52	Zahl unbekannt
Banská Bystrica	40	14
Bardejov	110	„fast alle“
Bratislava	260	Zahl unbekannt
Bratislava (Stadt)	4000	Zahl unbekannt
Brezno	37	20
Čadca	16	7
Dobšiná	Zahl unbekannt	7
Gelnica	47	„fast alle“
Giraltovce	69	Zahl unbekannt
Hlohovec	101	„fast alle“
Hnúšťa (Rimavská Sobota)	1 Person + 4 Familien	Zahl unbekannt
Humenné	123	„fast alle“
Ilava	21	Zahl unbekannt
Kežmarok	237	Zahl unbekannt
Kremnica	1	0
Kysucké Nové Mesto	0	0
Krupina	32	Zahl unbekannt
Levoča	Zahl unbekannt	Zahl unbekannt
Lovinobaňa	1	Zahl unbekannt
Liptovský Mikuláš	Zahl unbekannt	Zahl unbekannt
Malacky	28 Familien	0
Martin	20	3
Medzilaborce	20	Zahl unbekannt
Michalovce	292	etwa 250
Modra	14	5
Modrý Kameň	8	0
Myjava	Zahl unbekannt	1
Námestovo	33	33
Nová Baňa	3	0
Nitra	205	67
Nové Mesto nad Váhom	76	„fast alle“
Piešťany	101	8
Poprad	228	Zahl unbekannt
Prešov	197	Zahl unbekannt
Prievidza	Zahl unbekannt	4
Považská Bystrica	Zahl unbekannt	Zahl unbekannt
Púchov	Zahl unbekannt	Zahl unbekannt
Pukanec	Zahl unbekannt	Zahl unbekannt
Revúca	41	Zahl unbekannt

⁸⁴ Das Zahlenmaterial entstammt Meldungen der Kreisbehörden an die Zentralverwaltungsorgane.

Kreis	Deportierte	Rückkehrer
Ružomberok	14	Zahl unbekannt
Senica	21	1
Sabinov	143	141
Skalica	22	0
Snina	99	Zahl unbekannt
Sabinov	143	141
Skalica	22	0
Spišská Nová Ves	27	„fast alle“
Spišská Stará Ves	95	Zahl unbekannt
Sobrance	102	Zahl unbekannt
Stará Ľubovňa	49	0
Sereď	Zahl unbekannt	Zahl unbekannt
Stropkov	0	0
Topoľčany	67	17
Trebišov	0	0
Trenčín	84	Zahl unbekannt
Trnava	30 + eine Familie	10
Trstená	23	Zahl unbekannt
Veľká Bytča	Zahl unbekannt	Zahl unbekannt
Vranov	Zahl unbekannt	Zahl unbekannt
Zlaté Moravce	83	8
Zvolen	Zahl unbekannt	4
Žilina	106	Zahl unbekannt

TSCHECHISCHE SCHULBÜCHER FÜR GESCHICHTE: IST DIE ZEIT REIF FÜR EINEN WANDEL?

Von David Čaněk

... reading in a book of myths
in which our names do not appear

(Adrienne Rich: Diving into the Wreck)

Im Jahr 1992 erschien das zweibändige Werk *Dějiny zemí Koruny české* (Geschichte der Länder der böhmischen Krone)¹, das vom Schulministerium der Tschechischen Republik als Schulbuchtext genehmigt wurde. Es unterschied sich von anderen Lehrbüchern für Geschichte nicht nur durch seinen größeren Umfang, seinen festen Einband und zahlreiche Illustrationen (worauf hinzuweisen die Mehrzahl der Rezensenten nicht versäumte), sondern vor allem durch die breite Resonanz, die es bei der Zunft der Historiker und anderen fand, die das Buch kommentierten. Mit kleineren oder größeren Vorbehalten wurde das Erscheinen der *Dějiny zemí Koruny české* von allen Rezensenten in der Tat positiv vermerkt. Josef Hanzal stellte in den *Lidové noviny* unumwunden fest, was man auch aus anderen Rezensionen herauslesen kann: „Mit der ‚Geschichte der Länder der böhmischen Krone‘ ist nach langer Zeit wieder eine wirklich tschechische Geschichte vorgelegt worden, was besonders betont werden muß. Die bisherigen Überblicksdarstellungen waren als tschechoslowakische Geschichte konzipiert [...]“². Als das Buch, von dem hier die Rede ist, veröffentlicht wurde, blieb weniger als ein halbes Jahr bis zum Zerfall der Tschechischen und Slowakischen Föderation. Die mehr oder weniger positive Aufnahme des Buches wurde von vielen inspirierenden, aber auch polemischen Stellungnahmen begleitet.

Aus zwei besonderen Gründen war die Rezension von Jan Křen „Český stát v školních dějinách“ (Der tschechische Staat in der Schulgeschichte)³ bemerkenswert. Im Unterschied zu anderen Besprechungen ordnet Křen seinen Beitrag in einen breiteren Zusammenhang ein, indem er – zumindest beiläufig – auf die Situation im westeuropäischen Schulwesen verweist, auch wenn er am Ende die rezensierte Publikation lediglich mit anderen tschechischen Lehrbüchern für Geschichte vergleicht. Freilich erhebt sich dabei die Frage, ob der Rezensent die Meßlatte für die tschechische Geschichtswissenschaft schließlich nicht zu niedrig ansetzt. Krens abschließendes Urteil über das Buch lautet: „Die Autoren der ‚Geschichte der Länder der böhmi-

¹ Bělina, Pavel u. a.: *Dějiny zemí Koruny české* [Geschichte der Länder der böhmischen Krone]. Praha 1992.

² Hanzal, Josef: *Dějiny zemí Koruny české* [Geschichte der Länder der böhmischen Krone]. *Lidové noviny* vom 13. 8. 1992, 2 (Beilage Národní 9).

³ Křen, Jan: *Český stát v školních dějinách* [Der tschechische Staat in der Schulgeschichte]. *Literární noviny* 31/1992, 5.

schen Krone⁴, jüngere Kollegen (eigentlich mehrheitlich aus der mittleren Generation), haben in diesem Wettstreit [mit anderen tschechischen Lehrbüchern für Geschichte – D. Č.] ehrenvoll abgeschnitten [...]. Indem sie ein aktuelles Bedürfnis [die Forderung nach einer eigenständigen tschechischen Geschichte – D. Č.] befriedigten, haben die Autoren ihre Aufgabe gut gelöst und ihre Qualifikation überzeugend unter Beweis gestellt – ein erfreuliches Indiz dafür, daß über unsere Historiographie nicht der Stab gebrochen werden muß, wie es noch vor kurzem schien.“⁴

Bevor Křen zu dieser sehr positiven Beurteilung kommt, findet er manchen Anlaß zu Einwänden gegen einige Tendenzen des Buches, die zugleich symptomatisch für die tschechische Geschichtsschreibung überhaupt sind. Während Křen hervorhebt, daß das Buch versucht, bestimmte interpretatorische Probleme zu benennen und bemüht ist, die Alltagsgeschichte zu berücksichtigen, bemängelt er, daß „andere moderne Forschungsrichtungen (Minderheiten, beispielsweise die Juden im Rudolfinischen Zeitalter, Frauengeschichte u. a.) eher zu kurz gekommen sind.“⁵ Ein weiterer Einwand lautet: „Im Unterschied zu der Betrachtungsweise, die der Titel des Buches ankündigt, beschränkt sich die Untersuchung (am stärksten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) zumeist nur auf die Tschechen: Das deutsche und das jüdische Element, ein nicht hinwegzudenkendes Subjekt des Geschehens in beiden bzw. allen drei Ländern, ist entweder nicht vorhanden oder fungiert gleichsam nur als Gegenbild zur Entwicklung der Tschechen [...]“⁶. Als besonders unzureichend betrachtet Křen die Darstellung des Zeitraums 1945–1948, die die Aussiedlung der Deutschen nach seiner Auffassung „sehr einseitig und präsentistisch“ interpretiert und bewertet⁷. Und bei alledem hat Křen noch kein Wort darüber verloren, wie das Buch den Holocaust der Juden in den böhmischen Ländern behandelt: Fußball- und Hockeywettkämpfen werde in dieser Darstellung mehr Raum gegeben als der „Ermordung von Zehntausenden tschechischer Juden“, vermerkt Jaroslav Bouček in seiner Besprechung der *Dějiny země Koruny české*⁸.

In der Tat wird an diesem Punkt deutlich, daß die allgemein so wohlwollend aufgenommene Publikation⁹ von den üblichen tschechischen historiographischen Konzeptionen ausgeht. Auf einige der wichtigsten Prinzipien dieser Konzeptionen hat Jan Křen in den oben angeführten Zitaten hingewiesen. Doch keiner von den Rezensenten hält diese – mittlerweile schon als klassisch zu bezeichnenden – Betrachtungsweisen der tschechischen Geschichtswissenschaft¹⁰ für so bedenklich, daß er gerade wegen dieser Perspektiven ein negatives Urteil über die *Dějiny země Koruny české* fällen würde. Besonders auffällig tritt dieser Widerspruch in dem Beitrag Jan Kréns hervor.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda.

⁸ Bouček, Jaroslav: *Nejnovější dějiny v Dějinách země Koruny české* [Die neueste Geschichte in der Geschichte der Länder der böhmischen Krone]. Tvar 3/1 1993, 7.

⁹ Vgl. auch Janáček, Pavel: *Pět odpovědí Petra Čorneje* [Die fünf Antworten des Petr Čornej]. Tvar 21/1 1995, 3.

¹⁰ Vgl. beispielsweise Hahnová, Eva: *Sudetoněmecký problém: obtížné loučení s minulostí*

Über Křens Rezension muß noch in einer anderen Hinsicht polemisiert werden. Insgesamt zweimal hebt er in seiner Besprechung die Vielzahl der Lehrbücher für den Geschichtsunterricht hervor, aus denen man in der Tschechischen Republik auswählen kann. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen schreibt er: „Es ist bewundernswert, wie wir uns gerade in einem so kompromittierenden Bereich, wie ihn die Geschichtsschreibung für die Schule darstellte und darstellt, Europa angenähert haben. Dort sind alternative Schulbücher üblich, und wir werden davon in letzter Zeit geradezu überschwemmt.“¹¹ Křen hält es für angebracht, diesen Punkt am Ende seiner Rezension noch einmal zu unterstreichen und näher auszuführen, mißt ihm also offenbar große Bedeutung bei: „Was jedoch einen großen wissenschaftlichen und demokratischen Fortschritt darstellt, ist gerade die Verschiedenheit dieser Schulbücher, die Pluralität, die dem ‚Konsumenten‘ die Möglichkeit bietet, sich zumindest hier und da eine eigene Meinung zu bilden [...]“¹².

Er befindet sich allerdings in einem großen Irrtum, wenn er vermutet, die Vielzahl der Schulbücher bedeute automatisch Pluralität und Verschiedenheit. Wirklich unterschiedlich sind nur die Einbände der Lehrbücher, ihr Umfang, ihre graphische Gestaltung und die beigelegten Illustrationen. Der konzeptionelle Umgang mit der tschechischen Geschichte ist jedoch in den Schulbüchern identisch¹³. Gerade Křen schreibt in seinem Buch *Konfliktní společenství* (Die Konfliktgemeinschaft), daß die Analyse der tschechischen nationalen Propaganda des 19. Jahrhunderts zu den größten Defiziten der tschechischen Forschung gehört¹⁴. Křen dürfte außer der *Dějiny země Koruny české* kein weiteres Schulbuch gelesen haben, das nach 1989 erschienen ist. Sonst hätte ihm auffallen müssen, daß die diversen Postulate eben jener tschechischen nationalen Propaganda des 19. Jahrhunderts in diesen Schulbüchern in der einen oder anderen Weise unkritisch reproduziert werden. Es ist daher unverantwortlich, wenn Křen in seiner Rezension die tschechische Öffentlichkeit zum Großeinkauf der nach 1989 publizierten Schulbücher auffordert: „Lehrer und andere Interessenten sollten sie alle besitzen.“¹⁵

Wie eingangs schon angedeutet, ist nicht allen postkommunistischen Geschichtslehrbüchern soviel Aufmerksamkeit zuteil geworden wie dem Werk, von dem hier die Rede ist. Für die meisten Lehrbuchtexte galt vielmehr, daß ihre Veröffentlichung nur geringe Resonanz bei den tschechischen Historikern fand. Dabei können Schulbücher doch per se als problematisch angesehen werden: Sie berufen sich nicht auf die Quellen, denen sie ihre Informationen entnehmen, und bieten keine Belege für ihre Schlußfolgerungen, wie dies in der sogenannten Fachliteratur üblich ist. Statt dessen tragen sie das Gütezeichen der offiziellen staatlichen Genehmigung und haben, wie Václav

[Das sudetendeutsche Problem: der schwierige Abschied von der Vergangenheit]. Praha 1996, 11, 80, 134–151.

¹¹ Křen: Český stát 5.

¹² E b e n d a.

¹³ Č a n ě k, David: Národ, národnost, menšiny a rasismus [Nation, Nationalität, Minderheiten und Rassismus]. Praha 1996, 93.

¹⁴ Křen, Jan: Konfliktní společenství. Češi a Němci 1780–1918 [Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918]. Praha 1990, 261.

¹⁵ Křen: Český stát 5.

Bělohradský bemerkt, „den Status einer wissenschaftlichen Wahrheit, die durch den Staat garantiert wird“¹⁶. Lehrbücher werden an die Schüler der Grundschulen und Gymnasien als Pflichtlektüre ausgegeben, sie stellen die offizielle Version der tschechischen Geschichte dar. Dabei gestehen sie allerdings nicht ein, daß sie – welchen amtlichen Stempel sie auch immer tragen mögen – dem Leser doch nur eine unter mehreren denkbaren Versionen der tschechischen Geschichte bieten. Ganz im Gegenteil: Sie versuchen den Eindruck zu erwecken, der Leser könne durch ihre Vermittlung direkten Zugang zur tschechischen Vergangenheit gewinnen.

Geschichtslehrbücher gehören in das Arsenal jener Instrumente, deren sich der Nationalstaat zu integrativen Zwecken bedient. Neben dem Schulwesen haben für den Nationalstaat weitere Institutionen grundsätzliche Bedeutung: die Armee, die Staatsgrenzen, das politische System und selbstverständlich die Staatsbürger. Die Definition dessen, wer Staatsbürger ist und wer nicht, ist ein grundlegender Schritt für den Nationalstaat. Diese Definition findet sich – explizit und eindeutig – im Gesetz über die Staatsbürgerschaft. Die Bürger eines Staates genießen bedeutende Privilegien, während Ausländer ihnen gegenüber benachteiligt werden. Die Diskriminierung von Ausländern wird als Norm verstanden und ist im innerstaatlichen wie im internationalen Recht verankert. Die Bürger eines Staates haben demgegenüber gleiche Rechte, was allerdings einer Idealvorstellung und keineswegs dem tatsächlichen Zustand entspricht. In der Praxis werden einige Gruppen von Staatsbürgern systematisch diskriminiert. Die Staaten versuchen auf verschiedene Art und Weise, der Diskriminierung bestimmter Gruppen ihrer Bürger entgegenzuwirken.

Was haben diese Ausführungen mit tschechischen Lehrbüchern für Geschichte zu tun? Die Tschechische Republik ist ein Nationalstaat, und deshalb sind ihre Geschichtslehrbücher tschechisch – und nicht beispielsweise isländisch. Die Kritik dieses Beitrags richtet sich nicht dagegen, daß die Lehrbücher tschechisch sind, sondern dagegen, wie dieses *Tschechentum* (česství) definiert wird. Nach meiner Auffassung sollten die Lehrbücher mehr als bisher der Tatsache Rechnung tragen, daß die Tschechische Republik ein Staat ist, dessen Bürger zum einen kein homogenes Gebilde darstellen, sondern Menschen mit verschiedenen Geschichten und verschiedenen Auffassungen sind. Zum anderen sollten die Geschichtslehrbücher denjenigen (historischen und gegenwärtigen) Minderheiten größere Aufmerksamkeit widmen, die mit dem tschechischen Territorium verbunden sind oder verbunden waren. Dabei liegt es keineswegs klar auf der Hand, um welche Minderheiten es sich handeln mußte. Die Klärung dieser Frage kann sich selbstverständlich nicht nur auf das Studium historischer Quellen gründen, sondern muß zugleich im Kontext der heutigen tschechischen Gesellschaft und ihrer Zusammensetzung formuliert werden. Dieser Aufsatz ist ein Beitrag zu der Diskussion darüber, wer und was eigentlich zur tschechischen Geschichte gehört.

Im Frühjahr 1995 kam es zu einem Skandal, nachdem das Lehrbuch *Příručka církevních dějin* (Handbuch der Kirchengeschichte)¹⁷ veröffentlicht worden war, das

¹⁶ Bělohradský, Václav: Jaký antisemitismus nás ohrožuje? [Welcher Antisemitismus bedroht uns?]. Lidové noviny vom 5. 4. 1995, 8.

¹⁷ Mráček, Pavel: Příručka církevních dějin [Handbuch der Kirchengeschichte]. Praha 1995.

das tschechische Schulministerium zum Gebrauch an den Gymnasien empfohlen hatte. Als erster wies der Direktor des Prager Jüdischen Museums, Leo Pavlát, in einem Zeitungsartikel mit dem bezeichnenden Titel „Ministerstvo doporučuje antisemitismus“ (Das Ministerium empfiehlt Antisemitismus)¹⁸ auf den inakzeptablen Charakter dieser Publikation hin. Nach einer Entschuldigung des Ministeriums und einer Reihe weiterer Reaktionen¹⁹ ebnete der Skandal wieder ab und zog keine weiteren öffentlich bekannt gewordenen Konsequenzen nach sich.

Der Vorfall legt die Frage nach den anderen Lehrbüchern nahe, die das Ministerium für das Schulwesen nach dem November 1989 für den Unterricht genehmigt hat. Ebenso interessant wäre in diesem Zusammenhang die Frage, wo die Grenze der Akzeptanz von Geschichtslehrbüchern für die tschechische Öffentlichkeit liegt. Lediglich im Fall der *Příručka církevních dějin* wurde diese Grenze offensichtlich überschritten. In diesem Handbuch können wir beispielsweise nachlesen: „Außerdem begingen sie [die Juden im Mittelalter – D. Č.] Ritualmorde, kreuzigten christliche junge Männer (gerichtlich nachgewiesene Fälle in England unter den Königen Stephen und Henry II.), verfolgten und ermordeten christianisierte Juden“²⁰ usw.

Das Handbuch wurde kurz nach der Veröffentlichung der kritischen Stellungnahmen aus dem Verkehr gezogen, und ich nehme an, daß das Schulministerium auch seine Empfehlung für dieses Lehrbuch rückgängig gemacht hat. Dieses Vorgehen stellt jedoch eine Ausnahme dar. Mir ist kein zweiter Fall bekannt, in dem einem tschechischen Geschichtslehrbuch nach kritischen Einwänden der Öffentlichkeit die Genehmigung des Ministeriums für das Schulwesen wieder entzogen und die Publikation aus den Buchhandlungen entfernt worden wäre.

* * *

Im Jahr 1995 habe ich den Versuch einer Analyse von fünf tschechischen Geschichtslehrbüchern unternommen, die sich mit der tschechischen Geschichte des 19. Jahrhunderts befassen. Mein Interesse galt vor allem der Frage, welches Bild diese Lehrbücher von der tschechischen nationalen Bewegung entwerfen und wie sie ausgewählte Minderheiten (Deutsche, Juden, Roma) darstellen bzw. nicht darstellen. Diese Studie wurde im Frühjahr 1996 in Prag veröffentlicht²¹. In diesem Beitrag stütze ich mich auf die wichtigsten Erkenntnisse jener Studie; neu sind die Einleitung, die die Rezeption der *Dějiny země Koruny české* betrifft, und der Schlußteil, in dem ich Überlegungen zur Rolle der Historiker in den aktuellen öffentlichen Diskussionen in der Tschechischen Republik anstelle.

Bei der Untersuchung der tschechischen Lehrbücher für den Geschichtsunterricht²² habe ich mich darauf konzentriert, wie die Gruppen „wir“ (my) und „sie“ (oni)

¹⁸ Pavlát, Leo: Ministerstvo doporučuje antisemitismus [Das Ministerium empfiehlt Antisemitismus]. Lidové noviny vom 24. 3. 1995, 5.

¹⁹ Čaněk: Národ, národnost 8f.

²⁰ Mráček: Příručka církevních dějin 90.

²¹ Čaněk: Národ, národnost.

²² Sofern im folgenden von Geschichtslehrbüchern die Rede ist, sind diese gemeint: Čapek,

dargestellt werden und welche Gruppe nicht dargestellt wird. Dies ist heute bereits ein klassisches, gleichwohl immer noch sehr nützlich Verfahren, wie auch Eva Hahn in ihrer Analyse des sudetendeutschen Problems mehrfach betont²³. Wie wird das tschechische „wir“ aufgefaßt? Wird diese Kategorie in den Lehrbüchern als Ergebnis bestimmter sozial-historischer Entwicklungen verstanden, also als eine Kategorie, die sich in historischer Perspektive verändert? Oder wird die Gruppe „wir“ als im Kern unveränderlich, als ahistorisch oder mit anderen Worten als „natürlich“ vorgestellt?

Nicht in einem einzigen der fünf analysierten Lehrbücher wird „Nation“ (národ) als sozial-historisches Phänomen begriffen, sondern – ganz im Gegenteil – als eine völlig natürliche Einheit präsentiert. Zugleich wird nirgendwo das Adjektiv „český“ (tschechisch/böhmisch) erklärt, seine Uneindeutigkeit nicht einmal mit dem kleinsten Hinweis angedeutet. Dies ist besonders wichtig, da „tschechisch“ in der tschechischen Sprache (und in den verschiedensten Lehrbüchern) gewöhnlich auch für sehr weit zurückliegende historische Perioden gebraucht wird und daher sehr unterschiedliche Zusammenhänge abdeckt. Es ist mehr als klar, daß „tschechisch“ am Ende des 20. Jahrhunderts etwas anderes bedeutet als im Jahr 1930, und wiederum etwas anderes im Jahr 1910 – und dies ließe sich bis in weit entfernte Zeiten fortsetzen. Deutlich ist, daß die Geschichtsbücher den modernen Prozeß der Bildung der tschechischen Nation im 19. Jahrhundert in ähnlicher Weise betrachten wie der tschechische Nationalismus selbst dies in jener Zeit tat, nämlich als „nationale Wiedergeburt“ (národní obrození). Alle Lehrbücher benutzen diesen Begriff für einen Vorgang, den Wissenschaftler, die sich mit dem Nationalismus beschäftigen, schon seit geraumer Zeit als „Entstehung“ bezeichnen²⁴.

Indem die Lehrbücher Begriffe wie tschechisch, Nation und nationale Wiedergeburt ausgiebig verwenden, sie aber nicht erläutern, präsentieren sie diese als etwas Natürliches und Unveränderliches, das von Zeit und Geschichte völlig unabhängig bleibt. Es ist bemerkenswert, daß der Begriff „nationale Wiedergeburt“ in einem Lehrbuch für Geschichte, das vor dem November 1989 erschien, also noch vom kom-

Vratislav u. a.: Dějepis II. díl. Novověk 1789–1848. Učebnice pro základní školy [Geschichtsschreibung, II. Teil. Neuzeit 1789–1848. Lehrbuch für Grundschulen]. Praha 1991. – Čapek, Vratislav u. a.: Dějepis III. díl. Novověk 1848–1871. Učebnice pro základní školy [Geschichtsschreibung III. Teil. Neuzeit 1848–1871. Lehrbuch für Grundschulen]. Praha 1991. – Marek, Jaroslav u. a.: České a československé dějiny II. Od roku 1790 do současnosti [Tschechische und tschechoslowakische Geschichte II. Vom Jahr 1790 bis zur Gegenwart]. Praha 1991. – Štátný, Vladislav: Historie v nepokřiveném zrcadle. České země v letech 1867–1918. Na cestě k národní svébytnosti a státní samostatnosti. Pro žáky 7.–9. ročníku základních škol [Geschichte in einem unverzerrten Spiegel. Die böhmischen Länder in den Jahren 1867–1918. Auf dem Weg zur nationalen Eigenständigkeit und staatlichen Selbständigkeit. Für Schüler des 7.–9. Jahrgangs der Grundschulen]. Praha 1991. – Pokorný, Jiří: Dějepis I. díl. V době páry a elektřiny: od pokusu o české vyrovnání k získání samostatnosti [Geschichtsschreibung I. Teil. In der Zeit des Dampfes und der Elektrizität: vom böhmischen Ausgleichsversuch zur Erringung der Selbständigkeit]. Praha 1993.

²³ Hahnová: Sudetoněmecký problém 11, 113.

²⁴ Vgl. beispielsweise Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt-New York 1988, 14.

munistischen Ministerium für das Schulwesen genehmigt wurde, durchaus erklärt wird: „Nationale Wiedergeburt ist keine ‚Wiederauferstehung der Nation‘, sondern ein gesetzmäßiger Prozeß der Umwandlung der feudalen Nationalität in die neuzeitliche Nation, als Folge wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen in der Zeit des Zerfalls des Feudalismus und der Entstehung des Kapitalismus.“²⁵ Wie zu erkennen ist, deckt sich diese Definition im Kern mit dem heutigen Verständnis der Entstehung moderner Nationen.

Man muß sich bewußt machen, daß die Lehrbücher natürlich nicht in einen neutralen Raum eintreten. Das typische Verständnis der Geschichte der böhmischen Länder, das in der tschechischen Historiographie heute und gestern vorherrschte, betont den Gegensatz zwischen Tschechen und Deutschen, ist geprägt von Antisemitismus und läßt keinen Raum für Darstellung der Roma; welchen Platz es vielen anderen sozialen Gruppen (etwa den Frauen) zuweist, wäre ebenfalls der Analyse wert. Selbst der Kommunismus, der als kosmopolitische Ideologie gedacht war, war nicht in der Lage, diese starken Tendenzen zu überwinden und mußte sich am Ende mit ihnen abfinden: „Die neue Welt des Sozialismus wurde als die traditionelle, authentische Welt ‚tschechischer Werte‘ vorgestellt.“²⁶ Die Geschichtslehrbücher machen sich dieses typische Verständnis der tschechischen Geschichte zu eigen, entwickeln es weiter und unterstützen es. Nur in einigen Ausnahmefällen beginnen sie damit, vorsichtige Zweifel an den überlieferten Konzeptionen zu äußern (s. u.).

In einem der hier analysierten Lehrbücher heißt es im Text zu einer Illustration: „Grundsteinlegung zum Nationaltheater [...] Die wiedergeborene Nation feierte ihren ersten Sieg.“²⁷ Daß die Geschichtslehrbücher von „Wiedergeburt“ und nicht von „Entstehung“ reden, wurde schon erwähnt. In diesem Zitat finden wir jedoch noch ein weiteres interessantes Wort, nämlich „Sieg“. Die Terminologie des Kampfes war in der Diskussion über die Entwicklung des tschechischen Nationalismus unter dessen Wortführern besonders im 19. und an der Wende zum 20. Jahrhundert außerordentlich beliebt, und dies galt nicht nur für Publikationen, die ein großes Publikum erreichten, sondern auch für die Fachliteratur²⁸.

Sofern die Lehrbücher der Tendenz folgen, das 19. Jahrhundert als Zweikampf zwischen Tschechen und Deutschen darzustellen und zu erklären, ließe sich das angeführte Zitat auch in diesen Kontext einordnen und zu folgender Aussage erweitern: Das 19. Jahrhundert war nichts anderes als ein ständiger Kampf zwischen Tschechen und Deutschen. Dieser Kampf war sehr schwer, und in den ersten Runden mußten die Tschechen Niederlagen einstecken. Doch in dem Augenblick, als der Bau des Nationaltheaters begann, feierte die tschechische Nation ihren ersten Sieg. Nichtsdestoweniger war dies nur der erste Sieg, und auf die tschechische Nation warteten noch

²⁵ Čapek, Vratislav u. a.: Dějepis II. Pro 2. ročník gymnázia [Geschichtsschreibung II. Für den 2. Jahrgang des Gymnasiums]. Praha 1986, 124.

²⁶ Macura, Vladimír: Šťastný věk. Symboly, emblémy a mýty 1948–1989 [Das glückliche Zeitalter. Symbole, Embleme und Mythen 1948–1989]. Praha 1992, 64.

²⁷ Čapek: Dějepis III (1991) 44.

²⁸ Vgl. beispielsweise Svozil, J(osef): Několik slov o hesle „Svůj k svému“. Návrh [Einige Worte zu der Parole „Jeder zu den Seinen“. Entwurf]. Naše doba 8 (1901) 643.

viele verlorene Runden ihres Kampfes, ehe sie allerdings im Jahr 1918 bzw. 1945 aus diesem Kampf als Gesamtsieger hervorging²⁹.

Wenn die Lehrbücher für Geschichte von der tschechischen Nation reden, verweisen sie damit auf eine nicht explizit definierte einheitliche Gruppe christlicher Einwohner der böhmischen Länder, die sich eindeutig zum Programm der tschechischen nationalen Bewegung bekannten. Sprechen sie von der tschechischen Gesellschaft, meinen sie die gleiche Gruppe³⁰. Nur in einem Fall berufen sie sich auf die böhmischen Länder insgesamt, d. h. einschließlich ihrer ethnischen Minderheiten, und zwar dann, wenn sie die große wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der böhmischen Länder hervorheben. In einem der Lehrbücher lesen wir in diesem Zusammenhang: „Die gesamte industrielle Produktion der böhmischen Länder machte um das Jahr 1880 etwa zwei Drittel der österreichischen industriellen Produktion aus, umgerechnet auf einen Einwohner, bewegte sie sich fast auf dem Niveau Frankreichs.“³¹

Ähnliche oder gelegentlich fast wortwörtlich entsprechende Zitate finden sich in den meisten Lehrbüchern. Wie ich in meiner Studie erklärt habe³², kann der Leser, der von den Informationen ausgeht, die ihm das Geschichtslehrbuch bietet, das obige Zitat nur als Nachweis der großen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Angehörigen der tschechischen Nation lesen. Nur der besser informierte Leser weiß, daß an der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der böhmischen Länder die deutschsprachigen Einwohner großen Anteil hatten, und zwar nicht nur Christen, sondern auch Juden. Einen erheblichen Teil derjenigen, die sich um diese Erfolge verdient gemacht haben – die deutsch und tschechisch sprechenden Juden, die deutsch sprechenden Christen – schließen die Lehrbücher freilich aus ihrer Darstellung aus.

Die tschechische nationale Bewegung und die mit ihr verbundenen Personen und Ereignisse werden in den Geschichtslehrbüchern fast ohne Einschränkung positiv bewertet. Diese Feststellung ist natürlich nicht überraschend. Die Geschichtslehrbücher verfolgen den Aufstieg des tschechischen Nationalismus und das Anwachsen der diesem Trend entsprechenden tschechischen Kommunität. Ihre fast durchgehend positive Einschätzung des tschechischen Nationalismus und der ihm zuzurechnenden Personen und Phänomene wird dadurch ermöglicht, daß die Lehrbücher ihr selbstgewähltes Thema keinen Augenblick aus den Augen lassen, und dieses Thema ist nun gerade nicht die tschechische nationale Bewegung als solche, sondern ihre Entfaltung, ihre Entwicklung und ihr schließlicher Triumph. Die Geschichtslehrbücher schildern die Geschichte des 19. Jahrhunderts als „Wettkampf der Nationen“³³ und berichten ihren Lesern von diesem Wettstreit. Wie Sportreporter kommentieren die Autoren, wieviele Meter die Tschechen bereits zurückgelegt haben und welche gewaltigen Fortschritte sie machen. Typischerweise erwähnen sie dabei nicht (wenn wir ihr Interpretationsmuster einmal übernehmen wollen), wieviele Meter die anderen Nationen schon hinter sich gebracht haben.

²⁹ Čaněk: *Národ, národnost* 16.

³⁰ Ebenda 20f.

³¹ Marek: *České a československé dějiny* (1991) 34.

³² Čaněk: *Národ, národnost* 21f.

³³ Ebenda 49.

Welche grundsätzliche Rolle die positive Bewertung des tschechischen Nationalismus und seiner Repräsentanten in den Lehrbüchern spielt, mag der folgende Auszug verdeutlichen: „Die junge tschechische literarische Generation (Josef Václav Frič, Jan Neruda, Vítězslav Hálek, Adolf Heyduk, Rudolf Mayer u. a.) bekannte sich unter den Bedingungen des Absolutismus nicht nur zu einer demokratischen kulturellen Orientierung, sondern auch zum Werk des Begründers der modernen tschechischen Poesie, Karel Hynek Mácha.“³⁴ Diese Textstelle ist aus mehreren Gründen für die Lehrbücher symptomatisch. Zunächst einmal zeigt die Aufzählung der Namen der Angehörigen der „jungen tschechischen literarischen Generation“ als solche eine sehr verbreitete Tendenz, Verzeichnisse tschechischer Personen, Phänomene und Sachverhalte zusammenzustellen, denen dann einheitlich eine positive Würdigung zuteil wird. Zweitens werden tschechische Personen, Phänomene und Sachverhalte nicht auf der Grundlage ihrer faktographischen Ermittlung bewertet, sondern bloß deshalb, weil sie tschechisch sind. Beispielsweise waren für einen der Schriftsteller in der oben angeführten Zusammenstellung, für Jan Neruda, antijüdische Einstellungen charakteristisch. Ein Kenner seines Werkes, Oskar Donath, schrieb dazu: „Über die Juden äußerte sich an vielen Stellen seiner Schriften Jan Neruda (1834–1891) [...] wobei er einen scharf antisemitischen Standpunkt einnahm [...] Aus ihm wurde ein Antisemit größtenteils Zuschnitt.“³⁵ Hier wird deutlich, daß die Rede von der „demokratischen kulturellen Orientierung“ in dem oben angeführten Lehrbuchzitat keinen anderen Sinn hat, als ohne Rücksicht auf die faktischen Verhältnisse wohlwollende Urteile einzubringen. Robert B. Pynsent stellt in einem seiner Bücher fest: „For Palacký, the Czechs, indeed the Slavs altogether, were innately democratic. This myth of Czech democracy persisted until after the changes of 1989 ...“³⁶ Im Hinblick auf ihren Inhalt besteht eine der Hauptstrategien der Lehrbücher darin, sich dem Leser als faktographisches System zu präsentieren, während sie in Wirklichkeit ein Wertesystem darbieten. Die Faktographie erfüllt hier eine Art Alibifunktion für eine vorab festgelegte Konzeption.

Einige Äußerungen in den Lehrbüchern – wie die folgende – deuten jedoch eine Wende an: „Die Blütezeit dieser großen, reichen, demokratischen [Prager deutschen – D. Č.] Kultur fällt in die Endphase des 19. und in den Beginn des 20. Jahrhunderts.“³⁷ Diese Neubewertung der Rolle der Prager Deutschen durch das Adjektiv „demokratisch“ – in den Lehrbüchern kommt dies wirklich nur ausnahmsweise vor – könnte den Beginn eines neuen Trends bezeichnen, der dazu führt, daß die böhmischen Deutschen im Rahmen tschechischer Schulbücher nicht mehr als absolute Feinde erscheinen, daß man zwischen ihnen zu differenzieren und sie insgesamt wesentlich positiver zu zeichnen beginnt. In der Tat läßt es sich schwer vorstellen,

³⁴ Marek: *České a československé dějiny* (1991) 22.

³⁵ Donath, Oskar: *Židé a židovství v české literatuře 19. století. Od K. H. Máchy do Jar. Vrchlického [Juden und Judentum in der tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Von K. H. Mácha zu Jar. Vrchlický]*. Brno 1923, 30, 32.

³⁶ Pynsent, Robert B.: *Questions of Identity. Czech and Slovak Ideas of Nationality and Personality*. Budapest-London-New York 1994, 179.

³⁷ Pokorný: *Dějepis I* (1993) 65.

daß die Geschichtslehrbücher auch in Zukunft die tschechischen Schüler zum Haß oder zumindest zu ständigen Verdächtigungen gegenüber allem Deutschen auffordern, wenn sich die Tschechische Republik andererseits darum bemüht, in die Europäische Union aufgenommen zu werden.

Nicht immer erzeugen die Geschichtslehrbücher den Anschein, als habe die tschechische nationale Bewegung gleichsam in einem leeren Raum agiert, und nicht immer fällen sie ein positives Urteil über diese Bewegung, ohne vergleichend über sie hinauszugehen. Gerade die Darstellung kontrastierender Entwicklungen verschafft die erforderliche Dynamik. Als ein solcher Kontrast dienen in den Lehrbüchern am häufigsten die „Deutschen“, ausnahmsweise auch die „deutsche Bevölkerung der böhmischen Länder“ (um mich an die Terminologie der Lehrbücher zu halten)³⁸. Die tschechischen Juden werden in den Schulbüchern für Geschichte fast völlig ignoriert, und zwar auch diejenigen, die sich offen zum tschechischen Nationalismus bekannten. Die Angehörigen der gegenwärtig am meisten im Blickpunkt stehenden ethnischen Minderheit in der Tschechischen Republik – die Roma – finden in keinem Geschichtslehrbuch einen Hinweis auf ihre Vorfahren.

Die Bewohner der böhmischen Länder des 19. Jahrhunderts, die von den Geschichtslehrbüchern nicht in die tschechische Geschichte einbezogen werden, lassen sich in zwei Kategorien einteilen. In der ersten Kategorie finden wir diejenigen, die uns die Lehrbücher als Gegensatz zur tschechischen nationalen Bewegung vor Augen führen, in der zweiten Gruppe diejenigen, die als unbedeutend oder überhaupt nicht dargestellt werden. Die Vorfahren der böhmischen Roma fallen eindeutig in die Kategorie derjenigen, die in den Lehrbüchern nicht existieren³⁹. Die Deutschböhmen werden beiden Kategorien zugeschlagen. Für die tschechischen Juden reservieren die Geschichtslehrbücher am häufigsten einen Platz in der Kategorie der nicht Dargestellten. In den Vorstellungen der tschechischen Nationalisten des 19. Jahrhunderts wurden die Juden oft automatisch mit dem Deutschtum gleichgesetzt. Die Geschichtslehrbücher reproduzieren diese Auffassung. Dabei ist nur bezeichnend, daß wir im Unterschied zu der eingebürgerten Wortverbindung „deutsch-jüdisch“, die die Lehrbücher benutzen, in den Lehrbuchtexten nicht das logische (und im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts immer weiter verbreitete) Äquivalent „tschechisch-jüdisch“ finden.

Nun seien einige repräsentative Beispiele dafür angeführt, wie sich die Lehrbücher der Deutschböhmen ausnehmen. So heißt es an einer Stelle: „Die Textil- und Glasproduktion war in den Grenzgebieten Böhmens konzentriert, die überwiegend von Deutschen besiedelt waren.“⁴⁰ Dieses Satzgefüge informiert über die Textil- und Glasindustrie und ihren Standort, und im Nebensatz wird noch hinzugefügt, daß die Grenzgebiete Böhmens vor allem von Deutschen bewohnt waren. Hier werden die Deutschböhmen als bedeutungslose Gruppe dargestellt.

³⁸ Čaněk: *Národ, národnost* 45f.

³⁹ Selbstverständlich wäre es möglich, weitere Gruppen auszuführen, die nicht dargestellt werden, doch beschränkt sich dieser Beitrag auf ausgewählte ethnische Minderheiten (Deutsche und Roma) und eine religiöse Minderheit (Juden).

⁴⁰ Marek: *České a československé dějiny* (1991) 7.

Diese Tendenz, die Deutschböhmen am Rande des Geschehens zu erwähnen, findet in einem der Geschichtslehrbücher auch seinen formalen Ausdruck darin, daß über die Deutschen aus den böhmischen Ländern in Klammern berichtet wird. Hier ein Beispiel: „Viele Einwohner konnten sich jedoch nicht ihr Brot verdienen und mußten die Heimat verlassen, um Arbeit zu suchen. Allein in Wien lebten an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert etwa 100 000 Tschechen (von den Deutschen aus den böhmischen Ländern gar nicht zu reden).“⁴¹ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Phrase „von den Deutschen aus den böhmischen Ländern gar nicht zu reden“, die eine Art familiäre Vertrautheit evoziert: Von den Deutschen aus den böhmischen Ländern? Von denen reden sie mir nicht, jeder weiß doch, daß... Aber was wissen wir denn? Die Geschichtslehrbücher zeichnen ein sehr vereinfachtes Bild der Deutschen und stellen sie selbstverständlich anhand eines Stereotyps dar. Die zitierte Phrase verweist den Leser auf eben jenes Stereotyp.

Wie schon erwähnt, betonen die Geschichtslehrbücher jedoch häufig die gegensätzlichen Interessen von Tschechen und Deutschen, und dies vor allem im Zusammenhang mit den verschiedenen Versuchen, einen Ausgleich in der Sprachenfrage herzustellen: „Die Deutschen feierten die Punktationen als großen Sieg [...] Die tschechische Gesellschaft dagegen stand den Punktationen *eindeutig ablehnend* gegenüber. Unter dem Einfluß der Jungtschechen hat sie diese *energisch zurückgewiesen* [Hervorhebungen im Original – D. Č.].“⁴² Die Gegensätzlichkeit könnte kaum stärker zum Ausdruck gebracht werden. Hinzu kommt ein wichtiger Topos, der den gesamten Verlauf der tschechischen Geschichte in den Schulbüchern begleitet, nämlich die Vorstellung, die tschechische Nation oder die tschechische Gesellschaft sei ein homogenes Gebilde, das ein einheitliches Interesse und ein einheitliches Ziel verfolge. Zweifel daran, die Möglichkeit, es habe davon abweichende Entwicklungen gegeben, sind ausgeschlossen.

Im Februar 1872 wurde der böhmische Landtag aufgelöst, anschließend wurden Neuwahlen ausgeschrieben. Die Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf die Kurie des Großgrundbesitzes, da das Kräfteverhältnis zwischen den tschechischen und den deutschen Liberalen in den Kurien der Städte und der Landgemeinden im Grunde von vornherein festlag. Die beiden konkurrierenden Lager – der konservative Großgrundbesitz als Verbündeter der tschechischen staatsrechtlichen Opposition und der Verfassungstreue Großgrundbesitz, in dem die Wiener Regierung eine ihrer Stützen sah – bemühten sich darum, durch Aufkäufe von großen Landgütern Stimmen zu gewinnen. Die Verfassungstreuen Großgrundbesitzer erfreuten sich nicht nur des Rückhalts der Wiener Regierung, sondern verstanden es auch, ein größeres Kapital anzuhäufen⁴³. Die feudalen Relikte im damaligen Wahlsystem hatten – in einer Zeit des sich entfaltenden Kapitalismus – selbstverständlich tragikomische Auswirkungen. Diesen Aspekt nimmt jedoch kein einziges Lehrbuch wahr, statt dessen halten es alle für wichtig, die Wahlen unter ihrer traditionellen Bezeichnung, nämlich als „chabrus“

⁴¹ Pokorný: Dějepis I (1993) 8f.

⁴² Ebenda 40.

⁴³ Purš, Jaroslav: Volby do českého zemského sněmu v dubnu 1872 [Die Wahlen zum böhmischen Landtag im April 1872]. Praha 1987, 141.

anzuführen. Bei der Wahl dieser Bezeichnung im 19. Jahrhundert und bei der Art und Weise ihrer anschließenden Benutzung spielte (und spielt) der Antisemitismus eine entscheidende Rolle⁴⁴.

Bei der Beschreibung der Wahlen des Jahres 1872 verbindet eines der Lehrbücher in einem Satz zwei Komplexe – nämlich antideutsche und antijüdische Einstellungen – in der gleichen Weise, wie sie der tschechische Nationalismus des 19. Jahrhunderts miteinander verknüpft hat: „Bei dieser Geschäftemacherei, die mit dem hebräischen Wort ‚chabus‘ bezeichnet wurde, setzten sich schließlich die reicheren Deutschen durch.“⁴⁵ Diesem Lehrbuch zufolge verstanden sich die harmlosen Tschechen nicht so gut auf die Geschäftemacherei wie die gerissenen Deutschen, wobei diese Geschäftemacherei mit einem hebräischen Begriff belegt wird. Es ist nur logisch, d. h. es entspricht der damit suggerierten Vorstellung, daß weder das betreffende Lehrbuch noch irgendein anderes erwähnt, daß die tschechischen „politischen und finanziellen Machinationen, die in der Öffentlichkeit als patriotische Taten hingestellt wurden (Aufkauf von Großgrundbesitzen für Wahlzwecke), in Wirklichkeit [...] aus Gründen des materiellen Gewinns unternommen wurden.“⁴⁶

Die Geschichtslehrbücher berichten über Tschechen und Deutsche jüdischen Glaubens, wie schon erwähnt, nur sehr selten, in einem Falle überhaupt nicht. Die Informationen, die sie in diesem Punkt vermitteln, sind dürftig, wie das folgende Beispiel zeigt: „Ende November und Anfang Dezember 1897 wurde Prag zum Schauplatz gewaltiger tschechischer Demonstrationen, die mit der Demolierung deutscher und jüdischer Geschäfte verbunden waren.“⁴⁷ Typisch ist auch hier, daß Juden wie Deutsche in einem Nebensatz auftauchen. Die Juden werden zudem wie eine klar definierte dritte Gruppe neben den Deutschen und in der Opposition zu den Tschechen dargestellt. Ein anderes Lehrbuch referiert dieselben Unruhen folgendermaßen: „Die zweite Jahreshälfte 1897 [d. h. 1897 – D. Č.] war angefüllt mit nationalen Unruhen, Demonstrationen, blutigen Zusammenstößen und sogar Rängeleien unmittelbar im Parlament.“⁴⁸ Hier fällt kein Wort mehr über Juden oder Deutsche. Aus der Gegenüberstellung der beiden kurzen Beschreibungen wird überaus deutlich, daß das erste Zitat zu den Badeni-Unruhen das Maximum dessen darstellt, was die Lehrbücher über Deutsche und Tschechen jüdischen Glaubens mitzuteilen bereit sind. Was der erste Textauszug mit „Demonstrationen, die mit der Demolierung deutscher und jüdischer Geschäfte verbunden waren“, zu beschreiben versucht, hatte faktisch ein ganz anderes Gewicht und war „perhaps the most dramatic shift in the security of Jewish life and property as well in the position of Jews in the Czech national movement“⁴⁹.

⁴⁴ Vgl. beispielsweise den Artikel „Chabus!“ in *Politik* vom 17. 3. 1872, 1 f. – Čaněk: *Národ, národnost* 59–63.

⁴⁵ Pokorný: *Dějepis I* (1993) 26.

⁴⁶ Purš: *Volby do českého zemského sněmu 191*.

⁴⁷ Marek: *České a československé dějiny* (1991) 41.

⁴⁸ Štastný: *Historie v nepokřiveném zrcadle* (1991) 21.

⁴⁹ Kieval, Hillel J.: *The Making of Czech Jewry. National Conflict and Jewish Society in Bohemia 1870–1918*. New York-Oxford 1988, 81.

Eva Hahn hat überzeugend dargelegt, daß die tschechischen Gebildeten unserer Zeit – führende tschechische Historiker und Journalisten – überaus bereit sind, die sogenannten jüdischen Opfer des nationalsozialistischen Regimes zur Gesamtzahl der Menschenverluste der tschechischen Nation während des Zweiten Weltkrieges hinzuzurechnen⁵⁰: Schaut her, wie wir gelitten haben. Vereinfacht gesagt sind viele Tschechen immer schnell bei der Hand damit, die Juden zu den Tschechen zu zählen, wenn sie als vorteilhafte Stütze in der Auseinandersetzung zwischen Tschechen und Deutschen erscheinen. Dieses Argumentationsmuster nutzt eines der Lehrbücher in folgender Weise: „Die Stärkung der tschechischen Positionen belegt auch eine andere Tatsache: Noch in den beiden ersten Dritteln des Jahrhunderts übte die deutsche Kultur auf die jüdische Bevölkerung eine größere Anziehungskraft aus, gegen Ende des Jahrhunderts jedoch neigte sich diese mehr der tschechischen Nation zu, ihre Sprache wurde das Tschechische.“⁵¹ Mit dem Versuch, die jüdische Bevölkerung vor allem unter dem Aspekt ihres Beitrags zur Stärkung tschechischer Positionen zu sehen, geht das Desinteresse an der damaligen jüdischen Kommunität als solcher einher, die im Grunde lediglich instrumentalistisch benutzt wird.

Solange die tschechischen Juden bloß dazu dienen, im Bedarfsfall tschechischen Positionen größeres Gewicht zu verleihen, wird ihr Platz in der tschechischen Geschichte und in der tschechischen Gegenwart sehr instabil sein, obwohl dies auf den ersten Blick nicht so sein muß. Die tschechischen Juden lassen sich nämlich – nachdem man sie einmal zur tschechischen Realität hinzugerechnet hat – auch sehr leicht wieder aus dieser Realität „herausrechnen“, wie das beispielsweise in einem Artikel des Magazins *Mladá fronta Dnes* aus dem Jahr 1995 geschieht: „Die deutsche Seite schätzt die Zahl der Opfer der Aussiedlung aus den böhmischen Ländern bis auf 250 000, nach Auffassung tschechischer Historiker kamen damals höchstens 30 000 Menschen ums Leben. Diese zweite Zahl ist übrigens nicht weit entfernt von der Zahl der tschechischen Opfer während der gesamten Zeit der Okkupation (wenn wir die ermordeten tschechischen Juden nicht hinzuzählen).“⁵²

Da kein Lehrbuch die tschechisch-jüdische Bewegung erwähnt, die sich programmatisch zum tschechischen Nationalismus bekannte, und diese Unterlassung vor allem insofern unverständlich ist, als die tschechische nationale Bewegung das einzige Thema der Geschichtslehrbücher bildet, kann es kaum überraschen, daß die heutigen Schulbücher für Geschichte Franz Kafka nur in sehr reservierter Weise würdigen: „Gefühle der Bedrückung und der Enge, Furcht vor einer unbekanntem Gefahr prägen das Werk des größten Prager deutsch-jüdischen Schriftstellers Franz Kafka (1883–1924).“⁵³ Kafka wird hier als Prager, deutscher und jüdischer, keineswegs aber als ein tschechischer Schriftsteller bezeichnet.

Einige Geschichtslehrbücher erwähnen den Hilsner-Prozeß, in dem Leopold Hilsner um die Jahrhundertwende wegen eines angeblich von ihm begangenen jüdischen

⁵⁰ Hahnová: *Sudetoněmecký problém* 140.

⁵¹ Pokorný: *Dějepis I* (1993) 63.

⁵² Dočekal, Boris: *Odsun i vyhnání* [Aussiedlung und Vertreibung]. *Mladá fronta Dnes* (Magazin) vom 1. 6. 1995, 30.

⁵³ Marek: *České a československé dějiny* (1991) 42.

Ritualmordes angeklagt und verurteilt wurde. Dieser Vorfall löste eine großangelegte antijüdische Kampagne aus, die von vielen tschechischen Politikern und Journalisten in grundsätzlicher Weise angeheizt wurde. Unter dem Eindruck dieser breiten antisemitischen Bewegung und ihrer Förderung durch Personen, die mit der tschechischen nationalen Bewegung in Verbindung standen, erwogen die Mitglieder der tschechisch-jüdischen Vereine die Auflösung ihrer Organisationen⁵⁴. Es liegt auf der Hand, daß eine Darstellung des Hilsner-Prozesses und der Rolle, die einige bedeutende tschechische Nationalisten darin spielten, wie wir aus der wissenschaftlichen Literatur wissen⁵⁵, nicht zugunsten der tschechischen nationalen Bewegung ausfallen kann. Die Geschichtslehrbücher, die sich mit dem Hilsner-Prozeß befassen, sind daher mit einer schwierigen Aufgabe konfrontiert: Wie soll man die von der tschechischen Gesellschaft verlangte Verurteilung eines unschuldigen Menschen schildern, ohne daß dies einen Schatten auf eben diese tschechische Gesellschaft wirft?

Die beiden Geschichtslehrbücher, die über den Hilsner-Prozeß schreiben, stellen dieses monströse Verfahren als eine banale Angelegenheit dar und obendrein lediglich im Zusammenhang mit Masaryks Engagement in diesem Fall, als „eine der Auseinandersetzungen und Polemiken, von denen Masaryk noch eine ganze Reihe erlebte“⁵⁶. Merkwürdigerweise sagen beide Lehrbücher nicht ausdrücklich, daß Hilsner unschuldig war; eines impliziert dies lediglich, indem es die Hilsner- mit der Dreyfus-Affäre vergleicht. Das zweite Lehrbuch geht auf die Frage der Schuld oder Unschuld Hilsners gar nicht ein, betont aber, daß Hilsner des Mordes angeklagt wurde.

Der Begriff des Ritualmordes, also die faktische Grundlage der Anklage, wird überhaupt nicht erwähnt. Statt dessen ist von einem „tragischen Fall“ die Rede: „Leopold Hilsner war ein junger jüdischer Mann, der des Mordes an einem christlichen Mädchen angeklagt wurde. Die nationalistische Presse griff den tragischen Fall sofort auf.“ Die Bezeichnung „tragischer Fall“ würde man am ehesten bei der Beschreibung eines Ereignisses verwenden, über das man sich angemessenerweise nicht allzusehr auslassen sollte, das sich jedoch bedauerlicherweise so abgespielt hat, wie es in der Boulevardpresse dargestellt wird. Bemerkenswert ist ferner die Aussage über die „nationalistische Presse“, die sich im zweiten Lehrbuch wiederholt: „Gegen die öffentliche Meinung, die von der tschechischen nationalistischen Presse aufgehetzt wurde, verteidigte Masaryk das Recht des Angeklagten auf ein unvoreingenommenes Gerichtsverfahren und tat alles, damit der Prozeß nicht zur Schürung antisemitischer Stimmungen mißbraucht wurde.“⁵⁷

Dieser Textauszug verweist auf ein zweites, parallel dazu angewendetes Darstellungsmittel, das im wesentlichen verhindert, daß der Hilsner-Prozeß ganz und gar dem Sündenkonto der tschechischen nationalen Bewegung angelastet wird. Das Instrument, dessen man sich hier bedient, ist T. G. Masaryk, damals noch Universi-

⁵⁴ K o v t u n, Jiří: *Tajuplná vražda. Případ Leopolda Hilsnera* [Der geheimnisvolle Mord. Der Fall Leopold Hilsner]. Praha 1994, 220.

⁵⁵ E b e n d a.

⁵⁶ P o k o r n ý: *Dějepis I* (1993) 46.

⁵⁷ M a r e k: *České a československé dějiny* (1991) 39.

tätsprofessor: Die Lehrbücher behandeln den Hilsner-Prozeß ausschließlich „über Masaryk“. Dieser stellte sich zu jener Zeit als einer der ganz wenigen Tschechen dem Antisemitismus der tschechischen Massen und der tschechischen Intelligenz entgegen. In der zeitgenössischen Presse wurde er deswegen unzählige Male beschimpft und lächerlich gemacht. Mit anderen Worten: Er war der tschechischen Gesellschaft verhaßt und wurde aus dieser wegen seiner Tätigkeit vorübergehend ausgeschlossen. Die Geschichtslehrbücher stellen dies jedoch alles blitzartig und mit spielerischer Leichtigkeit auf den Kopf, indem sie bei der Beschreibung des Hilsner-Prozesses die gesamte Aufmerksamkeit auf Masaryk lenken, der „als Mensch mit festen Ansichten, dessen Gewissen es ihm nicht erlaubte, denen Hilfe zu verweigern, die ihrer bedurften, und nicht die richtige Auffassung zu vertreten“⁵⁸, vorgestellt wird. Masaryk wird an dieser Stelle mit den Superlativen beschrieben, die sonst nur für die sogenannte tschechische Gesellschaft gelten. Deren Vertreter werden hier ausnahmsweise kritisiert (wie beispielsweise die Formulierung „nationalistische Presse“ zeigt) und für diesen Augenblick im Grunde aus dem Konzept der tschechischen Gesellschaft ausgeschlossen, womit für den tschechischen Leser typischerweise die Notwendigkeit entfällt, sich mit den negativen Erscheinungen des tschechischen Nationalismus auseinanderzusetzen. Masaryk dagegen übernimmt für diesen Augenblick im Grunde die positiv bewertete Rolle der tschechischen Gesellschaft, für die er – wie die Autoren der Lehrbücher richtig erkannt haben – die allerbesten Voraussetzungen mitbrachte. Schließlich wurde er doch später zum „Vater“ der tschechischen Nation, zur Verkörperung der „demokratischen Traditionen“ der Tschechen. Diese späteren Vorstellungen über ihn lassen sich, wie zu sehen ist, sehr einfach auch auf die Zeit übertragen, in der Masaryk sich gegen die fundamentalen Prinzipien wandte, auf denen die tschechische Gesellschaft beruhte. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß der Leser über das eigentliche Thema, das die Lehrbücher zu beschreiben vorgeben, nämlich über den Hilsner-Prozeß und über den Juden Leopold Hilsner, der angeklagt wurde, einen Ritualmord begangen zu haben, und deswegen zu Unrecht verurteilt wurde – daß man darüber am wenigsten erfährt.

Im Falle der Deutschböhmen und der tschechischen Juden kann man immerhin noch die Art und Weise kritisieren, wie diese beiden Gruppen dargestellt werden. Was aber soll man dazu sagen, daß nicht in einem einzigen Lehrbuch auch nur ein Wort über die Roma fällt? Die Roma sind heute diejenige ethnische Minderheit in der Tschechischen Republik, die am stärksten in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt ist. Milena Hübschmannová, die führende tschechische Spezialistin für Kultur und Geschichte der Roma, schreibt: „Ein Roma-Kind erfährt in der Schule über die Geschichte der Roma überhaupt nichts. In einem tschechischen Kind pflegt man von klein auf den Stolz auf den Heiligen Wenzel, auf Karl IV., auf Meister Jan Hus ...“⁵⁹

Unsere vorläufige Bilanz sieht also so aus, daß die Deutschböhmen in den Geschichtsbüchern nur antagonistisch zu den Tschechen wahrgenommen und z. T.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Hübschmannová, Milena: Předmluva [Vorwort]. In: Bartolměj, Daniel: Dějiny Romů [Geschichte der Roma]. Olomouc 1994, 6.

übergangen werden, daß die Juden ignoriert werden und sich dann, wenn sie auf der Bildfläche erscheinen, antisemitischen Tendenzen und der noch nicht zurückgenommenen Anschuldigung des Ritualmordes ausgesetzt sehen, und daß schließlich die Roma überhaupt nicht in Erscheinung treten. Damit ist freilich die Aufzählung der in den Geschichtslehrbüchern diskriminierten oder gar nicht dargestellten sozialen Gruppen noch nicht erschöpft. Wie Jan Křen in seiner oben zitierten Rezension richtig bemerkt, wird auch die Geschichte der Frauen übergangen. Dies ist sicher nicht überraschend, und es wäre gut, einmal der Frage nachzugehen, warum die heutige tschechische Gesellschaft dermaßen patriarchalisch ist, daß eine ernsthafte Diskussion über die Frage der Gleichberechtigung der Geschlechter unter den meisten tschechischen Intellektuellen beiderlei Geschlechts fast unmöglich ist. Warum beispielsweise halten es fast alle tschechischen Frauen in Diskussionen für notwendig, sich uneingeschränkt von dem Begriff „Feminismus“ zu distanzieren, noch bevor sie darüber zu reden beginnen?

Die tschechischen Geschichtslehrbücher propagieren xenophobe bis rassistische Einstellungen, bieten wenig Raum für Pluralität, erheben die „Totalität“ auf den Thron, sind Sprachrohre des Nationalismus des 19. Jahrhunderts. Mit anderen Worten: Die tschechischen Schüler lernen aus diesen Lehrbüchern Denk- und Verhaltensweisen, deren charakteristische Merkmale das Sich-Abschließen und Feindseligkeit gegenüber Minderheiten sind und die außerdem an der Vorstellung einer nahezu absoluten Homogenität der tschechischen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse orientiert sind, statt zugleich einer gewissen Vielfalt und Vieldeutigkeit Raum zu geben. Bisher war lediglich von den Geschichtslehrbüchern selbst die Rede, nicht von ihren Autoren. Einige von ihnen sind führende tschechische Historiker, andere gehören zumindest zu den etablierten Mitgliedern der historischen Zunft. Es liegt nahe, die Frage zu stellen, welche Rolle die Historiker in der heutigen Tschechischen Republik spielen. In welcher Weise tragen sie zu öffentlichen Diskussionen bei? Versuchen sie, die Art der Analyse der Vergangenheit zu reflektieren und daraus Schlüsse für ihre Arbeit zu ziehen?

* * *

Blättert man in dem seit November 1989 wieder erscheinenden, hochhoffiziellen *Český časopis historický* (Tschechische historische Zeitschrift), dem früheren *Československý časopis historický* (Tschechoslowakische historische Zeitschrift), so fällt auf, wie oft die tschechischen Historiker von sich behaupten, daß sie miteinander eine „lebhaftige Diskussion“ führen⁶⁰. Diese Phrase wurde vor dem November 1989 gerade in den Fällen benutzt, in denen überhaupt keine Diskussion stattfand, von einer „lebhaften Diskussion“ ganz zu schweigen. In der Tat ist diese Phrase auch heute eine alibihaftige Formel für nichtexistente Diskussion.

⁶⁰ Beispielsweise Rysková, Světlana: Odsun – historie a současnost [Die Aussiedlung – Geschichte und Gegenwart]. *ČČH* 90/2 (1992) 309. – Skřivánek, Milan: Symposium Hubert Gordon Schauer. Osobnost, dílo, doba [Symposium H. G. Schauer. Persönlichkeit, Werk, Zeit]. *ČČH* 91/1 (1993) 181 u. a. m.

Als 1991 das Buch *Češi v dějinách nové doby* (Die Tschechen in der neuzeitlichen Geschichte)⁶¹ erschien, das – wie kontrovers auch immer – den üblichen Trend der tschechischen Historiographie in Zweifel zog, lehnten die tschechischen Historiker die anregenden Aussagen dieses Buches fast einheitlich ab⁶². Jaroslav Valenta berichtete über die Meinung eines seiner Kollegen zu der Publikation, um sich mit dessen Auffassung zu identifizieren: „Die tschechische Nation soll und muß heute die Fähigkeit zu einer wahrhaft gewaltigen Umgestaltung unter Beweis stellen, sie muß sich neuen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen anverwandeln [...] Sie bedarf der Ermunterung, man muß ihr auf die Schulter klopfen mit den Worten: ‚Schau mal her, Nation, Du hast es schon mehr als einmal geschafft – also ermahne Dich, raffe Deine Kräfte zusammen und bringe noch einmal etwas Unmögliches zustande!‘“⁶³ Dieses Zitat deutet an, daß die Historiker eine besondere, privilegierte und intime Beziehung zur „Nation“ unterhalten. Verhält es sich tatsächlich so?

Als 1983 Macuras bahnbrechendes Buch über die tschechische nationale Bewegung erschien⁶⁴, traf diese Publikation die Mehrheit der tschechischen Historiker in einer Situation an, in der sie auf die von Macura aufgezeigten neuen Perspektive kaum vorbereitet war. Der Rezensent des *Československý časopis historický* besprach das Werk mit einigen nichtssagenden Phrasen⁶⁵. Als 1995 die zweite Auflage des Buches vorlag, verstand der Rezensent (unter dem Kürzel J. Mk.) seine Aufgabe keineswegs als Korrektur der ersten beschämenden Besprechung der Studie Macuras. Ganz im Gegenteil: Im Vergleich mit anderen fiel seine Rezension sehr kurz aus. Als Herabsetzung (möglicherweise handelte es sich auch um fehlendes Verständnis für das Anliegen des Buches) könnte zudem der Satz des Rezensenten gedeutet werden: „Das Wahrnehmungsvermögen des Autors für das, was sich hinter Banalitäten verbirgt, ist außerordentlich.“ Abschließend bemerkt J. Mk., daß Macuras Erkenntnisse eine „mehr oder weniger statische Sonde“ darstellen⁶⁶. Der Rezensent konstatiert – ohne dies zu kritisieren –, daß die tschechischen Historiker nicht in der Lage gewesen seien, an Macuras fruchtbare Anregungen anzuknüpfen.

Somit scheint es, daß das Ergebnis der Diskussion um das Buch von Podiven und – als weiteres Beispiel – die fehlende Reaktion auf Macuras *Znamení zrodu* (Das Zeichen der Geburt) von der Unfähigkeit einiger tschechischer Historiker zeugen, aufs neue über die tschechische Geschichte nachzudenken. Obwohl eine Reihe ungelöster Probleme im Zusammenhang mit der tschechischen Geschichte existieren, ist es bei der Lektüre der wichtigen tschechischen Fach- und anderer Periodika um so überraschender, wenig Anzeichen dafür zu finden, daß die tschechischen Historiker intensiv über diese überaus aktuellen Fragen diskutieren. In ihrer offiziellen Zeitschrift be-

⁶¹ Podiven: *Češi v dějinách nové doby* [Die Tschechen in der Geschichte der Neuzeit]. Praha 1991.

⁶² Otáhal, Milan: Vergangenheitsbewältigung und Reinterpretation der tschechischen Geschichte. *BohZ* 34/2 (1993) 333–341.

⁶³ Valenta, Jaroslav: My a naši sousedé v Podivenovi [Wir und unsere Nachbarn im Podiven]. *Dějiny a současnost* 14/3 (1992) 56f.

⁶⁴ Macura: *Šťastný věk* 5.

⁶⁵ R. Z. über Vladimír Macura: *Znamení zrodu* in *ČsČH* 33/5 (1985) 772f.

⁶⁶ J. Mk. über Vladimír Macura: *Znamení zrodu* in *ČČH* 94/1 (1996) 146.

ruhigen sie sich lediglich wechselseitig damit, daß sie eine „lebhaft Diskussion“ führen.

Natürlich sind nicht alle tschechischen Historiker stumm. So gehören beispielsweise Jiří Rak und Petr Čornej zu denen, die ihre Auffassung auch der Öffentlichkeit vortragen. Für uns ist dabei interessant, wie Rak und Čornej über Historiker oder über die Historiographie schreiben. Rak sieht sich selbst und seine Kollegen als unabhängige Fachleute, „die jede extreme Einstellung ablehnen, auf die dunklen und die hellen Seiten der historischen Entwicklung und die zeitliche Bedingtheit einiger Erscheinungen hinweisen, sich mit kategorischen Urteilen zurückhalten und auf sachliche Mängel in der Argumentation verweisen“⁶⁷. Den Historikern stellt Rak die „Publizisten“ gegenüber⁶⁸, die nach seiner Meinung zusammen mit den „nonkonformistischen Intellektuellen“⁶⁹ die Hauptquelle der Probleme bei der Formung eines „wissenschaftlicheren“ historischen Bewußtseins bilden. Dieser Auffassung kann ich aus mehreren Gründen nicht zustimmen. Die Publizisten pauschal zu verurteilen, heißt auch, die Bedeutung der sogenannten unabhängigen Medien in einer demokratischen Gesellschaft in Zweifel zu ziehen. Rak sollte sich eher die Frage stellen, welche Materialien die tschechischen Historiker den Journalisten zur Lektüre anbieten. Diese Materialien sind oftmals von schlechterer Qualität als das, was viele Publizisten zu historischen Problemen zu sagen wissen. In der Tat verstehen es einige Publizisten, beispielsweise Vladimír Just⁷⁰, in viel interessanterer Weise auf problematische Fragen der tschechischen Geschichte zu reagieren als die Mehrzahl der tschechischen Historiker. Es scheint, daß Rak nicht in der Lage ist, kritisch über die Situation nachzudenken, in der sich die tschechische Historiographie befindet. So ist etwa sein Optimismus im Hinblick auf die Bereitschaft der tschechischen Historiker, in die tschechische Geschichte auch die Deutschböhmen einzubeziehen, völlig fehl am Platz: „Gewiß werden sich die Historiker nicht darüber streiten, daß die Deutschen in die tschechische Geschichte auf den Platz ‚zurückkehren‘ müssen, der ihnen zu Recht gebührt.“⁷¹

Petr Čornej antwortet in einem Gespräch auf die Frage, ob er das Wort „objektiv“ als charakteristisches Merkmal eines historiographischen Textes nicht fürchte: „Nein, das Wort ‚objektiv‘ fürchte ich nicht. Ich weiß natürlich, daß vollständige, einwandfreie Objektivität die menschlichen Kräfte übersteigt [...] Zum Bedeutungsspektrum des Wortes ‚objektiv‘ rechne ich auch die Pflicht des Historikers, historische Ereignisse und Persönlichkeiten mit dem gleichen Maßstab zu beurteilen.“⁷² Es ist aufschlußreich, wie schwer es Čornej (und nicht nur ihm) zu fallen scheint, von einer verführerischen Terminologie Abschied zu nehmen. Čornej präsentiert uns den Historiker als jemanden, der historische Ereignisse beurteilt und damit fast die Rolle eines

⁶⁷ Rak, Jiří: V zajetí mýtů [Im Banne der Mythen]. Tvar 19/1992, 1.

⁶⁸ Ders.: Podiven à la Taine? [Podiven à la Taine?]. Dějiny a současnost 14/3 (1992) 59. – Ders.: Bývali Čechové ... [Es waren einmal Tschechen ...]. Jinočany 1994, 4.

⁶⁹ Ders.: V zajetí mýtů 1.

⁷⁰ Just, Vladimír: Obrana Podivena [Verteidigung des Podiven]. Respekt 14/1992, 14.

⁷¹ Rak, Jiří: O Čěších a Němcích konečně bez emocí [Über Tschechen und Deutsche endlich ohne Emotionen]. Literární noviny 26/1996, 3.

⁷² Janáček: Pět odpovědí 3.

Richters übernimmt⁷³. Dies ist, wie ich glaube, ungenau. Wir können die Geschichtsschreibung nicht von nationalen Institutionen und vom Nationalstaat wegdenken, wie die heutigen tschechischen Geschichtslehrbücher anschaulich zeigen. Die Geschichtsschreibung – und ganz gewiß die tschechische Geschichtsschreibung – steht zu einem erheblichen Teil im Dienste des Nationalstaates und kann sich daher nicht zugleich zum Richter über diesen aufschwingen. Dies gilt freilich nicht nur für die Historiker, sondern wohl mehr oder weniger ganz allgemein für Wissenschaftler in den Humanwissenschaften unserer Zeit. Wäre es also nicht genauer, die wissenschaftliche Arbeit eher als besonderen Diskussionsbeitrag denn als Urteil zu bezeichnen?

In dem gleichen Gespräch träumt Čornej davon, wie die Welt des Historikers im Idealfall aussehen sollte: „Wenn die neueste Geschichte keine Emotionen mehr hervorruft, wenn sie nicht mehr für politische Ziele mißbraucht wird, wenn unsere Gesellschaft nicht mehr polarisiert ist, wenn der Historiker nicht mehr vor der Öffentlichkeit glänzen will und aufhört, sich effektiver, wenn auch einseitiger und ideologisch gefärbter Formulierungen zu bedienen . . .“ Es ist merkwürdig genug, daß Čornej die politische Brisanz eines Themas gerade nicht als Appell versteht, sich eben dieses Themas anzunehmen. Eine der Rezensionen, die auf die Veröffentlichung des Buches von Eva Hahn über das sudetendeutsche Problem reagierten, verkündet schon in ihrer Überschrift: „Ein glänzendes Beispiel kritischen Denkens“⁷⁴. Die Verfasserin dieser Rezension, eine Journalistin, traf damit – den Theorien von Rak zum Trotz – in ausgezeichneter Weise den Kern dessen, womit der Historiker und der Wissenschaftler überhaupt zur öffentlichen Diskussion beitragen kann. Die sogenannten Experten können zu politisch heiklen Debatten im Idealfall originelle Anregungen und neue Perspektiven beisteuern. Der Platz des Wissenschaftlers sollte nicht am Rande der Gesellschaft sein, außerhalb allen öffentlichen Geschehens, sondern im Gegenteil möglichst in der Mitte dieses Geschehens. Andernfalls wird sein intellektuelles Potential vergeudet.

Übersetzt von Peter Heumos

⁷³ Für diesen Hinweis danke ich Dozent Zdeněk Hrbata.

⁷⁴ Š u s t r o v á , Petruška: Skvělá ukázka kritického myšlení [Ein glänzendes Beispiel kritischen Denkens]. Český týdeník vom 15. 4. 1996, 13.

NEUE LITERATUR ZUR VERTREIBUNG

Von Otfried Pustejovsky

Staněk, Tomáš: Perzekuce 1945. Perzekuce tzv. státně nespolehlivého obyvatelstva v českých zemích (mimo tábory a věznice) v květnu – srpnu 1945 [Verfolgung 1945. Die Verfolgung der sogenannten staatlich unzuverlässigen Bevölkerung in den Böhmischen Ländern (ohne Lager und Gefängnisse) zwischen Mai und August 1945].

Institut pro středoevropskou kulturu a politiku, Praha 1996, 231 S.

Staněk, Tomáš: Tábory v českých zemích 1945–1948 [Lager in den Böhmischen Ländern 1945–1948].

Slezský ústav Slezského zemského muzea v Opavě/Nakladatelství Tilia v Šenově u Ostravy 1996, 236 S.

Hrabovec, Emilia: Vertreibung und Abschub. Deutsche in Mähren 1945–1947. Zweite, unveränderte Auflage.

Peter Lang, Frankfurt/M. et al 1996 (1. Aufl. 1995), 455 S. (Wiener Osteuropa Studien 2).

Skřivánek, Milan: Odsun Němců ze Svitavska 1945–1947 [Der Abschub der Deutschen aus dem Zwittauer Gebiet 1945–1947].

Historický klub Praha, pobočka Hradec Králové, Hradec Králové 1995, 123 S. Text + 11 S. Bildbeilagen (Dissertationes historicae – 4/1995).

Žampach, Vojtěch: Brněnští Němci v r. 1945 [Die Brüner Deutschen im Jahre 1945]¹.

Jižní Morava 1996 / Vlastivědný sborník 32/35 (1996) 173–237 (deutsche Zusammenfassung 237–239).

Innerhalb einer kurzen Zeit von nur fünf Jahren hat der Troppauer Historiker Tomáš Staněk vier umfangreiche Fachpublikationen veröffentlicht, welche sowohl einzeln als auch im Kontext einer „Tetralogie“ als maßstabsetzende Standardwerke gesehen werden können. Sie verbinden wissenschaftliche Erudition, eine eigentlich für den einzelnen unübersehbare Quellenlage und die Erörterung bis dato weithin tabuisierter Thematik in überschaubarer und präziser Darstellungsweise. Im wesentlichen handelt es sich um vier Themenbereiche der tschechisch-deutschen Zeit-

¹ Der volle Titel im Bandinneren lautet folgendermaßen: Vysídlení německého obyvatelstva z Brna v dnech 30. a 31. května a nouzový ubytovací tábor v Pohořelicích 1. 6.–7. 7. 1945 [Die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Brünn am 30. und 31. Mai 1945 und das Notunterbringungs-lager in Pohlitz vom 1. Juni bis 7. Juli 1945].

geschichte, von denen zwei in den hier besprochenen Studien abgehandelt werden (Nr. 2 und 3):

1. die Thematik der Zwangsmigration („Vertreibung“) einer Minderheit, hier der Deutschen²;
2. die Problematik unkontrollierter, unkoordinierter und mit oft äußerst negativen Begleitumständen verbundener Zwangsmigration („Wilde Vertreibungen“);
3. das Kapitel „Internierungslager“ nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges und dem Ende des Dritten Reiches und vor dem Beginn eines neuen totalitären Regimes;
4. die Ermittlung von politischem Status, absoluten Zahlen, wirtschaftlich-sozialem Stand einer nationalen Minderheit unter national-repressiven und politisch-totalitären Bedingungen³.

Alle in Arbeit befindlichen und künftigen Untersuchungen über diese Komplexe auf dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei bzw. der heutigen Tschechischen Republik, ob sie nun tschechisch, deutsch oder in einer anderen Sprache erfolgen, werden an diesem Standard zu messen sein, und die zukünftige politische Diskussion wird das dort verarbeitete und interpretierte Material künftig nicht mehr negieren oder verfälschen können.

Es ist daher nicht mehr nachvollziehbar – und der tschechischen Fachwissenschaft sowie der politisch-publizistisch interessierten tschechischen Elite nicht vermittelbar –, warum bis heute kein einziges der vier genannten Bücher ins Deutsche übersetzt und somit auch der deutschsprachigen Zeitgeschichtsforschung zugänglich gemacht werden konnte⁴. Offenkundig haben alle Hinweise der wenigen deutschen Bohemisten weder die Wissenschaft noch die Politik und schon gar nicht die sich als „Betroffene“ artikulierenden „Sudetendeutschen“ zur Kenntnisnahme bewegen können – geschweige denn zu einer beschleunigten Übersetzung! Dem Rezensenten liegt es fern, zu unterstellen, daß eventuell die Sorge eine Rolle gespielt haben könnte, tradierte Stereotypen, „zementierte“ Zahlenangaben, undifferenzierte Pauschalangaben und -urteile aufgeben zu müssen, um zu einer Gesamtbeurteilung zu gelangen, die den Kontext totalitärer NS-Herrschaft, Kriegsverlauf und Kriegsende und die Nachkriegsentwicklung einbezieht. Bedauerlicherweise aber legen umfangreiche Diskussionen im Zusammenhang mit der deutsch-tschechischen „Versöhnungserklärung“ vom 21. Dezember 1996, 21. Januar 1997 und 30. Januar 1997 solch eine Annahme nahe oder rücken sie zumindest in den Bereich des Wahrscheinlichen.

² Staněk, Tomáš: Odsun Němců z Československa 1945–1947 [Der Abschied der Deutschen aus der Tschechoslowakei 1945–1947]. Praha 1991, 536 S. und 2 Grafiken im vorderen und hinteren Buchdeckel.

³ Der s: Německá menšina v českých zemích 1948–1989 [Die deutsche Minderheit in den Böhmisches Ländern 1948–1989]. Praha 1993, 283 S. Vgl. dazu meine umfangreiche Besprechung in BohZ 37 (1996) 402–408.

⁴ Der „Odsun“ ist nunmehr – in der Übersetzung von Peter Heumos – für die Publikation nahezu fertig; die „Perzeuce“ wird derzeit vom Autor dieser Rezension für eine geplante deutsche Ausgabe ins Deutsche übertragen.

Obwohl es sich also bei Staněk und den weiteren hier genannten Arbeiten um wissenschaftliche Untersuchungen handelt, kann und darf der Blick in den politischen Kontext der Gegenwart nicht unterbleiben (wenngleich damit die „Gefahr“ der Verwässerung wissenschaftlicher Aussagen verbunden sein könnte – allerdings nicht zwangsläufig sein muß).

50 Jahre lang sind die sogenannten „wilden Vertreibungen“ (also die Summe aller Abschiebemaßnahmen gegenüber Deutschen durch welche tschechischen Gruppen, Behörden, Institutionen auch immer) – zwischen dem Kriegsende bzw. der chronologisch unterschiedlichen „Befreiung“ tschechoslowakischen Staatsgebietes durch die Rote Armee und (in wesentlich geringerem Umfang) durch die US-Army von Mai 1945 bis zum Ende der Potsdamer Konferenz mit der Sanktionierung des „Transfers“ – Gegenstand populärer bis populistischer Darstellungen, Erinnerungen, Heimatbücher und nur in eingeschränktem Maße nachprüfbarer wissenschaftlicher Darstellungen gewesen.

Da die Flucht und Vertreibung Deutscher aus der Tschechoslowakei auch in der deutschsprachigen Fachliteratur bis vor kurzem vernachlässigt⁵ bzw. zum Teil undifferenziert abgehandelt worden ist, erstaunt die schnelle, gründliche und sozusagen „flächendeckende“ Bearbeitung seitens der tschechischen Wissenschaft an beinahe allen – auch den neubegründeten – tschechischen Universitäten (für die Slowakei müßte eine eigene Besprechung erfolgen).

In breitem Umfang werden politische Grundlagen, tschechoslowakische Optionen, die gesamte „Technik“ des Ablaufs, die großen chronologischen Abschnitte und Phasen, die damit zusammenhängende Terminologie, die zahlenmäßigen Umfänge, die sogenannten „Begleiterscheinungen“, Gewaltpotentiale, Strukturen neuer Machtpotentiale auf der Basis des nunmehr weitgehend frei zugänglichen, in riesigem Umfang vorhandenen Quellenmaterials untersucht. Da die meisten Archivbestände, welche diese Thematik betreffen, bis in das Jahr 1989/90 nicht entsprechend geordnet, ja unzugänglich waren (da seitens der kommunistischen Staatsführung bis zuletzt jegliche Form von objektiver Aufarbeitung unterlassen, verhindert und mit Sanktionen belegt wurde), war in jeder Hinsicht Grundlagenarbeit zu leisten. Die hier besprochenen Arbeiten zeigen aber, in welchem Umfang und in welcher kurzen Zeit diese bereits geleistet worden ist.

Die aus der Slowakei stammende Wiener Universitätsassistentin Emilia Hrabovec konnte sofort nach 1990 die im Brüner Mährischen Landesarchiv sowie einer Reihe weiterer tschechoslowakischer Archive (S. 433 f.) zugänglich gewordenen Materialien sichten und in eine grundlagenwertende Gesamtübersicht einbringen. Die Brisanz des Themas umschreibt sie mit dem Hinweis auf die „Scheu der Historiker, das Thema ‚Vertreibung‘ aufzugreifen“. Die Wurzel des Problems sieht sie nicht zuletzt in der politischen Brisanz der Vertreibungsfrage: „Die Geschichtsaufarbeitung, dem Klima

⁵ Vgl. dazu u. a. den umfangreichen Artikel von A m m o n, Herbert: Stiefkind der Zunft. Die deutsche Zeitgeschichtsforschung hat sich für das Thema Vertreibung wenig interessiert. Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 5.9.1997. Erwähnenswert ist auch der ausführliche Leserbrief von Alfred de Z a y a s „Die deutschen Vertreibungsoffer schwer zu zählen“ in Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 19.9.1997.

des Kalten Krieges verpflichtet, schien vielfach nur zwischen Verdrängung und Aufrechterhaltung möglich.“ (S. 27) Aus diesem Grunde spannt die Autorin – nach einer ausführlichen „Vorbetrachtung“ (S. 5–19) von Richard G. Plaschka und Arnold Suppan – den Bogen in neun Abschnitten sehr weit: von der „Genese der Vertreibungs-idee“, dem „Mai 1945“, „Prag-Potsdam“, über die Vertreibungsformen bis zum Januar 1946, „Die Vertreibung und die Tschechische Gesellschaft“, bis zur Darstellung der „Regulären Transporte“ sowie deren Bilanzierung und einer umfangreichen Miteinbeziehung der Kirchen sowie der Rolle der Antifaschisten. Ausführliche Abkürzungs-, Ortsnamen-, Quellen- und Literaturverzeichnisse folgen (bei denen bedauerlicherweise eine ganze Reihe von Fehlern unterlaufen sind⁶). Für die westliche Geschichtswissenschaft wäre im übrigen eine Übersetzung der tschechischen Quellen- und Literaturtitel dringend geboten gewesen! Ansonsten folgt die Verfasserin der deutschsprachigen Verwaltungsnomenklatur in bezug auf die Verwaltungseinteilung: so entspricht der tschechische „Kraj“ etwa einem deutschen Regierungsbezirk, der „okres“ einem Kreis, in Österreich hingegen ist dies ein „Bezirk“ (in bezug auf die Arbeit muß der deutsche Leser hier also genau unterscheiden!).

Emilia Hrabovec vertieft, erweitert oder korrigiert in allen Bereichen ihrer Darstellung das bisherige Wissen um die komplizierten Zusammenhänge zwischen Kriegsende und Neubeginn in der ČSR, zwischen der lancierten Meinung über die „Neueinrichtung der tschechoslowakischen Demokratie“ und die Realität sich grundlegend ändernder Macht- und Gesellschaftsstrukturen. Sie hat hierbei eine geradezu ungläubliche Menge an Archivmaterial vor allem in den tschechoslowakischen Archiven durchgearbeitet. Vergleichbar ist sie in dieser Hinsicht nur mit Tomáš Staněk aus Troppau, dessen Arbeiten allerdings – wie eingangs bemerkt – noch darüber hinausgehen, da er in seinen Arbeiten das Gesamtgebiet der damaligen ČSR darstellt.

Aus den ausführlich belegten Darstellungen (1011 Anmerkungen meist archivalischen Charakters), den durch Übersetzung wichtiger Auszüge somit der allgemeinen Zeitgeschichtsforschung zugänglich gemachten verschiedenen Sitzungsprotokollen der tschechoslowakischen Regierung, verschiedener Schlüsselministerien, der neuen Legislativ- und Exekutivorgane (wie z. B. Landes-Nationalausschuß, Verwaltungskommissionen aller Ebenen oder Parteigremien v. a. der KPTsch entwickelt Hrabovec ein konzises Bild sowohl von den neuen Machtstrukturen als auch vom politischen Impetus sowie der Praxis „ethnischer Säuberung“ nach 1945. Daß im übrigen auch sie bezüglich der „Vertreibungszahlen“ nach sorgfältiger Prüfung kein abschließendes Urteil abgeben kann, erstaunt nicht: „Die Zahl der Deutschen, die bis zur Aufnahme der regulären Transporte im Jänner 1946 die Tschechoslowakei auf dem Wege der Vertreibung oder Flucht verlassen haben, wird sich nicht mehr genau eruieren lassen“ (S. 156). In der Tat wird beispielsweise am Exempel des sogenannten „Brünner Todesmarsches“ vom 30.–31. Mai 1945 (bis 1. Juni bzw. 7. Juli bis zur Lagerauflösung in Pohrlitz ca. 18 Kilometer südlich von Brünn) die Problematik deutlich, wenn man die Darstellungen von Hrabovec, Žampach und Staněk vergleicht. Hrabovec führt etwa 26 000 Vertriebene des Fußmarsches an (S. 101 und Anmerkung 171), Žampach 17 014

⁶ So z. B. S. 427: CIC muß heißen Codex iuris canonici; S. 428: RGBI muß heißen Reichsgesetzblatt; S. 452: falscher Vorname von Staněk.

plus 2000 bis 2500 Nachgemeldete sowie etwa 50 weitere Personen (S. 185 ohne Detailhinweis) und kommt dann auf insgesamt 19564 Personen. Staněk (Anmerkung 1) nennt dieselben Zahlen wie Žampach, doch ohne Quellenhinweis (S. 88f.). Über die „Verluste“ bei diesem Marsch – während des Wegs bis Pohrlitz, im Ort selbst, weiter auf dem Weg bis zur österreichischen Grenze und noch (als Folgeerscheinung) in Österreich – schwanken die Angaben erheblich. Hrabovec sieht hierin die „wohl am schwersten zu beantwortende Frage“ (S. 101); Žampach unternimmt es hingegen, durch eine Liste von 463 Namen (S. 223–233; Nachname, Vorname, Geburtsdatum, Sterbedatum, Wohnort, Reg.Nr.) die zwischen dem 1. Juni und dem 12. Juli 1945 im Notunterkunftslager Pohrlitz ums Leben Gekommenen einzeln nachzuweisen. Wenngleich die von Žampach in seinem Beitrag eingebrachte „Vorgeschichte“ des deutsch-tschechischen Verhältnisses insbesondere in Brünn zum Teil mit altbekannten Stereotypen belastet ist (S. 175–178), so ist andererseits zu erkennen, daß er diesen thematisch eng umgrenzten Bereich des „Todesmarsches“ möglichst genau erfassen und darstellen will. Dabei sind alle Fakten so sehr „objektiviert“, daß für denjenigen Leser, welcher die Zusammenhänge nicht kennt, eher der Eindruck einer verwaltungsmäßig ordentlich vorbereiteten, in mäßiger Ordnung ablaufenden und durchaus zivile Maßstäbe zeigenden Aktion entsteht (S. 185f.). Daher ist es wohl nicht erstaunlich, daß der Autor Žampach bei der moralisch-ethischen Kategorisierung den überholten Schuld-Gegenschuld-Stereotypen folgt, trotzdem aber zur Schlußfolgerung gelangt, daß eine abschließende Analyse „noch vor uns liegt“ (S. 222).

Daß – ganz abgesehen von der Kärnerarbeit der durch Objektivierbarkeit bestimmten Untersuchungen Staněks – auch andere Annäherungsmöglichkeiten tschechischerseits bestehen, zeigt eine weitere Regionalarbeit vom Zuschnitt Milan Skřivánek: „Der Abschub bedeutet für die tschechische und deutsche Geschichte eine Tragödie“ (S. 88). Als Ziel gibt der Verfasser eher untertreibend an, einen „grundlegenden faktographischen Überblick über die Abschiebung der Deutschen aus dem Gebiet des heutigen Kreises Svitavy zu vermitteln“ (S. 5). In seinem kurzen Grundlagenstatement legt Skřivánek seine Zugangsprinzipien dar (S. 7f.), indem er das Postulat jeglicher historiographischer Arbeit „sine ira et studio“ selbstkritisch-autobiographisch beleuchtet. Die nach dem Dezimalklassifikationssystem gegliederte Arbeit mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat (430 zum Teil ausführliche Quellen-, Archiv- und sonstige Verweise), tabellarischen Beilagen und zwölf Bildbeilagen behandelt ebenfalls die Zeit vor 1945, wendet sich aber detailliert allen Problemen im Zusammenhang mit der Abschiebungsfrage zu: Partisanentätigkeit, Verhältnisse mit Deutschen (Verwaltung, Bevölkerungsverhalten, Militär usw.) und „wilde Vertreibungen“ im Juni und Juli 1945, der organisierte Transfer, außerdem Lagerwesen und Zwangsarbeit. Skřivánek verarbeitet bislang völlig unbekanntes Material, u. a. Dorfchroniken, welche vom devastierten Zustand mancher Dörfer aufgrund der „wilden Vertreibungen“ berichten (S. 45 und Anmerkung 195). Er gibt einen aufgeschlüsselten Zahlenstand: Demnach wurden allein in dieser Vertreibungsphase aus dem Zwittauer Gebiet 66 Prozent der deutschen Bevölkerung – ca. 9000 Personen – vertrieben, annähernd 4000 verblieben (entsprechend der Volkszählung von 1930 wurden im Gebiet 12882 Deutsche registriert). Auch die „regulären“ Transporte werden genau dargestellt: Umstände, Organisation, Daten, Orte, Verantwortliche, gesetzliche und Verwaltungs-

grundlagen usw. (Nr. 2.4.3, S. 50–55), dazu die Beilage Nr. 2 mit einer vollständigen Auflistung aller Transporte zwischen dem 27. Januar und dem 24./25. Oktober 1945 mit genauen Angaben über die jeweilige Personenzahl (in vergleichbarer Gegenüberstellung tschechoslowakischer und sudetendeutscher Quellenangaben), Datum des Grenzübergangs und Zielort. Ebenso fehlen auch nicht Zusammenstellungen über die bereits 1945 abgegangenen Transporte, Antifaschistentransporte, Lagereinrichtungen im Gesamtgebiet, demographische Angaben für den Zeitraum zwischen dem 18. August 1945 und 14. November 1945 und schließlich eine Zahlenvergleichstabelle von Tschechen und Deutschen zwischen Mai 1945 und Januar 1946 (24 898 Tschechen/50 661 Deutsche – 40 273 Tschechen/36 905 Deutsche: Eingangs- und Endzahlen). Der Anmerkungsapparat zeigt im übrigen die umfangreiche Erforschung der Kreisortsarchive mit allen einschlägigen Fonds und den Zehntausenden Nachweisen. Gerade diese Arbeit zeigt in ihrer Beschränkung auf ein relativ eng umgrenztes geographisches Gebiet sowohl die „ideologische“ Entwicklung zwischen den Nationalitäten, die Ergebnisse der Wahlen vor 1938 im Detail, die Strukturen der schwierig zu erfassenden Periode zwischen Kriegsende und neuer Tschechoslowakei. Sie zeigt außerdem nüchtern bilanzierend die „Vertreibung“ als einen komplexen Prozeß zwischen gewolltem „Chaos“ und kalkulierter „Ordnung“.

Das Besondere und Neue an Vertreibungen im 20. Jahrhundert ist gerade die durchorganisierte, logistisch geplante umfassende Ordnung, in der sogar die Exzesse mit einkalkuliert werden. Tomáš Staněk zeigt geradezu exemplarisch die Interdependenz von Ideologie, ethnisch indifferenter Machtausübung und geradezu spätdarwinistischem Umgang mit Menschen als „Material“ an den beiden Komplexen „wilde Vertreibungen“ und „Lagerwesen“. Beide Untersuchungen müssen im Zusammenhang mit seiner großen Arbeit von 1991 zur Abschiebung betrachtet werden; sie vertiefen die dort bereits getroffenen Feststellungen, ziehen umfangreiches, neu erschlossenes Quellenmaterial flächendeckend hinzu und entwickeln somit ein tief gestaffeltes Bild von zentral geplanter bis gelenkter, regional vielfach aber auf eigene Faust und mit besonderen Maßstäben sowie Formen durchgesetzter Zwangsmigration aller Art. Staněk scheut sich hierbei nicht, auch die Grundsatzfrage nach der Vergleichbarkeit der beiden großen Totalitarismen unseres Jahrhunderts zu stellen, indem er die Summe aller Einzelfragen von der Tatsache bestimmt sieht, daß „sie mit der Existenz und dem Zusammenbruch eines Typs eines totalitären Systems zusammenhängen und gleichzeitig ein bestimmtes Vorzeichen oder eine Inspiration repressiver Verhaltensweisen eines totalitären Systems vom zweiten Typ, nämlich der kommunistischen Diktatur“ (Tábory, S. 12) darstellten. Staněk ist sich bewußt, daß gerade diese Arbeit den ersten Systematisierungsversuch für diesen Bereich darstellt (mit der kleinen Ausnahme einer bisher ungedruckten Diplomarbeit bei Zdeněk Radvanovský an der Universität Aussig und der Arbeit über das Aussiger Lager Lerchenfeld 1945–1947 von Jiří Hrazdřa)⁷.

⁷ Hrazdřa, Jiří: *Internáční tábor Ústí nad Labem 1945–1947*. Diplomová práce. Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem 1944, 46 S. [Das Internierungslager Aussig an der Elbe 1945–1947. Diplomarbeit Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem, Pädagogische Fakultät, Lehrstuhl für Geschichte]. Als Anhang u. a. das Namensverzeichnis aller im Lager Verstorbenen mit Namen, Geburtsdatum, Häftlingsnummer, Todesdatum.

Während Staněk in der Arbeit über die „Persekutionen“ in zwei großen Teilen das Mosaik der zahlreichen Aussiedlungs- und Vertreibungsaktionen zwischen Mai und August 1945 zu einem nachvollziehbaren Gesamtbild zusammenfügt (zentrale Anordnungen, Einzelanweisungen, örtliche Besonderheiten usw.) und die Ausgangslage, Methoden sowie gravierende Einzelbeispiele miteinbringt, so daß eine Zwischenbilanz möglich wird, systematisiert er in den „Lagern“ in sechs Teilen den Komplex der in den Erinnerungen der Zeitzeugen nur höchst unzureichend vorstellbaren „Ordnung“: Ausgehend von der Frage nach der „Bestrafungspolitik“ (S. 14ff.) beschäftigt sich der Autor mit dem Entstehen und der Organisation der Lager, untersucht die Lebensbedingungen während des Jahres 1945, fächert dann Sammel-, Internierungs- und Arbeitslager 1946 auf, um schließlich die „Endphase“ dieser Lagertypen von 1947 bis 1948/49 zu untersuchen und in einer Abschlußbilanz (nach der Darstellung aller belegbaren Einzelnachweise!) die Zahl von 6000 bis 7000 Lagertoten (S. 196) zu nennen. Bemerkenswert ist auch, daß Staněk prinzipiell den gesamten mitteleuropäischen Raum in seine Grundsatzbetrachtungen einbezieht, vor allem auch Kaminskis „Geschichte der Konzentrationslager“⁸ referiert (Tábory, S. 197, Anm. 6). Gerade aus den Anmerkungsteilen gehen die umfangreichen Quellenvorarbeiten Staněks sowie seine Kenntnis der internationalen Diskussion deutlich hervor (vgl. insbesondere S. 197–202). Äußerst kritisch geht er mit allen Zahlenangaben um: Wo nachweisbare und überprüfbare verlässliche Quellen fehlen, führt er dies besonders auf. So beispielsweise für die Todesraten in den Lagern im Jahre 1945: „Eine präzise Rekonstruktion der Gesamtzahl der Verstorbenen in den Lagern während des Jahres 1945 ist vom Gesichtspunkt des Standes der Quellengrundlage, der gleichzeitigen Bearbeitungsmöglichkeiten sowie wegen der bereits genannten methodischen Schwierigkeiten beinahe ausgeschlossen [...] Die einzige zusammenfassende Zahl, welche aus der offiziellen tschechoslowakischen Statistik entnommen werden konnte, ist eine Angabe über 1149 Deutsche, welche 1945 in Lagern und Lazaretten verstorben waren“ (S. 125). Daher geht Staněk allen erreichbaren Quellen, selbstverständlich auch den Aussagen der Zeitzeugen – Opfer und Täter – nach. In zahlreichen Tabellen erschließt der Autor Zahlen, Dauer, Einrichtungsorte, Befehlsstränge usw. des Lagerwesens nach dem Mai 1945, nennt die Bewachungsstrukturen, Größenordnungen der Wachen usw., ferner die „Kategorisierung“ der Lagerinsassen, Alters- und Geschlechtsaufteilung. Als Beispiel sei die Tabelle Nr. 5, S. 54 angeführt: es handelt sich hier um eine Zusammenstellung derjenigen Lager allein in Böhmen, welche mehr als 1000 Insassen zählten. Die Tabelle enthält den Ort, Kreis, die Anzahl der Lagerinsassen (bezogen auf die Zeit von der zweiten Augushälfte bis Anfang September 1945) und eine Aufschlüsselung nach Deutschen und „anderen“. Es befanden sich zu jener Zeit insgesamt 30288 Personen in 14 Lagern, davon 28671 Deutsche und 1617 andere. In der Tabelle 2 werden hingegen die Gesamtzahlen für alle böhmischen

⁸ Kaminski, Andrzej J.: Konzentrationslager 1896 bis heute. Geschichte, Funktion, Typologie. München 1990, 289 S. (Serie Piper 954). Ursprünglich bei W. Kohlhammer, Stuttgart 1982 erschienen. Neuerdings auch Ternon, Yves: Der verbrecherische Staat. Völkermord im 20. Jahrhundert. Aus dem Französischen von Cornelia Langendorf. Hamburger Edition HIS-Verlag Hamburg 1996, 344 S.

Kreise (ohne Prag) – getrennt nach Zivilisten und Gefangenen – für Mitte Juni 1945 mit 141 663 Personen, davon 18 875 Zivilisten, angeführt. Staněk gibt Lager für insgesamt 109 Orte an (ohne Prag, S. 39). Der Autor ist sich des „Pioniercharakters“ seiner Arbeit wohl bewußt – vor allem hinsichtlich ihrer Gesamtbewertung durch die tschechische Gesellschaft. Seine Abschlußbemerkung wird daher nicht nur heftigen Widerstand aus dieser Gesellschaft hervorrufen, sondern auch die Notwendigkeit einer Neubewertung ohne die alten Stereotypen klastrophobischer Natur klarstellen. Staněk schreibt: „Die Annäherungshaltung in bezug auf die Lagernutzung, die Bedingungen, welche in diesen herrschten, und die Reaktionen darauf legten nämlich zweifelsohne gleichzeitig Zeugnis von den allgemeineren Charakteristiken der Befindlichkeit der tschechischen Gesellschaft und weiterhin auch davon ab, wohin sie sich in ihrer Entwicklung in den Jahren 1945–1948 begab.“ (S. 196)

Staněk ist in bezug auf die moralisch-ethische Wertung der tschechischen Gesellschaft nach 1945 in allen seinen Arbeiten hart, doch kann er seine Aussagen und Wertungen durch Tausende von Belegen und Nachweisen untermauern. Ebenso unzweideutig ist sein Urteil über Ideologie, Absichten, langfristige Pläne und Praxis der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei – auch hier kann er bis in die Spitzen der Ministerien hinein Belege beibringen, ebenso über die enge Verbindung mit sowjetischen politischen Interessen zur Machterweiterung in Mitteleuropa.

Staněk hat einen unübersehbaren Impetus – trotz der jeweils von ihm betonten „Vorläufigkeit“ seiner Arbeiten: möglichst alle Aspekte zu berücksichtigen, unter anderem in der „Lager“-Darstellung ebenfalls die „Kinderlager“ (Tabelle S. 180), sogenannte „Zentren für Kranke“ (Tabelle S. 179), das „Lagerwesen während der organisierten Ausweisungsphase“ (z. B. Tabelle zum 31. Dezember 1946, S. 159), ferner die immer wieder unternommenen Versuche einer möglichst präzisen zahlenmäßigen Erfassung (z. B. Deutsche in den Böhmisches Ländern zum 24. Juni bis 21. Juli 1946, Tabelle 19, S. 150; zum 28. April bis 26. Mai 1946, Tabelle 18, S. 149; zum 7. Januar bis 3. Februar 1946, Tabelle 16, S. 129). Staněk gliedert diese jeweils strukturiert auf, etwa nach Antifaschisten, „noch in eigenen Haushalten“, in diversen „Institutionen“ usw.

Das Verfolgen der jeweils an die Darstellungen als Gesamtkomplex angefügten Quellenbelege aus dem unveröffentlichten tschechoslowakischen Archivbestand ist bei Staněk – aber ebenso bei Hrabovec, Skřivánek, Žampach – notwendig und manchmal wegen der Brisanz des Materials geradezu „aufregend“. Es soll jedoch nicht verschwiegen sein, daß die von Staněk durchweg gepflegte kapitelweise Anordnung der Belege die Lektüre schwierig macht (was dagegen bei Hrabovec angenehm durchnumeriert auf der selben Seite geschieht). Schwierig ist die Lektüre von Staněk auch dadurch, daß er Belegzitate auf äußerste Kürze reduziert und damit für jeden Nichtspezialisten vergleichende Wertungen in größeren Kontexten erschwert. Kurz: Staněk setzt eine umfassende Kenntnis voraus. Im Prinzip ist das auch bei Hrabovec der Fall, wengleich sie jeweils weiter ausholt und größeren zusammenhängenden Textpassagen mehr Raum gewährt, wie beispielsweise Regierungsbeschlüssen, ministeriellen Weisungen, Beschlüssen des Landes-Nationalrats in Brünn usw., ferner sogar dem „Amtsweg“ auf den mittleren und untergeordneten Verwaltungswegen. Dies kann beispielsweise an der Darstellung des Kapitels VIII „Die Kirche im Schatten der Ver-

treibung“ (S. 337 ff.) verdeutlicht werden. Nicht nur, daß die Arbeit von Hrabovec die bisher einzige Darstellung dieser Thematik unter Berücksichtigung der im Mährischen Landesarchiv nunmehr auch zugänglichen kirchlichen Quellen ist, sie richtet ihr Augenmerk auch auf die Beschreibung der allgemeinen, hierarchischen und örtlichen Gegebenheiten. Zumindest mit einem Satz berührt sie dabei eines der bis heute weitgehend ausgesparten Kapitel der „sudetendeutschen Kirche“ (über diesen Terminus wäre weiter zu diskutieren): Sie habe „1938 die Eingliederung in das Deutsche Reich begrüßt und selbst später, als sie sich teilweise am aktiven Widerstand beteiligte, zwar gegen den Nationalsozialismus, nicht jedoch für die Wiederherstellung der Tschechoslowakei gekämpft“ (S. 338) – so die von Frau Hrabovec zusammengefaßten pauschalen tschechoslowakischen Unterstellungen, die 1945 benutzt werden, um etwas gegen deutsche Ordensleute und Weltgeistliche in der Hand zu haben. Daher zitiert die Verfasserin ausführlich, im Kontext der staatlich-kirchlichen Nachkriegsbeziehungen, einen vom 3. Februar 1946 datierten Schlußbericht des Brünner (kirchlichen) Konsistoriums für das Prager Unterrichts- und Aufklärungsministerium (welches unter der Leitung des KPTsch-Ministers Zdeněk Nejedlý stand: vom 4. April 1945 bis 6. November 1945 in der Ersten Regierung, dann bis zum 2. Juli 1946 in der Zweiten Regierung und sodann wieder in der Vierten Regierung nach der kommunistischen Machterringung vom 25. Februar 1948), in welchem es u. a. heißt: „Die Dekane [Priester mit Leitungsfunktion für mehrere Pfarreien als ‚mittlere Ebene‘ unterhalb einer Diözese, O.P.] bestätigen, daß Priester bei Pfarrvisitationen ausnahmslos ihre Ablehnung des rücksichtslosen, gewalttätigen, nazistischen Regimes bekundet hatten“ (S. 339 und Anmerkung 743). In diesem Zusammenhang sind einige kirchenterminologische Schwächen der Autorin bemerkbar („Kirchenleute“, „Altarsbrüder“, „Pastoration“, S. 341), andererseits berücksichtigt sie – und dies ist als wesentlich wichtiger anzusehen – die entscheidenden Fragestellungen: kirchliche Haltung im allgemeinen und bezüglich der deutschen Geistlichen und Gläubigen im besonderen, Neuaufbau einer rein tschechischen Seelsorge nach der Aussiedlung der deutschen Priester, die Frage kirchlichen „deutschen“ Eigentums, Ausstellung von Zeugnissen, personelle Verquickung tschechischer Geistlicher mit den neugeschaffenen Verwaltungs- und Staatsorganen, Hilfeleistungen vieler tschechischer Priester für verfolgte Deutsche (bei Hrabovec die etwas dubiose Formulierung „unzählige tschechische Priester“, S. 344), schließlich die Demonstration am ausgewählten Beispiel der Stadt Znam (S. 345 ff.) und des dortigen Stadtpfarrers von St. Niklas, Dekans und Mitglieds des Konsistoriums (aus der Tradition der Habsburgermonarchie weiterbestehende Bezeichnung für die pastorale Mitverwaltung einer Diözese, O.P.) Josef Rudoleký. Wie notwendig aber eine Fortführung der Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet ist, zeigt sich u. a. in zunehmend pauschalierteren Formulierungen der Verfasserin über die Gesamtlage einer Seelsorge für Deutsche (z. B. „Die kirchliche Obrigkeit wußte um die materiellen Nöte der deutschen Priester“, S. 349; „Die Intervention kirchlicher Kreise konnte schließlich bewirken“, S. 352; „Als eine große Einschränkung empfanden es die sudetendeutschen Katholiken“, S. 354; „Zur Vertreibung der Deutschen selbst gab die Kirche keine offizielle Stellungnahme ab [...] rang sich [...] nicht dazu durch, gegen die Vertreibung auf ihre Begleiterscheinungen öffentlich Stellung zu nehmen. Sie beschränkte sich auf

Appelle“, S. 355). Wichtig ist aber auch die zumindest kurze differenzierte Darstellung einer kritischen Auseinandersetzung innerhalb des tschechischen Teils der katholischen Kirche. So wird u. a. der Hirtenbrief der tschechischen und slowakischen Bischöfe vom 14. November 1945 angeführt (S. 357f. und Anmerkung 796): „Nicht ein Schatten der Grausamkeit der früheren Konzentrationslager darf uns beflecken, weil die Geschichte einen durchdringenden Blick hat und in späteren Jahren jeden Übergriff so an den Pranger stellen würde, wie heute die Grausamkeiten der Lager in Dachau, Auschwitz und anderswo“. Vergleichsweise scharf formuliert war auch die Meinung des Olmützer Theologen Kleveta, während des Krieges selbst politischer Häftling, der jegliche Form einer Kollektivschuldthese zurückwies: „Millionen sind heute [...] betroffen und doch ist das Maß der Schuld der Einzelnen unterschiedlich“ (Hrabovec, S. 356f. und Anmerkung 799) – und folgendes prognostizierte: „Und das Ergebnis? Die gegenseitige Verachtung und die Kluft zwischen den Völkern ist größer denn je!“.

Es kann also zusammenfassend bemerkt werden, daß von tschechischen Wissenschaftlern (Hrabovec kann als Slowakin hier durchaus mit einbezogen werden) das Terrain abgesteckt worden ist: Die wichtigsten Themen sind benannt, der Zugang zu den Archivalien ist erschlossen, die politischen Implikationen einbezogen, die gesellschaftspolitischen und moralisch-ethischen Fragen nach vergleichenden Bewertungsmaßstäben aufgeworfen und die breite wissenschaftliche Basis durch die wissenschaftliche Gesamtkonferenz unter der Leitung des Instituts für Gegenwartsgeschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag von Anfang Dezember 1996 gegeben (vgl. *BohZ* 38/1997, 188–192). Die umfassende Reaktion aus der deutschen bzw. deutschsprachigen Wissenschaft steht weiterhin aus.

DAS TSCHECHISCHE AKTIENRECHT 1945–1989

Von Joachim Lang

Machtübernahme durch die Kommunisten

Bereits im April 1944 hatten sowjetische Truppen die ehemalige tschechoslowakische Grenze im Osten des Landes erreicht. Im März 1945 reiste der Staatspräsident Edvard Beneš, der im Londoner Exil eine von den Alliierten anerkannte „Provisorische Regierung der Tschechoslowakei“ gebildet hatte, nach Moskau, um Meinungsverschiedenheiten über die zukünftige Regierung der Nachkriegs-Tschechoslowakei beizulegen. Das Ergebnis war eine radikale Umbildung der Exilregierung zugunsten der Kommunisten. Am 4. April 1945 wurde diese Regierung unter dem Ministerpräsidenten Zdeněk Fierlinger im bereits befreiten Kaschau eingesetzt, wo sie am nächsten Tag ihr von tschechischen Kommunisten in Moskau ausgearbeitetes Programm verkündete¹. Am 10. Mai 1945 zog die Regierung unter dem Ministerpräsidenten Fierlinger in Prag ein², nachdem zuvor die Westalliierten auf eine Besetzung der „historischen Länder“ verzichtet und die Befreiung Prags der Roten Armee überlassen hatten.

Von nun an begann eine schleichende Unterwanderung aller staatlichen und gesellschaftlich relevanten Positionen durch die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KPTsch), die mit der offiziellen Machtübernahme der Kommunisten im Februar 1948 ihren Höhepunkt fand³. Nach dem Rücktritt des Staatspräsidenten Beneš entwickelte sich die Tschechoslowakei unter seinem Nachfolger, dem Kommunisten Klement Gottwald, vollends zu einer von der Sowjetunion abhängigen sogenannten Volksdemokratie, die später in eine sozialistische Republik mündete.

Im Zuge des völligen Umbaus von Staat und Gesellschaft nach sowjetischem Vorbild änderte sich auch das Rechtssystem der Tschechoslowakei grundlegend. Zunächst hatte Innenminister Václav Nosek nach Kriegsende ein Dekret⁴ des Präsidenten Beneš aus der Zeit des Exils für Böhmen und Mähren in Kraft gesetzt⁵. Es erklärte alle Rechtsvorschriften aus der „Zeit der Unfreiheit“⁶ für ungültig und setzte die Rechtsordnung der Vorkriegszeit wieder ein. Somit galt das 1918 übernommene und geringfügig modifizierte österreichische Aktienrecht wieder in ganz Böhmen und Mähren⁷. Zur Beschleunigung des „Aufbaus des Sozialismus“ erließ Beneš noch 1945

¹ Bosl, Karl (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4. Stuttgart 1970, 310f.

² Hoensch, Jörg K.: Geschichte der Tschechoslowakei. 3. Aufl. Stuttgart-Berlin-Köln 1992, 125.

³ Sog. Februar-Putsch, s. Bosl (Hrsg.): Handbuch 323.

⁴ Verfassungsdekret Nr. 11/1944 Slg. vom 3. August 1944.

⁵ Verordnung des Innenministers Nr. 30/1945 Slg. vom 27. Juli 1945.

⁶ Die „Zeit der Unfreiheit“ dauerte vom 30. September 1938 – 28. Oktober 1945.

⁷ Vgl. Lang, Joachim: Die Entwicklung des tschechischen Aktienrechts. Münster 1995.

weitere Dekrete⁸, durch die das Vermögen der „Deutschen, Verräter und Kollaborateure“ beschlagnahmt und konfisziert wurde. Im September und Oktober des gleichen Jahres verfügte Beneš die Verstaatlichung sämtlicher Großbetriebe, Bergwerke, Banken und Versicherungen⁹. Ende des Jahres 1945 kontrollierte der Staat in den böhmischen Ländern fünfundvierzig Prozent der Industrieunternehmen mit drei Vierteln aller in der Industrie Beschäftigten¹⁰.

Nachdem Mitte des Jahres 1948 mehr als neunzig Prozent aller Betriebe mit mehr als fünfzig Beschäftigten verstaatlicht waren, verlor das bis dahin gültige, aus dem westeuropäischen Rechtskreis stammende Wirtschaftsrecht völlig an Bedeutung¹¹. Dies galt insbesondere für das Aktienrecht, das aufgrund seiner Aufgabe und Bedeutung den Inbegriff des Kapitalismus darstellte. Am 17. November 1949 setzten die neuen Machthaber das bis dahin geltende Aktienrecht außer Kraft und führten an dessen Stelle ein sogenanntes Aktiengesetz¹² ein.

Das Aktiengesetz von 1949

Begriff der Aktiengesellschaft

Das Aktiengesetz, das die umfangreichen bisherigen Regelungen ersetzte, bestand aus nur zwanzig Paragraphen. Dieses Phänomen war auf die veränderte Bedeutung der Aktiengesellschaft in einem neuen Wirtschaftssystem zurückzuführen. Die Aktiengesellschaft war nunmehr eine von mehreren sogenannten sozialistischen Organisationen, die wiederum eines von vier „Subjekten wirtschaftlicher Beziehungen“ waren¹³. Eine Aktiengesellschaft war aber nur dann eine sozialistische Organisation, wenn sie durch ihre Tätigkeit zur Entwicklung der sozialistischen Beziehungen beitrug¹⁴, im übrigen handelte es sich bei der Aktiengesellschaft um eine „typisch kapitalistische Form des Großbetriebes aus der Epoche des Imperialismus“¹⁵. Auf-

⁸ Sog. Nationalisierungsdekrete; Einzelheiten über betroffene Aktiengesellschaften bei J a n d o u r e k, Stanislav/H a b e r f e l d, Andrej: Příručka pro národní správce obchodních společností [Handbuch für die nationale Verwaltung von Handelsgesellschaften]. Praha 1946, 32 ff.

⁹ Diese erste Etappe der Nationalisierung dauerte bis zum 28. Oktober (Nationalfeiertag) 1945, vgl. P ř i b y l, Zdeněk: Die verstaatlichte Industrie in der ČSSR. In: Die Entwicklung des Handelsrechts in Mitteleuropa. Studententagung des OLG Wien. Wien 1968, 101.

¹⁰ H o e n s c h: Geschichte 128. – 1941 hatten in den böhmischen Ländern 250 Konzerne bestanden, die über achtzig Prozent des gesamten Kapitals und über fünfzig Prozent der Betriebe verfügten; s. hierzu B o h a t a, Petr: Kapitel Tschechoslowakei. In: Die Rechtsformen der privatwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit in Osteuropa. Hrsg. von F.-C. Schröder, Georg Brunner und Klaus Westen. Berlin 1992, 79 f.

¹¹ So auch H á n e s, Dalibor: Die Entwicklung und Bedeutung des Wirtschaftsrechtes und des Handelsrechtes in der Tschechoslowakei. In: Die Entwicklung des Handelsrechts in Mitteleuropa. Studententagung des OLG Wien. Wien 1968, 37 f.

¹² Gesetz Nr. 243/1949 Slg.

¹³ V a n ě k, Slavoj: Československé hospodářské právo [Tschechoslowakisches Wirtschaftsrecht]. Praha 1978, 60.

¹⁴ Č a p e k, Karel: Hospodářský zákoník a předpisy související [Wirtschaftsgesetzbuch und damit zusammenhängende Vorschriften]. 3. Aufl. Praha 1984, Anm. zu § 390 lit. a).

¹⁵ Právníký slovník [Rechtswörterbuch]. Hrsg. v. Zdeněk M a d a r. Teil I: A–O. Praha 1988, 25.

gesellschaft war die Erfüllung „wirtschaftsorganisatorischer Aufgaben auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Handelsbeziehungen mit dem Ausland, besonders mit den kapitalistischen Partnern“¹⁶. Das Aktiengesetz definierte die Aktiengesellschaft als eine Gesellschaft, deren Grundkapital in Aktien aufgeteilt war und bei der die Aktionäre nicht für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft hafteten¹⁷.

Errichtung der Gesellschaft

Für die Errichtung der Gesellschaft galten drei Bedingungen: Staatliche Bewilligung, Genehmigung der Satzung und Eintragung in das Unternehmensregister.

Zur Errichtung der Gesellschaft war gem. § 3 lit. a) eine staatliche Genehmigung erforderlich. Bereits bestehende Gesellschaften mußten um diese Bewilligung ersuchen¹⁸; erhielten sie diese nicht – was die Regel war – wurde die Gesellschaft „im öffentlichen Interesse“ aufgelöst. Für die 1948 bestehenden Aktiengesellschaften war diese Vorschrift vernichtend; sie führte zur Auflösung beinahe sämtlicher bestehenden Gesellschaften¹⁹. Nur noch Unternehmen, die im Rahmen der staatlichen Wirtschaftsregulierung erforderlich waren, erhielten die Bewilligung²⁰. Die Bewilligung erteilte das staatliche Planungsamt in Übereinstimmung mit dem Ministerium, das aufgrund des Unternehmensgegenstandes zuständig war²¹. Da die wenigen Gesellschaften, die bestehen blieben oder neu gegründet wurden, ausschließlich auf dem Gebiet des Außenhandels tätig waren²², lag die Zuständigkeit beim Ministerium für Außenhandel. Aktionäre dieser Gesellschaften waren andere staatliche Unternehmen, die gegenüber der Gesellschaft zu Lieferungen für den Export verpflichtet waren, sowie der Staat²³. Zur Begründung der Staatsaufsicht durch das Ministerium hieß es: „Durch diese Form werden die einzelnen Wirtschaftsorganisationen an den Ergebnissen des Außenhandels wirtschaftlich und materiell mehr interessiert sein.“²⁴

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ § 1 Abs. 1.

¹⁸ § 17 Abs. 2.

¹⁹ Eine Ausnahme bildeten die Gesellschaften, die aufgrund des Gesetzes Nr. 119/1947 Slg. über die staatliche Organisation des Außenhandels und der internationalen Spedition gegründet worden waren.

²⁰ Die Zahl der Unternehmen war gering. Erst 1968 erfuhr die Rechtsform der Aktiengesellschaft neuen Zulauf, vgl. Spisák, Ján: Aktiengesellschaften – neue Organisationsformen im tschechoslowakischen Außenhandel. In: Die Aktiengesellschaft (AG) 1968, 247. – Donner, Theodor: Außenhandelsunternehmen und ausländische Repräsentationen in der ČSSR. Zeitschrift für das Gesellschaftsrecht (GesRZ) (1976) 55, 57.

²¹ § 4; zur Arbeit des staatlichen Planungsamts s. Spisák, Ján: Wirtschaftsrecht in der CSSR. In: Begriff und Prinzipien des Wirtschaftsrechts. Hrsg. von Gerg Rinck. Frankfurt/M. 1971, 203ff. – Přebyl, Zdeněk: Organisations- und Rechtsformen großer Wirtschaftseinheiten im Sozialismus. Berlin 1982, 81f.

²² Donner: Außenhandelsunternehmen 55, 57. – Hanes: Wirtschaftsrecht 37, 46.

²³ Forejt, Alois: Anmerkungen zum Gesetz über die Aktiengesellschaften. In: Handbuch für den Osthandel. Hrsg. von Wolfgang von Lingelsheim-Seibicke. Bd. 3. Köln 1991, 3.

²⁴ Kučera, Zdeněk: Handelsgesellschaften in der Tschechoslowakei. In: Die Entwicklung des Handelsrechts in Mitteleuropa. Studententagung des OLG Wien. Wien 1968, 111, 114.

Zur Errichtung der Gesellschaft war gem. § 3 lit. b) die Genehmigung der Satzung erforderlich²⁵. Die Einigung über die Satzung und über die Zeichnung des Aktienkapitals war Bestandteil des Gründungsvertrages²⁶. Das Grundkapital mußte vollständig von den Gründern eingezahlt werden; damit ging das Aktiengesetz von der Simultangründung aus. Einzelheiten blieben der Satzung überlassen, für die das Gesetz in § 5 einen Mindestinhalt bestimmte. Um das Genehmigungsverfahren zu erleichtern, insbesondere um die übrigen, fakultativ der Satzung übertragenen Aufgaben einheitlich festzuschreiben, gab das Außenhandelsministerium ab 1968 eine sogenannte Mustersatzung heraus.

Die letzte Voraussetzung für die Errichtung der Gesellschaft war die Eintragung in das Unternehmensregister²⁷. Da ein solches 1948 noch nicht existierte, genügte zunächst die Eintragung in das Handelsregister. Mit der Eintragung, die konstitutiven Charakter hatte, galt die Errichtung der Gesellschaft als „legalisiert“²⁸.

Organe der Gesellschaft

In die Zuständigkeit der Hauptversammlung fielen laut Gesetz alle Aufgaben der Gesellschaft, sofern sie nicht ausdrücklich anderen Organen zugewiesen wurden²⁹. Einzelheiten hierzu enthielt das Gesetz nicht. Grundsätzlich gehörte aber zu den Aufgaben der Hauptversammlung:

- die Bilanz der Gesellschaft zu genehmigen,
- über den Gewinn zu beschließen,
- die Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsrates zu wählen,
- Satzungsänderungen zu beschließen und
- über die Auflösung der Gesellschaft zu beschließen.

Die Hauptversammlung war beschlußfähig, wenn mindestens zwei Drittel des Grundkapitals vertreten waren. Die Mustersatzung sah vor, daß jede Aktie eine Stimme gewährte³⁰. Beschlüsse bedurften einer Mehrheit von mehr als der Hälfte des auf der Hauptversammlung vertretenen Kapitals. Über die Änderung der Satzung, eine Kapitalerhöhung oder die Auflösung der Gesellschaft konnte nur mit qualifizierter Mehrheit entschieden werden, die mehr als fünfundachtzig Prozent des Grundkapitals ausmachen mußte³¹.

Aufgabe des Aufsichtsrats war die Kontrolle sämtlicher Tätigkeiten der Gesellschaft³². Weitere Vorschriften zum Aufsichtsrat enthielt das Gesetz nicht. Sofern die Satzung es bestimmte, konnte der Aufsichtsrat den Vorstand vorschlagen oder zur

²⁵ Die Erteilung der Genehmigung entsprach dem Verfahren der staatlichen Bewilligung.

²⁶ Vaněk: Československé hospodářské právo 87. – Pavlátová, Jarmila: Hospodářské právo [Wirtschaftsrecht]. Praha 1982, 101.

²⁷ § 3 lit. c).

²⁸ Vaněk: Československé hospodářské právo 87.

²⁹ § 12 Abs. 2.

³⁰ Pavlátová: Hospodářské právo 102. – Vaněk: Československé hospodářské právo 88.

³¹ Spisák: Wirtschaftsrecht 247, 249.

³² § 11.

Wahrnehmung seiner Kontrolltätigkeit in die Dokumente der Gesellschaft Einsicht nehmen³³.

Der Vorstand war das Geschäftsführungs- und Vertretungsorgan der Gesellschaft. Die Anzahl der Vorstandsmitglieder, die Dauer des Mandats, das Abstimmungsverfahren in Vorstandssitzungen, die Führung des Protokolls und weitere Einzelheiten bestimmte die Satzung³⁴. Nach der Mustersatzung wählte die Hauptversammlung fünf bis zwölf Vorstandsmitglieder für die Dauer von drei Jahren³⁵. Weitere Mitglieder konnten gegebenenfalls auch auf andere Weise in ihre Funktion eingesetzt werden, z. B. im Wege der Ernennung durch einen sogenannten Gewerkschaftsausschuß³⁶.

Zu den Aufgaben des Vorstands zählte, die Beschlüsse der Hauptversammlung auszuführen sowie Konzepte zur Entwicklung der Gesellschaft zu entwerfen und diese der Hauptversammlung vorzulegen. Waren mehr als die Hälfte aller Vorstandsmitglieder anwesend, konnten diese mit einfacher Mehrheit beschließen³⁷. Gem. § 10 Abs. 2 durfte der Vorstand seine Rechte, die im Gesetz nicht näher erläutert waren, ganz oder zum Teil auf andere, durch die Satzung errichtete Organe übertragen. So konnte der Vorstand bei Bedarf einen aus wenigen Personen bestehenden Exekutiv-ausschuß bilden, der dringende Angelegenheiten der Gesellschaft ausführte.

Außer den genannten obligatorischen Organen konnte die Gesellschaft in der Satzung noch weitere Organe vorsehen³⁸. Ein solches fakultatives Organ war der sogenannte Generaldirektor, der von bis zu zwei Stellvertretern unterstützt wurde. Der Generaldirektor entstammte nicht der Aktiengesellschaft, er wurde auch nicht von einem ihrer Organe gewählt, sondern vom Minister für Außenhandel ernannt³⁹. Man verfolgte damit das Ziel, die Leitung der Aktiengesellschaft im Sinne der staatlichen Wirtschaftslenkung sicherzustellen⁴⁰. Der Vorstand der Gesellschaft mußte eine Reihe von Rechten auf den Generaldirektor übertragen, der allein ermächtigt war, die Gesellschaft nach außen, d. h. auch im Ausland, zu vertreten⁴¹. Bestand ein Exekutiv-ausschuß, so waren der Generaldirektor und sein(e) Stellvertreter Mitglieder kraft Amtes⁴². Der Generaldirektor war nicht aufgrund des Gesetzes, aber de facto das wichtigste und mächtigste Organ der Gesellschaft.

Auflösung und Liquidation

Die Auflösung der Gesellschaft war auf Antrag des Vorstands in das Unternehmensregister einzutragen. Aus dem Gesetz ergaben sich drei Gründe für die Auflösung der Gesellschaft.

³³ Van ěk: Československé hospodářské právo 89.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Spisiak: Wirtschaftsrecht 247, 249.

³⁶ Van ěk: Československé hospodářské právo 88.

³⁷ Spisiak: Wirtschaftsrecht 247, 249.

³⁸ § 9 Abs. 2.

³⁹ Pavlátová: Hospodářské právo 103; auch die Stellvertreter wurden ernannt.

⁴⁰ Zu den Aufgaben der staatlichen Wirtschaftslenkung, vgl. Spisiak, Ján: Wirtschaftliche Aspekte der neuesten Gesetzgebung in der Tschechoslowakei. Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht 130 (1968) 37.

⁴¹ Ebenda.

⁴² Spisiak: Wirtschaftsrecht 247, 249.

Die Hauptversammlung konnte die Auflösung der Gesellschaft beschließen⁴³. Der Auflösungsbeschluß konnte auch vorsehen, daß das Kapital der Gesellschaft auf eine andere Aktiengesellschaft übertragen wurde⁴⁴. In beiden Fällen war zusätzlich eine staatliche Genehmigung der Auflösung erforderlich, die das Ministerium für Außenhandel in Übereinstimmung mit der staatlichen Planungskommission erteilte.

Die beiden genannten Behörden konnten eine Aktiengesellschaft auch von Amts wegen auflösen, wenn es das öffentliche Interesse erforderte⁴⁵. Diese Maßnahme bezeichnete man als „individuellen Rechtsakt der Wirtschaftslenkung“⁴⁶.

Das Gesetz kannte als dritten Grund für eine Auflösung der Gesellschaft die Verkündung des Konkurses. Diese Möglichkeit bestand allerdings nur kurze Zeit, denn die Rechtsordnung der sozialistischen Tschechoslowakei enthielt keine Bestimmungen über den Konkurs⁴⁷.

Im Anschluß an die Auflösung folgte – außer im Falle der Auflösung durch Beschluß der Hauptversammlung – die Liquidation. Zur Liquidation bevollmächtigt waren grundsätzlich alle Organe der Gesellschaft, sofern die Satzung nichts anderes bestimmte. Bei der amtlichen Auflösung der Gesellschaft konnten auch die Aufsichtsbehörden die Liquidatoren bestimmen⁴⁸. Nach Beendigung der Liquidation beantragten die Liquidatoren die Löschung der Gesellschaft aus dem Unternehmensregister.

Ergebnis

Die Verstaatlichung der tschechischen Wirtschaft, die schon 1945 begonnen hatte, war bereits drei Jahre später bis zu kleinen mittelständischen Betrieben vorgedrungen. Mit der Machtergreifung der Kommunisten 1948 endete die jahrzehntelange, erfolgreiche industrielle Entwicklung der böhmischen Länder zu einem weltweit geschätzten Wirtschaftspartner⁴⁹. Das ehemalige, an den deutschsprachigen Nachbarn orientierte Aktienrecht wurde durch ein Rahmengesetz ersetzt, das in seiner Kürze und Einfachheit die Bedeutung der Aktiengesellschaft im sozialistischen Wirtschaftssystem der Nachkriegszeit widerspiegelte. Der Genehmigungszwang für alle bei Inkrafttreten des Aktiengesetzes von 1949 bestehenden Aktiengesellschaften führte zu deren fast vollständiger Auflösung⁵⁰. In den folgenden zwanzig Jahren spielte diese Gesellschaftsform keine Rolle⁵¹. Erst 1968 wandelte der Staat einige der großen Wirt-

⁴³ § 13 Abs. 1 lit. a).

⁴⁴ § 13 Abs. 2.

⁴⁵ § 13 Abs. 1 lit. b).

⁴⁶ Pavlátová: Wirtschaftsrecht 102.

⁴⁷ Vaněk: Československé hospodářské právo 90.

⁴⁸ § 14 Abs. 1.

⁴⁹ Zwischen den Weltkriegen war die Tschechoslowakei zur siebtgrößten Industriemacht der Welt aufgestiegen, vgl. Bohata: Tschechoslowakei 79f.

⁵⁰ Libánský, Václav: Neuere Entwicklungen im Wirtschafts- und Handelsrecht der ČSFR. In: Schriftenreihe zum osteuropäischen Recht. Hrsg. von Franz-Jürgen Säckler, Wolfgang Seiffert und Rüdiger Wolfrum. Bd. 1. Kiel 1993, 273, 275.

⁵¹ Die beiden einzigen nennenswerten Unternehmen, die sich dieser Gesellschaftsform bedienten, waren die Tschechoslowakische Handelsbank und die Seeschiffahrtsgesellschaft, vgl. Kučera: Handelsgesellschaften 111, 113.

schaftsorganisationen in Aktiengesellschaften um. Ziel dieser Aktion war, „den Produktions- und Handelsunternehmen die Anteilnahme am Außenhandel durch Leitung dieser Gesellschaften zu ermöglichen und ihnen einen Anteil am Gewinn der Gesellschaften zu sichern“⁵².

Auf den ersten Blick erschien das Aktiengesetz wie eine Quintessenz des bisherigen Aktienrechts. Die gesetzlichen Bestimmungen entsprachen teilweise wörtlich den früheren Regelungen. Bei näherer Betrachtung zeigten sich jedoch gravierende Unterschiede. Das Gesetz enthielt nur wenige Eckdaten. Dadurch kam der Satzung eine große Bedeutung zu. Das Außenhandelsministerium nutzte diesen großen Spielraum jedoch nicht für eine flexible Gestaltung der inneren Struktur von Aktiengesellschaften – wie dies im westeuropäischen Aktienrecht der Fall war – sondern reduzierte diese Möglichkeiten auf eine Mustersatzung. Charakteristisch für das Aktiengesetz war die Errichtung des zusätzlichen Organs des Generaldirektors. Das Gesetz enthielt weder Angaben über seine Bestellung noch über seine Kompetenzen. Die weitreichenden Befugnisse dieses Organs ergaben sich allein aus der Satzung. Ferner offenbarte die undemokratische Besetzung des Amtes die Abhängigkeit der Aktiengesellschaft vom Willen der politischen Machthaber. Die Aktiengesellschaft des Aktiengesetzes ermöglichte keine anonyme Kapitalbildung, keine Investitionsmöglichkeiten, und die Kapitalanteile waren unter den Staatsbetrieben nicht frei übertragbar, so daß sich auch kein noch so kleiner Kapitalmarkt entwickeln konnte⁵³. Nach westlichem Verständnis handelte es sich bei diesen Gesellschaften nicht um Aktiengesellschaften⁵⁴.

⁵² Spisiak: *Wirtschaftsrecht* 247, 250.

⁵³ Ebenda.

⁵⁴ So auch Skau py, Walther: Die neuen tschechischen Gesetze zum Übergang in die Marktwirtschaft. In: *Recht der Internationalen Wirtschaft* (1990) 716, 718.

DAS INTERNET: ANGEBOTE FÜR BOHEMISTEN UND SLOWAKISTEN

Von *Matthias Roesser*

Es steht außer Frage, daß das Internet mittlerweile zu einem wesentlichen Hilfsmittel in der historischen Forschung geworden ist. Das WWW (World Wide Web)¹ ermöglicht es auch Nichtinformatikern, Informationen aus dem Internet abzurufen. Die früher nicht unbegründete Angst, viel Zeit mit der Einarbeitung in die technische Beherrschung zu verlieren, ist mittlerweile gegenstandslos. Dafür steht der Forscher inzwischen vor einem anderen Problem: Die Datenmenge im Internet wächst mit gigantischer Geschwindigkeit, und es wird zunehmend schwieriger, sich in der Flut von Daten zu orientieren und zügig zu den gewünschten Informationen zu gelangen. Dieser Artikel soll Historikern und politisch interessierten Menschen, die sich mit der ČR und der SR beschäftigen, Ansatzpunkte für die effektive Arbeit mit dem Internet bieten und Ängste vor der Informationsflut abbauen*.

Technische Voraussetzung für die Nutzung des Internets ist ein PC mit MS Windows 3.x/95, ein Modem und ein Telefonanschluß. Das Modem stellt die Verbindung zwischen dem PC und dem Telefonnetz her. Schließlich braucht man noch einen Internet-Anbieter („Provider“), der mit seinem Rechner („Server“) den Zugang zum Datennetz vermittelt. Bildlich gesprochen: Um auf die Datenautobahn zu kommen, muß man zunächst über den Zubringer (die Wählverbindung) zur Anschlußstelle (dem Server) kommen – und dieser Server gehört einem Provider. Die bekanntesten kommerziellen Provider in Deutschland sind T-Online, Compuserve, AOL und Metronet, es gibt aber auch lokale Provider. Bevor man sich für einen Provider entscheidet, sollte man sich über die beabsichtigte Nutzung (nur E-Mail oder auch Internet) klar werden, da es erhebliche Unterschiede bei Gebühren und Geschwindigkeit gibt. Die Zugangs-Software liegt häufig dem Modem bei; ansonsten enthalten die vielen entsprechenden Computerzeitschriften beiliegenden CD-ROMs die benötigte Software. Universitäten bieten ihren Instituten manchmal die Möglichkeit, sich an das universitätseigene Datennetz anzuschließen (Glasfaser- oder andere Breitbandkabel); dieses Angebot sollte man auf jeden Fall wahrnehmen, weil es den Datentransfer gegenüber einer Modemverbindung erheblich beschleunigt. Um bei obigem Bild zu bleiben: Es ist ein Unterschied wie zwischen einer Kreisstraße und einer vierspurigen Bundes-

* Vgl. den Artikel von *Manteufel*, Ingo: Osteuropa und Internet. Osteuropa 48/8, 1998 (im Druck).

¹ Das WWW (gleichbedeutend mit HTTP = „Hypertext Transfer Protocol“) ist eine der Erscheinungsformen des Internets. Die bekanntesten anderen Formen sind FTP („File Transfer Protocol“, Dateitransfer, z.B. für das „Downloaden“ von Software), Telnet (Arbeiten auf einem fremden Rechner), E-Mail (elektronische Post) und Gopher (ein Vorgänger des WWW, fast ausgestorben).

straße. Ansprechpartner ist das Rechenzentrum. Für Universitätsangehörige gibt es außerdem fast überall die Möglichkeit, sich am Rechenzentrum kostenlos einen privaten Account („Konto“) einrichten zu lassen. Wenn man nicht gerade in Ferngesprächs-Entfernung von der Universität wohnt, ist das selbstverständlich die günstigste Lösung.

Hauptwerkzeug für das Durchstöbern des WWW ist der sogenannte Browser. Mit ihm kann man sich die in einer speziellen Sprache (HTML = HyperText Markup Language) geschriebenen WWW-Seiten ansehen. Die beiden am weitesten verbreiteten Browser sind der Microsoft Internet Explorer (MSIE) und der Netscape Navigator (NN), beide für Windows. Mindestens einer von beiden wird meist mit der Internet-Zugangsoftware mitgeliefert. Aus Gründen, die weiter unten erläutert werden, ist für die Erkundung des osteuropäischen Internets dem Netscape Navigator der Vorzug zu geben.

Das Besondere an WWW-Seiten ist, daß man sie sich nicht nur passiv ansehen kann, sondern sich über sogenannte „Hyperlinks“ von Dokument zu Dokument fortbewegen kann. Die Hyperlinks können entweder als besonders hervorgehobene Textpassagen oder als graphische Symbole erscheinen. Wenn man sich mit dem Mauszeiger über ein Hyperlink bewegt, verwandelt er sich in eine Hand; durch Anklicken wird die Internetseite abgerufen, auf die der Autor Bezug nehmen will. Das Prinzip ist also das gleiche wie bei den Windows-Hilfetexten, mit dem Unterschied, daß sich die Dokumente nicht auf dem selben Rechner befinden müssen, sondern auf einem beliebigen Server in der ganzen Welt liegen können. Welche Seite gerade abgerufen wird und wo sie sich befindet, kann man in der Adreßzeile („Location“) am oberen Bildschirmrand ablesen. Dort wird die Adresse (URL; Uniform Resource Locator) eingeblendet. Ein URL ist z. B. <http://www.uni-koeln.de>; [http](http://www.uni-koeln.de) steht für Hypertext Transfer Protocol; [www](http://www.uni-koeln.de). steht für World Wide Web“ ([http](http://www.uni-koeln.de)-Format), [.de](http://www.uni-koeln.de) für Deutschland; [.cz](http://www.uni-koeln.de) steht für die Tschechische Republik, [.sk](http://www.uni-koeln.de) für die Slowakische Republik. Wenn man die o. a. Adresse eingibt, erscheint die „Homepage“ der Universität Köln, auf der man Hyperlinks zu den Fakultäten, zentralen Universitätseinrichtungen und anderen Informationsquellen findet. Mittels der Hyperlinks kann man sich von Dokument zu Dokument vorwärts bewegen; zum Zurückbewegen verwendet man üblicherweise die mit „Zurück“ oder „Back“ beschriftete Schaltfläche oberhalb der Adreßzeile.

Dieser Artikel soll aber keine allgemeine Einführung in die Benutzung des Internet sein. Ausführlichere Literatur gibt es in jeder Bibliothek. Angesichts der rasanten Entwicklung dieses Mediums sind allerdings Bücher, die älter als zwei Jahre sind, bereits als veraltet anzusehen.

Zum Verständnis der folgenden Abschnitte werden vorausgesetzt: Kenntnisse in der Benutzung von Windows und einem Internet-Browser, idealerweise dem Netscape Navigator Version 2 oder höher. Ferner werden zumindest passive Tschechisch- bzw. Slowakischkenntnisse erwartet; zwar existieren viele Dokumente auch auf Englisch, das meiste (und gerade das interessanteste) ist aber nur auf Tschechisch bzw. Slowakisch erhältlich. Daß Englischkenntnisse benötigt werden, muß man eigentlich nicht erwähnen. Bezeichnend ist vielleicht, daß man für das Wort „Browser“ (wörtlich: „Stöberer“, inhaltlich: „Ansichtsprogramm“) kein deutsches Äquivalent mehr

erfunden hat, während sich das Tschechische immerhin zu der durchaus gelungenen Übersetzung „prohlížec“ durchgerungen hat.

Vor dem Beginn der Erkundung des tschechischen und slowakischen Internets muß der Browser vorbereitet werden. Vor allem muß eine osteuropäische Schrift ausgewählt werden, damit all die Längenzeichen, Häkchen und Kringel korrekt dargestellt werden können. Der Netscape Navigator (spätestens ab Version 2) ist im Gegensatz zum Microsoft Internet Explorer, bei dem man das gesamte Windows-System auf Osteuropa-Fonts umstellen müßte, recht anspruchslos. Es genügt, die entsprechenden Fonts bei Windows bereitzustellen und im Navigator auszuwählen. Wer den Navigator noch nicht hat, kann sich die passende Version bei [ftp://archive:oldies@archive.netscape.com/archive/index.html](ftp://archive.oldies@archive.netscape.com/archive/index.html) herunterladen („downloaden“) und installieren. Für langsame Rechner (z.B. 486/25) empfiehlt sich die Version 2.02, für schnelle die Version 3 oder der „Communicator“ – und zwar möglichst die 16-Bit-Version (für Windows 3.1), weil man dort mehr Eingriffsmöglichkeiten hat. Neuere Versionen gibt es auch auf FTP-Servern in Deutschland, z. B. <ftp://ftp.uni-koeln.de/pc/win3/winsock/WWW-Browsers/Netscape/>. Die folgende Beschreibung bezieht sich auf die englische Programmversion.

Wer auf seinem Rechner noch keine Osteuropa-Fonts installiert hat (erkennbar an den Attributen East, CE oder EE), muß es jetzt nachholen. Die Fonts gibt es z. B. bei der tschechischen Internet-Zeitung „Neviditelný pes“ (<http://pes.eunet.cz>) umsonst, und zwar als komprimierte Datei EEfonts.zip (<http://pes.eunet.cz/EEfonts.zip>, Großbuchstaben beachten!). Ein paar Erläuterungen gibt es auch, leider nur auf tschechisch (http://pes.eunet.cz/index_r.htm#pomoc). Die Datei muß man in irgendeinem leeren Verzeichnis dekomprimieren (beim Norton Commander mit ALT-F6) und dann kann man unter Windows wie üblich die gewünschten Schriften installieren². Schließlich startet man den Navigator, öffnet in der Menüleiste „Options“, geht zu den „General preferences“ und blättert zu „Fonts“. Dort wählt man „For the Encoding: Latin 1“ und sucht sich dann bei „Proportional fonts“ (Proportional-schrift) eine der Schriften mit „EE“ aus, z. B. „News Serif EE“. Das gleiche macht man dann bei Version 3 und höher auch „For the Encoding: Latin 2“. Bei den „Fixed Fonts“ (Festschriftschrift) klappt es leider nicht, da die Courier EE-Datei offensichtlich nicht mit dem Fixed-Font-Attribut versehen ist, und der Navigator sie somit nicht als Fixed Font erkennt. Weil es sich um kostenlose Software handelt, wollen wir uns nicht beschweren (wer sich ein wenig auskennt, kann „Courier EE“ manuell in die Initialisierungsdatei netscape.ini eintragen – funktioniert aber nur bei der 16-Bit-Version). Dann „OK“ drücken und – FERTIG!

Anmerkung: Jetzt kann man zwar tschechische Texte auf dem Bildschirm anzeigen und ausdrucken, aber nicht schreiben (außer per Windows-Zeichentabelle). Um auch tschechisch schreiben zu können, benötigt der westeuropäische Windows-Benutzer kommerziell erhältliche Programme wie „Kyrillica“ oder „WinKeySwap“. Neuere

² Windows 3.1: Hauptgruppe – Systemsteuerung – Schriftarten – Hinzufügen/Schriftarten installieren – Pfad zum Verzeichnis mit den dekomprimierten Schriftdateien angeben – Schriften auswählen und installieren. Windows 95: Start – Einstellungen – Systemsteuerung – Schriftarten – Datei – Schriften installieren – Pfad zum Verzeichnis mit den dekomprimierten Schriftdateien angeben – Schriften auswählen und installieren.

Auflagen von Windows 95 enthalten im Lieferumfang eine erweiterte Sprachenunterstützung, zu der auch eine tschechische Standard-Tastatur gehört.

Es kann aber trotzdem noch vorkommen, daß diakritische Zeichen einzelner Webseiten nicht korrekt dargestellt werden. z. B. ø statt ř, è statt ě usw. Schuld sind in solchen Fällen Webautoren, die vom Browser Schriften verlangen, über die er nicht verfügt. In diesem Fall sollte man sich auf der aktuellen Webseite umsehen, ob es die Möglichkeit zur Umstellung der Kodierung auf „7-Bit-ASCII“ gibt. Dann verschwinden zwar Häkchen und Längenzeichen und Akzente, insgesamt wird der Text aber lesbarer. „Bez Husa by nám bylo líp“, lautet ein klassischer Stoßseufzer tschechischer Computerspezialisten.

Jetzt kann die Erkundung des Internets beginnen. Die ersten Adressen bei der Suche nach Informationsquellen sind die Suchmaschinen (search engines). Hier muß man zwischen klassifizierenden und Fulltext-Suchmaschinen unterscheiden. Die klassifizierenden Suchmaschinen entsprechen in Funktion und Aufbau einem Branchen-telefonbuch. Man kann dort in einzelnen Branchen suchen, aber auch in ein Suchfeld Stichwörter eintragen (z. B. den Namen eines Verlags, einer Universität, einer Stadt) und erhält im Idealfall als Antwort die Adresse der „Website“ (Gesamtheit der Webpages eines Anbieters), wo man die gewünschte Information findet. Die bedeutendsten klassifizierenden Suchmaschinen sind: für die ganze Welt www.yahoo.com, für Deutschland www.yahoo.de, für die ČR www.uzdroje.cz sowie www.seznam.cz, und für die Slowakei www.zoznam.sk. Alle fünf haben einen nahezu identischen Aufbau. Die klassifizierenden Suchmaschinen haben jedoch einen großen Nachteil: Sie kennen nur Websites, die bei ihnen angemeldet und klassifiziert worden sind. Kaum noch zu bewältigen sind die Massen privater Homepages: Sie sind zweifelsohne DAS zukünftige Medium für Heimatgeschichte, weil keine Druckkosten anfallen und trotzdem die globale Öffentlichkeit erreicht wird (zumindest theoretisch). Ob es nun Schulklassen sind, die der Geschichte ihres Heimatortes nachgegangen sind, oder Rentner, die ihre Regimentsgeschichte veröffentlichen: Bei Yahoo laufen sie alle unter dem Schlagwort „Unterhaltung: Private Homepages“. Wenn man also Informationen sucht, die vermutlich nicht klassifiziert worden sind (z. B. eine lokale Persönlichkeit, ein Buchtitel, ein kleines Dorf), ist man mit einer Fulltext-Suchmaschine besser bedient. Die bekannteste und vermutlich leistungsfähigste ist Altavista, <http://altavista.digital.com>, für das tschechische Internet gibt es <http://kompas.seznam.cz> und für die Slowakei <http://kompas.zoznam.sk>. Die Fulltext-Suchmaschinen „krabbeln“ Tag und Nacht über möglichst alle Webpages der Welt und indizieren ihren Inhalt. Da sie jedoch deren Inhalt nicht differenzieren können, muß der Benutzer ausgeklügelte Suchstrategien entwickeln, um nicht in der Datenflut zu ertrinken. Dazu sollte man sich zunächst darüber bewußt werden, was man eigentlich sucht. Dann überlegt man sich das Stichwort, das den gesuchten Gegenstand am engsten beschreibt. Für das Stichwort *Masaryk* gibt es bei Altavista beispielsweise rund 14 000 Treffer. Es lohnt sich fast immer, die ersten paar Treffer anzusehen, um herauszufinden, wie man die Suche einschränken kann. Mit der Eingabe *Masaryk* – „*Jan Masaryk*“ (lies: Suche *Masaryk* minus „*Jan Masaryk*“) kann man alle Dokumente, in denen die Wortverbindung „*Jan Masaryk*“ auftaucht, ausschließen („nur“ 8241 Treffer). Die andere Möglichkeit ist das Kombinieren: *+masaryk +hilsner* erzwingt Dokumente mit beiden

Stichwörtern – und heraus kommt ein sehr guter Treffer. Ein weiteres wirksames Mittel ist der Sprachfilter – Slowakisch läuft bei Altavista übrigens unter „Czech“ mit. Es gibt 5667 englischsprachige Dokumente zu *Masaryk*, 257 auf Deutsch (alle Zahlen Stand 6. 6. 98).

Im folgenden werden die Websites einiger zentraler Einrichtungen vorgestellt.

Wichtige Einrichtungen

Wer zunächst einen allgemeinen Zugang zu den verschiedensten Internetressourcen in der Tschechischen Republik sucht, sollte sich an den vom Außenministerium betriebenen Server www.czech.cz wenden. Dort findet man zahlreiche Links zu Suchmaschinen, Nachrichtendiensten und praktischen Ratgebern.

Zur Homepage der Karls-Universität gelangt man mit www.cuni.cz. Angesichts der Größe dieser Dachorganisation ist es allerdings sinnvoller, sich direkt zur gewünschten Fakultät zu begeben: www.fsv.cuni.cz ist die Fakultät für Sozialwissenschaften, www.ff.cuni.cz ist die Philosophische Fakultät. Auf diesen Seiten kann man recht schnell Adressen und die personelle Gliederung von Instituten und Lehrstühlen recherchieren; inhaltliche Informationen zu Forschungsvorhaben etc. gibt es hingegen nur wenig. Das gleiche gilt für die Komenský-Universität in Preßburg (www.uniba.sk) und deren philosophische Fakultät (www.fphil.uniba.sk).

Hinter www.cas.cz steckt die Czech Academy of Sciences, deren Angebot bisher noch sehr bescheiden ist. Gelegentlich findet man dort Konferenzankündigungen. Das slowakische Äquivalent ist www.savba.sk, die Slovenská akadémia vied Bratislava, deren Angebot allerdings noch bescheidener ist. Dafür verfügt die Matica slovenská (www.matica.sk) über ein sehr ausgedehntes Angebot. Die Website des Ústav pro soudobé dějiny (Institut für Zeitgeschichte) in Prag (www.usd.cas.cz) ist zur Zeit noch im Aufbau begriffen, aber auf jeden Fall einen Besuch wert.

Wer allgemeine Geschichtslinks sucht, sollte die entsprechenden Rubriken im internationalen und im deutschen Yahoo durchstöbern. Auch lohnt es sich manchmal, die Homepages von Universitätsinstituten zu besuchen.

Bibliotheksrecherchen

Hierbei handelt es sich wohl um das wichtigste Anwendungsgebiet für den Historiker. Allerdings stellt es große technische Ansprüche an den Anbieter, so daß es sich bislang nur wenige Einrichtungen erlauben können, ihre Bestände als OPAC (Online Public-Access Catalog) ins Internet zu stellen.

Wer Literatur zur Tschechoslowakei zunächst im deutschen Internet recherchieren will, ist vermutlich mit dem OPAC des Bayerischen Bibliotheksverbundes am besten bedient (www-opac.bib-bvb.de). Er ist vernünftig verschlagwortet und die systematische elektronische Literaturerfassung geht bis in die frühen achtziger Jahre zurück (hingegen bei der UB Köln, zugänglich über den NRW-Verbund HBZ – www.hbz-nrw.de –, nur bis 1989). Die Bibliothek des Herder-Instituts ist über www.uni-marburg.de/herder-institut/bibliohp.html zu erreichen. Schließlich ist unter www.buchhandel.de das Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB) zugänglich.

Ein großes Problem stellen immer wieder die osteuropäischen diakritischen Zei-

chen dar. Zum Glück akzeptieren die meisten Systeme in Deutschland die Eingabe von Stichwörtern ohne Diakritik, also „cesky“ statt „český“, manche verlangen sogar „buessen“ statt „büßen“.

Die wichtigste Adresse in der Tschechischen Republik ist die Nationalbibliothek im Klementinum (www.nkp.cz). Die Recherche direkt im WWW ist noch im Versuchsstadium, hingegen ist die Recherche mit Telnet schon länger möglich: [telnet://omega.nkp.cz/](mailto:telnet://omega.nkp.cz). Dafür muß allerdings auf dem Rechner ein Telnet-Programm installiert sein, und man sollte bereits mit der Funktionsweise des tschechischen Abfragemenüs vertraut sein – das englische funktioniert nicht so recht. Telnet ist komplizierter als WWW und kann hier nicht erläutert werden.

Die Slowakische Nationalbibliothek bei der Matica slovenská (www.matica.sk/snk/snk.html) setzt praktischerweise das gleiche Telnet-Abfragemenü wie die Prager Nationalbibliothek ein, ein Erbe des ehemaligen gemeinsamen Staates. Der WWW-Zugang funktioniert nicht immer (www.matica.sk/snk/sluzby/sluzby.html).

Das Hauptproblem bei der Recherche in der ČR und der SR ist, daß man von einem „westlichen“ Rechner aus meistens nur ohne diakritische Zeichen recherchieren kann (mit Programmen wie Kyrillica oder WinKeySwap – s. o. – klappt es schon eher). Wenn man also die Autoren von „Dějiny obyvatelstva českých zemí“ ermitteln will, gebe man als Titelstichwörter tunlichst nur „obyvatelstva“ und „zem?“ ein. Dabei ist das Fragezeichen die im Omega-System übliche Trunkierung, also der Platzhalter für eine beliebige Zahl von nachfolgenden Zeichen. Das Vermeiden von diakritischen Zeichen empfiehlt sich übrigens bei allen Recherchen, wo offensichtlich falsche Treffer oder verdächtig geringe Trefferzahlen auftreten. Zwar kann man in den meisten WWW-Rechercheformularen schon mit einer deutschen Tastatur diakritische Zeichen eingeben (z. B. é, á, ý, ô), es ist jedoch nicht immer gesagt, daß der Computer am anderen Ende diese Zeichen richtig versteht.

Historische Quellen

Dieses Feld liegt im Moment noch weitgehend brach. Der Grund dafür dürfte sein, daß man sich nicht klar darüber ist, wie man z. B. große Mengen alten Textmaterials in das Internet stellen kann. Beim schlichten graphischen Einscannen entstehen enorme Datenmassen, die man im Gegensatz zu Textdateien nur ansehen, aber nicht maschinell durchsuchen kann. Das Einscannen von Texten mit anschließender Texterkennung, also die Umsetzung in eine Textdatei, erfordert viel manuelle Nacharbeit und stößt im Falle handschriftlicher Texte heute (noch?) an die Grenzen der Technik.

Einen sehr interessanten Versuch hat das tschechische Parlament gestartet (www.psp.cz/cgi-bin/win/archiv/). Man ist dort dabei, sämtliche Stenoprotokolle und Drucksachen von 1861 bis zur Gegenwart einzuscannen. Die Texte ab 1918 sind als Textdateien zugänglich und damit für eine Fulltext-Recherche geeignet; die typographisch sehr heterogenen Texte aus der k. u. k.-Zeit mit ihrem Gemisch von Fraktur- und Lateinschrift sind bislang nur als Graphiken vorhanden. Sobald einige Probleme bei der Umsetzung der Fraktur gelöst sind, sollen auch diese Texte in recherchierbarer Form zur Verfügung gestellt werden. Bis dahin muß man sich auf das glücklicherweise sehr umfassende thematische Register für diese Zeit stützen.

Für den Zeitgeschichtler und Politologen der allerjüngsten Zeit (etwa 1995/96 ff) sind sicherlich die archivierten Texte der Tages- und Wochenpresse von Interesse – siehe folgendes Kapitel.

Das Bundesarchiv (www.bundesarchiv.de) ist momentan dabei, zumindest seine Bestandsübersichten im Internet zu präsentieren.

Aktuelle Informationen

In einem selbst für Westeuropa beispiellosen Maße ist die tschechische und slowakische Presse im Internet präsent. Einige Tageszeitungen sind nahezu vollständig im Internet (z. B. die Lidové noviny), die meisten anderen zumindest mit ihren wichtigsten Artikeln – und zwar an ihrem Erscheinungstag. Der zentrale Treffpunkt für die tschechischen Zeitungsleser ist der „Kiosk“ (<http://trafika.mediaserver.cz>), für die slowakischen Zeitungsleser gibt es zwei zentrale Anlaufstellen: www.savba.sk/logos/news/list.html und bei der Matica slovenská www.matica.sk/hypertext/noviný.html.

Bei dieser Gelegenheit übrigens ein Tip: Vielfach wird man jetzt mit „Frames“ konfrontiert. Das sind Konstruktionen, bei denen man aus einem separaten Feld am Bildschirmrand die gewünschten Seiten aufruft, die dann im zentralen Teil des Bildschirms erscheinen. Beim ersten Besuch einer Website ist das sehr praktisch, weil es einem die Orientierung erleichtert; es hat aber den Nachteil, daß man keine gezielten „Bookmarks“ (Lesezeichen oder „Favorit“) anlegen kann, weil das Programm zur Bookmark-Erstellung nur die Adresse des Rahmen-Bildschirms erkennt – also des statischen Teils –, aber nicht die Adresse der Seite in der Bildschirmmitte. Nur einige wenige Websites bieten die Möglichkeit, die „frames“ (tschechisch: rámy oder rámečky) auszuschalten; bei den übrigen kann der Benutzer des Netscape Navigator mit der rechten Maustaste ein spezielles Menü zum Abspeichern vom Frame-URLS aufrufen. Zukünftig hat man auf diese Seite ohne den zeitraubenden Umweg über die Frames Zugriff. In tschechischen Tageszeitungen kann man übrigens auch eine Fulltext-Recherche durchführen lassen (<http://mia-nt.medea.cz/ftxt/>).

Ein ganz neues Medium sind Internet-Zeitungen. Die meistgelesene in der ČR ist der „Neviditelný pes“, dessen launiger Stil sicherlich nicht jedermanns Fall ist; in der „Příloha“ findet man aber nicht selten ungewöhnlich fundierte Diskussionen zum Zeitgeschehen. Hier zeigt sich ein spezifischer Vorteil gegenüber Printmedium: Reaktionen der Leser per E-Mail können sofort veröffentlicht werden, ohne kleinliche Rücksichtnahme auf Länge des Artikels oder Redaktionsschlüsse.

Teilweise hochinteressant sind die Websites der tschechischen Regierung (www.vlada.cz). Immerhin haben fast alle Ministerien und sogar die Präsidentenkanzlei eine eigene Website (www.hrad.cz), während in der Slowakei zur Zeit nur zwei Ministerien diesen Sprung gewagt haben (siehe www.zoznam.sk/Institucie/Vladne/Ministerstva/).

Zum Schluß noch einige praktische Helfer: Wer eine Reise unternehmen möchte, kann sich beim Online-Bahn- (<http://idos.datis.cd rail.cz>) und Busfahrplan (<http://infos.eunet.cz/cgi-bin/gbus1.pl>) Verbindungen heraussuchen lassen (Eingabe ohne diakritische Zeichen!). Sogar das tschechische Telefonbuch gibt es im Internet (<http://iol.telecom.cz/TLF/tlf.htm>).

Hinweis

Da sich die in diesem Beitrag genannten Adressen ständig ändern und neue hinzukommen, habe ich vor, diesen Text mit aktualisierten und ggf. erweiterten Links im Internet zur Verfügung zu stellen, und zwar unter http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~roeser/cc_www.htm. Ich werde mich bemühen, den Text zumindest bis drei Monate nach dem Erscheinen dieses Heftes regelmäßig zu aktualisieren. Hinweise oder Fragen an roeser@rcs.urz.tu-dresden.de.

DISKUSSION

DIE SUDETENDEUTSCHE HEIMATFRONT (PARTEI) 1933–1938: ZUR BESTIMMUNG IHRES POLITISCH- IDEOLOGISCHEN STANDORTES

Im vergangenen Jahr haben Ralf Gebel, Václav Kural und Ronald M. Smelser auf Seiten der Bohemia Zeitschrift eine Diskussion zu einem der umstrittensten Themen im gegenwärtigen deutsch-tschechischen Dialog aufgegriffen¹. Der unmittelbare Anlaß war der Aufsatz „Die Deutschen in Böhmen, die Sudetendeutsche Partei und der Nationalsozialismus“ von Christoph Boyer (Dresden) und Jaroslav Kučera (Prag)² und die scharf ablehnende Stellungnahme dazu von Friedrich Prinz in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung³. Unter den Lesern unserer Zeitschrift hat die Diskussion ein lebhaftes Echo ausgelöst, und der ausführliche Diskussionsbeitrag von Wilfried Jilge verdient es sicherlich, einem breiteren Leserkreis zur Verfügung gestellt zu werden.

Die Herausgeber

ZWISCHEN AUTORITARISMUS UND TOTALITARISMUS: ANMERKUNGEN ZU EINER KONTROVERSE

Von Wilfried Jilge

Die Frage nach dem Charakter der Sudetendeutschen Heimatfront/Sudetendeutschen Partei (SHF/SdP) im Vorfeld des Münchener Abkommens 1938 und des damit verbundenen Endes der Ersten Tschechoslowakischen Republik ist Bestandteil einer aktuellen Kontroverse, die auf eine Stellungnahme von Friedrich Prinz zu einem dieser Thematik in einem Sammelband gewidmeten Aufsatz von Christoph Boyer und Jaroslav Kučera zurückgeht. Der folgende Aufsatz behandelt vor allem Werdegang, Ideologie und Politik des sudetendeutschen Kameradschaftsbundes (KB), dessen Rolle kontrovers gedeutet wird, und nimmt dabei zu einigen Thesen der Diskussion Stellung. Dieser Beitrag sollte als ein Versuch und als Ausgangsthese gesehen werden, der Entwicklung im national-völkischen Sudetendeutschtum und der Rolle des KB inhaltlich und methodisch etwas näher zu kommen. Die hier gemachten Aussagen

¹ BohZ 38/2 (1997) 357–385.

² In: Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich. Hrsg. v. Horst Möller, Andreas Wirsching und Walter Ziegler. München 1996, 273–285.

³ Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 15. 8. 1996.

gehen nicht zuletzt zurück auf eine systematische Analyse der Ideologie des KB auf der Basis der KB-Zeitschrift „Die Junge Front“ in Form der Magisterarbeit des Autors aus dem Jahre 1995/96.

Anmerkungen zur Kontroverse

Christoph Boyer und Friedrich Kučera haben in ihrem Aufsatz „Die Deutschen in Böhmen, die Sudetendeutsche Partei und der Nationalsozialismus“ die These vertreten, die Ideologie der SHF/SdP habe abgesehen von einigen spezifisch sudetendeutschen Merkmalen „von Anfang an [...] auch die meisten wesentlichen Elemente der nationalsozialistischen Weltanschauung“ enthalten, die Unterschiede reduzierten sich auf „Nuancen“¹. Dagegen unterstreicht Friedrich Prinz in seiner Stellungnahme zu Boyer/Kučera „die eigenständigen Wurzeln dieser auch durch die Prager Politik provozierten Bewegung“. Prinz betont dabei die regionalhistorischen Aspekte zu stark und weicht damit kritischen Ideologievergleichen eher aus. Er stützt sich auf die Studie von Smelser, der die Unterschiede zweier im Sudetenland rivalisierender Gruppen, einer ständestaatlichen, auf Autonomie ausgerichteten und der nationalsozialistisch-radikalen, betont und diese als „Traditionalisten“ und „Radikale“ bezeichnet, analog zur „traditionalistischen“ und „nationalsozialistischen“ Volkstumspolitik im Reich². Boyer/Kučera haben demgegenüber das zu enge Begriffsschema von „Traditionalisten“ und „Radikalen“ verlassen, die Problematik des Begriffs der „Traditionalisten“ als Bezeichnung für die Kreise um den sudetendeutschen KB unterstrichen³ und zu Recht den Blick auf die Kontinuitäten zwischen der autoritären KB-Ideologie und dem Nationalsozialismus gelenkt.

Allerdings wird bei der Analyse von Ideologie und Politik der SHF/SdP bei Boyer/Kučera wie überhaupt in der gesamten Kontroverse zu sehr der Blick auf die Zeit von 1933 bis 1938 reduziert und die Entwicklung damit zu sehr von ihrem Ende her betrachtet⁴. Der Radikalisierungsprozeß der dreißiger Jahre wird als eine „nationalsozialistische Formierung der sudetendeutschen Gesellschaft“⁵ bezeichnet, es wird auf die Ähnlichkeiten dieses „Vervolksgemeinschaftungsprozesses“ mit der Machtergreifung im Reich hingewiesen, so daß der Eindruck entsteht, der Nationalsozialismus habe als Vorbild und Orientierungsmuster für die Ideologie der SHF gedient. Auch wenn „autochthone programmatische Wurzeln“⁶ der SHF-Ideologie keineswegs geleugnet werden, bleiben sie „situationsbedingte Variationen“⁷ des Nationalsozialismus. Die Auseinandersetzungen und Unterschiede zwischen dem KB und dem Nationalsozia-

¹ Boyer/Kučera: Die Deutschen in Böhmen 274.

² Smelser, Ronald M.: Das Sudetenproblem und das Dritte Reich 1933–1938. Von der Volkstumspolitik zur nationalsozialistischen Außenpolitik. München–Wien 1980.

³ Boyer, Christoph/Kučera, Jaroslav: Alte Argumente im neuen Licht. BohZ 38/2 (1997) 358–368, hier 366.

⁴ Boyer/Kučera: Die Deutschen in Böhmen 273–275: Zwar werden wichtige Ausführungen zur sozialen und politischen Lage der sudetendeutschen Minderheit gemacht, die für die Gründung der SHF und ihre historische Einordnung wichtige Vorgeschichte des KB und des DTV wird aber ausgespart.

⁵ Ebenda 274.

⁶ Ebenda 275.

⁷ Ebenda 278.

lismus sind aber ernstzunehmen, wie die in der Diskussion leider völlig unbeachtete Studie von Andreas Luh über den Deutschen Turnverband in der ČSR (DTV) gezeigt hat⁸. Der „Vervolksgemeinschaftungsprozeß“ begann schon im durch den KB umgestalteten DTV 1928. Er wurzelt in dem Vereinheitlichungs- und Politisierungsprozeß der sudetendeutschen Jugendbewegung und weist manche Unterschiede zur auf Zwang und Terror beruhenden Machtergreifung im Reich auf.

Zweifelsohne spielte die Machtergreifung Hitlers eine bedeutende Rolle für die politische Entwicklung der SHF/SdP. Aber die Ideologie des KB bedurfte des Nationalsozialismus als unmittelbaren Vorbildes nicht. Sie gehört vielmehr in das Spannungsfeld der neokonservativ-völkischen Ideenströmungen der Zwischenkriegszeit, die der sudetendeutschen Volkstumsideologie eine kohärentere Grundlage gaben und die ihrerseits dem Nationalsozialismus die Versatzstücke seines Ideenkonglomerats lieferten⁹. Die antiliberale Programmatik des KB einschließlich seines Stammeskörperkonzeptes, wie sie in die Satzungen der SHF eingegangen ist, stand gemeinsam mit ihren bündischen Organisationsprinzipien eigentlich schon Ende der zwanziger Jahre weitgehend fest. Das trifft insbesondere für die bündischen Prinzipien von „Führung und Gefolgschaft“ zu, die in der SHF im Sinne vorkonstitutionell-autoritärer Strukturen umgesetzt und auf dem „quasi-staatlichen“ Boden des DTV schon längst erprobt waren. Die gesellschaftspolitischen Zielsetzungen des KB bzw. der SHF beinhalteten bedenkliche totalitäre Tendenzen. Jedoch muß einschränkend hinzugefügt werden, daß der Einigungsprozeß im Sudetendeutschum seit der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre weitgehend auf Freiwilligkeit beruhte und Henlein selbst hinsichtlich des Führerprinzips die Freiwilligkeit der Gefolgschaft betonte¹⁰.

Auch lehnt sich die SHF, soweit sie ideologisch und politisch vom KB bestimmt wurde, relativ eng an die Ständestaatsideologie an¹¹.

Bei den Unterschieden zwischen KB-Ideologie und Nationalsozialismus handelt es sich meiner Meinung nach nicht um bloße „Nuancen“. Ebenso wie die Spanische Ideologie das Vorbild für die autoritären Denkströmungen der Zwischenkriegszeit abgab, die zwar dem italienischen Faschismus in vieler Hinsicht ähnlich, aber gleichzeitig auch „durchaus verschieden vom Nationalsozialismus“ waren¹², so unterschied

⁸ Luh, Andreas: Der Deutsche Turnverband in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Vom völkischen Vereinsbetrieb zur volkspolitischen Bewegung. München 1988.

⁹ Vgl. Herbst, Ludolf: Das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassismus und Krieg. Frankfurt/M. 1996, 25 ff.

¹⁰ Luh: Turnverband 193.

¹¹ Zum Einfluß auf die SHF vgl. Die Satzungen der „Sudetendeutschen Heimatfront“. Karlsbad 1934 (Bücherei der Sudetendeutschen Heimatfront, 2. Reihe/1. Heft). Vgl. auch die Aufsätze der führenden KBler in der „Jungen Front“, die weitgehend deckungsgleich sind mit den Darlegungen in den Hauptwerken Othmar Spanns, insbesondere den Aufsatz Brands, der eine 1931 begonnene Serie beendet: Brand, Walter: Gesellschaft, Staat und Wirtschaft III. Der Staat nach ganzheitlicher (universalistischer) Auffassung. Die Junge Front 5 (1932) 154–157, hier 156f. Vgl. auch Heinrich, Walter: Was heißt ständische Wirtschaft? Die Junge Front 11 (1932) 313–317. Vgl. auch Heinrich, Walter: Ständische Ordnung und Diktatur. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 136/III, 81 (1932) 869–880.

¹² Bracher, Karl Dietrich: Zeit der Ideologien. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1984, 261 und 258–262. Im NS-Staat war die Ständestaatslehre entweder „semantische Draperie“ (Mantel) oder diente taktischen Steuerungs- und Lenkungs-

sich auch die KB-Ideologie als eine autoritär-nationalistische Ideologie hinsichtlich Antisemitismus, Rassismus und der Ansichten über einen direkten Anschluß der böhmischen Länder an das Reich vom totalitären reichs- bzw. sudetendeutschen Nationalsozialismus¹³.

Der Einigungs- und Radikalisierungsprozeß im Sudetendeutschtum

In meiner Beschäftigung mit der Thematik begreife ich die Entwicklung der SHF/SdP eingebunden in einen komplexen Radikalisierungsprozeß¹⁴, der zunächst weitgehend unabhängig vom Reich verlief. Bei dessen Betrachtung müssen die Umgestaltung des DTV und der Einigungsprozeß der bündischen Jugend, die Ende der zwanziger Jahre für einen Generations- und Politikwechsel im sudetendeutschen Parteien- und Verbändewesen sorgte, sowie deren generationelle Erfahrungsmuster einbezogen werden.

In diesem politischen Radikalisierungsprozeß im national-völkischen Sudetendeutschtum spielte der mehr als 210 000 Mitglieder (Stand 1937) fassende DTV eine zentrale Rolle. Unter dem Einfluß des Kameradschaftsbundes wurde er zum „Initiator“ des völkischen Vereinheitlichungsprozesses im Sudetendeutschtum. Ohne seine Entwicklung, die eng mit dem Einigungsprozeß der bündischen Jugend zusammenhängt, ist „der rasche politische Durchbruch der SHF/SdP nicht vorstellbar“¹⁵.

Der „Vervolksgemeinschaftungsprozeß“ wurde im Sudetendeutschtum vor allem von der sudetendeutschen Jugendbewegung eingeleitet und von der „jungen Frontgeneration“ (Jahrgänge 1890–1900) bzw. „Kriegsjugendgeneration“ (Jahrgänge 1900–1910)¹⁶ getragen. Dieser Prozeß mündete schließlich 1933 in die Eingliederung der nichtsozialistischen Jugendorganisationen in den vom KB umgestalteten DTV. Der DTV wurde in der Phase von 1928 bis 1933 durch Henlein und den KB-Kreis von einem zunehmend isolierten, weitgehend rassistisch-antisemitisch bestimmten Verein schönereianischer Prägung zum nationalistischen „Männerbund“ auf autoritärer Basis umgestaltet. Er wurde zum quasi-staatlichen Experimentierfeld und schließlich zur Basisorganisation der SHF¹⁷.

Der DTV, der seit 1928 unter fast vollständigen Einfluß des KB geriet, war ein Beispiel für das Eindringen der jungen Generation in das sudetendeutsche Verbands-

prozessen im Rahmen der ersten Phase der Gleichschaltung. Vgl. Mantl, Wolfgang: Ständestaat. In: Staatslexikon. Recht. Wirtschaft. Gesellschaft. Bd. 5, 7. Aufl. Freiburg-Basel-Wien 1986, 258–260, hier 259. Vgl. auch Ritschl, Albrecht: Wirtschaftspolitik im Dritten Reich – Ein Überblick. In: *Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft*. Hrsg. v. Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobsen. Bonn 1992, 118–124 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 314).

¹³ Dies wird auch bei Boyer/Kučera: *Die Deutschen in Böhmen* 278 angedeutet.

¹⁴ Vgl. auch Bennett, Hajo: *Sportpolitik im Dritten Reich*. Schondorf 1971, 105 f.

¹⁵ Luh: *Turnverband* 13.

¹⁶ Zu den Begriffen „junge Frontgeneration“, „Kriegsjugendgeneration“, „politische Generation“ und „generationelle Erfahrungen“ sowie zu den Grenzen ihrer methodischen Verwendbarkeit vgl. Herbert, Ulrich: „Generation der Sachlichkeit“. Die völkische Studentenbewegung der frühen zwanziger Jahre. In: *Arbeit, Volkstum, Weltanschauung. Über Fremde und Deutsche im 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1995, 31–58, hier 31 ff.

¹⁷ Luh: *Turnverband* 163 ff.

wesen, die – aufgewachsen in unsicheren sozialen Verhältnissen und geprägt vom „Fronterlebnis“ des Ersten Weltkrieges – für irrationale Parolen und Ideologien anfällig war und „nach ‚klaren‘ Entscheidungen verlangte“ (Rudolf Jaworski). Damit ist zugleich der politische Generationskonflikt zwischen Vertretern der älteren Kaiserreichsgeneration mit einem festen Wertesystem und den Anhängern autoritärer und ständestaatlicher Ideologien mit ihrer Kritik an der traditionellen Schutzarbeit angesprochen¹⁸.

KB und DTV belegen, wie es der sudetendeutschen Jugendbewegung gelang, personell, organisatorisch und ideologisch in Form eines strafferen, radikaleren politischen Kurses besonderen Einfluß in der sudetendeutschen Gesellschaft auszuüben. Dabei sind Unterschiede zwischen der sudetendeutschen Jugendbewegung und der Jugendbewegung der Weimarer Republik freilich auf die jeweils unterschiedlichen politischen Bedingungen zurückzuführen. So wuchs die sudetendeutsche Jugendbewegung im „fremdnationalen“ Staat in den sudetendeutschen Volkstumskampf hinein, was den stärkeren Drang zur Zentralisation erklärt. Jedoch sollten bedeutende Gemeinsamkeiten nicht unterschätzt werden. Abgesehen davon, daß die sudetendeutsche Jugendbewegung von reichsdeutschen Wandervögeln erst ausgelöst wurde, liefen die einzelnen Entwicklungsphasen fast parallel¹⁹. Nach Jaworski bestanden gerade in der sudetendeutschen Jugendbewegung, gepflegt z. B. durch gemeinsame Grenzlager, Querverbindungen zu reichsdeutschen und österreichischen Bündeln. Gerade die letzte Phase der sudetendeutschen Jugendbewegung, in der sich Kriegserlebnis und allgemeine Erneuerungsideale mit den Erfordernissen des sudetendeutschen Volkstumskampfes verbanden, „geriet so in den Sog gesamtdeutscher Volkstumspolitik“²⁰ und in engeren Kontakt mit völkisch-neokonservativen Ideenbildungen der Zwischenkriegszeit. Zudem lassen sich ähnliche, von gemeinsamen generationellen Erfahrungsmustern geprägte antibürgerliche und kulturpessimistische Einstellungen und Haltungen in der sudetendeutschen bündischen Jugend erkennen.

Insgesamt wurde die junge Generation auch im Sudetenland in bestimmte Wertemuster einer „politischen Generation“ eingebunden. Das alle vorherigen Erfahrungen sprengende Weltkriegserlebnis, die politische Enttäuschung über die noch unverarbeitete Niederlage der Mittelmächte, für deren annexionistische Kriegsziele sich gerade die Sudetendeutschen geopfert hatten, die Prägung durch die soziale „völkische Not“ nach 1918 und das Hineinwachsen in eine politisch „verspätete“ und zerrissene Volksgruppe seien nur als Stichworte genannt²¹. In einem politischen Umfeld von Männerbünden und Volkstumsorganisationen mit ihrem antidemokratischen Akzent trafen die im Wandervogel bereits vor 1914 angelegten völkischen Ideen und antiliberalen Zeitströmungen, durch den Weltkrieg radikalisiert und politisiert, bei der jungen Generation auf ein breites Echo. Vor dem Hintergrund der als schmerzhaft

¹⁸ Jaworski, Rudolf: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart 1977, 167.

¹⁹ Berthold, Dunja: Die sudetendeutsche Jugendbewegung und die Turnerjugend des Deutschen Turnverbandes in der Ersten Tschechoslowakischen Republik von 1919 bis 1938. Bochum 1985, 103–106 (Unveröffentlichte Magisterarbeit bei Prof. Dr. Hans Mommsen).

²⁰ Jaworski: Vorposten 73.

²¹ E b e n d a 36.

empfundenen Zerrissenheit des Volkes wurde nicht der Staat, sondern der Begriff vom „organischen Volk“ zum Mittelpunkt allen politischen Bemühens, wobei freilich umstritten war, was unter „Volk“ verstanden werden sollte²². Aufgrund der Erfahrungen des Weltkrieges und seiner Folgen wurde der Lage der Volksgruppe eine über einseitige antitschechische Schuldzuweisungen und Opferhaltung hinausgehende Deutung verliehen. Die prekäre Lage der Volksgruppe hing mit dem Versagen der bürgerlich-demokratischen Ordnung zusammen, die für die Zerrissenheit der „Blutbindungen“²³ verantwortlich gemacht wurde. Vor diesem Hintergrund antiliberaler und organizistischer Weltbilder war der Staat mit seinem „Kunstnamen“²⁴ Tschechoslowakei geradezu Ausdruck einer verhaßten „atomistischen“ politischen Ordnung. Für diese Generation waren nicht fest umrissene Programme, sondern irrationale „Haltungen“ wie „männliche Tat“ und Kameradschaft gegen die „Front der allgemeinen Feigheit und des sich immer weiter entfaltenden Pazifismus“²⁵ entscheidend. Die „Stilisierung des kalten, entschlossenen Kämpfers, von Kompromissen freiem und radikalem, dabei aber organisiertem, unspontanem, langfristig angelegtem Handeln“²⁶ setzte sich bewußt vom völkischen Verbalradikalismus und Hurra-Patriotismus der „Alten“ ab und prägte das Handeln und die politisch-soziale Sprache einer „Generation der Sachlichkeit“ (Herbert), die den DTV und die gesamte Volksgruppe umgestalten wollte. Bezeichnungen der Männerbünde wie „Bereitschaft“, „Aufbruch“ und „Kameradschaftsbund“ sind sprachlich-symbolischer Ausdruck dieses generationellen Stils.

Im Anschluß an die Umgestaltung des DTV zur „volkspolitischen Bewegung“ rufte Konrad Henlein am 1. Oktober 1933 weitgehend unbeeinflußt sowohl von den Politikern der aufgelösten DNSAP als auch von den Anhängern aus dem KB die SHF aus. Die SHF sollte im Spänschen Sinn der politische Stand des Sudetendeutschums, d. h. der Staatsstand sein. Daher traten Henlein und Brand auch von ihrer Verantwortung im DTV zurück, um diesem „Lebenskreis“ die Eigenständigkeit zu belassen²⁷.

Der Höhepunkt des Einflusses des engeren Kreises des KB und der dort entwickelten Ideologie war die Zeit zwischen 1933 und 1935. Der KB geriet dann zunehmend

²² Vgl. Jaworski, Rudolf: Die Sudetendeutschen als Minderheit in der Tschechoslowakei 1918–1938. In: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen. Hrsg. v. Wolfgang Benz. Frankfurt/M. 1995, 33–44, hier 33f. Dies trifft besonders für die Sudetendeutschen und ihre zersplitterte Siedlungslage zu. Der Name „Sudetendeutsche“ bürgerte sich erst nach dem Ersten Weltkrieg als Sammelbezeichnung ein.

²³ Vgl. den mit H. R. gezeichneten, wahrscheinlich von Heinrich R u t h a stammenden Aufsatz mit dem Titel Die junge Front. Die Junge Front 8 (1930) 17f., hier 17.

²⁴ Becher, Walter: Zeitzeuge. Ein Lebensbericht. Mit 51 Abbildungen. München 1990, 15. Trotz der zweifellos einseitigen Geschichtsbilder und apologetischen Tendenzen des Autors, der auch zum KB-Kreis gehörte, bietet der Lebensbericht – systematisch „rückwärts gelesen“ – einen interessanten Einblick in die Erfahrungen und politischen Interpretationsmuster einer Generation.

²⁵ Vgl. diese und weitere Zitate bei B r a n d, Walter: Ernst Jünger und wir. Die Junge Front 6 (1930) 196–199, hier 196f.

²⁶ Herbert: „Generation der Sachlichkeit“ 34.

²⁷ L u h: Turnverband 210ff.

in die Schußlinie radikalerer, nationalsozialistischer Kräfte aus dem Bereich der sich Ende der dreißiger Jahre zur faschistischen Bewegung entwickelnden DNSAP und ihrer radikalen Splitterorganisationen wie dem „Aufbruch“. Die Auseinandersetzungen in DTV und SHF wurden noch flankiert von Konflikten zwischen den dem KB nahestehenden und den nationalsozialistisch orientierten Freischaren auf den Hochschulen und lassen sich in der Zeitschrift „Die Junge Front“ schon seit 1931 verfolgen. Bezieht man die weitere Entwicklung nach der fast gänzlichen Ausschaltung des maßgeblichen Einflusses des KB 1937 ein, dann mutet der Radikalisierungsprozeß tatsächlich wie die Aufeinanderfolge einer „freiwilligen inneren Gleichschaltung“ und einer zwanghaften äußeren Gleichschaltung an²⁸. Gerade deswegen muß gefragt werden, inwiefern der Autoritarismus des KB Voraussetzungen für die Übergänge zu einer totalitären, auf das Reich ausgerichteten Entwicklung schuf²⁹. Dies wurde anhand der kritischen Betrachtung einiger „neuralgischer“ Zentralbegriffe der KB-Ideologie untersucht.

Der Kameradschaftsbund

Motor des sudetendeutschen „Vervolksgemeinschaftungsprozesses“ war der Kameradschaftsbund, eine der Gruppen der bündischen Jugend, die sich bewußt durch Zucht, Ordnung und Disziplin sowie durch straffe Durchführung der bündischen Prinzipien von Führertum und Gefolgschaft von der Jugendbewegung des Wandervogels absetzten. Bünde wie der KB sahen sich als Mikrokosmos der künftigen Gemeinschaft, in der die eigenen staatlich-politischen Ziele umgesetzt werden sollten. Der KB sah sich als Verkörperung der Einheit der Volksgruppe und als Symbol der Bereitschaft zu ihrer Umgestaltung. Eine neue politische Elite, eine neue „Menschenschicht“ sollte zur „völkischen Erneuerung“ herangezogen werden.

Der KB wurde von Heinrich Rutha und Walter Heinrich 1926 als lockerer „Diskussions- und Arbeitskreis für Gesellschaftswissenschaften“ gegründet. Im November 1930 erfolgte die vereinsrechtliche Gründung unter dem Namen „Kameradschaftsbund, Bund für volks- und sozialpolitische Bildung“. Dem KB gehörten nie mehr als 200 Mitglieder an. Er bestand aus einem engeren inneren und einem äußeren Führungskreis sowie einem größeren, nur locker verbundenen Mitgliederkreis³⁰.

²⁸ L u h : Turnverband 453.

²⁹ Vgl. L a u t h, Hans-Joachim: Autoritäre versus totalitäre Regime. In: Lexikon der Politik. Bd. 1: Politische Theorien. Hrsg. v. Dieter N o h l e n und Rainer-Olaf S c h u l t z e. München 1995, 27–32. Vgl. auch B r a c h e r, Karl Dietrich: Totalitarismus als Begriff und Realität. In: Wendezeiten der Geschichte. Historisch-politische Essays 1987–1992. Hrsg. v. Karl Dietrich B r a c h e r. München 1995, 173–184. Auf die fließenden Übergänge weisen schon die unterschiedlichen Schicksale der KBler hin, die entweder tragisch mit Selbstmord (Rutha), in Haft (Heinrich) oder als Mitläufer endeten.

³⁰ Vgl. zum KB H a a g, John: „Knights of the Spirit“: The Kameradschaftsbund. *Journal of Contemporary History* 8 (1973) 133–153, hier 137f. – B e r t h o l d: Jugendbewegung 14f. – L u h : Turnverband 240ff. – O l i v o v á, Věra: Kameradschaftsbund. In: *Z českých dějin. Sborník prací Prof. Václava Husy* [Zur tschechischen Geschichte. Sammelband in memoriam Prof. Dr. V. Husa]. Praha 1966, 237–268. Vgl. allgemein zur Jugendbewegung H e l l f e l d, Matthias von: Bündische Jugend und Hitlerjugend. Zur Geschichte von Anpassung und Widerstand 1930–1939. Köln 1987 (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 3).

Dem KB mit seiner flüssigen Struktur lag keine straffe Organisation zugrunde. Er zeichnete sich vielmehr durch die persönliche Verbundenheit seiner Mitglieder vor allem im engeren Kreis aus, womit er in mancher Hinsicht etwas an die Gestalt von Gruppierungen wie den George-Kreis mit seiner Ringstruktur erinnert. Dieses „Netz persönlicher Kontakte“³¹ ermöglichte dem KB, „in höchst geschickter Weise Zug um Zug die beherrschenden Positionen“³² in den sudetendeutschen Parteien und Verbänden zu besetzen, um dann von dieser Basis aus sein antiliberales Programm auf die Volksgruppe auszudehnen und durchzusetzen. Auf diese Weise geriet der DTV fast völlig unter den Einfluß des engeren KB-Kreises und wurde zu dessen eigentlicher Machtbasis und zum Ausgangspunkt der Realisierung der vom KB bestimmten politischen Konzeption.

Leitbilder des KB waren vor allem der Spannische Universalismus mit seinem gegliederten Volkstumsbegriff sowie der „Neue Nationalismus“ Ernst Jüngers. Die enge persönliche und geistig-politische Beziehung wurde durch verschiedene Mitglieder des KB verstärkt, die bei Spann promovierten oder Assistenten waren (Heinrich, Brand, Becher), seine Vorlesungen besuchten (Neuwirth) oder während des Studiums von seiner Lehre stark beeinflusst wurden (Jilly). Ähnlich wie Martin Spahn in der neokonservativen Ring-Bewegung war Spann für die KBler ein „Studentenvater“³³.

Rudolf Jaworski hat auf die Bedeutung des gesamtdeutschen Aspekts in der sudetendeutschen Politik, der sich in den engen konationalen Verbindungen zum Mutterland ausdrücke, hingewiesen³⁴. Der KB unterhielt zahlreiche Querverbindungen zu antidemokratischen und neokonservativen Gruppen und Persönlichkeiten der Weimarer Republik bzw. Österreichs, schon allein durch Walter Heinrich. Dieser war bekanntlich nicht nur Gründer des „Instituts für Ständewesen“ in Düsseldorf, wo zahlreiche Führerschulungstagungen durchgeführt wurden, sondern auch Verfasser des „Korneuburger Eides“, eines eng an den italienischen Faschismus angelehnten Programms der österreichischen Heimwehren³⁵. Die Kontakte lassen sich auch an dem prominenten Kreis völkisch-neokonservativer Gastautoren in der KB-Zeitschrift „Die Junge Front“ ablesen.

Das KB-Prinzip der lockeren „Zirkelbildung“ erinnert stark an die „Ring-Bildung“ in der völkisch-neokonservativen Bewegung der Weimarer Republik. Diese typische Erscheinungsform war Programm des nationalistischen Männerbundes, das auf die „Zerschlagung der Parteien und des Parlamentarismus“ und den von dieser „politischen Generation“ abgelehnten bürgerlichen Vereinsformen und „mechanistischen“ liberalen Institutionen zielte, wie es Walter Heinrich in seiner als Privatdruck herausgegebenen Broschüre „Die erste Position“ beschreibt³⁶. Zugleich ermöglichten die

³¹ Smelser: Sudetenproblem 60.

³² Franzel, Emil: Sudetendeutsche Geschichte. Eine volkstümliche Darstellung. 2. Aufl. Augsburg 1958, 362.

³³ Herbert: „Generation der Sachlichkeit“ 41.

³⁴ Jaworski: Die Sudetendeutschen als Minderheit 39f.

³⁵ Vgl. zu Heinrich z. B. das Stichwort „Heinrich, Walter“ in Lexikon des Konservatismus. Hrsg. v. Caspar v. Schrenck-Notzing. Graz-Stuttgart 1996, 241 f.

³⁶ Vgl. Fest, Konrad: Der neue Staat, sein Bild und seine Verwirklichung. In: Die erste Position. Privat verteilter Sonderdruck dreier auf der Graupener Herbsttagung des KB von 1928

bündischen Formen politischer Zusammenschlüsse, bei denen Doppel- und Mehrfachmitgliedschaften die Regel waren, eine programmatisch vage Schaffung der Volksgemeinschaft auf dem Boden von antidemokratischen Gemeinsamkeiten im Grundsätzlichen und damit das Nebeneinander von mehr und weniger radikalen Gruppen, die aber in ideologischen Einzelfragen erhebliche Konflikte austragen konnten. Nicht zuletzt durch die für die politische Kultur der Sudetendeutschen bedeutsamen Volkstumsorganisationen³⁷, die eine politische Ersatzfunktion für das nicht ausreichend verankerte Parteienwesen hatten, ist die Übertragung solcher bündischen Formen wie in DTV und SHF gefördert worden. Die geschilderten Formen der Zusammenschlüsse waren Ausdruck der tiefen Ablehnung bürgerlicher Vereinsformen und parteipolitischer Programme, wie ein Mitglied des äußeren „Rings“ des KB zusammenfassend beschreibt: „Der antiparlamentarische Akzent, der Persönlichkeits- und Führergedanke, die Hinwendung vom Verein zum ‚Bund‘, vom Individuellen zur Gemeinschaft, vom Genuß zur Enthaltbarkeit – das alles lag indes ‚in der Luft‘.“³⁸

Vor diesem Hintergrund des „Ring-Prinzips“ muß die Mitgliedschaft des Nationalsozialisten Karl Hermann Frank als Zeichen für bedenkliche Affinitäten und fließende Übergänge im rechts-nationalistischen Spektrum gelten, darf aber auch nicht überbewertet werden, da dieser eher zum äußeren Kreis zählte und im KB keinen bestimmenden Einfluß hatte. Die flüssige Struktur des KB mit seinen lockeren personellen Querverbindungen läßt es nicht unbedingt zu, daß vom weiteren Werdegang der Mitglieder direkte Rückschlüsse auf die Ideologie des KB gezogen werden. Diese wurde vor allem vom inneren, von Heinrich, Rutha und Brand geprägten Führungskreis bestimmt³⁹. Zugleich deutet sich hier aber schon an, wohin die Außerkraftsetzung von liberalen Kontrollmechanismen unter dem dünnen Ziel der Schaffung der Volksgemeinschaft führen kann.

Volk und Rasse

Der organische Volksbegriff war die Megakategorie des völkisch-neokonservativen Spektrums der Zwischenkriegszeit. Der gegen die „widernatürliche“ innen- und außenpolitische Ordnung von Versailles gerichtete völkische Nationalismus der Weimarer Republik korrespondierte „mit einer deutlich zum ‚Mutterland‘ tendierenden Bewegung bei den deutschen Minderheiten in den mitteleuropäischen Nachbarstaaten“⁴⁰.

gehaltener, für den KB programmatischer Vorträge, S. 10, hier zit. n. L u h : Turnverband 245. Konrad Fest ist ein Pseudonym für Walter Heinrich.

³⁷ J a w o r s k i : Die Sudetendeutschen als Minderheit 38.

³⁸ B e c h e r : Zeitzeuge 40. Vgl. allgemein H e r b e r t : „Generation der Sachlichkeit“ 36–40.

³⁹ Vgl. B o y e r / K u č e r a : Alte Argumente 361 f. In seinem Handbuch unterscheidet auch B a l l i n g zwischen einer engeren und weniger engen Zugehörigkeit zum KB. Vgl. dort entsprechende Einträge wie z. B. zu Karl Hermann Frank, dessen KB-Mitgliedschaft nicht erwähnt wird (B a l l i n g , Mads Ole: Von Reval bis Bukarest. Statistisch-Biographisches Handbuch der Parlamentarier der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1919–1945. Band 1: Kopenhagen 1991, 349).

⁴⁰ H e r b e r t : „Generation der Sachlichkeit“ 48.

In diesem Zusammenhang ist zunächst festzustellen, daß auch der Volksbegriff des KB eine organische Gemeinschaft und eine „heilige Einheit aller Menschen des gleichen Blutes und des gleichen Geistes, die aus den Tagen der Vergangenheit über unsere kurze Gegenwart in die Ferne der Zukunft reicht“⁴¹, beinhaltet. Jedoch galt bei den KBlern gegenüber rassebiologischen Merkmalen der grundsätzliche Primat des Geistigen. Grundlage war dabei u. a. der Spannische Volkstumsbegriff, der im Volk eine geistig-kulturelle Vergemeinschaftung sah. Der Primat des Geistigen trennte den Spannischen Volkstumsbegriff zwar vom Rassismus der Nationalsozialisten, jedoch erfuhr der Begriff „Volk“ auch bei Spann nach dem Ersten Weltkrieg eine nationalistische Verengung, da er die Deutschen, weil geprägt von Tiefe, Ernst und Innerlichkeit, als das schöpferischste Volk ansieht⁴². Diese Wendung kann in den Quellen auch bei den Repräsentanten des KB nachvollzogen werden.

Der Volksbegriff der KBler war semantisch und politisch-funktional in mancher Hinsicht fast deckungsgleich mit dem, den Personen und Gruppen der Konservativen Revolution im Reich wie Spengler oder der TAT-Kreis vertraten. Ähnlich wie Zehrer wären sie „auf einer möglichen Rassismus-Skala eher als low-scorers“ einzuordnen⁴³. Im Rahmen seines elitären Erziehungskonzeptes wurde im KB-Kreis ähnlich wie im TAT-Kreis eher der „bündische Weg der Auslese [...] und der charakterlichen und geistigen Schulung“⁴⁴ bevorzugt. Volksgemeinschaft beruhte weniger auf rassischen Prinzipien, sondern war eher eine Glaubens- und Willensgemeinschaft. Bei der kritischen Durchsicht einiger Ausgaben der Deutschen Turnzeitung des DTV bzw. der Zeitschriften des KB in der Phase von 1928 bis Anfang 1935 treten vulgärer Rassismus und biologischer Antisemitismus kaum auf und spielten im ideologischen Gesamtgebäude quantitativ und funktional eine untergeordnete Rolle.

Dennoch hatte der organische Volksbegriff auch hier eine ausgesprochen antilibrale und nationalistisch selektive Funktion. Dem deutschen Volkstum wurde nämlich eine besondere Sendung zugesprochen, und für Brand war „Deutschheit eine Religion“⁴⁵. Dies ging einher mit der Verbindung des deutschen Volkstums mit einer spezifisch deutschen, als völkisch überlegen interpretierten Ideologie der „organischen Demokratie“. Blut und Volk waren metaphysische Kategorien und mit dem Glauben an eine bestimmte Idee verbunden. Ähnlich wie bei Jüngers Antisemitismus wurde in diesem Zusammenhang der Gegensatz zu den Tschechen nicht mit angeborenen physischen Eigenschaften, sondern mit psychischen und kulturellen Eigenschaften erklärt. Endgültige Aussöhnung im böhmischen Raum war vor diesem Hintergrund nur durch Besinnung der Tschechen auf die „deutsche Idee“ der organischen Staatsordnung möglich⁴⁶.

⁴¹ Brand, Walter: Die geistigen Grundlagen unserer Bewegung. Karlsbad 1935, 12.

⁴² Vgl. Rassem, Mohammed: Othmar Spann. In: Politische Philosophie des 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Karl Graf Ballestrin und Henning Ottmann. München 1990, 89–103.

⁴³ Breuer, Stefan: Anatomie der Konservativen Revolution. Darmstadt 1995, 87.

⁴⁴ So Hans Zehrer, zit. nach ebenda.

⁴⁵ Vgl. Brand, Walter: Heute und Morgen. Die Junge Front 1 (1932) 1–5, hier 5.

⁴⁶ Vgl. Breuer: Anatomie der Konservativen Revolution 89.

Volksgemeinschaft, Führung und Gefolgschaft

Der Begriff der Volksgemeinschaft hatte ganz allgemein zum einen eine völkisch-ideologische Bedeutung im Sinne einer organischen, gebundenen, „unentrinnbaren Schicksalsgemeinschaft“. Er sollte die gesamt- und großdeutsche Verbundenheit wachhalten. Seine weitere, gesellschaftspolitische Bedeutung ist von der ersten analytisch schwer zu trennen. Das Ziel der Schaffung der „homogenen Volksgemeinschaft“ bezeichnete neben ihrer antimarxistischen und antikapitalistischen Stoßrichtung in der KB-Ideologie die Schaffung der Einheit der Volksgruppe auf der Basis der bündisch-autoritären Prinzipien von Führung und Gefolgschaft, Befehl und Gehorsam. Mit diesen Prinzipien, die vom Neuen Nationalismus Ernst Jüngers beeinflusst waren, wurde das Fronterlebnis im sudetendeutschen Volkstumskampf weitergeführt. Auch wenn der Begriff der „Volksgemeinschaft“ in seiner Entstehung eng mit spezifischen sudetendeutschen Bedingungen zusammenhängt, hatte er als politisches Schlagwort semantisch und funktional fast dieselbe Bedeutung wie in den neokonservativ-völkischen Strömungen im Reich⁴⁷. Es verwundert daher nicht, daß der Begriff „Sudetendeutsch“ erstmals im Namen der SHF eine eigenständige (partei-)politische Organisation bezeichnete, die sich auf der Basis des Fronterlebnisses die Einheit der Volksgruppe zum Ziel setzte.

Die politischen Gemeinsamkeiten des Volksgemeinschaftskonzepts des KB mit dem Nationalsozialismus lagen in mancher Hinsicht in ihren totalitären Tendenzen. Zwar konnte gerade im vom KB umgestalteten DTV nur derjenige „Führer“ sein, der auch nachvollziehbar Leistung erbrachte und sich durch menschliche Qualitäten auszeichnete. Die Quellen zeigen aber auch hier, daß nur eine Freiheit des Kollektivs, nicht mehr die des Einzelnen galt. Bei der Übertragung des antiliberalen Volksgemeinschaftskonzepts als quasi-staatliches Ordnungsprinzip im DTV wurden zunehmend institutionelle Zwischen- und Kontrollinstanzen der liberalen Demokratie außer Kraft gesetzt bzw. verwässert, da sich ja – idealtypisch betrachtet – der Wille der Volksgemeinschaft nur noch irrational im charismatischen Führerwillen vereinigte.

Die zunehmende Einführung vorkonstitutioneller und oligarchischer Strukturen machte sich in der SHF, vor allem aber im DTV bemerkbar, worauf hier nicht ausführlich eingegangen werden kann. Nicht die Wahl, sondern die Ernennung wurde immer wichtiger, und die Aufnahme in den „Männerbund“ wurde durch Probezeiten ritualisiert: „Verwaltungs- und führungsmäßig entwickelte sich der DTV von einer ‚föderalistischen parlamentarischen Demokratie‘ zu einer ‚zentralistischen konstitutionellen Oligarchie‘.“ In dem Erziehungskonzept des KB, das die gesamte deutsche Jugend erfassen wollte, sowie im „völkischen Einheitsgedanken“ war „der Schritt zur ‚Erziehungsdiktatur‘ angelegt“⁴⁸. In weiten Teilen des Sudetendeutschtums wurden autoritäre Organisationsformen, wenn auch wohl meist auf freiwilliger Basis, in bedenklicher Weise eingeübt, die die kritische politische Urteilskraft schwächten, zumal

⁴⁷ Zum Begriff vgl. Broszat, Martin: Das weltanschauliche und gesellschaftliche Kräftefeld. In: Das Dritte Reich im Überblick. Chronik. Ereignisse. Zusammenhänge. Hrsg. v. Martin Broszat und Norbert Frei. 3. Aufl. München 1992, 94–107, hier 106 f.

⁴⁸ Luh: Turnverband 186. Vgl. Boyer/Kučera: Die Deutschen in Böhmen 278 ff.

wie auch in der SHF „Haltungen“ wichtiger als Programme waren. Das Führerprinzip in der SHF hatte also eine Vorgeschichte und Henleins Autorität, der freilich das Charisma abging, ist wohl nicht „von Hitlers Charisma abgeleitet“⁴⁹, sondern hängt eher mit der Entwicklung des DTV und der herausragenden Rolle Henleins im Turnverband zusammen.

Wie stark der antiliberalen und auf einem gemeinsamen generationellen Stil beruhende Konsens wirkte und Unterschiede im rechtsnationalistischen, antiparlamentarischen Lager überspielte, zeigen vor allem Einschätzungen in den Analysen des „spiritus rector“ des KB, Walter Heinrich. Trotz der Kritik an der fehlenden Selbstverwaltung, die Heinrich am Italien Mussolinis übte, war der italienische Faschismus doch das leuchtende Beispiel für charismatisches Führertum und die gelungene Ablösung der liberalen Ordnung⁵⁰.

Stammeskörperkonzept und Mitteleuropapläne

Hinsichtlich des Charakters der SHF/SdP ist vor allem die Frage von Bedeutung, ob es Gruppen oder Strömungen in der Henleinbewegung gab, die zum direkten Anschluß der deutsch besiedelten Gebiete der böhmischen Länder an das Reich eine glaubhafte Alternative verfolgten und somit loyal auf dem Boden des tschechoslowakischen Staates standen.

Zur Herausstellung und Förderung der bewußtseinsmäßigen Einheit der in ihrer Siedlungsstruktur auseinandergezogenen deutschen Minderheit in der ČSR wurde von den KBlern der Begriff des „sudetendeutschen Stammes“ als einer geistigen Kultur- und Schicksalsgemeinschaft entwickelt. Gemäß Othmar Spann verstanden die führenden Köpfe des KB um Brand und Heinrich das Volkstum als geistigen, in Stämme gegliederten Organismus⁵¹. Entsprechend der ständischen Gliederung seien die Völker/Volkgruppen Stände höherer Ordnung und somit innerhalb der Gesamtstaatsverfassung autonome Träger ihres Eigenlebens. Der (sudetendeutsche) „Lebensraum“ ist dann das „Versuchsfeld“⁵² für eine diesem Volk „artgemäße“ politische Organisation. Das Stammeskörperkonzept hatte keineswegs nur autonomistische Züge. Mit der Einreihung der Sudetendeutschen als jüngstes Glied der deutschen Stämme ging zugleich eine Verengung auf die eigene organische Volksgemeinschaft im fremden Staat einher, die den Blick auf gesamtdeutsche Perspektiven freilegte, ohne direkt irredentistisch sein zu müssen. All das gehört u. a. in die allgemeine Entwicklung der deutschen Minderheiten, die ältere regionale durch unitäre Begriffe ersetzten, was nicht gerade die Loyalität zum jeweiligen neuen Staat förderte⁵³.

Auf diesen Grundlagen beruhte das „Stammeskörperkonzept“ des KB zur Lösung des Nationalitätenkonfliktes, dessen allgemeine Grundlage die Spannsche Reichs-

⁴⁹ Ebenda 279.

⁵⁰ Vgl. Heinrich, Walter: Der Faschismus. Staat und Wirtschaft im neuen Italien. München 1932, 169ff.

⁵¹ Luh: Turnverband 264f.

⁵² Rohn, Walter: Volk und Führung. Volk und Führung H. 1, 4 (1935) 1ff.

⁵³ Smelser: Sudetenproblem 12. – Vgl. Jaworski, Rudolf: Historische Argumente im sudetendeutschen Volkstumskampf 1918–1938. BohZ 28 (1987) 331–343, hier 335f.

Vorstellung im Sinne der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung des Mittelalters bildete (ständische Gliederung, mitteleuropäischer Reichsgedanke, Führungsanspruch der Deutschen), die eine der bedeutendsten der in der Zwischenkriegszeit kursierenden Reichsideen war⁵⁴. In dieser Konzeption sollte „Deutschland zwar eine natürliche Führerstellung einnehmen, jedes andere Mitglied aber weitgehende Autonomie“⁵⁵ (Walter Brand) genießen.

Die gesamte Politik des KB und die Möglichkeit der Umsetzung ihrer Ziele wurde in enger Abhängigkeit von einem Wiederaufstieg Deutschland gesehen. Die Konzeption für die eigene Politik auf dem Boden der ČSR war eingebunden in das Ziel eines deutschhegemonial geführten Reichs, zumindest aber in den Quellen nicht direkt davon getrennt.

Die Mitteleuropavorstellungen hatten auch eine innenpolitische Seite und wiesen stellenweise imperiale Züge auf, wenn z. B. Heinrich eine „Neuorganisation, ein neues bündisches Gefüge Mitteleuropas“ forderte, weil so „der wahrhaft nationale, von einer großen Idee durchblutete Staat ganz Europa umgliedern“⁵⁶ würde.

Insgesamt muten die staatsrechtlichen Mitteleuropa- bzw. Föderalisierungsvorstellungen des „Mitteleuropäischen Männerbundes“⁵⁷ KB bei all ihrer Verschwommenheit wie ein komplementäres Gegenstück zu den „kerndeutschen“ Gegenentwürfen einer „bündischen Reichsidee“⁵⁸ (Zehrer) aus dem TAT-Kreis an. Dabei handelte es sich um ein mittel- bis langfristig angelegtes Konzept, das gemäß dem Politikverständnis vom organischen Werden aller Dinge flexibel an die innen- und außenpolitische Situation angepaßt werden konnte, da es sowieso immer nur um große Linien, nicht um konkrete Programme ging. Aus der Schizophrenie des „Vorpostennationalismus“ wurde so ein geschmeidiges Globalprogramm, das allerdings nicht unbedingt auf die Loyalität zum Staat der ČSR verweist, sondern vielmehr auf die langfristig angelegten, aber durchaus kompromißlosen Programme einer „Generation der Sachlichkeit“. Insofern lagen auch die vom Stammeskörperkonzept stark beeinflussten Volksschutzgesetze durchaus auf der Linie der KB-Ideologie⁵⁹.

Fazit

Die autoritäre Ideologie des Kameradschaftsbundes und auch die Konzeption des „Stammeskörpers“ waren mit den Grundlagen eines liberal-demokratischen Staates kaum vereinbar und stellten mit ihren mittel- bis langfristigen Zielen letztlich die Souveränität der Ersten Tschechoslowakischen Republik in Frage. Vor dem Hintergrund

⁵⁴ Beilner, Helmut: Reichsidee, ständische Erneuerung und Führertum als Elemente des Geschichtsbildes der Weimarer Zeit. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 28 (1977) 1–16, hier 2ff.

⁵⁵ Zit. n. L u h: Turnverband 262.

⁵⁶ F est, Konrad: Der neue Staat 9, zit n. L u h: Turnverband 262.

⁵⁷ S m e l s e r: Sudetenproblem 60.

⁵⁸ B r e u e r: Anatomie der Konservativen Revolution 109. – Vgl. auch H e c k e r, Hans: Die Tat und ihr Osteuropa-Bild 1909–1939. Köln 1974, 175–177.

⁵⁹ Vgl. auch die kritischen Anmerkungen dazu von K u r a l, Václav: Zwischen Othmar Spann und Adolf Hitler. *BohZ* 38 (1997) 15–20, hier 19.

der sich zuspitzenden außen- und innenpolitischen Lage der ČSR waren auch die vom KB bestimmten Programme der SHF/SdP kein geeigneter Ausgangspunkt für angemessene Kompromisse. Die Ideologie und das politische Handeln des KB bzw. der SHF/SdP bis 1935/1936 lassen Smelsers Bezeichnung „traditionalistisch“ als nicht sinnvoll erscheinen. In Smelsers Bewertung der „Traditionalisten“ im Reich und im Sudetenland nämlich überwiegt der Eindruck, daß die traditionalistischen KBler „unbewußt“ in Positionen schlitterten, die sie in die engere Nähe der Nationalsozialisten brachten⁶⁰. Wie auch immer man die weitere Entwicklung nach 1937 beurteilen mag, so ist es doch eindeutig, daß die KBler in Ideologie und politischem Selbstverständnis eindeutig und ganz bewußt eine Frontstellung gegen die Demokratie bezogen⁶¹. Insofern geht auch Ralf Gebel in seinen Ausführungen zur Kontroverse nicht weit genug. Zwar folgt er in weiten Teilen Boyer/Kučera in der Analyse der Ideologie⁶², hält die diesbezügliche Diskussion aber für nicht zentral und kommt zu dem Schluß, daß die Spann-Jünger eine Autonomieregelung innerhalb des Staates anstrebten⁶³. Damit werden politisches Denken und politisches Handeln im Grunde als autonome Einheiten betrachtet, das Gesamtphänomen aber nicht schlüssig erklärt. Denken, Handeln und Selbstverständnis der Gruppe um den KB-Kreis müssen in weiteren Studien systematisch-kritisch analysiert werden. Meines Erachtens steht aber fest, daß die Ideologie und die Politik des KB mit ihren totalitären Tendenzen dazu beigetragen haben, wertmäßige und institutionelle Kontrollmaßstäbe der liberalen Demokratie außer Kraft zu setzen. Zudem standen ihre Mitteleuropakonzeptionen, die sich zwar in mancher Hinsicht von den imperialen Zielen und Methoden des Nationalsozialismus unterschieden, die aber gleichwohl vom Wiederaufstieg Deutschlands ausgingen und den hegemonialen Führungsanspruch des deutschen Volkstums vertraten, in der Kontinuität hegemonialer Großraumvorstellungen im Deutschland der Zwischenkriegszeit. Insofern eröffnete die KB-Ideologie einen Konsensrahmen mit dem Nationalsozialismus, der den Weg vom Autoritarismus in den Totalitarismus erst möglich machte.

In diesem Zusammenhang gilt es, die konkreten Handlungsmotivationen ehemaliger KBler auf dem Weg in die Gleichschaltung zu untersuchen. Dabei wären kollektivbiographische Studien, die die generationellen Erfahrungen exemplarisch ausgewählter Personen systematisch einbeziehen, sicher hilfreich.

⁶⁰ Smelser: Sudetenproblem 64. Vgl. Smelsers Bewertung Henleins.

⁶¹ Selbstverständlich ist bei der Bewertung der Politik von SHF und SdP die in weiten Teilen intransigente Prager Nationalitätenpolitik zu berücksichtigen, worauf hier aber nicht ausführlich eingegangen werden kann. Vgl. auch ebenda 62. Smelser hat in seiner Studie zum Sudetenproblem sinnvollerweise den KB mit dem TAT-Kreis verglichen, was aber ebenfalls unkritisch gedeutet und nicht weiter akzentuiert wird. Die Mitglieder des TAT-Kreises kann man aber nur schwerlich als „Konservative“ bezeichnen, da es sich um einen der bedeutendsten antidemokratischen Ideenkreise der Weimarer Republik handelte. Vgl. W ert h, Christoph: Sozialismus und Nation. Die deutsche Ideologiediskussion zwischen 1918 und 1945. Mit einem Vorwort von Karl Dietrich Bracher. Opladen 1996, 143 ff.

⁶² Gebel, Ralf: Zwischen Volkstumskampf und Nationalsozialismus. *BohZ* 38/2 (1997) 20–29, hier 22.

⁶³ Ebenda 23 ff.

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1997

Von Robert Luft

Das Jahr 1997 war für das Collegium Carolinum bestimmt durch eine große Arbeitsleistung und durch die verstärkte Koordinierungstätigkeit für Forschungen über die böhmischen Länder, die Tschechoslowakei und ihre Nachfolgestaaten. Insbesondere mit dem erstmals durchgeführten Münchner Bohemisten-Treffen, aber auch mit der internationalen Bad Wiesseer Jahrestagung und einem Nachwuchstreffen in Marburg konnte ein wesentlicher Beitrag zur Intensivierung des Informationsaustauschs zwischen Forscherinnen und Forschern innerhalb Deutschlands und darüber hinaus geleistet werden.

Im Bereich der Forschung wie auch bei den vorgelegten Publikationen des Instituts standen komparative Fragestellungen, die über den engeren ostmitteleuropäischen Bereich hinaus griffen, sowie insbesondere Aspekte der gesellschaftlichen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert im Mittelpunkt. Besonders hervorgehoben sei aber auch der umfangreiche Tagungsband über Jan Hus, mit dem zahlreiche grundlegende Studien von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus mehreren Ländern und verschiedener Konfession in deutscher Sprache vorgelegt werden konnten.

Das im Sommer 1996 begonnene Evaluationsverfahren des Instituts durch den Beirat für Wissenschafts- und Hochschulfragen des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst kam Anfang des Jahres zum Abschluß und bestätigt dem Institut eine gute Arbeit und seine funktionale Bedeutung. Der Bericht stellt fest, daß die seit der Öffnung der Tschechoslowakei 1989/90 einsetzende Entwicklung einer engeren Nachbarschaft zwischen Bayern und Böhmen sowie insgesamt zwischen der Bundesrepublik und der Tschechischen Republik nicht nur eine Herausforderung darstellt, sondern auch neue Möglichkeiten bietet, gemeinsam mit Wissenschaftlern der böhmischen Länder aktuelle Forschungsprobleme und historische Fragestellungen wissenschaftlich zu bearbeiten. Der Bericht der Evaluierungskommission stellt die besondere Rolle des Collegium Carolinum in diesem Zusammenhang heraus und empfiehlt den zuständigen Stellen, die Arbeitsmöglichkeiten des Instituts mindestens im bestehenden Umfang zu sichern. In inhaltlicher Hinsicht unterstützt der Beirat die Entscheidung des Collegium Carolinum, den Forschungsschwerpunkt „Nationalsozialistische und kommunistische Ära“ auszuweiten.

Im Berichtsjahr 1997 konnte das Collegium Carolinum seinen satzungsgemäßen Aufgaben in vollem Umfang nachkommen und durch die wissenschaftlichen und organisatorischen Leistungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie die der Mitglieder des international zusammengesetzten Trägervereins einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der böhmischen Länder und zur Vertiefung der deutsch-tschechischen Beziehungen leisten. Schwerpunkte der Arbeit lagen insbesondere bei der

Veranstaltung von Tagungen, bei der Herausgabe von Fachveröffentlichungen und bei der Pflege wissenschaftlicher Kontakte.

Ermöglicht wurden die vielfältigen Tätigkeiten des Collegium Carolinum durch die finanzielle Grundausrüstung seitens des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, wofür dem Ministerium angesichts der schwierigen Lage der öffentlichen Haushalte ganz besonderer Dank gilt. Vor allem dankt das Institut in diesem Zusammenhang Frau Ministerialdirigentin Dr. Berggreen-Merkel, die auch dem Kuratorium angehört, und ihrem unmittelbar für das Institut zuständigen Mitarbeiter OAR Hellinger für den engagierten Einsatz für die Interessen des Collegium Carolinum.

Neben der kontinuierlichen Förderung durch den Freistaat Bayern ist für das Berichtsjahr dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), der Robert-Bosch-Stiftung Stuttgart sowie der Fidel-Götz-Stiftung, Vaduz, für die Finanzierung von Stipendien, wissenschaftlichen Tagungen, Publikationen und anderen Projekten zu danken. Ohne die fortlaufende Förderung des Auswärtigen Amtes wäre die Erstellung der über aktuelle Entwicklungen informierenden „Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik“ nicht möglich gewesen. Die kostenfreie Überlassung der Redaktionsräume des Sudetendeutschen Wörterbuchs verdankt das Collegium Carolinum der Justus-Liebig-Universität Gießen, die Sudetendeutsche Stiftung stellte freundlicherweise die Räume für die Bibliothek in München zur Verfügung.

Aufgabe, Trägerschaft und Organisation

Das Collegium Carolinum (CC), die Forschungsstelle für die böhmischen Länder, hat satzungsgemäß die Aufgabe, Kultur und Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechischen wie auch der Slowakischen Republik in ihrer Gesamtproblematik wissenschaftlich zu bearbeiten. Dabei werden sowohl Fragen, die sich aus dem Zusammenleben der Völker dieses Raumes ergeben, wie auch allgemein die geschichtliche, gesellschaftliche, rechtliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung im europäischen Rahmen berücksichtigt. Besondere Beachtung findet überdies die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern und ihr Schicksal nach der Vertreibung. Mit seiner Arbeit tragen das Institut und der Verein insgesamt zur Intensivierung der deutsch-tschechischen Beziehungen bzw. der bayerisch-böhmischen Nachbarschaft bei.

Der Trägerverein Collegium Carolinum e. V., der satzungsgemäß aus 40 durch Kooptation ernannten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Fachrichtungen besteht, deren Forschungsarbeit den böhmischen Ländern gilt, unterhält das Institut. Zur Zeit gehören dem Verein Mitglieder aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich, der Tschechischen und der Slowakischen Republik, Frankreich und den USA an. Die *Mitgliederversammlung des Collegium Carolinum e. V.* trat im Berichtsjahr am 3. März 1997 in München zusammen und gedachte seiner zwei verstorbenen Mitglieder: Prof. Dr. Hans Raupach und Prof. Dr. Otto Urban. In den folgenden Monaten bis zum Jahresende verstarben zudem das langjährige Vorstandsmitglied Prof. Dr. Ernst Nittner sowie Prof. Dr. Adolf Karger, Prof. Dr. Otto

Kimminich und Dr. Heinrich Kuhn. Auf der Mitgliederversammlung wurden das Arbeitsprogramm und der Wirtschaftsplan für das laufende Jahr sowie der Jahresabschluß für das Vorjahr in Verbindung mit der Entlastung des Vorstandes gebilligt. Des weiteren wurden der Vorstand und weitere Funktionsträger des Vereins neu gewählt. Als neue Mitglieder wurden kooptiert die Historiker Dr. Dušan Kováč (Bratislava) und Doz. Dr. Jiří Pešek (Prag) sowie der Wirtschaftshistoriker Priv.-Doz. Dr. Christoph Boyer (Dresden).

Dem neu gewählten *Vorstand* gehören an: Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt (1. Vorsitzender), Prof. Dr. Hans Lemberg und Prof. Dr. Jörg K. Hoensch (beide stellvertr. Vors.), Prof. Dr. Horst Förster und Prof. Dr. Franz Machilek. Vorstandssitzungen fanden zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte sowie über organisatorische Fragen am 3. März, am 11. Juli sowie am 7. und 8. November statt. Die satzungsgemäß bestellten Revisoren prüften die Geschäftsunterlagen des Vorjahres am 7. Februar.

Das *Kuratorium* kam am 20. Februar zu seiner Jahressitzung zusammen. Dem Beratungsgremium gehörten zu diesem Zeitpunkt an (in alphabetischer Reihenfolge): Ministerialdirigentin Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, Prof. Dr. Edgar Hösch, Prof. Dr. Günther Hedtkamp, Ministerialrat Jörg Kudlich, Prof. Dr. Ernst Nittner, Prof. Dr. Dr. h. c. Erwin Oberländer, Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus, Ministerialdirigent a. D. Prof. Dr. Hans Sehling, Staatsminister a. D. Walter Stain sowie mit beratender Stimme Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt.

Das Institut Collegium Carolinum beschäftigte im Berichtsjahr im Münchner Institut (CC) und in der Gießener Arbeitsstelle des Mundartenwörterbuchs (SdWb) folgende wissenschaftliche *Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter* (mit Angabe der Fachrichtung):

Dr. Eva Hahn (CC; Geschichte und Politikwissenschaft)

Dr. Peter Heumos (CC; Geschichte)

Markus Hipp, M. A. (CC – Teilzeit, bis 30.4.; Philosophie u. Kirchengesch.)

Bettina Hofmann (SdWb – Teilzeit, ab 1.6.; Germanistik)

Dr. Antje Holzhauer, M. A. (SdWb; Germanistik)

Bernd Kesselgruber (SdWb; Germanistik)

Robert Luft (CC; Geschichte)

Dr. Michaela Marek (CC; Kunstgeschichte)

Beate Martin (SdWb – Teilzeit, bis 30.4.; Germanistik)

Die Geschäftsführung des Instituts lag in Händen von Robert Luft. Im Sekretariatsbereich waren festangestellt tätig: Rosemarie Stadelmeier, Gertraud Streit und Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm. Außerdem halfen wiederum bewährte studentische und andere Hilfskräfte bei Institutsarbeiten mit, insbesondere in der Biographischen Sammlung Eva Hošková, Jiří Veselý, Uwe Postl sowie in der Sammlung des Sudeten-deutschen Wörterbuchs Eva-Maria Englisch und Stefani Immel.

Kooperation und wissenschaftliche Kontakte

Die Kooperationsbeziehungen des Instituts erweiterten und verdichteten sich im Berichtsjahr sowohl innerhalb von München und Bayern wie auch im gesamtdeut-

schen und im internationalen Rahmen. Allein aufgrund der Struktur des Trägervereins, der fast ausschließlich aus Universitätsprofessoren der verschiedenen Fachgebiete gebildet wird, besteht eine enge Verknüpfung der Institutsarbeit mit der universitären Forschung des In- und Auslands. Neben den traditionell guten Verbindungen zu den Universitäten München und Gießen entwickelt sich insbesondere zur Universität Regensburg im Rahmen des Bohemicums Regensburg-Passau eine feste wissenschaftliche Kooperation. Unter vielfachen Kontakten zu tschechischen Hochschulen kommt der Zusammenarbeit mit dem Institut für internationale Studien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität in Prag, geleitet von Prof. Dr. Jan Křen und seit Herbst 1997 von Doz. Dr. Jiří Pešek, ein besonderes Gewicht zu.

Im Berichtsjahr bestand darüber hinaus durch Lehrveranstaltungen und Fachgespräche ein engerer Zusammenhang zur Universität Salzburg. Im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung mit dem Institut für tschechische Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag wurden halbtägige Unterrichtseinheiten bei Fortbildungskursen für Geschichtslehrer im April in Písek durch Robert Luft und im Oktober in Třebíč durch Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt geleitet.

Im Bereich der *wissenschaftlichen Kooperation* wurde bei einem Treffen im November mit Vertretern des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung in Dresden eine engere Zusammenarbeit im Bereich der Erforschung der kommunistischen Ära der Tschechoslowakei vereinbart. Konkrete wissenschaftliche Kooperationsbeziehungen bestehen auf verschiedenen Ebenen insbesondere mit tschechischen und slowakischen, aber auch deutschen und österreichischen Institutionen. Besonders sind für den Berichtszeitraum dabei hervorzuheben:

- das Institut für Zeitgeschichte in Prag (Ústav pro soudobé dějiny);
- der Lehrstuhl für deutsche und österreichische Studien am Institut für internationale Studien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Katedra německých a rakouských studií, Institut mezinárodních studií, FSV UK);
- das Institut für tschechische Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Ústav českých dějin, FF UK);
- das Staatliche Zentralarchiv in Prag (Státní ústřední archiv);
- das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Dresden;
- das Bohemicum Regensburg-Passau am Institut für Slavistik der Universität Regensburg;
- das Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig.

Eine kontinuierliche fachliche Zusammenarbeit wird mit weiteren Instituten der Tschechischen und der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, mit tschechischen Universitätsinstituten in Aussig, Brünn, Budweis, Ostrau, Pilsen, Prag und Troppau sowie mit dem in Prag ansässigen französischen sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut CeFREs und mit dem Goethe-Institut Prag gepflegt. Im Rahmen von Projekten besteht zudem eine enge Zusammenarbeit auch mit den Universitäten Wien, Salzburg und Cambridge. Kontinuierlich erweitert hat sich, u. a. durch eine

gemeinsame Veranstaltung, das Zusammenwirken mit dem Herder-Institut in Marburg/Lahn, zu dessen Trägerinstitutionen das Collegium Carolinum gehört. Ein reger Erfahrungsaustausch wurde mit den thematisch und räumlich benachbarten wissenschaftlichen Institutionen in München, dem Osteuropa-Institut, dem Südost-Institut und dem Institut für Ostrecht, gepflegt. Schließlich wurden die engen Kontakte zur Historischen Kommission der Sudetenländer sowie zum Adalbert Stifter Verein fortgeführt, zum Teil auch zur Ackermann-Gemeinde und zur Seliger-Gemeinde.

Eine besondere Form der Zusammenarbeit besteht seit nunmehr drei Jahren mit den unabhängigen, von den jeweiligen Historikerverbänden berufenen und auf deutscher Seite vom Auswärtigen Amt bzw. durch den DAAD finanzierten *Deutsch-tschechischen und deutsch-slowakischen Historikerkommissionen*. Die Kommissionen, deren Tätigkeit 1997 durch die Verleihung des Sonderpreises zum Erich Maria Remarque-Friedenspreis der Stadt Osnabrück gewürdigt wurde, werden auf deutscher Seite von Prof. Dr. Dr. h. c. Rudolf Vierhaus, Göttingen bzw. seit Ende des Jahres von Prof. Dr. Hans Lemberg, Marburg/Lahn, geleitet. Das wissenschaftliche Sekretariat der deutschen Sektion lag im Berichtsjahr bei Dr. Michaela Marek. In Kooperation mit dem Collegium Carolinum, das insbesondere organisatorische und verwaltungstechnische Unterstützung gewährt, veranstalteten die Kommissionen internationale Tagungen in Prag und in Bratislava. Themenkreise waren dabei „Die deutsche und die tschechoslowakische Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit“ und „Vertreibungen und Aussiedlungen aus der Tschechoslowakei 1945–1947“.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an (in alphabetischer Reihenfolge): Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik (AHF), Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Herder-Institut e. V. (Marburg/Lahn), Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung sowie der Czechoslovak History Conference (USA). Seine Publikationen tauscht das Collegium Carolinum mit mehr als 70 Forschungseinrichtungen und Bibliotheken des In- und Auslands, insbesondere in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik sowie in Österreich.

Forschung

Forschungsvorhaben

Mit seinen beiden Forschungsbereichen zur Gesellschaftsentwicklung und zur Entwicklung von Ideen und Mentalitäten in den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei und unter den sudetendeutschen Vertriebenen in Deutschland versucht das Collegium Carolinum gemeinsam mit anderen Institutionen und Forschenden einen thematisch wie methodisch innovativen Beitrag zur wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Region zu leisten. Dabei gilt es, insbesondere vorhandene Positionen und Geschichtsbilder zu überprüfen und zu einer vorurteilsfreien und kritischen Sicht der deutsch-tschechischen Vergangenheit zu kommen.

a) Forschungsbereich Gesellschaftsentwicklung

Im Forschungsbereich Gesellschaftsentwicklung soll künftig besonderes Gewicht der Themenkreis „Die kommunistische Tschechoslowakei im europäischen Struktur-

vergleich“ erhalten. Erfolgreich wurde eine Konzeption für das Forschungsvorhaben *Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern* erarbeitet; die Finanzierung des Projekts, das Mitte 1998 begonnen werden soll, wurde im geplanten Umfang zum Jahresende 1997 von der Stiftung Volkswagenwerk zugesagt (Dr. Heumos).

Mit der in deutscher Sprache vom Institut für Zeitgeschichte in Prag publizierten Arbeit von Roland J. Hoffmann *Die Anfänge der Emigration aus der Tschechoslowakei nach der kommunistischen Machtergreifung vom Februar 1948 und die provisorische Aufnahme der Flüchtlinge in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands*. Praha 1996, 150 S. (Sešity Ústavu pro soudobé dějiny AV ČR 27), konnte das von der Stiftung Volkswagenwerk geförderte Projekt *Die Emigration aus der Tschechoslowakei 1945–1948* erfolgreich abgeschlossen werden.

Fortgesetzt wurde nach Ablauf der Förderphase die Arbeiten an dem kurz vor der Publikation stehenden DFG-Vorhaben *Briefe zwischen ost- und westeuropäischen Sozialisten 1945–1948* (Dr. Heumos).

Während beschlossen wurde, dem Überblickswerk *Die Geschichte der Tschechoslowakei 1918–1992 unter besonderer Beachtung der kommunistischen Ära* erst einige Detailstudien voranzustellen, wurden Überlegungen weitergeführt, zusammen mit dem Ústav pro soudobé dějiny in Prag und dem Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Dresden das Thema *DDR und ČSR/ČSSR – zwei sozialistische Systeme im Wechselspiel von Herrschaft und Gesellschaft* eingehender zu erforschen.

Im Themenschwerpunkt „Gesellschaftliche Prozesse in den böhmischen Ländern 1848–1948“ kam den Forschungsarbeiten im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Fachtagung über *Bauen für die Nation – Strategien der Selbstdarstellung junger/kleiner Völker in der urbanen Architektur zwischen nationaler Identität und sozialer Ambition* im Berichtsjahr das größte Gewicht zu. Teilergebnisse der Forschungsarbeiten zum Phänomen des Historismus in der mitteleuropäischen Architektur wurden bei verschiedenen Anlässen der Fachöffentlichkeit präsentiert (Dr. Marek).

Im Zusammenhang mit dem formal bereits abgeschlossenen DFG-Projekt über *Handwerk und Kleingewerbe in Böhmen 1848–1914* erschienen die beiden Hauptstudien über den Wandel zum Kleinunternehmertum und über Frauenarbeit im Schneidergewerbe. Zudem wurden neuere Forschungsergebnisse bei einer Vortragsveranstaltung in Salzburg zur Diskussion gestellt (Luft).

Desweiteren wurden in diesem Themenschwerpunkt, soweit es andere Arbeiten zuließen, verschiedene Einzelprojekte weiterverfolgt, darunter *Parteien, Fraktionen und Abgeordnete in den böhmischen Ländern vor 1914* (Luft) und *Urbanistik und Architektur in den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert*, wozu Teilergebnisse in mehreren Vorträgen präsentiert wurden (Dr. Marek).

Mit der Universität Graz wurde die Beteiligung an einem in Zusammenarbeit von Historikern, Politologen und Rechtswissenschaftlern begonnenen und von der Europäischen Union geförderten Projekt über die politischen und rechtlichen Traditionen in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik vereinbart. Mitarbeiter des Collegium Carolinum werden zum Teilaspekt *Politische und nationale Kultur in den böhmischen Ländern vor und nach der Jahrhundertwende* eigene Beiträge erstellen (Dr. Heumos, Luft, Dr. Marek).

Im Rahmen des Forschungsvorhabens *Utraquismus – Formen nationaler Zwischenstellungen im 19. und 20. Jahrhundert in den böhmischen Ländern* wurden Teilergebnisse zur Geschichte doppelnationaler Institutionen auf einer Tagung in Aussig präsentiert (Luft).

Beteiligt ist das Institut zusammen mit dem Herder-Institut in Marburg/Lahn und dem Sudetendeutschen Archiv in München an einem extern durchgeführten Vorhaben zur *Dokumentation des deutsch-tschechischen Schüleraustausches in der Tschechoslowakei in den Jahren 1918 bis 1938*. Stand und weiterer Fortgang des Projektes wurden in München in einem internen Arbeitsgespräch im März erörtert.

Den dritten Themenschwerpunkt bildet das seit 1996 laufende internationale Forschungsprojekt *Soziale Strukturen in Böhmen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, das – finanziert von der VW-Stiftung – von den Proff. Dres. Michael Mitterauer (Wien) und Josef Ehmer (Salzburg) geleitet und von Dr. Markus Cerman (Wien, z. Zt. Cambridge/GB) koordiniert wird. Das Vorhaben wird gemeinsam mit den Instituten für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universitäten Wien, Salzburg, Prag und Cambridge sowie mit der 1. Abteilung des Staatlichen Zentralarchivs in Prag und unter Einbeziehung der Universitäten in Aussig und Budweis und verschiedener böhmischer Regionalarchive betrieben. Dabei werden von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der Tschechischen Republik, Österreich und Großbritannien für ausgewählte Herrschaften Nord-, Zentral- und Südböhmens Erscheinungsformen und Konsequenzen der ökonomischen und soziostrukturellen Differenzierung erforscht und überprüft, ob im Rahmen der frühneuzeitlichen ostmitteleuropäischen Gutsherrschaft von einem eigenen böhmischen Typus gesprochen werden kann. Am 5. März fand ein Arbeitsgespräch in München statt, bei dem insbesondere der für 1998 anstehende Workshop und eine für Anfang 1999 geplante große Konferenz vorbereitet wurden (Luft).

b) Forschungsbereich *Entwicklung von Ideen und Mentalitäten*

Den Forschungsbereich *Entwicklung von Ideen und Mentalitäten in den böhmischen Ländern und in Europa* bestimmen zwei Themenkreise. Zum einen betrifft dies Arbeiten an „vergleichenden und beziehungsgeschichtlichen Fragestellungen“, die mit einer für 1998 vorbereiteten Tagung zum Thema „Rußland und die böhmischen Länder – Kontakte, Einflüsse und Wahrnehmungen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert“ (Dr. Heumos) bzw. mit der Publikation neuer Forschungen zu „Ungarn und die böhmischen Länder“ (Luft) länderbezogen ihren vorläufigen Abschluß finden sollen. Zum anderen ist dies der Themenkreis „Kategorie des Nationalen in geisteswissenschaftlichen Forschungen und insbesondere in der Historiographie der böhmischen Länder“, wozu mehrere Einzelprojekte weitergeführt wurden.

c) *Stipendiaten*

Als Stipendiatin, finanziert durch Dritte, verbrachte im Herbst einige Zeit am Institut Renata *Dluhošová*, Palacký-Universität Olmütz, mit dem Forschungsvorhaben „Tschechen und Deutsche – Wege zur Verständigung (1945–1997)“.

Aus einem 1993 von der EU geförderten längeren Forschungsaufenthalt zu den „Historischen Konzeptionen der bürgerlichen Gesellschaft (civic society) im 19. Jahr-

hundert in Europa“ ging eine Studie hervor, die im Berichtsjahr in tschechischer Sprache in Prag an der Karls-Universität erschien (Jiří Štaif: Dějepisectví hospodářských a sociálních dějin. In: Úvod do studia hospodářských a sociálních dějin. Svazek 1. O předmětu bádání, genezi a historiografii oboru. Praha 1997, 109–161).

Mit den äußerst geringen zur Verfügung stehenden Mitteln zur Unterstützung von Fremdforschungsvorhaben konnten 1997 folgenden Arbeiten kleinere Sach- oder Reisebeihilfen gewährt werden:

- Die staufische Ministerialität im Egerland,
- Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1938–1945),
- Nationale Diskurse in der tschechischen Nachkriegsgesellschaft 1945–1948.

Veranstaltungen (Tagungen und Vorträge)

Den vom Collegium Carolinum veranstalteten Forschungskonferenzen, insbesondere den bekannten Bad Wiesseer Fachtagungen, kommt traditionell die Rolle zu, jeweils zu einem speziellen Thema Anstöße zu neuen Forschungszugängen und Fragestellungen zu geben wie auch Defizite der wissenschaftlichen Arbeit im internationalen Rahmen zu benennen.

Im Berichtsjahr wurde dagegen erstmals der Versuch unternommen, Forscherinnen und Forschern unabhängig von ihrem Thema ein Forum zur wissenschaftlichen Diskussion zu geben. Aufgrund des in den verschiedensten Teildisziplinen einer im weitesten Sinne verstandenen Bohemistik gewachsenen Interesses an Aspekten der böhmischen Länder lud das Collegium Carolinum am 4. März 1997 zu einem *ersten Münchner Bohemisten-Treffen* ein. Das Ziel dieser Veranstaltung, die von Robert Luft konzeptionell und organisatorisch vorbereitet wurde, war es, geplante oder laufende Forschungsvorhaben im Bereich der deutschsprachigen Bohemistik vorzustellen und den fachwissenschaftlichen Kontakt bzw. interdisziplinären Austausch innerhalb der Fachrichtung Bohemistik zu verbessern. Während am Vormittag drei Forscher neue Ergebnisse von langjährigen, weitgehend abgeschlossenen, aber noch nicht publizierten Forschungsvorhaben unter dem Obertitel „Innere Krisen und internationale Verflechtungen in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts“ vorstellten, wurden am Nachmittag in fünf Kurzreferaten neue Projekte – von der Dissertation bis zum Großprojekt mit mehreren Mitarbeitern – aus den Bereichen Geschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Germanistik und Soziologie hinsichtlich Problemstellung, Aufbau, Methoden und Quellen skizziert. Zudem wurden in 14 Exposé den etwa 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus dem ganzen Bundesgebiet sowie aus Österreich und Tschechien weitere Arbeitsvorhaben vorgestellt (vgl. den Tagungsbericht in BohZ 38/1997, 386–389).

Vom 15. bis 17. Oktober 1997 folgte eine gemeinsam mit dem Herder-Institut in Marburg durchgeführte spezielle *Nachwuchstagung* zum Themenkreis *Geschichte der böhmischen Länder und der Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert*, die sich vor allem an Doktorandinnen und Doktoranden der historischen Bohemistik wendete. Unter Leitung von Marlis Sewering-Wollanek und Robert Luft wurden in erfrischend offener Atmosphäre 18 Arbeiten hinsichtlich Ansatz, Methode, Quellenlage, Ein-

ordnung vorgestellt und erste Ergebnisse diskutiert (vgl. den Tagungsbericht in BohZ 38/1997, 386–389).

Die *Bad Wiesseer Tagung des Collegium Carolinum* führte in einem zweiten Teil das Thema *Bauen für die Nation – Strategien der Selbstdarstellung junger/kleiner Völker in der urbanen Architektur zwischen nationaler Identität und sozialer Ambition (Teil II)* fort. Die von Dr. Michaela Marek konzipierte und organisierte Veranstaltung fand vom 20. bis 23. November statt und erschloß in 14 Referaten von Fachleuten aus fünf Ländern in komparativer Weise Stile und Bautypen des europäischen Historismus und der Moderne in der Epoche des Nationalismus. Der Schwerpunkt lag dieses Mal im frühen 20. Jahrhundert. Methodisch wurde das Spektrum durch Fallstudien zur regionalen und konfessionellen Identitätsstiftung mittels Architektur erweitert. Außerdem führte der Vergleich der Bauaufgaben bei jungen und kleinen Völkern mit den dominant nations und mit Formen der Herrschaftsarchitektur (Frankreich, Rußland, Wien) zu einer Modifizierung bzw. Konkretisierung der ursprünglichen Fragestellung. Die intensiven Diskussionen zwischen Kunsthistorikern und Historikern bestätigten die zweiteilige Tagungsform, die zu einer Intensivierung des fächerübergreifenden Austausches führte. Die Beiträge beider Tagungsteile werden in der Reihe „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ veröffentlicht werden (vgl. den Tagungsbericht in diesem Heft der BohZ).

Zu erwähnen sind außerdem die beiden Konferenzen der Deutsch-tschechischen und Deutsch-slowakischen Historikerkommissionen, die in Kooperation mit ortsansässigen Einrichtungen und mit dem Collegium Carolinum im Berichtsjahr abgehalten wurden: vom 11. bis 13. April in Prag über „Die deutsche und die tschechoslowakische Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit“ und vom 1. bis 5. Oktober in Bratislava über „Vertreibungen und Aussiedlungen aus der Tschechoslowakei 1945–1947“.

Wie üblich, veranstaltete das Collegium Carolinum im Berichtsjahr mehrere öffentliche *Freitagsvorträge* im Seminarraum des Instituts, die im Berichtsjahr insbesondere Themen der deutschböhmisches und tschechischen Literaturgeschichte sowie dem Sprachenrecht der Ersten Tschechoslowakischen Republik galten und die zum Teil in der Bohemia veröffentlicht werden sollen. Folgende Vorträge wurden gehalten:

31. Januar, Prof. Dr. Peter *Kosta* (Potsdam): Überlegungen zum Sprachengesetz von 1920 und die Stellung der sprachlichen Minderheiten in der Ersten Tschechoslowakischen Republik unter T. G. Masaryk;

27. Juni, Prof. Dr. Joachim W. *Storck* (Mannheim/Freiburg): Rainer Maria Rilkes böhmisches Selbstverständnis;

18. Juli, Prof. Dr. Gudrun *Langer* (Frankfurt/Main): Zwischen Schloß und Dorf: Nationaler Standort und künstlerischer Raum bei Božena Němcová und Marie von Ebner-Eschenbach;

25. Juli, Dr. Jaroslav *Kučera* (Prag): Die Sprachenpolitik der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918–1938: Entwicklung, zentrale Probleme, Bedeutung;

17. Oktober, Freia *Anders-Baudisch*, M. A. (Bielefeld): Nationalsozialistische Strafjustiz im Reichsgau Sudetenland 1939–1945 (gemeinsam mit dem Adalbert Stifter Verein);

7. November, Prof. Dr. Ludger *Udolph* (Dresden): Bohuslav Balbín als Landeshistoriker und sein Verständnis des Regnum Bohemiae.

Nicht zuletzt sei daran erinnert, daß der 70. Geburtstag des 1. Vorsitzenden des Collegium Carolinum mit einer Feier am 9. Mai in den Institutsräumen begangen wurde. In diesem Zusammenhang wurde Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt durch Prof. Dr. Hans Lemberg die vom Vorstand herausgegebene Sammlung von Aufsätzen des Jubilars aus den Jahren 1978–1997 zum Themenkreis Kaiser und Kirche überreicht.

Begonnen wurde im Berichtsjahr mit den *Vorbereitungen* zu dem für März 1998 geplanten Zweiten Münchner Bohemisten-Treffen, das wie im Vorjahr deutschsprachigen Bohemisten Gelegenheit geben soll, geplante oder laufende Forschungsvorhaben aus allen Bereichen der Geschichte und Kultur der böhmischen Länder (und dieses Mal auch der Slowakei) vorzustellen und neue Forschungsergebnisse zu diskutieren.

Ebenfalls wurde die Vorbereitung weiterer Konferenzen in Angriff genommen, die für das Jahr 1998 geplant sind; darunter die Bad Wiesseer Fachtagung, die, konzipiert und organisiert von Dr. Peter Heumos, unter dem Thema stehen wird „Rußland und die böhmischen Länder – Kontakte, Einflüsse und Wahrnehmungen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert“, sowie Tagungen in Kooperation mit anderen Institutionen über den Heiligen Adalbert im Frühjahr in Magdeburg und zum „Mythos München 1938“ im Herbst in Paris.

Publikationen

Die Publikationen des Collegium Carolinum behandeln ausgewählte Forschungsfragen vom Mittelalter bis zur Gegenwart der böhmischen Länder und der Slowakei. Sie liefern nicht nur einen Beitrag zur Kenntnis von Traditionen und Besonderheiten dieser Region Ostmitteleuropas, sondern bilden ein eigenes Bindeglied zwischen der deutschen, der tschechischen sowie der slowakischen und der österreichischen Historiographie.

Im Zusammenhang mit der Publikationstätigkeit des Instituts haben in den letzten Jahren zwei Aspekte an Bedeutung gewonnen. Einerseits wird bei der Zeitschrift *Bohemia* sowie bei Tagungs- und anderen Sammelbänden darauf Wert gelegt, eine große Zahl von Originalbeiträgen bzw. Übersetzungen von tschechischen und anderen ostmitteleuropäischen Forscherinnen und Forschern einzubeziehen. Damit wird ein wesentlicher Beitrag zu dem dringend notwendigen wechselseitigen wissenschaftlichen Transfer zwischen der Forschung in Deutschland und im westlichen Europa bzw. den USA und Ostmittel- und Osteuropa geleistet. Besonderer Sorgfalt bedarf dabei die redaktionelle Bearbeitung der Texte hinsichtlich des Fachvokabulars, auch unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen, die sich häufig einer wörtlichen Übertragung verschließen. Paradoxerweise ist dieser besondere – und seit 1990 extrem gewachsene – Arbeitsaufwand gerade angesichts der Flut von wechselseitigen oberflächlichen Übersetzungen um so notwendiger geworden, als es dabei häufig zuerst einer Standardisierung des Fachvokabulars bedarf. Erst darauf aufbauend kann die zum Teil unterschiedliche Begrifflichkeit sachgerecht dis-

kutiert werden und ein Brückenschlag zwischen nationalen Wissenschaftstraditionen versucht werden.

Andererseits stellt das Collegium Carolinum in den letzten Jahren verstärkt und zusätzlich zu den herausgegebenen Handbüchern, Editionen und anderen Grundlagenwerken mit speziellen Fachbibliographien der internationalen Forschung qualitativ hochwertige Hilfsmittel zur Verfügung. Aus diesem Grund wurden ausführliche Literaturverzeichnisse beispielsweise für den Tagungsband „1848/49 – Revolutionen in Ostmitteleuropa“ oder im Berichtsjahr zur Hussitismus-Forschung (Jan Hus; VCC 85) und zur jüdischen Geschichte in Böhmen im 19. und 20. Jahrhundert (Wlasek: Juden in Böhmen; VCC 66) eigens erarbeitet.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum konnten im Berichtsjahr 1997 – wie in den Vorjahren – insgesamt wiederum in beachtlichem Umfang Periodika wie die Zeitschrift Bohemia (BohZ), Lieferungen von Hand- und Wörterbüchern sowie Bände aus den Reihen „Veröffentlichungen des Collegium Carolinum“ (VCC) und „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ (BWT) redaktionell und drucktechnisch betreuen und fertigstellen.

Im einzelnen wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Collegium Carolinum 1997 folgende Institutspublikationen bearbeitet und veröffentlicht:

1. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 1996, Heft 4, Selbstverlag Collegium Carolinum, München 1997.
2. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 1997, Hefte 1–3, Selbstverlag Collegium Carolinum, München 1997.
3. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand *Seibt* und Hans *Lemberg*. R. Oldenbourg Verlag, München. Band 38 (1997) Heft 1, S. 1–256.
4. Bohemia (w. o.) Band 38 (1997) Heft 2, S. 257–503.
5. Sudetendeutsches Wörterbuch, Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Otfried *Ehrismann*. R. Oldenbourg Verlag, München 1997. Band III, Lieferung 1: C – darauf-scheißen (S. 1–80).
6. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Otfried *Ehrismann*. R. Oldenbourg Verlag, München 1997. Band III, Lieferung 2: darauf-schlagen – der-meckern (S. 81–160, mit einer Karte).
7. Ferdinand *Seibt*: Kaiser und Kirche. Aufsätze aus den Jahren 1978–1997. Festgabe zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Hans *Lemberg*, Horst *Förster*, Jörg K. *Hoensch*, Franz *Machilek* und Ernst *Nittner*. R. Oldenbourg Verlag, München 1997, 309 S. (VCC 88).
8. Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft im Vergleich. Hrsg. von Peter *Heumos*. R. Oldenbourg Verlag, München 1997, 317 S. (BWT 19).

9. Rudolf M. *Wlaschek*: Juden in Böhmen. Beiträge zur Geschichte des europäischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. R. Oldenbourg Verlag, München 1997, 311 S. (VCC 66).
10. Jan Hus – Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. Vorträge des internationalen Symposiums in Bayreuth vom 22. bis 26. September 1993. Hrsg. von Ferdinand *Seibt* unter Mitwirkung von Zdeněk *Dittrich*, Karl Josef *Hahn*, František J. *Holeček*, Norbert *Kotozski*, Zdeněk *Kučera*, Jan *Lášek* und Willem *Rood*. R. Oldenbourg Verlag, München 1997, 544 S. (VCC 85).
11. Lieferbare Publikationen 1997/98. Selbstverlag Collegium Carolinum, München 1997, 40 S.
12. Neuerwerbungen der wissenschaftlichen Bibliothek von Collegium Carolinum, Sudetendeutschem Archiv, Ackermann-Gemeinde und Adalbert Stifter Verein. 4 Lieferungen. München 1997, vervielfältigt zum internen Gebrauch.

Im Satz befanden sich Ende 1997 folgende Publikationen:

1. Thomas *Weiser*: Arbeiterführer in der Tschechoslowakei. Eine Kollektivbiographie sozialdemokratischer und kommunistischer Parteifunktionäre 1918–1938 (VCC 72).
2. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921–1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred *Alexander* (VCC 49/II).
3. Heimat und Exil – Emigration und Vertreibung aus den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Peter *Heumos* (BWT 21).
4. Ungarn und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Zwei Nationen und zwei Länder im gesellschaftlichen und politischen Vergleich. Hrsg. von Robert *Luft* (BWT 22).

Die Druckvorbereitung für folgende Publikationen wurde begonnen oder weitergeführt:

1. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand *Seibt* und Hans *Lemberg*. Band 39 (1998) Heft 1.
2. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien, Band III, Lieferung 3 und 4.
3. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Band III, Lieferung 9: Sch (ff.).
4. Andreas *Reich*: Die deutschen Konsumgenossenschaften in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918–1938 (VCC 87).
5. Jana *Neumannová*: Kulturpolitik in der Tschechoslowakei 1945–1948 (VCC 80).
6. Radko *Břach*: Die Tschechoslowakei und Locarno (VCC 81).
7. Elena *Chinyaeva*: Russians outside Russia: The Emigré Community in Czechoslovakia, 1918–1938 (VCC 89).
8. Kurt *Pittrof*/Robert *Luft*: Bibliographie des böhmischen Glases (VCC 68).

9. Martin Posselt: Richard Coudenhove-Kalergi und die Europäische Parlamentarier-Union (VCC 73).
10. Die Tschechoslowakei und Ostmitteleuropa 1945–1948. Hrsg. von Peter Heumos (BWT 23).
11. Bauen für die Nation. Selbstdarstellungsstrategien kleiner Völker zwischen nationaler Eigenart und politischer Ambition. Hrsg. von Michaela Marek (BWT 24).

Wissenschaftliche Tätigkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

a) Veröffentlichungen

Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum veröffentlichten im Berichtsjahr im Rahmen ihrer Forschungsschwerpunkte zahlreiche Fachaufsätze und andere Studien, die überwiegend außerhalb ihrer Dienstzeiten erarbeitet wurden, und beteiligten sich darüber hinaus auch mit Buchbesprechungen und Tagungsberichten am wissenschaftlichen Dialog.

Dr. Eva Hahn

1. Hrsg.: Evropa očima Čechů. Sborník ze symposia konaného v Centru Franze Kafky ve dnech 22.–23. října 1996. Nakladatelství Franze Kafky, Praha 1997, 211 S.
2. Einleitung. In: Ebenda 5–7.
3. Češi a imaginární hranice mezi Západem a Východem Evropy. In: Ebenda 25–40.
4. „Do the Expelled Sudeten Germans Hold the Key to the Czech Future?“ In: Forward to the Past? Continuity and Change in Political Development in Hungary, Austria, and the Czech and Slovak Republics. Ed. by Lene B. Sørensen and Leslie C. Eliason. Aarhus University Press, Aarhus 1997, 178–193.
5. Deutsch-tschechische Vergangenheit zwischen Politik und Geschichtswissenschaft. In: Berliner Osteuropa Info Nr. 8, Februar 1997, 50f.
6. Bekenntnis eines Kindes der Nachkriegszeit / Zpověď dítěte poválečné doby. In: Češi a Němci cestou dialogu / Deutsche und Tschechen: Weg des Dialogs. Praha 1996, 29–53 (erschienen 1997).
7. Oponu stáhnout nelze. S historičkou Evou Hahnovou o deklaraci, Němcích, Čechích a přemíře poslušnosti. Respekt 20.–26. 1. 1997, Nr. 4, S. 12f.
8. Češi a imaginární hranice mezi Západem a Východem Evropy. Tvar 3. 4. 1997, Nr. 7, 12f. (Kurzfassung aus Evropa očima Čechů).
9. Revoluce bez sametu: československý převrat z roku 1945. Tvar 2. 5. 1997, Nr. 9, 12f.
10. Ferdinand Seibt sedmdesátníkem. Deutsche Welle am 9. 5. 1997. ^
11. Cieň Masaryka. Gazeta wyborcza 26. 9. 1997, 22f. (Übersetzt aus Transit 10/1995).
12. (Tagungsbericht) Geschichte Europas nach dem Zweiten Weltkrieg. BohZ 38 (1997) 396–398.
13. (Rezension) Dějiny českého státu v dokumentech. Hrsg. von Zdeněk Veselý. Praha 1994. BohZ 38 (1997) 402–404.
14. (Rezension) Rak, Jiří: Bývali Čechové ... České historické mýty a stereotypy. Praha 1994. BohZ 38 (1997) 421–423.
15. (Rezension) Die böhmischen Länder in der deutschen Historiographie seit dem Jahre 1848. Vorträge des 2. und 3. Aussiger Kolloquiums. 2 Teile. Ústí nad Labem 1996–1997. BohZ 38 (1997) 425–427.
16. (Rezension) Moderní dějiny. Sborník k dějinám 19. a 20. století. Bd. 2. Praha 1994. BohZ 38 (1997) 467–470.

Dr. Peter Heumos

1. Hrsg.: Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft im Vergleich. München 1997, 317 S. (BWT 19).
2. Einleitung. In: Ebenda 7–11.
3. Arbeiterschaft und kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei und in Polen. Vergleichende Anmerkungen. In: Ebenda 301–309.
4. Zur Tschechoslowakei-Forschung in der BRD. In: Geschichte als Argument. 14. Deutscher Historikertag in München 17. bis 20. September 1996. Hrsg. von Stefan Weinfurter und Frank Martin Siefarth. München 1997, 171–173.
5. (Rezension) Reappraising the Munich Pact. Continental Perspectives. Hrsg. von Maya Latynski. Washington-Baltimore 1992. Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 45 (1997) 343 f.
6. (Rezension) Robinson, Neil: Ideology and the Collapse of the Soviet System. A Critical History of Soviet Ideological Discourse. Aldershot 1995. Archiv für Sozialgeschichte 37 (1997) 727 f.

Dr. Antje Holzbauer, M. A.

1. Rache und Fehde in der mittelhochdeutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts. Göttingen 1997.

Robert Luft

1. Zur Verweiblichung der Schneidergewerbe in Prag um 1900. Strukturwandel und Geschlechterrollen im Handwerk. In: Žena v dějinách Prahy. Sborník příspěvků z konference Archivu hl. m. Prahy a Nadace pro gender studies 1993. Hrsg. von Jiří Pešek und Václav Ledvinka. Praha 1996, 263–290 (Documenta Pragensia 13).
2. „Des Handwerks goldener Boden“. Handwerker im Übergang zum Kleinunternehmer in Böhmen im späten 19. Jahrhundert. In: Bürger zwischen Tradition und Modernität. Hrsg. von Robert Hoffmann. Wien-Köln-Weimar 1997, 281–334 (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 6).
3. Nationaler Dualismus und Alltag. Zusammenleben von Tschechen und Deutschen bis zum Ersten Weltkrieg. In: Nachbar Tschechien = Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gesellschaftskunde, Ausgabe Sekundarstufe II 48 (1997) Heft 5, 197–202; sowie zsm. mit Jiří Burgenstein, M. Imkamp und Klaus Pflügener: Nachbar Tschechien. Zur Intention des Heftes. In: Ebenda, Methodik-Beilage 1–7.
4. Zus. mit Matthias Roeser: Bibliographie zur Geschichte der böhmischen Juden im 19. und 20. Jahrhundert. Neu bearbeitet. In: Wlaschek, Rudolf M.: Juden in Böhmen. Beiträge zur Geschichte des europäischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert. 2., vollst. überarb. und erw. Aufl. München 1977, 239–281 (VCC 66).
5. (Tagungsbericht) Soziale Strukturen in Böhmen in der Frühneuzeit. BohZ 38 (1997) 193 f.
6. (Tagungsbericht) 1. Münchner Bohemisten-Treffen des Collegium Carolinum e. V., 4. März 1997. AHF-Informationen Nr. 49 vom 14. 8. 1997, 4S.
7. (Tagungsbericht) Zwei interdisziplinäre Bohemisten-Treffen 1997. BohZ 38 (1997) 386–389.
8. (Tagungsbericht) Die Sprachenfrage in den böhmischen Ländern. BohZ 38 (1997) 389 f.
9. (Rezension) Burger, Hannelore: Sprachenrecht und Sprachgerechtigkeit im österreichischen Unterrichtswesen 1867–1918. Wien 1995. BohZ 38 (1997) 221 f.

Dr. Michaela Marek

1. Können alte Mauern „deutsch“ sein? Zum Problem „deutscher“ Baudenkmäler in Polen zwischen Nostalgie, Politik, Wissenschaft und Denkmalpflege. In: Deutsche Geschichte und

- Kultur im heutigen Polen. Fragen der Gegenstandsbestimmung und Methodologie. Hrsg. von Hans-Jürgen Karp. Marburg 1997, 103–117 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 2).
2. (Rezension) *Nová encyklopedie českého výtvarného umění*. Hrsg. von Anďela Horová. 2 Bde. Praha 1995. BohZ 38/1 (1997) 205–208.
 3. (Rezension) Lücken in der Geschichte 1890–1938. Polemischer Geist Mitteleuropas. Deutsche, Juden, Tschechen. Ausstellungskatalog. Prag-Eisenstadt-Regensburg 1994. BohZ 38/1 (1997) 234–238.

b) Lehre

Enge Verbindungen pflegt das Collegium Carolinum mit der Universität Regensburg, und dort insbesondere mit dem Bohemicum Regensburg-Passau, und der Universität Gießen, an denen hauptamtlich Angestellte des Instituts 1997 mehrere Lehrveranstaltungen abhielten. Während im Berichtsjahr ein Lehrauftrag an der Universität München ruhte, kam eine Mitarbeiterin der Bitte einer österreichischen Universität um Wahrnehmung eines Lehrauftrags nach.

Antje Holzhauer: Proseminar „Der deutsche Minnesang“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 96/97).

Proseminar „Hartmann von Aue. Erec“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (SS 97).

Übung „Brückenkurs: Mittelalter“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 97/98).

Robert Luft: Übung „Das parlamentarische System der Tschechoslowakei 1918–1992“ am Historischen Institut und im Rahmen des Bohemicums der Universität Regensburg (SS 97).

Michaela Marek: Vorlesung „Die Metropolen des Habsburgerreiches im 19. Jahrhundert. Architektur und Stadtentwicklung im politischen Kontext“ am Institut für Kunstgeschichte der Universität Salzburg (SS 97).

Proseminar „Kunst, Gesellschaft und Nation im Böhmen des 19. Jahrhunderts“ am Kunsthistorischen Institut und im Rahmen des Bohemicums der Universität Regensburg (SS 97).

c) Referententätigkeit und Tagungsbesuche

Die hauptamtlichen Angestellten des Collegium Carolinum nahmen im Berichtsjahr im Rahmen ihrer Dienstpflichten und darüber hinaus an zahlreichen Fachtagungen im In- und Ausland teil, auf denen sie meist referierten. Sie trugen damit insbesondere dazu bei, die bilateralen deutsch-tschechischen, aber auch die internationalen wissenschaftlichen Kontakte zu intensivieren.

14. 1. Tschechisches Zentrum, Berlin: Buchvorstellung; Referentin *Eva Hahn*: „Sudetoněmecký problém: Obtížné loučení s minulostí“;
26. 1. Museum Ostdeutsche Galerie, Regensburg: Eröffnung der Ausstellung „Friedrich Ohmann 1858–1927“; Referentin *Michaela Marek*: Friedrich Ohmann – ein Architekt zwischen Historismus und Jugendstil;

- 4.2. Universität Oldenburg: Ringvorlesung; Referentin *Michaela Marek*: Nationales Bauen. Zur Problematik der Interpretation im Historismus, am Beispiel der böhmischen Länder;
- 1.3. Freundeskreis sudetendeutscher Mundarten, Bad Kissingen: Jahrestreffen; Referentin *Antje Holzhauer*: Das sudetendeutsche Wörterbuch als Dokument deutscher Sprache und Kultur in Böhmen und Mähren-Schlesien; Referent *Bernd Kesselgruber*: Das sudetendeutsche Wörterbuch und das sudetendeutsche Volkskundearchiv;
- 7.–9.3. Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Hannover: Tagung „Deutschland und Tschechien: eine schwierige Nachbarschaft“; Referentin *Eva Hahn*: a) Stationen einer Konfliktgemeinschaft: Deutsche und Tschechen von der Habsburgermonarchie bis zur Vertreibung der Sudetendeutschen; b) Ursachen für die Abkühlung des deutsch-tschechischen Verhältnisses seit Anfang der neunziger Jahre und die deutsch-tschechische Erklärung;
- 10.–14.3. Verband Deutscher Kunsthistoriker, München: 24. Deutscher Kunsthistorikertag;
- 19.3. Institut für Geschichte der Universität Salzburg und Gesellschaft für Geschichte der Neuzeit, Salzburg; Referent *Robert Luft*: Frauen erobern das Schneidergewerbe. Zur weiblichen Berufstätigkeit in Prag am Ende des 19. Jahrhunderts;
- 20.3. Institut für Geschichte der Universität Salzburg; Referent *Robert Luft*: Das Collegium Carolinum – Forschungsstelle für die böhmischen Länder (München) und seine aktuellen Projekte;
- 8.4. Botschaft der Tschechischen Republik in Österreich und Tschechisches Zentrum, Wien: Podiumsdiskussion „Versöhnung und/oder Neubeginn? Die deutsch-tschechischen Beziehungen nach der gemeinsamen Regierungserklärung“ mit *Eva Hahn*;
- 11.–13.4. Deutsch-tschechische und Deutsch-slowakische Historikerkommissionen, Prag; Tagung „Die deutsche und die tschechoslowakische Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit“;
- 16.4. Ústav českých dějin, Filozofická fakulta Univerzity Karlovy in Prag, Fortbildungskurs für Geschichtslehrer in Písek: Halbtägige Lehrerfortbildungsveranstaltung; Referent *Robert Luft*: Lidé mezi Čechy a Němci v 19. a 20. století;
- 18.–19.4. Historische Kommission der Sudetenländer, Bad Wiessee, Jahrestagung „Die Universitäten in Prag im 20. Jahrhundert (2. Teil)“; Referentin *Michaela Marek*: Universitätsbauten und Politik im 20. Jahrhundert;
- 24.–25.4. Institut für slawisch-germanische Studien der J. E. Purkyněs Universität in Aussig, Lehrstuhl für deutsche und österreichische Studien des IMS FSV der Karls-Universität Prag und Archiv Akademie věd České republiky;

4. Aussiger Kolloquium „Die Sprachenfrage und ihre Lösung in den böhmischen Ländern nach 1848“; Referent *Robert Luft*: Utraquismus als institutionelle Kategorie in den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert;
- 24.–28.4. Remarque Institute, New York University, New York: Konferenz „Remembering, Adapting, Overcoming: The Legacy of World War Two in Europe“; Referentin *Eva Hahn*: The Revolution without Velvet: Remembering the Reconstruction of Czechoslovakia in 1945;
- 23./24.5. Arbeitsgruppe „Sachsen im 19. und 20. Jahrhundert“ am Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Zentrum des Zentrums für Höhere Studien der Universität Leipzig; Kolloquium „Regionale politische Kultur in Ost- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert“; Referent *Robert Luft*: Politische Kultur und Regionalismus in einer Zentrallandschaft: das Beispiel Mähren im späten 19. Jahrhundert; Referent *Peter Heumos*: Thesen zur politischen Kultur in der Ersten Tschechoslowakischen Republik;
- 2.6. Kunsthistorisches Institut der Christian-Albrechts-Universität, Kiel; Referentin *Michaela Marek*: Bauen für die Nation. Die böhmischen Länder im 19. Jahrhundert;
- 3.6.: Seminar für Osteuropäische Geschichte der Christian-Albrechts-Universität, Kiel; Referentin *Michaela Marek*: Zur Arbeit der deutsch-tschechischen Historikerkommission;
- 6.6. Herder-Institut, Marburg/Lahn; Kolloquium zum Projekt „Deutsches Kulturerbe in Polen“; Referentin *Michaela Marek*: Zur Problematik der Denkmäler im Grenzland der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg;
- 19.–20.6. Verleihung des Sonderpreises zum Erich Maria Remarque-Friedenspreis an die Deutsch-tschechische Historikerkommission, Osnabrück; Podiumsdiskussion zum deutsch-tschechischen Verhältnis mit *Michaela Marek*;
- 25.6. Deutsch-Tschechoslowakischer Freundeskreis, Gießen-Rödgen: Einzeltvortrag; Referent *Bernd Kesselgruber*: Das sudetendeutsche Wörterbuch als Dokument deutscher Sprache und Kultur in Böhmen und Mähren-Schlesien;
- 15.7. Universität Erfurt; Workshop „Wechselwirkungen von Institutionen und Kulturen in Transformationsprozessen in Ost- und Südosteuropa“;
- 12.9. Tschechisches Zentrum, Berlin; Vortrag *Michaela Marek*: Bauen für die Nation. Architektur als Instrument nationaler Politik in den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert;
- 13.–14.9. Instytut Europy śródkowo-wschodniej, Lublin, und Herder-Institut, Marburg, Kazimierz Dolny (Polen); Internationale Fachtagung „Deutsche und Ostmitteleuropa im Spiegel der Historiographie nach 1945“; Referent *Robert Luft*: Die Deutschen in den böhmischen Ländern: Traditionen der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft 1945–1989 zwi-

schen Heimatforschung, nationaler Interpretation und regionaler Gesellschaftsgeschichte;

- 1.–5. 10. Deutsch-tschechische und Deutsch-slowakische Historikerkommissionen, Bratislava; Tagung „Vertreibungen und Aussiedlungen aus der Tschechoslowakei 1945–1947“.
- 20.–23. 11. Collegium Carolinum, Bad Wiessee; Jahrestagung „Bauen für die Nation (II) – Strategien der Selbstdarstellung junger/kleiner Völker in der urbanen Architektur zwischen nationaler Identität und sozialer Ambition“; Referentin *Michaela Marek*: Einführung.
- 2.–3. 12. Institut für Zeitgeschichte München; Tagung „Die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen nach 1945 – Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven“.

Desweiteren besuchten hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum die Jahres- oder Mitgliederversammlungen folgender Organisationen: Verband der Osteuropa-Historiker, Frankfurt/Main (28. 2.); Osteuropa-Institut, München (16. 1.), AHF – Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen, München (3. 3.), Koordinationsausschuß für die bundesgeförderte Osteuropaforschung, Leipzig (13. 3.), Verband deutscher Kunsthistoriker, München (14. 3.), Institut für Ostrecht, München (17. 3.), Historische Kommission der Sudetenländer, Bad Wiessee (18. 4.) und nahmen an Redaktionssitzungen der Zeitschrift „Soudobé dějiny“ teil.

Weitere wissenschaftliche Arbeitsbereiche

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts kamen dessen Auftrag zur Koordination und Förderung von Forschung und zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit wiederum durch Betreuung und Beratung von in- und ausländischen Wissenschaftlern, insbesondere aber auch von Studenten bei der Themenwahl und Anfertigung von Abschlußarbeiten, nach. Zudem ist die gutachterliche Tätigkeit von Institutsangestellten zu erwähnen, insbesondere für wissenschaftliche Einrichtungen und Stiftungen in der Tschechischen Republik und in Deutschland sowie für bayerische Dienststellen. Zusätzlich zu den laufenden Forschungen, den Veranstaltungen und der Herausgabe von Publikationen halfen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Auskünfte und eine umfangreiche Beratungstätigkeit öffentlichen Institutionen, Forschern und den Medien. Das ganze Jahr über suchten zahlreiche Wissenschaftler, Vertreter wissenschaftlicher Institutionen, Studenten und Journalisten Rat und Kontakt bei diesen sowie beim Vorsitzenden des Collegium Carolinum.

Materialerschließungen (Handbücher, Editionen)

Im Berichtszeitraum wurden die Recherchearbeiten für die den dritten Band abschließende Lieferung des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder* beendet. Die Doppellieferung, die den ganzen Anfangsbuchstaben „Sch“ erschließen wird, soll im Folgejahr publiziert werden (Dr. Hahn).

Mit unverändertem Engagement wurden die Arbeiten am dritten Band des *Sudeten-deutschen Wörterbuchs: Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien*

fortgesetzt. Die vorgelegten beiden ersten Lieferungen dieses Bandes umfassen den Buchstaben C und erste Teile von D (Hofmann, Dr. Holzhauer, Kesselgruber).

Mit Teil II der fünfteiligen Edition *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag* befindet sich der dritte Band, der die Jahre von 1921 bis 1926 umfaßt, im Satz. Fortgesetzt wurden – mit finanzieller Unterstützung des Herder-Instituts in Marburg/Lahn bzw. der Historischen Kommission der Sudetenländer – von externen Mitarbeitern die Bearbeitung von Teil V (1933–1938) und von Teil III (1927–1932).

Weitgehend abgeschlossen wurden die Vorbereitungen zum dritten Teil der mehrbändigen Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie*, der die Epoche bis zur Wahlreform von 1907 und die ersten Jahre des Volksparlaments berücksichtigen wird.

Im Berichtsjahr wurde ein Antrag gestellt, um die Fortführung des Editionsverbahens *Das Kaschauer Stadtrecht* zu ermöglichen.

Nicht fortgesetzt werden konnten im Berichtsjahr die Recherchen und Arbeiten zur Erstellung der *Bibliographie des böhmischen Glases*, ein Abschluß der Arbeiten ist für 1998/99 vorgesehen.

Dem aktuellen Informationsbedürfnis und dem Auftrag des Auswärtigen Amtes, die innen- und außenpolitischen Entwicklungen der Tschechischen und der Slowakischen Republik in übersichtlich knapper Form zusammenzufassen, kam das CC wiederum mit vierteljährlich herausgegebenen *Berichten zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik* nach, die anhand tschechischer und slowakischer Tageszeitungen von Dr. Peter Heumos bzw. von Pavel Jerabek. M.A. und Petr Jerabek unter Mitarbeit von Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm., erstellt wurden. Unter den im Berichtsjahr abgedruckten Dokumenten befindet sich der Text der Deutsch-Tschechischen Erklärung über die gegenseitigen Beziehungen und deren künftige Entwicklung.

Biographische Sammlung

Die in mehr als dreißigjähriger Arbeit aufgebaute Biographische Sammlung enthält Informationen und Verweise zu Persönlichkeiten, die für die geschichtliche Entwicklung der böhmischen Länder bzw. seit 1918 der Tschechoslowakei im allgemeinen, dann im besonderen aber auch auf regionaler und lokaler Ebene von Bedeutung sind. Ausschlaggebend ist dabei der geographische Bezug, so daß Personen, die in den böhmischen Ländern geboren wurden, ebenso verzeichnet werden wie solche, die dort eine wesentliche Wirkungsphase ihres Lebens verbrachten. Zu den Sonderbeständen gehören die Sammlung Marschner (deutsche Unternehmer und Techniker) und die Sammlung Kuhn (Führungskräfte der kommunistischen Tschechoslowakei).

Im Berichtsjahr stand im Mittelpunkt der Ergänzungsarbeiten an der Biographischen Sammlung das Vervollständigen der zentralen Bibliographie, in der die bislang ausgewerteten biographischen Publikationen erfaßt sind. Dies betraf vor allem die in den neunziger Jahren erschienene umfangreiche tschechische biographische Literatur, die inzwischen weitgehend eingearbeitet werden konnte. Mit der angestrebten Bibliographie soll ein Hilfsmittel bereitgestellt werden, das auch Dritten die Nutzung der Biographischen Sammlung erleichtert. Auch im Berichtsjahr wurden wiederum tele-

phonisch und schriftlich zahlreiche biographische und genealogische Auskünfte erteilt.

Fortlaufend eingearbeitet wurde unter Mithilfe von Fachleuten in Prag und Wien ergänzende Informationen zu den Buchstaben S bis Z. Fortgesetzt wurden schließlich die Forschungen und die Materialaufbereitung der Kurzbiographien zum Anfangsbuchstaben „Sch“ für die nächste Lieferung des Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder.

Wörterbuchredaktion (Arbeitsstelle Gießen)

Die 1957 gegründete Arbeitsstelle des sudetendeutschen Mundartenwörterbuchs bearbeitet die in der Nachkriegszeit erhobenen mundartlichen und umgangssprachlichen Originalmaterialien zu allen Varietäten des Deutschen in den böhmischen Ländern und dokumentiert damit nicht nur Sprachgut, das vom Vergessen bedroht ist, sondern liefert neue Erkenntnisse zur Entwicklung ost- und südostdeutscher Mundarten und zum deutsch-slawischen Lehnwortaustausch. Im übrigen stellt es ein wichtiges Glied dar in der Reihe bestehender Sprachwerke, so des Bayerischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der bayerischen Mundarten in Österreich, des Ostfränkischen oder des Thüringischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der obersächsischen Mundarten und des Schlesischen Wörterbuchs.

Neben den laufenden Arbeiten zur Herausgabe von weiteren Lieferungen des dritten Bandes des Wörterbuchs der sudetendeutschen Mundarten werden laufend weitere Materialien und Belege aus der Literatur eingearbeitet und Auskünfte, insbesondere an Sprachwissenschaftler und Heimatforscher erteilt. Fortgeführt wurde zudem die immer dringender erforderliche Erstellung von Sicherungskopien der in den fünfziger Jahren erhobenen Mundartenfragebögen, deren Papier dem raschen Zerfall ausgesetzt ist.

Schriftgutsammlung

Die Schriftgutsammlung des Collegium Carolinum verzeichnete im Berichtsjahr keine Neuzugänge. Die Sammlung wurde wiederum von mehreren Forschern des In- und Auslands benutzt. Dabei standen biographische Materialien zu Wissenschaftlern in der direkten Nachkriegszeit und der Nachlaß Vladimír Pekelský mit einem umfangreichen Bestand an tschechischen und slowakischen Exilzeitschriften aus den vierziger und fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts im Mittelpunkt des Interesses. Zu letzterem soll 1998 ein Bestandsverzeichnis herausgegeben werden.

Bibliothek

Die umfangreichen Buchbestände des Collegium Carolinum sind mit denen dreier themenverwandter Institutionen in einer gemeinsamen wissenschaftlichen Bibliothek zusammengefaßt, die vom Collegium Carolinum verwaltet wird. Dieser größten Spezialsammlung zur Geschichte und Kultur der böhmischen Länder außerhalb Tschechiens bzw. der Slowakei kommt im Rahmen der bayerisch-tschechischen Nachbarschaft und angesichts des allgemein wachsenden Interesses an den Staaten Ostmitteleuropas eine besondere Bedeutung zu. Neben dem wissenschaftlichen

Kernbestand bilden das seit 1945 erscheinende heimatkundliche Schrifttum der vertriebenen Sudetendeutschen ein eigenes Sammelgebiet der Bibliothek.

1997 konnte die Bibliothek sowohl hinsichtlich der Benutzungsintensität als auch der Bestandserweiterungen ein in jeder Hinsicht wiederum erfolgreiches Tätigkeitsjahr verzeichnen. Der Bibliotheksausschuß der beteiligten Institute tagte am 18. März und am 17. Dezember und besprach insbesondere die Planungen für eine Umstellung der Katalogisierung auf EDV. Der Sudetendeutschen Stiftung ist, wie in den Vorjahren, für die Überlassung der Räume zu danken.

In der Bibliothek waren als festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum im Berichtsjahr beschäftigt: Helene Vadas (Bibliotheksleiterin), Gabriele Zeller und in Teilzeit Gerhard Ach sowie Eva Neubert. Ohne die Mitarbeit mehrerer studentischer Hilfskräfte, unter denen sich erfreulicherweise viele mit tschechischen oder anderen westslawischen Sprachkenntnissen befinden, wäre der Betrieb der Bibliothek im gegebenen Umfang nicht möglich gewesen. Trotz ihrer Beschäftigung blieben – aufgrund der angespannten Haushaltssituation aller vier in der Bibliotheksgemeinschaft zusammengeschlossenen Institutionen – die angebotenen Öffnungszeiten hinter dem gerade von auswärtigen Nutzern gewünschten Ausmaß zurück.

Im Rahmen des oben genannten Evaluationsberichts wurde der Bibliotheksgemeinschaft empfohlen, die Bibliothek auf EDV unzustellen und an den Bayerischen Bibliotheksverbund anzuschließen. Bereits begonnene Planungen zu einer neuen technischen Ausstattung wurden konkretisiert, und zum Jahresende kamen Verhandlungen mit der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken in München zum Abschluß. Anfang Dezember erfolgte der Beitritt zum Bibliotheksverbund Bayern (BVB), in dem die Bibliothek vermutlich ab 1999 unter der Kennung 050-00033 bzw. MCC erreichbar sein wird.

Der inventarisierte Bibliotheksbestand vermehrte sich insgesamt im Berichtsjahr um 2.452 auf 128.159 Einheiten, von denen 3.852 in den beiden Handapparaten zur freien Verfügung stehen. Das Collegium Carolinum verzeichnete dabei eine Zunahme seiner Bestände um 1.150 Einheiten und stellt mit 69.864 Einheiten weiterhin etwa 55 Prozent des Gesamtbestands. Für Ankäufe einschließlich Zeitschriften, Filmen und neuerdings auch CD-ROM wurde vom Collegium Carolinum mit DM 63.603,45 ein ähnlich hoher Betrag wie im Vorjahr aufgewendet. Unter den Erwerbungen sollen besonders die vollständige Reihe der zwischen 1916 und 1920 erschienenen Zeitschrift „The New Europe“, 25 Bände der „Österreichisch-ungarischen Revue“ und 150 Lieferungen der Protokolle der Föderalversammlung der ČSFR aus den Jahren 1990–1991 hervorgehoben werden. Angesichts der weiter steigenden Zahl und der höheren Preise tschechischsprachiger Fachpublikationen war es nicht möglich, Neuerscheinungen im benötigten Umfang zu erwerben. Für Buchbindearbeiten wurde ähnlich dem Vorjahr ein Betrag von DM 7.415,21 ausgegeben. Trotz Neuzugängen wie dem Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte oder dem Wiener slawistischen Almanach mußte die Zahl der laufend bezogenen Periodika reduziert werden. Im Berichtsjahr wurden 361 Periodika in Fortsetzung geführt, davon 215 vom Collegium Carolinum, teilweise im Tausch, und zwar 10 Zeitungen, 132 Zeitschriften und 73 Jahrbücher. Bei den insgesamt laufend bezogenen Periodika handelt es sich um 237 deutschsprachige,

89 tschechische und 15 slowakische, 15 englische, drei französische und zwei polnische Veröffentlichungen. Unter den fest abonnierten Zeitungen befinden sich neben elf deutschsprachigen insbesondere acht tschechische und zwei slowakische Presseorgane.

Die Bibliothek besuchten im Berichtsjahr 112 Wissenschaftler, 54 Studenten, 106 Heimatkundler, 79 Familienforscher, fünf Journalisten und 21 Behördenvertreter. Von den insgesamt 377 Besuchern kamen 33 aus dem Ausland, darunter 12 Personen aus der Tschechischen Republik und sechs aus Österreich. In den meisten Fällen betrug die Benutzungsdauer mehrere Tage, was insgesamt 2.705 Besuche ergab. Daneben wurden mehreren Besuchergruppen aus dem In- und Ausland die Bibliotheksbestände vorgestellt. Den Benutzern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses wurden insgesamt 4.233 Bände vorgelegt, nicht eingerechnet die Handbibliotheken. 73 Bände über die Fernleihe und 415 Kopieraufträge wurden für andere Bibliotheken und an Benutzer außer Haus ausgeliehen bzw. bearbeitet. Insgesamt 399 Bände wurden bei den wechselnden thematischen Buchausstellungen in der Bibliothek präsentiert. Eine besondere Rolle spielte die schriftliche und telefonische Auskunftserteilung, unter anderem an Behörden, an die Medien und an Nichtwissenschaftler.

Fortgesetzt wurde im Berichtsjahr die systematische Aufnahme von unselbständig erschienenen Arbeiten, insbesondere von Aufsätzen in ausgewählten Fachzeitschriften und Sammelbänden. Die Arbeit an den Sachkatalogen mit Ausnahme des Zeitschriften-, des Personen- und des Ortskatalogs konnte neben den regulären Arbeiten mit eigenen Mitteln nur in sehr geringem Umfang fortgeführt werden, da die dazu notwendigen Bibliothekskräfte nicht zur Verfügung standen. Durch zusätzliche Mittel konnte im Berichtsjahr die Erschließung des kunsthistorischen Sonderbestandes im Adalbert Stifter Verein weitgehend abgeschlossen werden. Katalogkartenduplikate wurden wiederum an den „Gesamtkatalog Ostmitteleuropa“ des Herder-Instituts übersandt. Gesichtet und in neuen Listen erfaßt wurde der Dublettenbestand. Schließlich wurden wiederum in vier Lieferungen die Neuzugänge der Bibliothek in kopierten Heften den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und interessierten Bibliotheken bzw. Institutionen zur Verfügung gestellt.

Veröffentlichungen der Mitglieder des Collegium Carolinum

Die Mitglieder des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit (ergänzt um einige in früheren Tätigkeitsberichten noch nicht verzeichnete Arbeiten):

Prof. Dr. Manfred Alexander

1. Deutschland, Italien und die Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit. *BohZ* 38 (1997) 56-65.
2. Minderheiten als Normfall und als Sprengsatz – Eine Einführung. In: *Die Minderheiten zwischen den beiden Weltkriegen*. Hrsg. von Umberto Corsini und Davide Zaffi. Berlin 1997, 11-17 (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 10).
3. Die Deutschen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik: Rechtsstellung und Identitätssuche. In: *Ebenda* 117-131.

4. Das Ende der Sowjetunion und der Beginn der Rußländischen Föderation. Zeittafel und Bibliographie. In: Stökl, Günter: Russische Geschichte. 6. Auflage. Stuttgart 1997, 856–943.
5. Čeští Němci a vznik Československa. Dějiny a současnost 19 (1997) Heft 6, 21–26.

Priv.-Doz. Dr. Christoph Boyer

1. Zus. mit Jaroslav Kučera: Die Sudetendeutsche Heimatfront/Sudetendeutsche Partei und der Nationalsozialismus. In: Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich. Hrsg. von Horst Möller, Andrea Wirsching und Walter Ziegler. München 1996, 273–285.
2. Die deutsch-tschechoslowakischen Wirtschaftsbeziehungen seit 1918. Alte Verbindungen – neue Ängste. In: Tschechen, Slowaken und Deutsche. Nachbarn in Europa. Hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Hannover 1996, 154–167.
3. Das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden – eine neue Stätte der Ost- und Ostmitteleuropaforschung. BohZ 37/2 (1996) 435–437.
4. Ursprünge, Kontexte und Entwicklungsmuster des tschechischen Kapitalismus. Bericht über eine Tagung des Wissenschaftszentrums Berlin am 8. und 9. November 1996. BohZ 38/1 (1997) 194–196.
5. Zus. mit Jaroslav Kučera: Die Sudetendeutsche Heimatfront/Sudetendeutsche Partei 1933–1938: Zur Bestimmung ihres politisch-ideologischen Standortes. BohZ 38/2 (1997) 358–368.

Prof. Dr. Detlef Brandes

1. Konföderation oder Ostpakt: Polnisch-tschechoslowakische Beziehungen während des Zweiten Weltkrieges. In: Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft im Vergleich. Hrsg. von Peter Heumos. München 1997, 255–272 (BWT 19).
2. Das Bild des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung in der Tschechoslowakei 1945–1995. In: Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945. Tübingen 1997, 165–182.
3. Einwanderung und Entwicklung der Kolonien. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Hrsg. von Gerd Stricker. Berlin 1997, 35–111.
4. Von der Verfolgung im Ersten Weltkrieg bis zur Deportation. In: Ebenda 131–213.
5. Das Jahrzehnt der Katastrophen 1938–1948. In: Nachbar Tschechien = Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gesellschaftskunde, Ausgabe Sekundarstufe II 48 (1997) Heft 5, 210–216.

Prof. Dr. Josef Breburda

1. Hrsg.: Genese und Erosionsanfälligkeit von Boden-Saprolit-Komplexen aus Kristallingesteinen in Swaziland. Gießen 1997, 195 S. (Boden und Landschaft 15).

Prof. Dr. Peter Burian

1. Ostmitteleuropa 1919. Über das Entstehen einer neuen Staatenwelt. In: Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918–1939): Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten. Hrsg. von Hans Lemberg. Marburg 1997, 1–12 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 3).

Dr. Anna M. Drabek

1. Hrsg. zus. mit Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner und Arnold Suppan: Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948. Aktuelle Forschungen. Wien 1997 (Zentraleuropa-Studien 3).

2. Hrsg. zus. mit Richard G. Plaschka und Horst Haselsteiner: Mitteleuropa – Idee, Wissenschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Wien 1997 (Zentraleuropa-Studien 4).

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. Städtisch-regionale Identität und Endzeitbedrohung in der Sicht spätmittelalterlicher Erfurter Chronisten. In: *Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du moyen âge à l'époque moderne*. Hrsg. von Rainer Babel und Jean-Marie Moeglin. Sigmaringen 1997, 373–388 (Beihefte der Francia 39).
2. Artikel „Konrad von Waldhausen“. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 6. 3. Aufl. Freiburg-Basel-Rom-Wien 1997, Sp. 286 f.

Prof. Dr. Otfried Ehrismann

1. Hrsg: Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 1: C – darauf-scheißen. München 1997, 80 S.
2. Hrsg: Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 2: darauf-schlagen – der-meckern. München 1997, 80 S.
3. Das Mittelalter und die Philosophie der Geschichte. Zur Funktion der Mediävismen bei Hebbel. Hebbel-Jahrbuch 52 (1997) 7–26.
4. Man wird heiliger und reiner, wenn man dieß Gedicht liest. Friedrich Hebbel: die neue Welt, das Epos. In: *Durch aubenteuer muess man wagen vil*. Festschrift für Anton Schwoob zum 60. Geb. Hrsg. von Wernfried Hofmeister und Bernd Steinbauer. Innsbruck 1997, 87–98 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanist. Reihe 57).
5. Jeschute, or, How to Arrange the Taming of a Hero: The Myth of Parzival from Chrétien to Adolf Muschg. In: *Studies in Medievalism 7. Medievalism in Europe 2*. Cambridge 1996, 46–71.

Prof. Dr. Wilfried Fiedler

1. Legal Issues Bearing on the Restitution of German Cultural Property in Russia. In: *The Spoils of War*. Hrsg. von Elizabeth Simpson. New York 1997, 175–178.
2. Kulturgüter als Kriegsbeute, völkerrechtliche Probleme seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. *NZZ* 34 (1997).
3. Der Zeitfaktor im Recht der Staatensukzession. In: *Staat und Recht*. Festschrift für Günther Winkler. Hrsg. von Herbert Haller, Christian Kopetzki u. a. Wien-New York u. a. 1997, 217–236.
4. Staatensukzession und Menschenrechte. In: *Staatsphilosophie und Rechtspolitik*. Festschrift für Martin Kriele zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Burkhardt Ziemske, Theo Langheid u. a. München 1997, 1371–1391.
5. Die völkerrechtlichen Präcedenzwirkungen des Potsdamer Abkommens für die Entwicklung des allgemeinen Völkerrechts. In: *Potsdam 1945 – Konzept, Taktik, Irrtum?* Hrsg. von Heiner Timmermann. Berlin 1997, 294–303.
6. Notes on the Development of the Protection of Cultural Property Following Armed Conflict. *Law and State* 56 (1997) 82–95.
7. Zwischen Kriegsbeute und internationaler Verantwortung – Kulturgüter im Internationalen Recht der Gegenwart. Plädoyer für eine zeitgemäße Praxis des Internationalen Rechts. *ZfBB* (1997) 583–598.

Prof. Dr. Horst Förster

1. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg, Jörg K. Hoensch, Franz Machilek und Ernst Nittner: Ferdinand Sebft: Kaiser und Kirche. Aufsätze aus den Jahren 1978–1997. Festgabe zum 70. Geburtstag. München 1997, 309 S. (VCC 88).

2. Hrsg. zus. mit Karl H. Pfeffer: Interaktion von Ökologie und Umwelt mit Ökonomie und Raumplanung. Tübingen 1996, 328 S. (Tübinger Geographische Studien 116).
3. Altindustrieregionen in West- und Osteuropa. In: Ebenda 21–54.
4. Hrsg. zus. mit Horst-H. Fassel: Das Banat als kulturelles Interferenzgebiet: Tradition und Perspektive. Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums vom 12. Oktober 1996 in Temeswar. Tübingen 1997, 127 S. (Materialien 6).
5. Hrsg.: 10 Jahre Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen: Forschung – Lehre – Öffentlichkeitsarbeit. Tübingen 1997, 168 S. (Materialien 7).

Prof. Dr. Monika Glettler

1. „Böhmische Schwaben“: Von Ammen und Ziegelschupfern in Wien. In: Gleiche Bilder, gleiche Worte – Deutsche, Österreicher und Tschechen in der Karikatur (1848–1948). Ausstellungskatalog des Adalbert Stifter Vereins. München 1997, 115–120.

Dr. Gerhard Hanke

1. Die Dachauer Lederer (Rotgerber). Amperland 33 (1997) 21–31 und 82–94.
2. Die Bewohner des alten Landgerichts Dachau von 1450 bis 1657 sowie die Bedeutung ihrer Familiennamen und deren Verbreitung. Amperland 33 (1997) 53–59, 120–135, 176–204 und 243–268.
3. Die Anfänge des Dachauer Zieglerbräu. Amperland 33 (1997) 144–149.
4. Spuren früherer Bewohner des Landgerichts Aichach im Landgericht Dachau. Aichacher Heimatblatt 45 (1997) 4, 23–24, 35–36.
5. Das Kaffeeservice „Dachauer Bauernmalerei – Eicht Handmalerei“. Amperland 33 (1997) 221–223.

Dr. Peter Heumos (siehe Mitarbeiter)

Prof. PhDr. Ivan Hlaváček

1. Hussens Bücher. Einige Überlegungen zu Hussens Bibliothek und Bücherbenutzung. In: Jan Hus – Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. Hrsg. von Ferdinand Seibt u. a. München 1997, 113–119. (VCC 85).
2. Několik úvah nad novými rakouskými pracemi o dějinách středověké knihy. Studie o rukopisech 31 (1995–1996) 195–203.
3. Několik slov úvodem. In: Z pomocných věd historických 12 = AUC Philosophica et Historica 2 (1995 [1997]) 7f.
4. Několik pramenných drobností k českým dějinám doby lucemburské. K neliterární písemné kultuře v Čechách doby Václava IV. In: Ebenda 73–89.
5. Zus. mit Jiří Šouša: Katedra pomocných věd historických a archivního studia Filozofické fakulty Univerzity Karlovy 1986–1995. In: Ebenda 144–157.
6. Poznámky k italským tiskům v českých knihovnách na konci středověku a počátem 16. století. In: Národní knihovna České republiky – Miscellanea oddělení rukopisů a starých tisků 13 (1996) 39–52.
7. Abriss der Egerer und egerländischen Historiographie. In: Festschrift Walter Jaroschka zum 65. Geburtstag = Archivalische Zeitschrift 80 (1997) 180–194.
8. Der deutsche Südwesten und König Wenzel IV. im Spiegel seines Geschäftsschriftgutes. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 145 (1997) 83–115.
9. Itinerář jako pracovní nástroj českého medievalisty. In: Cesty a cestování v životě společnosti / Reisen im Leben der Gesellschaft. Sborník příspěvků z konference konané 6.–8. září 1994 v Ústí nad Labem. Ústí nad Labem 1997, 57–69 (Acta Universitatis Purkynianae, Philosophica et Historica III/1996, Studia Historica II).

10. Královský poklad ve slezské Středě. Několik poznámek. *Český časopis historický* 95 (1997) 448–459.
11. Die Deutschherrenritter und die Kirche im böhmischen Staat der Přemyslidenzeit. In: Ritterorden und Kirche im Mittelalter. Hrsg. von Zenon Hubert Nowak. Toruń 1997, 129–142 (*Ordines militares – Colloquia Torunensia historica* IX).
12. Zur Stratifikation und inhaltlichen Zusammensetzung der böhmisch-mährischen Bibliotheken des 16. Jahrhunderts. In: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance. Hrsg. von Werner Arnold. Wiesbaden 1997, 9–30 (*Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung* 16).
13. Cosmas von Prag. *Cronica Bohemorum*. In: Hauptwerke der Geschichtsschreibung. Hrsg. von Volker Reinhardt. Stuttgart 1997, 113–115.
14. Viten des heiligen Wenzel. In: Ebenda 698–701.
15. Kommunikation der Zentrale mit den Reichsuntertanen sowie fremden Mächten unter König Wenzel (IV.). In: Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. Hrsg. von Heinz-Dieter Heimann in Verbindung mit Ivan Hlaváček. Paderborn-München-Wien-Zürich 1997, 19–30.
16. Trampoty mocných a trampoty s mocnými. Malá listinná causerie o pobytu Václava IV. v Mergentheimu v červenci 1380 a výlohách s tím spojených. In: *Vindemia*. Sborník k 60. narozeninám Ivana Martinovského. Ústí nad Labem 1997, 5–15.
17. Předmluva a úvodní slovo. Z pomocných věd historických 13 = *AUC Philosophica et Historica* 1 (1996 [1997]) 7f.; 13f.
18. Pomocné vědy historické a jejich postavení v současné historiografii. In: Ebenda 15–26.
19. Urkunde, Urkundenwesen. In: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 8, Lief. 6. München 1997, Sp. 1307.
20. Wenzel IV. Kg. v. Böhmen. In: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 8, Lief. 10. München 1997, Sp. 2190–2192.
21. Kosmas von Prag. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 6, 3. Aufl. Freiburg-Basel-Rom-Wien 1997, Sp. 394.
22. Paläographie im Unterricht an den Universitäten der Tschechischen Republik. *Gazette du livre médiéval* 30 (1997) 22–25.
23. Reprinty – chvály a otazníky. *Dějiny a současnost* 19 (1997) Nr. 6, 56.
24. Na lince Kostnice-Brno. Interview s Liborem Janem. *Sedliny a dočasnost* (1997) Nr. 1, 3.
25. Rostislav Nový zemřel. *Český časopis historický* 95 (1997) 266–270.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis zur Gegenwart. Dritte aktualisierte und ergänzte Auflage. München 1997, 588 S. (Beck's Historische Bibliothek).
2. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg, Horst Förster, Franz Machilek und Ernst Nittner: Ferdinand Seibr: Kaiser und Kirche. Aufsätze aus den Jahren 1978–1997. Festgabe zum 70. Geburtstag. München 1997, 309 S. (VCC 88).
3. Masaryk und Piłsudski. Gemeinsamkeiten und Gegensätze. In: Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft im Vergleich. Hrsg. von Peter Heumos. München 1997, 111–127 (BWT 19).
4. König/Kaiser Sigismund, der Deutsche Orden und Polen-Litauen. Stationen einer problembeladenen Beziehung. *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 46 (1997) 1–44.
5. Demokratie und autoritäre Systeme in Ostmitteleuropa. In: Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918–1939): Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten. Hrsg. von Hans Lemberg. Marburg 1997, 53–72 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 3).

6. Republik der Moderne – die Tschechoslowakische Republik 1918–1938. In: Nachbar Tschechien = Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gesellschaftskunde, Ausgabe Sekundarstufe II 48 (1997) Heft 5, 203–209.

Prof. Dr. Kurt A. Huber

1. Abt Chrysostomus Laurentius Pfrogner (1751–1812). Klosterleben und -kultur im Stifte Tepl von der Aufklärung zur Restauration. Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 13 (1994) 31–94.
2. Die Königrätzer bischöflichen Visitationsberichte von 1808 bis 1833. Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 13 (1994) 95–121.
3. Ein josephinischer Pfarrer. Anton Zambauer, Erzdechant von Böhmischem Krummau 1830–1851. Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 14 (1997) 93–109.
4. August Naegesels Bewerbung um eine Lehrkanzel in Wien (1919). Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 14 (1997) 111–120.

Prof. Dr. Rudolf Jaworski

1. Hrsg. zus. mit Marian Wojciechowski: Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstumskampf“ im Grenzgebiet. Amtliche Berichterstattung aus beiden Ländern 1920–1939. 2 Bde. München 1997 (Texte und Materialien zur Zeitgeschichte 9/1–2).
2. Die polnische Grenzmindereheit in Deutschland 1920–1939. In: Ebenda Bd. 1, 49–69.
3. Die polnische und die tschechische Variante des Neoslawismus. In: Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft im Vergleich. Hrsg. von Peter Heumos. München 1997, 43–55 (BWT 19).
4. Deutsche und Polen: Eine schwierige Nachbarschaft. Damals 29 (1997) Heft 9, 13–18.
5. Feldpostkarten aus Posen. In: Postkarten erzählen Geschichte. Die Stadt Posen 1896–1918. Hrsg. von Sophia Kemlein. Lüneburg 1997, 178–184.
6. Państwo narodowe, naród państwowy i narodowe mniejszości. Wzajemne oddziaływanie tych trzech konstrukcyj. Przegląd Humanistyczny 41 (1997) Nr. 2, 1–9.
7. Zur russischen und preußisch-deutschen Polenpolitik vor 1914. Polska między Niemcami a Rosją (Festschrift Marian Wojciechowski). Hrsg. von Włodzimierz Borodziej und Paweł Wieczorkiewicz. Warszawa 1997, 79–86.

Prof. Dr. Adolf Karger (†)

1. Ostmitteleuropa. Zur Entwicklung eines Raumbegriffs. Die Logik der Himmelsrichtungen war außer Kraft gesetzt. Der Bürger im Staat 47 (1997) Heft 3, 146–149 (Themenheft „Ostmitteleuropa“). Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg).

JUDr. Jiří Kejř

1. In memoriam Jürgen Sydow. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte – Kanonistische Abteilung 82 (1996) 475 f.
2. Johannes Hus als Rechtsdenker. In: Jan Hus – Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. Hrsg. von Ferdinand Seibt u. a. München 1997, 213–226 (VCC 85).
3. Počátky a upevnění stavovského zřízení v Čechách. Právněhistorické studie 34 (1997) 65–95.

Prof. Dr. Otto Kimminich (†)

1. Einführung in das Völkerrecht. 6. völlig neubearb. Auflage. Tübingen-Basel 1997, 573 S.
2. Zentralbank und Regierung. Die Kontroverse im Vorfeld der Verstaatlichung der Bank von England. In: Währung und Wirtschaft. Das Geld im Recht. Festschrift für Prof. Dr. Hugo J. Hahn zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Albrecht Weber. Baden-Baden 1997, 51–63.

3. Die mittelalterliche Universität im Gefüge des personenverbandsrechtlichen Denkens. In: Festschrift für Ernst-Joachim Meusel. Hrsg. von Michael Winkler. Baden-Baden 1997, 91–110.
4. Völkerrecht im Umbruch. Ist der Schutz der Menschenrechte effektiv genug? *Zeitenwende* 28 (1997) Heft 1, 12–28.
5. Deutsche und Tschechen. In: *Češi a Němci – Cestou dialogu / Deutsche und Tschechen – Weg des Dialogs*. Hrsg. von der Nadace Bernarda Bolzana. Prag 1997, 199–212.
6. Zur Aktualität und weltweiten Anerkennung des Rechts auf die Heimat. *Deutscher Ostdienst* 39 (1997) Nr. 20, 9.
7. Gerechter Krieg. In: *Lexikon der Internationalen Politik*. Hrsg. von Ulrich Albrecht und Helmut Volger. München-Wien 1997, 179–181.
8. Kriegerrecht, humanitäres Völkerrecht. In: *Ebenda* 293–296.
9. Vereinte Nationen, Internationaler Gerichtshof. In: *Ebenda* 507–510.
10. Die Folgen des Zweiten Weltkriegs – ein gelöstes Problem? *Völkerrechtliche Grundlagen*. In: *Krieg, Heimatverlust, Neubeginn*. München 1997, Nr. 687.

Prof. Dr. Heinrich G. Jiří Kosta

1. K ekonomické reformě 1995–1968 [Wissenschaftliches Interview]. In: *Otázky protagonistů ekonomické reformy*. Hrsg. vom Ústav dějin AV ČR. Praha 1996, 21–28.
2. Die ökonomische Transformationsstrategie Tschechiens im Vergleich zur Slowakei, Ungarn und Polen. Berlin 1997, 28 S. (Wissenschaftszentrum für Sozialforschung FS II 97–602).
3. Das Aufbauprogramm und ein Jahr in den Gruben von Kladno. In: *Theresienstädter Studien und Dokumente*. Bd. 4. Praha 1997, 230–247; in modifizierter tschech. Version: *Aufbauprogramm a rok v kladenských dolech*. In: *Terezínské studie a dokumenty*. Praha 1997, 209–221.
4. Schlechte Noten für den Musterschüler. *Prager Wirtschaftszeitung* Nr. 6 / 1997 (Beilage zur *Prager Zeitung* vom 27. 2. 1997).
5. Privatisierung – ein Bremsklotz der Transformation. *Prager Wirtschaftszeitung* Nr. 8 / 1997 (Beilage zur *Prager Zeitung* vom 20. 3. 1997).
6. Entzündete Augen und Hustenreize. Zunehmende Motorisierung läßt Prager Smog dicker werden. *Prager Wirtschaftszeitung* Nr. 12/1997 (Beilage zur *Prager Zeitung* vom 24. 4. 1997).
7. Die Wirtschaft Tschechiens. In: *Nachbar Tschechien = Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gesellschaftskunde, Ausgabe Sekundarstufe II* 48 (1997) Heft 5, 230–234.

PhDr. Dušan Kováč

1. Slováci – Češi – Dejiny. Bratislava 1997, 137 S.
2. Milan Rastislav Štefánik. Budmerice 1997, 79 S.
3. The Twentieth Century Transformation of Slovak Society. *Human Affairs* 6/2 (1996) 142–153.
4. Nacionalizmus 19. a 20. storočia. *Historický časopis* 45/1 (1997) 77–84.
5. Masarykova česká otázka a slovenská otázka na prelome 19. a 20. storočia. In: *Sto let Masarykovy České otázky*. Praha 1997, 66–71.
6. Karpatská zima 1914–1915 a jej vplyv na česko-slovenský odboj. In: *Pocta Henrykovi Batowskému = Slovanské historické studie* 23 (1997) 23–34.
7. Die Evakuierung und Vertreibung der Deutschen aus der Slowakei. In: *Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948. Aktuelle Forschungen*. Hrsg. von Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan und Anna M. Drabek. Wien 1997, 111–116 (*Zentraleuropa-Studien* 3).

8. 1938–1948. Die schwere Krise im mitteleuropäischen Raum. In: Ebenda XIX–XXI.
9. Slovenský pohľad na medzinárodné dianie medzi revolúciou a vyrovnaním. Dějiny a současnost 19 (1997) Heft 2, 7–11.

Prof. PhDr. Jan Křen

1. Der Streit um den Sinn der tschechischen Geschichte. Erfahrung, Entwicklung, Entäußerung. In: Geschichte als Argument. 14. Deutscher Historikertag in München 17. bis 20. September 1996. Hrsg. von Stefan Weinfurter und Frank Martin Siefarth. München 1997, 173.
2. Notizen zu den Beziehungen zwischen der tschechischen und der deutschen Geschichtswissenschaft. In: Die böhmischen Länder in der deutschen Geschichtsschreibung seit dem Jahre 1848. Teil II. Ústí nad Labem 1997 = Acta Universitatis Purkynianae Slavogermanica 6 (1997) 139–158.
3. O Kafkovi, židovské otázce a antisemitismu, také českém. In: Stölzl, Christoph: Kafkovy zlé Čechy. Praha 1997, 157–165.
4. Kritische Anmerkungen zu Philipp Ther. Die neue Gesellschaft – Frankfurter Hefte 44 (1997) Heft 4, 346–348.
5. Česko-německá čísla a jedna pozapomenutá kniha. Dějiny a současnost 19 (1997) Heft 2, 53–54.

Prof. Dr. Dr. h. c. Leopold Kretzenbacher

1. Sportliches „Quintana“ – Reiten zwischen Renaissance und Frühbarock in Graz. Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 87 (1996) 105–121.
2. Neufunde spätmittelalterlicher Fresken zum „Mahnbild“-Typus „Feiertags-Christus“ in Kärnten. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 100/2 (1997) 157–183.
3. Bild-Gedanken der spätmittelalterlichen Hl. Blut-Mystik und ihr Fortleben in mittel- und südosteuropäischen Volksüberlieferungen. München 1997, 114 S. (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse NF 111) [S. 30–55 zu Bohemica].
4. Zum Skorpion als Judenzeichen zwischen Bayern und der Steiermark. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1997) 99–113.

Prof. Dr. Kurt Krolop

1. Svědectví proti fanatismu. In: Zweig, Stefan: Triumf a tragika Erasma Rotterdamského. Praha 1997, 155–166.
2. Faust 1997. In: Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Praha 1997, 6–12.
3. Charles Sealsfields Poetik des Romans. In: Zwischen Louisiana und Solothurn. Zum Werk des Österreich-Amerikaners Charles Sealsfield. Hrsg. von Joseph P. Strelka. Bern-Frankfurt etc. 1997, 73–92.
4. Kafka als Prophet? In: Das Phänomen Franz Kafka. Vorträge des Symposiums der Österreichischen Franz Kafka-Gesellschaft in Klosterneuburg im Jahr 1995. Hrsg. von Wolfgang Kraus und Norbert Winkler. Prag 1997, 127–137.

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Hrsg. zus. mit Anne Nagel: Mechterstädt – 25. 3. 1920. Skandal und Krise in der Frühphase der Weimarer Republik. Münster 1997.
2. Hrsg. zus. mit Julius H. Schoeps: Der verkannte Monarch. Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit. Potsdam 1997.
3. Europäisch-christliche Ordnung als Antwort auf die Krise des Staatensystems in der Mitte des 19. Jahrhundert. In: Ebenda 181–215.
4. Geschichtswissenschaft und Archive. Der Nutzen einer Professionalisierung des Archivarsberufs für die historische Forschung. In: Qualitätssicherung und Rationalisierungspotentiale

in der Archivarbeit (2. Archivwissenschaftliches Kolloquium Marburg). Hrsg. von Karsten Uhde. Marburg 1997, 9–28.

5. Germany and the United States, 1914–1933. The Mutual Perception of Their Political Systems. In: *Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America Since 1776*. Hrsg. von David E. Barclay and Elisabeth Glaser-Schmidt. Cambridge 1997, 171–190.
6. Der Funktionswandel von Grenzen im europäischen Staatensystem des 19. und 20. Jahrhunderts. In: *Deutschland und Europa. Historische, politische und geographische Aspekte. Festschrift zum 51. Geographentag*. Hrsg. von Eckart Ehlers. Bonn 1997, 73–84.
7. Das internationale System und Ostmitteleuropa nach dem Ersten Weltkrieg. Über das Entstehen einer neuen Staatenwelt. In: *Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918–1939): Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten*. Hrsg. von Hans Lemberg. Marburg 1997, 13–30 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 3).

Prof. Dr. Gerhard Kurz

1. *Metapher, Allegorie, Symbol*. 4. Aufl. Göttingen 1997.
2. Zu einer Theorie des literarischen Klischees. *Sprache und Literatur* 28/1 (1997) 108–116.
3. Athen und Jerusalem. Die Konkurrenz zweier Kulturmodelle im 18. Jahrhundert. In: *Ästhetische und religiöse Erfahrungen der Jahrhundertwenden. Bd. 1: Um 1800*. Hrsg. von Wolfgang Braungart, Gotthart Fuchs und Manfred Koch. Paderborn 1997, 83–96.

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Hrsg. zus. mit Horst Förster, Jörg K. Hoensch, Franz Machilek und Ernst Nittner: *Ferdinand Seibt: Kaiser und Kirche. Aufsätze aus den Jahren 1978–1997. Festgabe zum 70. Geburtstag*. München 1997, 309 S. (VCC 88).
2. Das Herder-Institut auf dem Wege. Vom Institut des J. G. Herder-Forschungsrates zum Herder-Institut e. V. In: *Aspekte der Zusammenarbeit in der Ostmitteleuropa-Forschung*. Hrsg. von Hugo Weczerka. Marburg 1996, 101–106 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 1).
3. Zur Übergabe des Herder-Instituts. In: *Ebenda* 115 f.
4. Zur Entwicklung der Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland über „deutsches Kulturerbe im Osten“. In: *Deutsche Geschichte und Kultur im heutigen Polen. Fragen der Gegenstandsbestimmung und Methodologie*. Hrsg. von Hans-Jürgen Karp. Marburg 1997, 73–82 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 2).
5. Hrsg.: *Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918–1939): Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten*. Marburg 1997 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 3).
6. Vorwort. In: *Ebenda* VII–IX.
7. *Nationale Minderheiten und kulturelles Leben: Gegenseitige Befruchtung oder Abkapselung?* In: *Ebenda* 313–330.
8. *Das Ende Ostmitteleuropas 1938/39? Statt eines Schlußwortes*. In: *Ebenda* 331–338.
9. Hrsg. zus. mit Inge Auerbach: *Peter Scheibert zum Gedächtnis. Nachrufe – Erinnerungen – Würdigungen*. Marburg 1997 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 80).
10. *Osteuropäische Geschichte – ein akademisches Fach im Wandel des zwanzigsten Jahrhunderts*. In: *Ebenda* 25–43.
11. Zwei „Excesse“ des Marienbader Lehrers Schusser im Mai 1885. Die Nervosität an der deutschböhmischen Peripherie und die k. k. Mäßigungspolitik der Prager Landes-Selbstverwaltung. In: *Occursus – Setkání – Begegnung. Sborník ku počtě 65. narozenin prof. dr. Jana Křena*. Hrsg. von Zdeněk Poustka, Pavel Seifter und Jiří Pešek. Praha 1996, 135–152; um die Anmerkungen vervollständigter Sonderdruck: 2. Aufl. Marburg/Lahn 1997, 135–158.

Prof. Dr. Bedrich Loewenstein

1. My a ti druzí: dějiny, psychologie, antropologie. Brno 1997, 354 S.
2. Německá katastrofa. Dějiny a současnost 19 (1997) Heft 5, 2–7.
3. Potíže liberalismu. Dvanáct tezí. In: Mezi liberalismem a totalitou. Komunální politika ve středoevropských zemích 1848–1948. Hrsg. von Jiří Pešek und Václav Ledvinka. Praha 1997, 39–49. (Documenta Pragensia 14).
4. Dějiny a dějinné obrazy. Listy 97/1 (1997) 77–81.
5. Přišel čas zapomenout? Nová Přítomnost 12 (1997) 28–29.
6. [Stichworte in Fortsetzung]. Nová Přítomnost (1997) Nr. 1–6.

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg, Horst Förster, Jörg K. Hoensch und Ernst Nittner: Ferdinand Seibt: Kaiser und Kirche. Aufsätze aus den Jahren 1978–1997. Festgabe zum 70. Geburtstag. München 1997, 309 S. (VCC 88).
2. Deutsche Hussiten. In: Jan Hus – Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. Hrsg. von Ferdinand Seibt u. a. München 1997, 267–282 (VCC 85).
3. Die Adalbertsverehrung in Böhmen im Mittelalter. In: Adalbert von Prag. Brückenbauer zwischen dem Osten und dem Westen Europas. Hrsg. von Hans Hermann Henrix. Baden-Baden 1997, 163–183 (Schriften der Adalbert-Stiftung 4).
4. Das Wirken und die Anfänge der Verehrung des hl. Adalbert von Prag in ihrer Bedeutung für die Grundlegung des christlichen Europas. Trigon 7 (1990) 9–29.
5. Zus. mit Alois Gerlich: Staat und Gesellschaft. Erster Teil: bis 1500. In: Spindler, Max: Handbuch der bayerischen Geschichte. 3. Aufl. Neu hrsg. von Andreas Kraus. Bd. III/1: Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. München 1997, 537–701.
6. Fränkische Gotteshausbücher des 15. und 16. Jahrhunderts. Zur Typologie und Verwendung als Quellen für interdisziplinäre Forschungen. Z pomocných věd historických 13 = AUC Philosophica et Historica 1 (1996 [1997]) 87–92.
7. Johannes von Neumarkt; Johannes von Rabenstein; Johannes (Jan) Rokycana. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 5. 3. Aufl. Freiburg-Basel-Rom-Wien 1996, Sp. 940; Sp. 960; Sp. 962f.
8. Matthias von Janov. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 6. 3. Aufl. Freiburg-Basel-Rom-Wien 1997, Sp. 1487f.
9. Zus. mit Achim Paulus: Politische Propaganda und Agitation in der Weimarer Republik im Spiegel von Justizakten des Oberlandesgerichtsbezirks Bamberg. Bamberg 1997 (Ausstellungskatalog).

Prof. Dr. Antonín Měšťan

1. Zur Rezeption der tschechischen Literatur im deutschen Sprachraum nach 1945. In: Res slavica. Festschrift Hans Rothe zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Peter Thiergen und Ludger Udolph. Paderborn 1994, 587–593.
2. Die Prinzipien der religiösen Toleranz bei Comenius. Comenius-Jahrbuch 3 (1995) 91–99.
3. Česká literatura v exilu. Historické listy 4 (1995) 52–55.
4. Smlouva mezi ČR a Ruskou federací o přátelských vztazích a spolupráci. Parlamentní zpráva 2 (1996) Heft 1, 50.
5. Václav Černý a Slované. Slavia 64/4 (1995) 371–380; auch in Václav Černý a jeho dílo. Praha 1996, 156–168.
6. Čím se – bohužel – literárněvědná bohemistika nezabývá. Světová literárněvědná bohemistika (1996) Teil II, 432–440.

7. Básník a historik Zdeněk Kalista. In: *Rozhledy univerzity Svobodné Evropy*. Teil III. Hrsg. von Antonín Kratochvíl. München-Pilsen-Brünn 1996, 127–131.
8. Egon Hostovský jako politický emigrant za války a po roce 1948. In: *Návrat E. Hostovského*. Praha 1996, 41–47.
9. Idea čs. státu a slovanství. In: *Českoslovenství – součást Evropanství. O vzájemnosti a svébytnosti střední Evropy*. Brno 1996, 244–246.
10. Aktuální otázky slovanské filologie. *Slavia* 65/1 (1996) 33–34.
11. Pavel Josef Šafařík a česká a slovenská právní terminologie. *Slavia* 65/1 (1996) 139–140; auch in P. J. Šafařík a slavistika. Prešov 1996, 285–286.
12. Význam umění v životě Jana Masaryka. In: *Jan Masaryk, diplomat, státník, humanista*. Praha 1996, 68–71.
13. Vojtěch Jirát und die Zeitschrift *Germanoslavica*. *Germanoslavica* 3 (1996) Nr. 1, 1–9.
14. René Wellek 1903–1995. *Germanoslavica* 3 (1996) Nr. 1, 182–184.
15. B. Paprocki a A. Czahrowski: dva političtí emigranti a básníci. *Slavia* 65/3 (1996) 327–332.
16. Biedermeier u Čechů, Poláků a Němců. *Estetika* 33/3–4 (1996) 18–23.
17. K problematice Boží duhy. In: *Bloudění časem a prostorem*. Jar. Durych známý a neznámý. Red. von J. Dvořák. Hradec Králové 1996, 187–193.
18. Exil-Autoren als besondere Kategorie. In: *Exil in der Literatur – Literatur im Exil. 40 Jahre Exil-PEN-Klub deutschsprachiger Länder*. Ed. V. Ströbinger. O. O. 1997, 49–51.
19. Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. *Germanoslavica* 3 (1996) Nr. 2, 314–317.
20. Eine germanistische Zeitschrift aus dem polnischen Schlesien. *Germanoslavica* 3 (1996) Nr. 2, 350.
21. Franz Joseph I. als literarische Gestalt. *Germanoslavica* 3 (1996) Nr. 2, 357–359.
22. Napoleon w niemieckiej, polskiej i czeskiej literaturze okresu klasycyzmu i romantyzmu. In: *Między Oświeceniem i Romantyzmem*. Red. von J. Z. Lichański. Warszawa 1997, 327–333.
23. Charles Sealsfield und die Slawen. In: *Zwischen Louisiana und Solothurn. Zum Werk des Österreich-Amerikaners Charles Sealsfield*. Hrsg. von Joseph P. Strelka. Bern-Frankfurt etc. 1997, 43–54.
24. Ze zápisků posledního čs. velvyslance v Maďarsku. *Mezinárodní politika* (1997) Nr. 7, 41–42.
25. I. Ferenc József a XIX. századi cseh irodalomban. In: *Tőprengések Kundera „Szépséges szép üveggolyójáról (kapcsolatok, hasonlóságok, jelenségek az irodalom Monarchia-jában)“*. Ed. István Fried. Szeged 1997, 121–127.
26. Rainer Maria Rilke a Slované. In: *Rilke – evropský básník z Prahy*. Praha 1997, 73–81.
27. Der verfeinerte und veredelte Schwabe. *Stifter Jahrbuch NF 11* (1997) 12–14.
28. Česká emigrace, český exil a česká exilová literatura. In: *Pocta Henryku Batowskému = Slovanské historické studie 23* (1997) 251–257.
29. Polnisch-schweizerische wissenschaftliche Konferenz. *Germanoslavica* 4 (1997) Nr. 1, 211–212.
30. Lebensgeschichte und Werk J. Urzidils. *Germanoslavica* 4 (1997) Nr. 1, 212.
31. Realita a iluze: Rilke, slované a slovanské literatury. *Slavia* 66/2 (1997) 165–170.
32. Poláci a pivo. In: *Hospody a pivo v české společnosti*. Praha 1997, 230–232.
33. Josef Alexandr Švejk. Ruský bohemista objevil vzor proslulého Haškova hrdiny. *Lidové noviny* (nedělní) vom 27. Dezember 1997, III.

Prof. Dr. Bernard Michel

1. Synthèse du colloque „L'administration dans la monarchie des Habsbourg 1815–1914“ (2e partie). *Etudes danubiennes* 12/2 (1996) 251–254.

Prof. Dr. Peter Moraw

1. Die Universität von den Anfängen bis zur Gegenwart (1607–1995). In: 800 Jahre Gießener Geschichte 1197–1997. Hrsg. von Ludwig Brake und Heinrich Brinkmann. Gießen 1997, 446–484.
2. Das Heiratsverhalten im hessischen Landgrafenhaus ca. 1300 bis ca. 1500 – auch vergleichend betrachtet. In: Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897–1997. Hrsg. von Walter Heinemeyer. Bd. 1. Marburg 1997, 115–140 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 61/1).
3. Über Landesordnungen im deutschen Spätmittelalter. In: Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Hrsg. von Heinz Duchhardt und Gert Melville. Köln-Weimar-Wien 1997, 187–201 (Norm und Struktur 7).
4. Strukturen der deutschen Kirche im späteren Mittelalter. In: Ritterorden und Kirche im Mittelalter. Hrsg. von Zenon Hubert Nowak. Toruń 1997, 7–23 (Ordines militares – Colloquia Torunensia historica IX).
5. Zusammenfassung. In: Zeremoniell und Raum. Hrsg. von Werner Paravicini. Sigmaringen 1997, 325–330 (Residenzenforschung 6).
6. Regionen und Reich im späten Mittelalter. In: Regionen und Föderalismus. Hrsg. von Michael Matheus. Stuttgart 1997, 9–29 (Mainzer Vorträge 2).
7. Vorbedingungen und bewegende Kräfte der älteren hessischen Geschichte. *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 47 (1997) 1–7.
8. Einleitung. In: Vogt, Carl: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke. Gießen 1997, V–VII (Studia Giessensia 7).
9. Zus. mit Volker Press: Probleme der Sozial- und Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (13.–18. Jahrhundert). In: Press, Volker: Das Alte Reich. Berlin 1997, 95–108.
10. Vom deutschen Zusammenhalt in älterer Zeit. In: Identität und Geschichte. Hrsg. von Matthias Werner. Weimar 1997, 27–59 (Jenaer Beiträge zur Geschichte 1).

Prof. Dr. Ernst Nittner (†)

1. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg, Horst Förster, Jörg K. Hoensch und Franz Machilek: Ferdinand Seibt: Kaiser und Kirche. Aufsätze aus den Jahren 1978–1997. Festgabe zum 70. Geburtstag. München 1997, 309 S. (VCC 88).

Doc. PhDr. Jiří Pešek

1. Zus. mit Jan Havránek, Ludmila Hlaváčková, Miroslav Kunšát, Alena Míšková, Josef Petrán und Valentin Urfus: *Dějiny Univerzity Karlovy*. Bd. 3: 1802–1918. Praha 1997.
2. Zus. mit Ludmila Hlaváčková und Alena Míšková: Německá univerzita: Německá univerzita po rozdělení. Studenti. Politická orientace univerzity. Spolkový život studentů. Filozofická fakulta, Právnická fakulta, Lékařská fakulta, Teologická fakulta. In: Ebenda 305–330.
3. Protestant literature in Bohemian private libraries circa 1600. In: *The Reformation in Eastern and Central Europe*. Hrsg. von Karin Maag. Aldershot 1997, 36–49 (St. Andrews Studies in Reformation History).
4. Geschichte der Stadt Prag in den Jahren 1550–1650. In: Rudolf II. und Prag. Kaiserlicher Hof und Residenzstadt als kulturelles und geistiges Zentrum Mitteleuropas. Hrsg. von Eliška Fučíková et al. Prag-London-Milano 1997, 252–269; tschech. *Dějiny Prahy v letech 1550–1650*. In: Rudolf II. a Praha. Císařský dvůr a rezidenční město jako kulturní a duchovní centrum střední Evropy. Hrsg. von Eliška Fučíková et al. Praha-Londýn-Milán 1997, 252–269.

5. Das Bürgertum, das städtisch öffentliche und private Leben. In: Ebenda (dt. Ausgabe) 287–301; tschech. Měšťanstvo, měšťský život soukromý a veřejný. In: Ebenda (tschech. Ausgabe) 287–301.
6. Prag und Wien 1884 – ein Vergleich zwischen den Universitäten und deren Rolle für die Studenten aus den Böhmisches Ländern. In: Metropole und Provinzen in Altösterreich (1880–1918). Hrsg. von Adrei Corbea-Hoisie und Jacques Le Rider. Wien 1996, 94–109.
7. Hrsg. zus. mit Václav Ledvinka: Mezi liberalismem a totalitou. Komunální politika ve středoevropských zemích 1848–1948. Praha 1997, 238 S. (Documenta Pragensia 14).
8. Mezi liberalismem a totalitou – Komunální politika ve středoevropských zemích 1848–1948. In: Ebenda 7–12.
9. Výzkum komunálních dějin v Čechách a v zahraničí. In: Ebenda 21–38.
10. Recepte díla Martina Luthera v pražských a lounských měšťanských knihovnách doby předbělohorské. Documenta Pragensia 15 (1997) 77–117.
11. Dějepisná periodisace a terminologie jako aktuální pedagogický problém. Praha 1997, 15 (Inspirace D 4/1997).
12. Habent sua fata libelli. Návrat ukořistěných knih z Gruzie do Německa. Dějiny a současnost 19 (1997) Heft 1, 33–35.
13. Filip Melanchthon. 500 let od narození velkého humanisty, reformátora a učitele. Dějiny a současnost 19 (1997) Heft 6, 39–43.
14. Maria Bogucka. Dějiny a současnost 19 (1997) Heft 2, 55–57.
15. Richard J. Evans. Dějiny a současnost 19 (1997) Heft 4, 54–56.
16. Archiv hl. města Prahy v novém. Dějiny a současnost 19 (1997) Heft 4, 54 f.
17. Prague, the Capital City. In: Černý, František et kol.: Czech Republic. Praha 1997, 7–22.
18. Německá universita v Praze 1882–1945. Forum (3. Jg.) Nr. 11 vom 21. Mai 1997, 11.
19. Universita v rudolfinské Praze/The University in Rudolfine Prague. In: Rudolf II. Kultura a politika v Českém království před třicetiletou válkou v evropském kontextu. Hrsg. von Jana Kohnová. Praha 1997, 39–53.
20. Praha za Rudolfa II. Tvář a rytmus města. Umění a řemesla (1997) Heft 2, 9–14.

Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Richard G. Plaschka

1. Hrsg. zus. mit Horst Haselsteiner, Arnold Suppan und Anna M. Drabek: Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948. Aktuelle Forschungen. Wien 1997 (Zentraleuropa-Studien 3).
2. Zus. mit Horst Haselsteiner und Arnold Suppan: Einführende Überlegungen. In: Ebenda VII–XI.
3. Hrsg. zus. mit Horst Haselsteiner und Anna M. Drabek: Mitteleuropa – Idee, Wissenschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Wien 1997 (Zentraleuropa-Studien 4).
4. Zus. mit Horst Haselsteiner: Vorwort. In: Ebenda VII–IX.
5. Zborov – symbol národní revolty proti Rakousko-Uhersku. In: Zborov 1917–1997. Red. von Jan Galandauer, Petr Hofman und Ivan Šedivý. Praha 1997, 5–12.

Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt

1. Německo a Češi. Dějiny jednoho sousedství uprostřed Evropy. 1. Aufl. Praha 1996, 2. Aufl. Praha 1997, 464 S.
2. Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft inmitten Europas. 4. Aufl. München 1997.
3. Kaiser und Kirche. Aufsätze aus den Jahren 1978–1997. Festgabe zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Hans Lemberg, Horst Förster, Jörg K. Hoensch, Franz Machilek und Ernst Nittner. München 1997, 309 S. (VCC 88).

4. Hrsg. unter Mitwirkung von anderen: Jan Hus – Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. Vorträge des internationalen Symposions in Bayreuth vom 22. bis 26. September 1993. München 1997, 544 S. (VCC 85).
5. Jan Hus – zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. In: Ebenda 11–26.
6. Hrsg. zus. mit Ulrich Borsdorf und Heinrich Theo Grütter: Transit. Brügge-Novgorod. Eine Straße durch die europäische Geschichte. Ausstellung im Ruhrlandmuseum Essen vom 15. 5. bis 21. 9. 97. Ausstellungskatalog. Essen 1997.
7. Eine Straße durch die Geschichte. In: Ebenda 31–46.
8. Böhmisches Verwirrungen. *Communio Viatorum* 38 (1996) Heft 2, 110–116.
9. Nicht überführt und nicht geständig. Der Hus-Prozeß in Konstanz (1415). In: Große Prozesse. Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte. Hrsg. von Uwe Schultz. München 1996, 89–102 und 450 f.
10. Tommaso Moro nel dibattito utopico tedesco del cinquecento. In: La fortuna dell'utopia di Thomas More nel dibattito politico Europeo del '500. Il giornata Luigi Firpo 2. marzo 1995. Firenze 1996, 25–42.
11. Německo a Češi aneb O jedné asymetrii. *Akademický bulletin AV ČR* (1997) Heft 6, 4 f.
12. Cesty sv. Vojtěcha/Die Reisen des heiligen Adalbert. In: Cesty a cestování v životě společnosti/Reisen im Leben der Gesellschaft. *Sborník příspěvků z konference konané 6.–8. září 1994 v Ústí nad Labem. Ústí nad Labem 1997, 25–38 (Acta Universitatis Purkynianae, Philosophica et Historica III/1996, Studia Historica II).*
13. Kirche und Staat in Europa. In: Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Uwe John und Josef Matzerath. Stuttgart 1997, 731–744.
14. Geschichtsdiskurse und Geschichtsbilder im tschechisch-deutschen Dialog. Einleitung. In: Geschichte als Argument. 14. Deutscher Historikertag in München 17. bis 20. September 1996. Hrsg. von Stefan Weinfurter und Frank Martin Siefarth. München 1997, 165–168.
15. Tschechien. Ein neuer Staat mit alten Grenzen und neuen Lasten. Erstmals ein tschechischer Nationalstaat. *Der Bürger im Staat* 47 (1997) Heft 3, 188–191 (Themenheft „Ostmittel-europa“. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg).
16. Das Verhältnis von Tschechen und Deutschen – Wo liegt das Problem? In: Nachbar Tschechien = Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gesellschaftskunde, Ausgabe Sekundarstufe II 48 (1997) Heft 5, 193–195.
17. Kaiser Karl V. und Europa (1500–1558). In: L'Autriche et l'idée d'Europe. Actes du 29e Congrès de l'AGES 10 au 12 mai 1996 à Dijon. Dijon 1997, 211–223.

Prof. PhDr. Emil Skála, DrSc.

1. Zentrum und Peripherie in der Graphie der Lutherzeit. In: Gesellschaft, Kommunikation und Sprache Deutschlands in der frühen Neuzeit. Studien des deutsch-japanischen Arbeitskreises für Frühneuhochdeutsch. Hrsg. von Klaus J. Mattheier, Haruo Nitta und Mitsuyo Ono. München 1997, 11–22.
2. Rilke vztah k české literatuře a básnictví. In: Rainer Maria Rilke. Evropský básník z Prahy. *Sborník z mezinárodní konference. Jinočany 1997, 55–70.*

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Die rechtlichen Grundlagen für die Behandlung der Deutschen und der Magyaren in der Tschechoslowakei 1945–1948. In: Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948. Aktuelle Forschungen. Hrsg. von Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan und Anna M. Drabek. Wien 1997, 155–192 (Zentraleuropa-Studien 3).

Prof. PhDr. František Šmahel

1. Das Ideal einer gerechten Ordnung und sozialen Harmonie im Werk des Magisters Johannes Hus. In: Jan Hus – Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. Hrsg. von Ferdinand Seibt u. a. München 1997, 203–211 (VCC 85).
2. Magisme et superstitions dans la Bohême hussite. In: Homo Religiosus autour de Jean Delumeau. Paris 1997, 255–263.
3. [Mattias Corvinus] Der böhmische König (1469–1490). In: Der Herrscher in der Doppelpflicht. Europäische Fürsten und ihre beiden Throne. Hrsg. von Heinz Duchhardt. Mainz 1997, 29–49.
4. Peter von Cheltschitz und seine Kritik der geistlichen und weltlichen Gewalten. Historica – Series Nova 2/32 (1995) 61–73.
5. Curriculum vitae Magistri Petri Payne. In: In memoriam Josefa Macka (1922–1991). Praha 1996, 141–160.
6. Násilí slovem a otázka moci. In: Occursus – Setkání – Begegnung. Sborník ku počtĕ 65. narozenin prof. dr. Jana Křena. Hrsg. von Zdeněk Poustka, Pavel Seifert und Jiří Pešek. Praha 1996, 216–220.
7. Hussitica 1994/95–1997. Český časopis historický 95 (1997) 702–740.
8. Velké dějiny malých národů. In: České země a Československo v Evropě XIX. a XX. století. Praha 1997, 47–62.

Prof. Dr. Walter Sperling

1. Bericht über die 100. Sitzung des Ständigen Ausschusses für Geographische Namen (StAGN) in Wien. Kartographische Nachrichten 47((1997) 18–19.
2. Geographische Namen politisch instrumentalisiert: Das Beispiel Lothringen. In: Raumwirksame Staatstätigkeit. Festschrift für Klaus-Achim Bosler zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Rainer Graafen und Wolf Tietze. Bonn 1997, 233–246 (Colloquium Geographicum 23).
3. Germany in the Nineties. In: Geographies of Germany and Canada. Paradigms, Concepts, Stereotypes, Images. Schulbücher und Atlanten in deutsch-kanadischer Perspektive. Perspectives on German and Canadian Textbooks and Atlases. Hrsg. von Alfred Hecht und Alfred Pletsch. Hannover 1997, 35–49 (Studien zur Internationalen Schulbuchforschung 92).
4. Nachruf auf Hartmut Volkmann (1941–1996). In: Ebenda 11–13.
5. Paradigmenwechsel im Geographieunterricht Deutschlands. Historische und aktuelle Aspekte. In: Ebenda 101–115.
6. Namen und Begriffe. Ein Beitrag über geographische Namen im Leben und in der Schule. In: Die Geographiedidaktik ist tot, es lebe die Geographiedidaktik. Festschrift zur Emeritierung von Josef Birkenhauer. Hrsg. von Friedhelm Frank, Volker Kaminske und Gabriele Obermaier. München 1997, 111–140 (Münchener Studien zur Didaktik der Geographie 8).

Univ.-Prof. Dr. DDR. b. c. Gerald Stourzh

1. John Boyers Werk über die Frühgeschichte der Christlichsozialen. Demokratie und Geschichte – Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich 1 (1997) 149–154.
2. Some Reflections on Institutional Conflict Resolutions among Ethnic Groups in Historical Perspective. In: Wiener Internationale Begegnung zu aktuellen Fragen nationaler Minderheiten. Hrsg. von Franz Matscher. Kehl am Rhein 1997, 17–30 (Schriften des Österreichischen Instituts für Menschenrechte 7).

Prof. PhDr. Otto Urban (†)

1. 1848 – eine Modernisierungsetappe in der Habsburgermonarchie. Der Donauraum 35 (1995) Heft 3, 6–14 [Themenheft: Tschechische Loyalität. Hrsg. von Horst Haselsteiner].

2. Der tschechische Austroslavismus nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich. In: Austroslavismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas. Hrsg. von Andreas Moritsch. Wien-Köln-Weimar 1996, 36–43 (Schriftenreihe des Internationalen Instituts für europäische Nationalismus- und Minderheitenforschung 1).
3. Ost-West-Differenzen in der bürgerlich-liberalen Gesellschaft und im Rechtsstaat. Zusammenfassung des Beitrags der Podiumsdiskussion. In: Liberalismus. Interpretationen und Perspektiven. Hrsg. von Emil Brix und Wolfgang Mantl. Wien-Köln-Graz 1996, 311–314 (Studien zu Politik und Verwaltung 6).
4. Die Tschechen und Zentraleuropa. In: Nation, Ethnizität und Staat in Mitteleuropa. Hrsg. von Urs Altermatt. Wien-Köln-Weimar 1996, 109–117 (Buchreihe des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa 4).
5. Die Idee des Staates Österreich als sozio-kulturelles Phänomen. In: Europäische Integration: Reminiszenzen – Perspektiven. Vorträge zu einem Symposium an der Karlsuniversität Prag anlässlich des 75. Jahrestages des Unterganges der Habsburgermonarchie. Hrsg. vom Institut für Internationale Beziehungen im Auftrag des Österreichischen Kulturinstituts Prag. Praha 1996, 37–44.
6. Idea státu rakouského jako socio-kulturní fenomén. In: Ebenda 91–96.
7. Heinrich/Jindřich Fügner. Ein Typus des modernen böhmischen Bürgers. In: Bürger zwischen Tradition und Modernität. Hrsg. von Robert Hoffmann. Wien-Köln-Weimar 1997, 271–280 (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 6).

Prof. Dr. Stanley B. Winters

1. Historická Olomouc XI. BohZ 38/1 (1997) 199–201.
2. Gala Receptions for Book of Seton-Watson Documents. BohZ 38/1 (1997) 201–203.
3. František Šmahel Honored by the American Historical Association. BohZ 38/1 (1997) 203f.
4. George Kovtun is 70. Czechoslovak History Newsletter 20/1 (1997) 16–19.
5. The AHA Awards Honory Foreign Membership to its first Czech Historian. Czechoslovak History Newsletter 20/1 (1997) 20–22.
6. News about Scholars and the Profession. Czechoslovak History Newsletter 20/2 (1997) 4–6.

BAUEN FÜR DIE NATION (II)

Strategien der Selbstdarstellung junger/kleiner Völker in der urbanen Architektur zwischen nationaler Identität und sozialer Ambition

Jahrestagung des Collegium Carolinum, 21.–24. November 1997

Zweiteilig konzipierte Tagungen sind zwar zeitaufwendig, kompensieren diesen Nachteil jedoch durch zwei gewichtige Vorteile: Zum einen können sie den zeitlichen Rahmen bieten, ein Thema in zahlreichen Facetten auszuloten, ohne deshalb die einzelnen Vorträge auf Fünf-Minuten-Statements zu reduzieren. Zum anderen ermöglichen sie es, die Fragestellungen nach Abschluß des ersten Teils noch einmal neu zu überdenken und die Resultate im zweiten Teil zur Diskussion zu stellen.

Der positive Effekt inhaltlicher Kontinuität wurde im Falle der Tagung „Bauen für die Nation“ (II) durch die Umsicht der Koordinatorin Michaela Marek zusätzlich befördert. Anhand der beiden von ihr und von Hans Lange verfaßten Tagungsberichte (Nordost-Archiv N.F. 6/1997 [im Druck] und BohZ 38/1997, 181–188) konnten

sich alle Teilnehmenden mit dem letzten Stand der Diskussion vertraut machen. Damit aber ergab sich gegenüber dem vorjährigen Treffen ein veränderter Ausgangspunkt. Hatte der „Nationalstil“ zu Beginn der Tagung als kunstgeschichtliche Kategorie immerhin noch zur Diskussion gestanden, so hatte er sich mit deren Ende als „Fiktion“ entpuppt: als „kunsthistorisch weder faßbar noch haltbar, dagegen unter mentalitätsgeschichtlichem Aspekt eine feste Größe aller Emanzipationsprozesse – freilich keineswegs allein der nationalen, sondern aller regional- und gruppenspezifischen Abgrenzungsstrategien“ (Marek). In der Folge standen diesmal nicht die Staatenbildungsprozesse einzelner Länder im Vordergrund, sondern die Konkurrenz- und Abgrenzungsstrategien durchaus heterogener Interessengruppen, die sich aber alle über die Nation als – negativ wie positiv besetztes – Bezugssystem definierten. Dazu gehörten konfessionelle oder in der außerparlamentarischen Opposition operierende politische Gruppen ebenso wie religiöse Minderheiten oder die verschiedenen sozialen Schichten einer Gesellschaft; auch einzelne Künstler oder Kunsthistoriker mögen ihr Werk als identitätsstiftendes Angebot an eine bestimmte Klientel verstanden haben.

Zugleich galt es, nach den Möglichkeiten einer nationalen Kodierung von Formen überhaupt zu fragen. Auf welche Weise und über welche Medien verläuft sie? Welche unterschiedlichen Modi stehen ihr zur Verfügung? Können gleiche Formen mit unterschiedlicher, ja entgegengesetzter Bedeutung belegt werden? Wie werden die propagandistischen Belegungen wahrgenommen, auf welche Resonanz stoßen sie, inwieweit sind sie überhaupt rezipierbar?

Die Ausweitung und Differenzierung des Fragenkatalogs erwies sich aber auch als Anregung für all jene Beiträge, die noch einmal das Tagungsmotto im engeren Sinne verfolgten und sich mit der kulturellen Emanzipation einzelner Völker beschäftigten. So wurden jetzt historische Verläufe sichtbar, innerhalb derer sich die Paradigmen nationalen Selbstverständnisses und ihre Ausdrucksformen wandeln konnten. Ilona Sármany-Parsons (Wien/Budapest) wies auf das Beispiel Ungarns hin, wo „Nation“ unmittelbar nach dem Ausgleich von 1867 offensichtlich mit anderen Vorzeichen belegt wurde als zur Jahrhundertwende. Setzte man beim Ausbau der neuen Kapitale Budapest zunächst mit der Schaffung einer an internationalen Standards orientierten Infrastruktur auf die integrative Kraft der Moderne, ging es nach dem Scheitern des integrativen Modells um eine fiktive Rekonstruktion einer Geschichte des Magyarentums, mit der die nichtmagyarischen Minderheiten ausgegrenzt wurden. Eine Periodisierung ganz anderer Art fand in Rußland statt (Olga Postnikova, Wien). Hier spiegeln sich in den unterschiedlichen Definitionen einer spezifisch „russischen“ Architektur die Versuche des (nichtrussischen) Zarenhofes, Volksnähe zur Legitimation der eigenen Herrschaft zu inszenieren. Wojciech Balus (Kraków) führte mit der „Kraukauer Gotik“ eine weitere Funktionsvariante des Nationalstil-Konzeptes vor: Eine regionale Ausprägung der Neugotik wurde um die Jahrhundertwende als ureigenes Produkt des „polnischen Volksgeistes“ gedeutet – zur Kompensation des Teilungstraumas; auf „Verständlichkeit“ des in der Architektur kodierten ideellen Konzeptes kam es dabei bezeichnenderweise nicht an.

Daß es stets die Funktion einzelner Bauten ist, die zu einer nationalen Kodierung führt, wurde an drei Beispielen deutlich, die auf den ersten Blick wenig gemeinsam

haben: Ojars Sparitis zeigte anhand der lettischen Sängereisen, daß eine in ihren Mitteln und Möglichkeiten eingeschränkte Nationalbewegung ihre Selbstdarstellung naturgemäß nicht in der Architektur suchte, gar nicht suchen konnte. Die Sängereisenhallen waren stets schlichte Zweckbauten, deren Hauptaufgabe darin bestand, eine möglichst große Masse an Teilnehmern und Zuhörern aufzunehmen. Hans-Ulrich Thamer (Münster) erinnerte mit seinem Vergleich der Nationalmuseen verschiedener Nationen und Länder daran, daß die Gestalt der Museumsbauten in erster Linie auf unterschiedliche Sammlungskonzepte zurückgeht. Um funktionale Zusammenhänge ging es in gewisser Weise auch bei den großen Bahnhofsprojekten, die um 1900 in Deutschland in Angriff genommen wurden (Sigrid Hofer, Frankfurt). Sie reagierten mit ihrer monumentalen Formensprache auf die Forderungen der Kulturreformer nach einem „Stil“, der zugleich deutsch und zeitgemäß und damit der modernen Wirtschaftsmacht Deutschland angemessen sein sollte.

Das Problem von Abgrenzung oder Angleichung einzelner Gruppen stand in den Beiträgen zur Sakralarchitektur zur Diskussion. So konnte Harold Hammer-Schenk (Berlin) zeigen, wie sich im Synagogenbau in Böhmen, Mähren und Wien die unterschiedlichen Selbstbehauptungsstrategien der jüdischen Gemeinden manifestierten. Während die orientalisierenden Typen mit ihren Zitaten aus der semitischen Architektur als Rückgriff auf Quellen verstanden wurden, die der eigenen – verlorenen – Bautradition entsprachen und damit als Ausdruck der Differenz zu lesen waren, spiegelte sich in jenen Synagogen, die sich an (neu)gotischen Kirchen(!)bauten orientierten, der Wunsch nach Assimilation wider. Ungleich subtiler setzten die Berliner Katholiken ihren Anspruch auf konfessionelle Gleichberechtigung und auf nationale Identität innerhalb eines protestantisch geprägten Staatswesens im Kirchenbau der Jahrhundertwende ins Bild (Andreas Tacke, Augsburg). In der Großform sind die Kirchen beider Konfessionen, zumindest äußerlich, nicht voneinander zu unterscheiden. Nur in einem technischen Detail, dem Ziegelformat, das sich überdies in seiner Bedeutung erst durch die zeitgenössische Debatte in den Medien erschließt, offenbart sich das differente, auf vornationale Bezugspunkte zielende Selbstverständnis der Katholiken.

Die Referate von Rudolf Jaworski (Kiel), Jörg Stabenow (Dresden) sowie Christian Freigang (Göttingen) lenkten den Blick auf die Rolle des Künstlers innerhalb einer von nationalen Interessen geprägten Architektur- und Kunstdebatte. Dabei näherte sich jeder der Referenten dem Problem von einer anderen Seite. Während Jaworski am Beispiel Böhmens die unterschiedlichen Bezugssysteme der deutschen und der tschechischen Künstler, ihre Ausbildungs-, Arbeits- und Wirkungsmöglichkeiten analysierte, stellte Stabenow den slowenischen Architekten Josip Plečnik als eine Art „Einzelgänger“ vor, der seine städtebaulichen Projekte für Prag und Ljubljana als Angebote zur kollektiven und – im Falle Ljubljanas – auch zur geschichtlichen Identitätsfindung verstanden habe. Christian Freigang schließlich warf am Beispiel Auguste Perrets die Frage nach der „Unschuld“ der Architektur und der politischen Verantwortung des Architekten auf. Perret hatte sich von der ultramontanen Rechten Frankreichs instrumentalisieren lassen, um dadurch seinem architektonischen Konzept zum Durchbruch zu verhelfen. Daß die Action française ausgerechnet in den nüchternen Betonbauten des „ingenieur-architecte“ das Wesen des wahren „Franzosenstums“ zu finden glaubte, zeigt einmal mehr, daß sich die Suche nach vermeintlich nationalen Aus-

drucksformen keineswegs auf die Historismen der Jahrhundertwende beschränkte. Vielmehr wirkte sie, wenn auch in modifizierter Form und anderer Intensität, bis zum Zweiten Weltkrieg in der Diskussion um moderne Kunst und Architektur weiter (Wolf Tegethoff, München).

In Hans Langes Vortrag mit dem bezeichnenden Titel „Stil oder Modus?“ trafen beide Stränge – der konfessionelle und der individuelle – in der Person Albert Ilgs zusammen. Der österreichische Kunsthistoriker hatte seine kulturpolitische Interpretation des Barock als Selbstausdruck des österreichischen Volkes aus der sehr persönlich gefärbten Antipathie des überzeugten Katholiken gegen das Deutsche Reich und dessen protestantisches Nationalverständnis entwickelt. Doch führte Ilgs Barockkonzept, sofern es zu seinen Lebzeiten überhaupt rezipiert wurde, zu Mißverständnissen. Die neobarocke Staatsarchitektur der Habsburgermonarchie war alles andere als „volkstümlich“: Vielmehr zitiert sie den kaiserlichen Herrschaftsstil Fischer von Erlachs.

Als Problem der besonderen Art erwies sich das Spannungsfeld zwischen Nationalismen und Regionalismen. Sind Regionalismen als Abgrenzung zu nationalen Identitäten zu lesen oder sind sie im Gegenteil Ausdruck nationaler Ambitionen? Welche Rolle spielt die Volkskunst in diesem Zusammenhang? Ist sie national kodierbar oder verhält sie sich als vornationale, „unverdorbene“ Quelle nicht vielmehr grenzüberschreitend respektive lokal? Daß die Bezugspunkte selten klar voneinander zu trennen sind, auch mehrere Bezugspunkte in einer Bewegung zusammenfließen können, macht die Frage nicht einfacher. So orientierten sich beispielsweise die Maler unter den tschechischen Kubisten an französischen Vorbildern, während die kubistischen Architekten die „nationale“ Bautradition der Gotik und des Barock beschworen und die kunstgewerblichen Arbeiten als Rekurs auf die – regional definierte – Volkskunst verstanden wissen wollten (Pavel Liška, Brno).

Kaum weniger widersprüchlich gestaltet sich die Standortbestimmung der Heimatstilbewegung, deren schlesische Variante Beate Störtkuhl (Oldenburg) vorstellte. Als Gegenbewegung zum international rezipierten Historismus propagierten ihre Vertreter einen regionalen Baustil, der sich vorzugsweise aus ländlichen oder kleinstädtischen Quellen speiste. Als formales Vorbild standen den Architekten für ihre Landhausbauten die englischen Cottage Houses vor Augen. Inhaltlich sind sie in Verbindung mit sozialreformerischen Vorstellungen zu sehen; sie sollten ihren Bewohnern „Heimatgefühl“ vermitteln. Zugleich waren die Bauten der schlesischen Heimatstilbewegung nach Störtkuhl ein Versuch, die Zugehörigkeit der Provinz zum Reich zu betonen, wiesen also auch noch eine nationale Komponente auf.

So fruchtbar das komparative Verfahren für die Erweiterung der Fragestellung war, so stieß es doch an seine Grenzen, sobald es um begriffliche Präzision ging. Besonders deutlich wurde dies im Falle des zentralen Begriffs der „Nation“. In einigen Fällen resultierten die Unschärfen ganz offensichtlich aus dem unterschiedlichen Sprachgebrauch einzelner Länder. In der Mehrzahl freilich war das Problem bereits mit der historischen Debatte vorgegeben. Das Verständnis, was eine „Nation“ nun eigentlich ausmache, variierte je nach politischer Situation und Interessenlage. Mal definierte man sie über Staatlichkeit, mal über das „Volk“, mal war die „Rasse“ der Bezugspunkt, mal der „Volksgeist“, also die „Quersumme“ aller kulturellen Erzeugnisse.

Während der tschechischen Nationalbewegung in Böhmen tendenziell die Gründung eines eigenen Staates vor Augen stand, richtete sich das Nationalverständnis der französischen Ultrarechten gegen den existenten Staat, an dessen Stelle sie ein geschichtsloses „Franzosestum“ setzten. In vergleichbarer Weise zielten in Deutschland die Kulturreformer des Dürer- oder Werdandibundes bei ihrer Forderung nach einem neuen, deutschen Stil nicht auf das Reich Wilhelms II., sondern auf eine rassisch determinierte, „germanische“ Volksgemeinschaft. Daneben steht der expansionistische Nationalbegriff des Deutschen Werkbundes, in dem sich kulturelle mit technisch-funktionaler Überlegenheit paart. In Polen wiederum ging man von einer virtuellen Nation, einer „Geistesnation“ aus. In der Schlußdiskussion wurde versucht, wenigstens für die Forschung eines Konsens zu finden, doch sollte der historische Befund als das genommen werden, was er ist: der Ausdruck unterschiedlicher ideologischer und politischer Entwürfe.

Der Topos der „Einzigartigkeit“ einer jeden nationalen Kultur, wie er die nationalen Emanzipationsbewegungen des 19. Jahrhunderts begleitet hat, erwies sich nach den beiden Tagungen in mehrfacher Hinsicht als Fiktion, die zudem mitunter bis in die wissenschaftliche Aufarbeitung hineinwirkt, solange sich diese „monographisch“ auf den nationalen Rahmen beschränkt. Abgrenzungsstrategien mittels Erfindung besonderer stilistischer Spielarten – oder entsprechender Kodierung durchaus verbreiteter Formen – sind kein Spezifikum der *non dominant nations*, auch nicht speziell der ostmitteleuropäischen Region; vielmehr sind sie – strukturell gleichartig – überall dort anzutreffen, wo Abgrenzungs- (oder, allgemein, Selbstdefinitions-)bedarf seitens bestimmter Interessengruppen besteht. Dies gilt für die Propagierung nationaler „Identität“ ebenso wie für die regionaler, konfessioneller und politischer Interessen, für die Aktion „von unten“ ebenso wie für die „von oben“. Zu den überraschenden Ergebnissen muß zweifellos gezählt werden, daß das „nationale“ Argument offenkundig dank seiner letztlich irrationalen Natur als unwiderlegbar galt und deshalb für die verschiedensten Intentionen, auch ersichtlich widersinnige, in Anspruch genommen wurde.

Wie sehr das jeweilige Nationalverständnis von der historischen Situation abhängig ist, belegt nichts so deutlich wie die aktuelle Debatte um die Einführung des Euro. In Zeiten, in denen Nationen in erster Linie über ökonomische Strukturen und Erfolge definiert werden, ist die Frage nach nationaler Kunst oder Architektur obsolet geworden, die Abschaffung der nationalen Währung hingegen hat traumatisierende Wirkung.

Berlin

Magdalena Bushart

BOHEMISTISCHES SYMPOSIUM AM SLAVISCH- BALTISCHEN SEMINAR DER UNIVERSITÄT MÜNSTER

Im vergangenen Jahr fand an der Universität Münster ein bohemistisches Symposium statt. Direkter Anlaß war der 80. Geburtstag von Hubert Rösel, der von 1970 bis 1982 hier mit dem Schwerpunkt Bohemistik das Fach Slavische Philologie vertreten

hat. Der Dekan des Fachbereichs Philologie, Volker Honemann, wies in seiner Eröffnungsansprache auf das günstige Zusammentreffen dieses Anlasses mit der gerade erfolgten Unterzeichnung der deutsch-tschechischen Erklärung hin, welche ein breites öffentliches Interesse auf das Arbeitsfeld des gefeierten Emeritus und auf die zu wünschende positive Gestaltung der deutsch-tschechischen Nachbarschaft gelenkt habe. Die „Beiträge zur tschechischen Literatur für Hubert Rösel“ (so der Titel der Tagung) seien die Würdigung eines verdienten Slavisten; zugleich gebe die Universität Münster damit aber auch ein wohlplaziertes Signal für ihr Interesse an den Beziehungen zwischen Deutschland und der Tschechischen Republik.

Der Lebenslauf und die wissenschaftliche Tätigkeit des Jubilars, die zum Auftakt der Tagung von seinem langjährigen Kollegen Wolfgang Busch dargestellt wurden, spiegelten eindrucksvoll die bewegte Geschichte der tschechisch-deutschen Beziehungen wider. Im Jahr 1917 in Neurettendorf/Böhmen geboren, studierte Rösel an der deutschen Universität in Prag und setzte nach Krieg und Vertreibung seine wissenschaftliche Laufbahn an den Universitäten Halle (Assistent 1948–51), Leipzig (Habilitation 1955) und Saarbrücken fort. Zuletzt hat Hubert Rösel an der Universität Münster bis zu seiner Emeritierung neben dem Ausbau der Bohemistik die Gestaltung und Ausstattung des Slavischen Seminars, auch der Institutsbibliothek, wesentlich voran gebracht.

Die Universitäten Prag, Halle und Münster, ebenso wie die Geschichte des Fachs Slavistik seit Dobrovský und Jagić, sind der Gegenstand langjähriger, teilweise auch in Buchform veröffentlichter Forschungen, die sich zuletzt in einer Monographie über die Slavistik an der Universität Prag (Münster 1996) niedergeschlagen haben. Die weiteren Arbeitsschwerpunkte von Hubert Rösel sind die Wortforschung und Namenkunde sowie die Bohemistik im umfassenden Sinne. In diesem zentralen Feld seiner Interessen stehen literatur- und kulturgeschichtliche, vor allem aber sprachwissenschaftliche Studien; das Spektrum reicht vom Ende der rudolfinschen Ära (Ein Insurgentenlied von 1621) bis zur Goethezeit (Aufsatz über Goethe und Böhmen) und von einer Untersuchung über die tschechische und slowakische Sprache des 18. Jahrhunderts bis zu einer Präsentation der tschechischen Nachkriegs-Linguistik. Hubert Rösels Leipziger Habilitationsschrift über „Die tschechischen Drucke der Hallenser Pietisten“ (als Buch Würzburg 1961) steht in einer Reihe von Arbeiten zu Jan Amos Comenius und seiner u.a. Hallenser Wirkungsgeschichte. Einen glücklichen Abschluß finden diese Studien in dem großangelegten 900seitigen „Wörterbuch zu den tschechischen Schriften des J. A. Comenius“ (Münster 1983, *Studia slavica et baltica*, Supplementband 1).

Die an den kurzen Festakt anschließende wissenschaftliche Tagung hatte sich zum Ziel gesetzt, die von Hubert Rösel in Münster vertretene Bohemistik in einem Überblick zu exemplarischen Erscheinungen der Literaturgeschichte vorzustellen und damit die Kontinuität des Münsteraner Interesses an diesem Gebiet zu demonstrieren. Sie bot einen Querschnitt durch die tschechische Literatur von Comenius bis zum Dramatiker und Staatsmann Václav Havel. Dabei wurde gleichsam im Krebsgang von der Gegenwartsliteratur bis zum Humanismus jeweils ein Klassiker des „literarischen Höhenkamms“ behandelt. Karel Vondrášek (Bochum), vormals Dramaturg des legendären Prager „Divadlo na zábradlí“ (Theater am Geländer), behandelte in sei-

nem Vortrag „Vom *Gartenfest* zum Staatstheater: Metamorphosen des Dramatikers Václav Havel“ das Werk des Autors, der mit der Premiere seines Stückes „Zahradní slavnost“ (*Gartenfest*) im Jahre 1963 zum international beachteten Begründer eines osteuropäischen Theaters des Absurden wird. Vondrášek interessierte sich speziell für die „Personalunion“, welche den Dramatiker mit dem nach der „Samtenen Revolution“ zum Präsidenten der Tschechischen Republik plebiszierten Politiker verbindet: Der Vortrag kreiste um die Frage, wie die Rolle des Dramatikers und Dissidenten gemeinsam mit der amtlichen Laufbahn des Präsidenten das Lebenswerk Václav Havels verständlich machen könne. Für den Theaterfachmann Vondrášek war letztlich auch die Frage relevant, ob Havel wieder schreiben wird und inwiefern ihn seine Erfahrungen auf dem politisch-diplomatischen Weltparkett dabei beeinflussen werden. Im anschließenden Vortrag sprach die Potsdamer Bohemistin Birgit Krehl über „Jan Skáčels Poetik (Am Beispiel der Vierzeiler)“ und analysierte Gedichte aus einem der Vierzeilerzyklen des Lyrikers und Prosa-Autors (1922–1989). Hauptsächliches Interesse des Vortrags war es, Skáčels Technik der Diffusion und Reihung von Motiven innerhalb größerer „Gedichtfelder“ zu definieren und damit die Komposition lyrischer „Quasi-Mythen“ aufzuweisen.

Der Vortrag von Gisela Riff (Bochum) untersuchte die wechselvolle, ja zuweilen turbulente Wirkungs- und Kanonisierungsgeschichte des berühmten Romans „*Osudy dobrého vojáka Švejka*“ (*Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk*) von Jaroslav Hašek (1883–1923). Der Vortrag unter dem Titel „Wieviel Hašek braucht der Mensch? Aspekte der *Švejk*-Rezeption“ korrigierte das verbreitete Vorurteil, Hašek sei vorrangig der joviale Anarchist mit leichtfertigen Sympathien für den in Rußland erlebten Kommunismus gewesen. Der Erfinder der zum Klassiker erhobenen Schlemmerfigur erscheint in dieser Darstellung vielmehr als ein hart arbeitender und ernstzunehmender Literat, der zwischen seinen frühen journalistischen, hauptsächlich satirischen Arbeiten und dem Roman über den Soldaten Schwejk (1921/23) eine spürbare künstlerische Entwicklung durchlaufen hat. Bettina Althaus (Münster) untersuchte in ihrem Vortrag „Jaroslav Vrchlickýs Dichtung und Friedrich Nietzsche“ die Rezeption des deutschen Philosophen im Werk des tschechischen „Parnassien“ Vrchlický (eig. Emil Frida, 1853–1912). Aus den dichterischen Repliken ragt ein nach Nietzsches Tod im Jahre 1900 verfaßtes Terzinengedicht heraus, das in den Zyklus „*Žamberské zvony*“ (*Senftenberger Glocken*) eingegangen ist. Vrchlický markiert in diesem anspruchsvollen Text seine Distanz zu Nietzsches Radikalität, indem er das Motiv des Mitgefühls und der Empathie (*soucit*) hervorkehrt. Diese Nietzsche-Kritik verbindet sich aber mit einem durchaus nietzscheanischen Wissen um die verlorenen kulturellen Sicherheiten. Hier wird Vrchlickýs eigene Philosophie sichtbar; sie präsentiert sich im poetischen Text auch als eine Säkularbilanz und ein kulturpessimistischer Ausblick auf das anbrechende neue Jahrhundert. Die Referentin schlug abschließend vor, das Gedicht vom Begriff der „panegyrischen“ Feier zu distanzieren, mit dem Walter Schamschula Vrchlickýs Bild des deutschen Philosophen zu charakterisieren versuchte.

Den Schlußvortrag „Jan Amos Komenský als Erzähler: *Labyrint světa a ráj srdce* (1621/63)“ hielt Alfred Sproede, der Organisator der Tagung. Nach einem Vergleich des *Labyrints* mit verwandten Texten der Barockzeit, darunter Graciáns „*El Criti-*

cón“ und Bunyans „A Pilgrim's Progress“, sowie einer Sichtung der Spuren aus der Utopie-Tradition (J. V. Andreea, Campanella) wandte der Vortrag sich den Verfahren zu, durch die Komenskýs Text erzählerisch über das Didaktisch-Erbauliche hinausgeht. Dieser Schritt wurde als ein Übergang von „explikativer“ zu „poetischer Allegorese“ definiert und anhand der Motive „Labyrinth“ und „Herz“ aufgewiesen: Während übliche allegorische Deutung den Text erklärend ausschöpft und hinter sich läßt, können in poetischer Allegorese bestimmte Interpretamente auch ungedeutet mitgeführt werden und bleiben in ihrer konkreten Anschaulichkeit bestehen (das *Labyrinth* knüpft an Augustinische Herz-Topoi und barocke Herz-Emblematik an). In erbaulicher Lesart vermittelt Comenius bestimmte „vorprietistische“ Lehrinhalte; dagegen scheint er, in narrative Traditionen gestellt, über die Sprache von Gebet und Vision vielmehr literarisch antizipierte Individualität zu entwerfen und auszufüllen. Das Spezifische dieser Konstruktion von Ich und Individualität (bzw. die Konkurrenz erbaulicher und narrativer Verbindlichkeiten), begrifflich in Anlehnung an Studien von Clemens Lugowski gefaßt, beleuchtete Sproede zuletzt durch eine Konfrontation des *Labyrinths* mit dem geistlichen Roman „Christoslaus“ des Matěj Vieri (1634–1680) sowie mit Frühformen des Schelmenromans.

Das Slavisch-Baltische Seminar der Universität Münster ist auf seinem erklärten Weg, den Nöten der Russistik-Krise durch den Ausbau eines Repertoires alternativer slavistischer Regionalschwerpunkte zu begegnen, in dieser Tagung sichtlich vorangekommen. Die Veranstalter wollen mit Kursen zur tschechischen Romantik, mit einem Habilitationsprojekt zur Barocklyrik und mit der Einrichtung einer Teilzeitstelle mit bohemistischer Komponente das Profil der Münsteraner Slavistik auch künftig im Sinne der Anstöße des Jubilars weiterführen. Hubert Rösel bedankte sich für die Feier seines Geburtstages mit einem Rückblick auf seine erste Prager Studienzeit und mit einem persönlichen Schlußwort.

Münster

Mirja Lecke

DER NATIONALSTAAT IM SCHULBUCH

„Die Nation – ins Leben getreten, versiegt, zerstört, wiederauferstanden ... oder nur konstruiert? Die Schulbuchhistoriographie und ihr Umgang mit dem Nationalstaat“ – unter diesem Thema stand die sechste deutsch-tschechische Schulbuchkonferenz (21.–25. September 1997), veranstaltet vom Georg-Eckert-Institut in Braunschweig, organisiert abermals von Robert Maier. Nachdem die bisherigen Tagungen in chronologischer Abfolge die deutsch-tschechische Beziehungsgeschichte behandelt hatten, fand nun ein Wechsel zu themenorientierten Veranstaltungen statt. Erstmals wurde auch der deutsch-tschechische Rahmen um Österreich, die Slowakei und Weißrußland erweitert.

Im Einführungsvortrag sprach František Šmahel (Prag) über die mittelalterlichen *nationes*. Den ersten Block von Schulbuchanalysen eröffneten Eduard Nižňanský (Nitra) mit der Untersuchung österreichischer Schulbücher sowie Zdeněk Beneš (Prag), der sich mit deutschen Schulbüchern beschäftigte. In den sich anschließenden

Fachvorträgen sprach Albert Reiterer (Innsbruck) über Deutschland und Österreich als moderne Nationalstaaten, Walter Ziegler (München) referierte pointiert darüber, warum Bayern kein souveräner Nationalstaat wurde. Den ersten Konferenztag beschloß der abendliche öffentliche Vortrag von Miroslav Hroch (Prag) über die „Nationalgeschichte“ als Argument der nationalen Bewegungen.

Im zweiten Block der Schulbuchanalysen referierten Tatjana Tönsmeier (Berlin) über slowakische Schulbücher und Tobias Weger (Heimstetten) über tschechische Unterrichtswerke. Danach beschäftigte sich Jiří Pešek (Prag) mit der Frage, inwieweit tschechische Schulbücher, die sich mit dem 20. Jahrhundert befassen, auf die slowakische Thematik eingehen. Er zeigte sich überrascht vom geringen Umfang der dargebotenen Fakten, zu denen Erklärungen weitgehend fehlten; Probleme im tschechisch-slowakischen Verhältnis würden insgesamt ausgeklammert. Dušan Kováč (Bratislava), dessen Fachvortrag der Geschichte der Tschechen und Slowaken aus ihrer gemeinsamen und getrennten nationalen Sicht galt, begann seine Ausführungen mit dem Bedauern, daß es keine slowakische „Bohemistik“ gebe und referierte dann anschaulich über Verbindendes und Unterscheidendes in bezug auf die beiden Nationen.

Den letzten Block der Schulbuchanalysen bestritt Rainer Lindner (Tübingen). Er führte aus, daß im Vergleich zu tschechischen, slowakischen, österreichischen und deutschen Lehrwerken die von ihm behandelte weißrussische Schulbuchproduktion eine Reihe von Mängeln aufweise, wie die Benutzung von Auto- und Fremdstereotypen oder die fehlende definitorische Festlegung von Begriffen. Der Fachvortrag von Henadz Sahanovič (Minsk) über Belarus als Nationalstaat fiel wegen Verhinderung des Referenten aus.

Der Rückbindung an die Praxis in den Schulen dienten die sich anschließenden allgemeinen didaktischen Überlegungen. Marie Kuttová (Kladno) sprach über ihre Erfahrungen mit einem österreichischen Schulbuch an einer tschechischen Mittelschule, Alena Švandová (Prag) stellte ein Beispiel konkreter Projektarbeit vor. Wie auch zuvor in den Schulbuchanalysen wurde das Dilemma zwischen dem Umfang wünschenswerter Inhalte, die ein Geschichtsbuch abdecken sollte, und der Begrenzung angesichts der vorgeschriebenen Wochenstunden und – in Tschechien – der Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung für die Hochschulen thematisiert. Deutlich wurden in der Diskussion auch die nach wie vor sehr unterschiedlichen didaktischen, methodischen und inhaltlichen Ansätze in der Tschechischen Republik und in Deutschland. So wurde von tschechischer wie auch slowakischer Seite größte Skepsis angesichts des Einsatzes von Zeitzeugen im Unterricht geäußert, da deren mangelnde „Objektivität“ befürchtet wurde.

In den praxisbezogenen Bereich gehörten auch die Ausführungen von Edmund Stiller (Dorsten) über deutsch-tschechische Schulpartnerschaften und Lehrerbegegnungsprojekte sowie die Vorstellung einer offenen Befragung durch Martina Langerplán (Regensburg). Dabei waren an bayerischen Schulen Schüler und Schülerinnen befragt wurden, was ihnen zum Thema „Tschechen“ einfällt. Im Ergebnis lasse sich die Grundtendenz „Da ist alles anders“ erkennen, vorherrschend seien bei den Antworten im übrigen weniger nationalistische als vielmehr wirtschaftschauvinistische Aussagen gewesen.

Die Abslußdiskussion nahm diese Gedanken erneut auf und fragte, ob die in den Geschichtsbüchern angebotene Identifikation von den Jugendlichen auch angenommen werde, welches Ausmaß an „Wir-Bezug“ ein Schulbuch vermitteln sollte und welche anderen Medien identitätsstiftend wirkten. Die Konkurrenzsituation, in der sich Schulbücher für den Geschichtsunterricht befinden, ist für die Schulbuchkonferenz kein neues Thema und konnte auch diesmal nicht, wie es in der Natur der Sache liegt, erschöpfend behandelt werden.

Berlin

Tatjana Tönsmeier

JUDEN UND JUDENFEINDSCHAFT IN DER SLOWAKEI

Unter dem Titel „Juden und Judenfeindschaft in der Slowakei“ veranstaltete das Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin am 5./6. Dezember 1997 eine Konferenz, die den vielfältigen Facetten der Geschichte der Juden in der Slowakei im 20. Jahrhundert gewidmet war. Nachdem in den vergangenen Jahren Lettland und Litauen Themen der Konferenz in dieser Reihe gewesen sind, galt die Aufmerksamkeit nun zum ersten Mal einem im engeren Sinne zu Ostmitteleuropa gehörenden Land.

Nach der Begrüßung durch den Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, Wolfgang Benz (Berlin), führte Ferdinand Seibt (München) in die Geschichte der Slowakei im 20. Jahrhundert ein, nicht ohne zuvor auf die mentalitätsbildenden Strukturen ihrer 1000jährigen Vergangenheit eingegangen zu sein. Danach beschäftigte sich Katarina Hradská (Bratislava) mit der Situation slowakischer Juden in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Sie ging besonders auf politische Orientierungen und Institutionen ein und beleuchtete das Verhältnis der Juden in der Slowakei zur slowakischen Nation und zur Nationalbewegung. Die anschließende Diskussion drehte sich vor allem um die Verwendung der Begriffe „Assimilation“ und „Akkulturation“, wobei Konrad Kwiet (Sydney) für die Verwendung des letzteren plädierte, da es darum gegangen sei, slowakisch zu werden, aber jüdisch zu bleiben.

In einem weiteren Beitrag beschäftigte sich Eduard Nižňanský (Nitra) mit der Deportation der Juden in der Zeit des autonomen Landes Slowakei 1938/39 und machte dabei eindrucklich deutlich, daß in dieser Zeit schon vieles von dem, was in späteren Jahren im slowakischen Staat passieren sollte, vorweggenommen worden ist – auch die slowakischen Behörden haben bei den Deportationen des Jahres 1942 auf ihre Erfahrungen von 1938/39 zurückgegriffen. Den ersten Tag der Konferenz beschloß Jerzy Borejza (Warschau) mit seinen Ausführungen über Ideologie und Herrschaft der faschistischen Bewegung in der Slowakei.

Der zweite Konferenztag begann mit der Verlesung des Beitrages von Livia Rothkirchen (Jerusalem, die Referentin selbst war verhindert) über die Situation der Juden in der Slowakei. Sie verwies auf eine Reihe von Besonderheiten, die dazu geführt hätten, daß die Slowakei als „special place on the map of Nazi genocide“ anzusehen sei. In den Kontext des Holocausts in der Slowakei gehörten auch die Ausführungen von Konrad Kwiet (Sydney) über den Mord an Juden, Zigeunern und Partisanen, den das Einsatzkommando (EK) 14 der Sicherheitspolizei und des SD in der Slowakei 1944/45

verübt hat. Konrad Kwiet stellte einige Täterbiographien vor und ließ keinen Zweifel daran, daß das EK 14 in einer direkten Kontinuitätslinie mit dem Einmarsch von polizeilichen Sicherheitskräften in Polen stehe und daß seine Anwesenheit in der Slowakei organisierten Massenmord bedeutet habe. Aus der Sicht eines Zeitzeugen sprach dann Pavel Kohn (München) über seine Erfahrungen als Überlebender des Holocausts in der Tschechoslowakei. Pavel Kohn hatte nicht nur die Deportation nach Theresienstadt und später nach Auschwitz-Birkenau erleiden müssen, er sprach auch über Gleichgültigkeit und Antisemitismus in der Nachkriegs-tschechoslowakei, was ihn 1967 zur Flucht bewogen habe.

Die letzte Sektion der Tagung galt Aspekten der juristischen und gesellschaftlichen Aufarbeitung des Holocausts. Dazu referierte zunächst Willi Dreßen (Ludwigsburg) über den Holocaust in der Slowakei und die deutsche Justiz. Dabei wurde nicht nur die Problematik der Habhaftwerdung der Täter deutlich, sondern auch das Widerstreben der deutschen Justiz der Nachkriegsjahre, dieses Unrecht abzuurteilen. Soweit ersichtlich, sei es in keinem der Fälle, in denen die Zentrale Stelle zur Ermittlung von NS-Gewaltverbrechen Vorermittlungsverfahren an die Staatsanwaltschaften abgegeben habe, zu der Eröffnung eines Hauptverfahrens gekommen.

Den gesellschaftlichen Umgang mit dem Holocaust in der Slowakei hatte Tatjana Tönsmeier (Berlin) im Blick, als sie über den Zusammenhang von Antisemitismus, Geschichtsbild und Holocaust sprach und dies an zwei aktuellen Debatten in der Slowakei darstellte. Die Tagung endete mit dem Beitrag von Peter Salner (Bratislava) über die Lage der jüdischen Gemeinden in der Slowakei und der anschließenden Diskussion über Fragen der Definition jetziger jüdischer Identität in diesem Land.

Die Konferenz über Juden und Judenfeindschaft in der Slowakei konnte in ihrem historisch angelegten Teil eine Reihe von slowakischen Besonderheiten nachzeichnen. In dem der Gegenwart gewidmeten Abschnitt wurde deutlich, daß die slowakische Gesellschaft den Holocaust für ein jüdisches Problem hält, daß also der gesellschaftliche Diskurs, der gerade durch den gegenwärtig auflebenden Nationalismus behindert wird, von großer Wichtigkeit ist. Dies deutlich gemacht zu haben, ist das Verdienst dieser vom Zentrum für Antisemitismusforschung veranstalteten Tagung.

Berlin

Tatjana Tönsmeier

VERTREIBUNG UND AUSSIEDLUNG AUS DER TSCHECHOSLOWAKEI 1945–1947

Schon einmal, nämlich 1992, hatte sich die deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Historikerkommission mit der Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei beschäftigt, und zwar im Rahmen ihrer Konferenz unter dem Generalthema „Der Weg in die Katastrophe“¹. Zwei Gründe vor allem bewegten die beiden Kommissionen, das Thema nochmals aufzugreifen, näm-

¹ Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938–1947. Für die deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Historikerkommission hrsg. v. Detlef Brandes und Václav Kural. Essen 1994 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 3).

lich das Vorliegen neuer Forschungsergebnisse sowie die anhaltende öffentliche Diskussion über die Vertreibung und Zwangsaussiedlung, auch im Zusammenhang mit der deutsch-tschechischen Erklärung vom 21. Januar 1997.

Die Konferenz über die „Vertreibungen und Aussiedlungen aus der Tschechoslowakei 1938–1947. Vorgeschichte, Pläne, Durchführung, Vergleich“ vom 1. bis 5. Oktober 1997 wurde von der slowakischen Sektion veranstaltet, die auch für kompetente Simultandolmetscher sorgte.

In ihrem ersten Teil wurde nicht mehr die allgemeine Vorgeschichte der Vertreibung, also die Zerschlagung der Tschechoslowakei sowie die nationalsozialistische Besatzungspolitik behandelt wie vor fünf Jahren, sondern eine Vorgeschichte im engeren Sinne. Jan Gebhart, der zusammen mit einem Kollegen vor kurzem eine Monographie über das „Protektorat Böhmen und Mähren“ vorgelegt hat², sprach über die „Migration der tschechischen Bevölkerung in den Jahren 1938–1939“, d. h. die Flucht und Vertreibung aus den Grenzgebieten seit dem Mai 1938 (und besonders nach dem Münchener Abkommen) von etwa 200 000 Tschechen, Juden und Deutschen und weiteren rund 30 000 Tschechen aus der Slowakei, dem Teschener Gebiet und der Karpatenukraine. Jaroslava Milotová (Prag), eine der besten Kennerinnen der Akten zur deutschen Besatzungspolitik³, legte die „Pläne und erste Schritte des NS-Regimes zur Vertreibung und Vernichtung von Tschechen im ‚Protektorat Böhmen und Mähren‘“ dar. Aus dem Bereich ihrer Habilitationsschrift stammte Alena Mišková (Prag) Referat über die „Rassenkunde“ und „Oststudien“ an der Deutschen Karls-Universität in Prag⁴. Verschiedene Institute der Deutschen Universität hatten sich die Aufgabe gestellt, die „rassische“ Zusammensetzung und die „Eindeutschungsfähigkeit“ der tschechischen Bevölkerung zu untersuchen. Volker Zimmermann (Düsseldorf) trug in seinem Beitrag „Der ‚Reichsgau Sudetenland‘ im letzten Kriegsjahr“ einige Ergebnisse seiner noch unveröffentlichten Dissertation über „Politik und Stimmung im Reichsgau Sudetenland“ vor.

Im zweiten Teil beschäftigte sich Detlef Brandes (Düsseldorf) mit „Beneš, Jaksch und der Entwicklung der Pläne zur Vertreibung/Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei“, d. h. mit einem Teil seiner geplanten größeren vergleichenden Studie. Václav Kural (Prag), der sich mit dem Thema zuletzt in seinem Buch „Statt Gemeinschaft Konflikt!“ befaßt hatte⁴, sprach in seinem Referat zu „Widerstand,

² Gebhart, Jan/Kuklík, Jan: *Dramatické a všední dny Protektorátu* [Die dramatischen und undramatischen Tage des Protektorats]. Praha 1996.

³ *Anatomie okupační politiky hitlerovského Německa v „Protektorátu Čechy a Morava“*. Dokumenty z období říšského protektora Konstantina von Neuratha [Anatomie der Besatzungspolitik Hitler-Deutschlands im „Protektorat Böhmen und Mähren“. Dokumente aus der Zeit des Reichsprotektors K. v. Neurath]. Hrsg. v. Jaroslava Milotová und Miroslav Kárný. Praha 1987. – *Od Neuratha k Heydrichovi* (Na rozhraní okupační politiky hitlerovského Německa v „Protektorátu Čechy a Morava“) [Von Neurath zu Heydrich (Am Scheideweg der Besatzungspolitik Hitler-Deutschlands im „Protektorat Böhmen und Mähren“)]. Hrsg. v. denselben. In: *Sborník archivních prací* 39 (1989) 281–394. – *Protektorátní politika Reinharda Heydricha* [Die Protektoratspolitik von R. H.]. Hrsg. v. denselben. Praha 1991.

⁴ Kural, Václav: *Místo společenství konflikt! Češi a Němci ve Velkoněmecké říši a cesta k odsunu 1938–1945* [Statt Gemeinschaft Konflikt! Tschechen und Deutsche im Großdeutschen Reich und der Weg zum Abschied 1938–1945]. Praha 1994.

„öffentliche Meinung“ und die „sudetendeutsche Frage“ über die schrittweise Radikalisierung der Vertreibungspläne unter dem Einfluß der NS-Besatzungspolitik. L'ubomír Lipták (Bratislava), einer der besten Kenner des slowakischen Widerstands, nannte seinen Beitrag „Die deutsche und die madjarische Minderheit in der slowakischen Politik und Widerstandsbewegung“ und kam zu dem Schluß, daß der Vertreibungsgedanke vom „Protektorat“ (bzw. Exil) in die Slowakei importiert worden sei.

Im dritten Vortragsblock ging es um die Art der Durchführung der Vertreibung und Zwangsaussiedlung. Tomáš Staněk (Troppau) faßte in seinem Referat unter dem Titel „1945. Das Jahr der Verfolgungen“ die wichtigsten Resultate und Thesen seiner beiden neuesten Bücher über dieses für die Deutschen schlimmste erste Jahr zusammen⁵. Auf dem Studium der Akten in Regionalarchiven beruhten die Referate von Milan Skřivánek (Leitomischl) zum „Tschechisch-deutschen Verhältnis auf dem Gebiet des heutigen Bezirks Zittau 1918–1946“ und von Vladimír Kaiser (Aussig) über „Das Kriegsende und die Vertreibung der Deutschen aus dem Aussiger Gebiet“. Stimmung und Gegensätze unter den Deutschen wie den Tschechen der Stadt gerade in den letzten Kriegs- und ersten Friedenswochen wurden in Kaisers Beitrag besonders plastisch dargestellt. Über die „Evakuierung, Flucht, Vertreibung und Aussiedlung der Slowakeideutschen“ referierte Dušan Kováč (Bratislava)⁶. Maria Rhode (Düsseldorf) legte unter dem Titel „Zur Frage des Nationalitätenwechsels und zur Zahl der Vertreibungsoffer“ erste Ergebnisse ihrer statistischen Untersuchung vor, der eine repräsentative Auswahl der Bögen der Volkszählungen von 1930, 1939 und 1950 zugrunde liegen. Zu diesem Thema nahm Rüdiger Overmans, der über die Wehrmachtsverluste gearbeitet hat, aus der Sicht eines Militärgeschichtlers Stellung.

Der letzte Teil sollte einen Vergleich mit parallelen Vorgängen ermöglichen, nämlich einerseits mit „Zwangsaustausch bzw. -aussiedlung von Madjaren aus der Slowakei: Plan und Wirklichkeit“ (Štefan Šutaj, Kaschau) sowie mit der „Frage des Bevölkerungsaustausches bei den Friedensverhandlungen in Paris“ (László Szarka, Budapest) und andererseits mit der „Zwangsaussiedlung von Deutschen aus Ungarn“ (György Gyarmati, Budapest) sowie mit der „Flucht, Vertreibung und Aussiedlung aus dem Opperler Schlesien“ (Piotr Madajczyk, Warschau)⁷.

Da die Referenten sich an die Vorgabe hielten, nur etwa 25 Minuten zu sprechen, blieb genügend Zeit für Nachfragen, Anmerkungen und Kritik. Schwerpunkt der Diskussion waren der Zusammenhang von NS-Politik und Vertreibung, die Kontinuität bzw. der Wandel der „Transfer“-Pläne, die Rolle der einzelnen Faktoren –

⁵ Staněk, Tomáš: Perzekuce 1945. Perzekuce tzv. státně nespolehlivého obyvatelstva v českých zemích (mimo tábory a věznice) v květnu – srpnu 1945 [Verfolgung 1945. Die Verfolgung der sogenannten staatlich unzuverlässigen Bevölkerung in den Böhmisches Ländern (ohne Lager und Gefängnisse) zwischen Mai und August 1945]. Praha 1996. – Ders.: Tábory v českých zemích 1945–1948 [Lager in den Böhmisches Ländern 1945–1948]. Opava 1996.

⁶ Siehe seine Monographie Německo a německá menšina na Slovensku (1871–1945) [Deutschland und die deutsche Minderheit in der Slowakei (1881–1945)]. Bratislava 1991.

⁷ Siehe seine Habilitationsschrift Przyłączenie Śląska Opolskiego do Polski 1945–1948 [Angliederung des Opperler Schlesiens an Polen 1945–1948]. Warszawa 1996.

Exilregierung, Widerstand, Großmächte – bei der Durchsetzung der Vertreibung, weiter die Gründe für das schließlich doch unterschiedliche Schicksal der Deutschen und Madjaren der Tschechoslowakischen Republik und schließlich die Frage nach den Tätern und Zuschauern sowie der Zahl der Opfer von Hunger, Krankheit und Gewalt. Die Vorträge und Diskussionen zeigten, welchen Fortschritt die Historiographie seit 1989 gemacht hat. Lange verschlossene Quellen konnten studiert und Vergleiche angestellt werden, so daß man über die Motive und die Entwicklung der Aussiedlungspläne mehr weiß als früher und die Ereignisse in der Tschechoslowakei besser in das Gesamtgeschehen der Zwangsaussiedlungen in und nach dem Zweiten Weltkrieg einordnen kann.

Düsseldorf

Detlef Brandes

DIE INTEGRATION VON FLÜCHTLINGEN UND VERTRIEBENEN

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Problematik des wechselseitigen Anpassungsprozesses zwischen Einheimischen und Neubürgern nach 1945 hat mit der Vereinigung Deutschlands einen wichtigen Anstoß bekommen. Hervorzuheben ist dabei der mittlerweile erreichte Grad der fächerübergreifenden Verknüpfung der verschiedenen Wissenschaftszweige. Den Veranstaltern der Expertentagung des Instituts für Zeitgeschichte am 2. und 3. Dezember 1997 in München ist es gelungen, mit dem zweiten und vorläufig letzten Teil einer 1996 begonnenen Kolloquiumsreihe unter dem Titel Die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen nach 1945 – Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven eine für die zukünftige Forschung maßgebliche Orientierung gegeben zu haben.

Unter der Prämisse des „Ost-West-Vergleichs“ sollte eine Zwischenbilanz gezogen und die Mehrdimensionalität heutiger Beschäftigung mit dem Prozeß der Flüchtlingsbeziehungsweise Vertriebenenforschung diskutiert werden. Der von der Außenstelle Berlin des IfZ zusammengestellte Teilnehmerkreis war wohlthuend an zeitgenössischer Forschung ausgerichtet: Hier trugen vorwiegend Wissenschaftler vor, deren aktuelle Arbeiten richtungweisende Akzente auf dem Gebiet der Integrationsforschung gesetzt haben.

In der einführenden Sektion *Vorbedingungen-Methoden-Bilanzen* wurden Ergebnisse aus dem Bereich Migrationsforschung (Marita Krauss, Bremen), aus soziologischer (Uta Gerhardt, Heidelberg), erfahrungsgeschichtlicher (Albrecht Lehmann, Hamburg) und politikhistorischer Sicht (Thomas Grosser, Mannheim) vorgetragen.

Die zentrale Sektion *Politik* beinhaltete einen Beitrag über die Integration in den Westzonen und der Bundesrepublik (Ulrike Haerendel, Speyer), ihr wurde die „Umsiedler“-Politik in der SBZ/DDR (Michael Schwartz, Berlin) gegenübergestellt; deren Folgen für das politische System der DDR (Manfred Wille, Magdeburg) wurden wiederum mit der Interessenvertretung von Vertriebenen innerhalb des politischen Systems der BRD (Everhard Holtmann, Halle-Wittenberg) kontrastiert.

Die Konfliktgeschichte des frühen Integrationsprozesses im Westen, die vor allem durch die günstigen ökonomischen Voraussetzungen alsbald an Schärfe verlor, wurde

bis in die achtziger Jahre in der Bundesrepublik tabuisiert. In der SBZ/DDR gingen die verantwortlichen Politiker noch einen Schritt weiter: Die als erfolgreich ausgewiesene Assimilation der sogenannten „Umsiedler“ wurde aus dem aktiven politischen Sprachgebrauch der DDR verbannt.

Im Gegensatz zur frühen Auflösung der Flüchtlingssonderverwaltung im Osten besaß die Flüchtlingsfrage im Westen einen staatspolitisch exponierten Stellenwert: Die Partizipation der Flüchtlinge und Vertriebenen in landespolitisch gestützten Beratungsgremien wurde dort als Stabilisierungseffekt betrachtet. Die Ausrichtung der Aufgaben der Sonderverwaltungen orientierte sich dabei vorrangig an der Interessengruppe der Vertriebenen, ein Befund, der besonders in Bayern auch nach deren Integration in die Regelverwaltung bis heute noch Gültigkeit besitzt, obwohl es mittlerweile zu einer Marginalisierung des Einflusses der Sudetendeutschen Landsmannschaft auf die bayerische Staatspolitik gekommen ist. Auf dieses Phänomen der „klientenorientierten Flüchtlingssonderverwaltungen“ in Ost und West wies Rolf Messerschmidt (Bonn) hin.

Schon zu Beginn des Anpassungsprozesses zwischen Einheimischen und Neuankömmlingen kam es im Westen zu einer Politisierung der Flüchtlingsfrage, gerade weil die etablierten Parteien hier verspätet reagierten. Everhard Holtmann (Halle-Wittenberg) machte auf dieses integrationspolitische Vakuum aufmerksam und bezeichnete es als einen mitentscheidenden Grund für den frühzeitigen Aufbau von Netzwerken unter Vertretern der Flüchtlingsinteressen in halbstaatlichen Gremien, Flüchtlingsparteien und Vertriebenenverbänden. Im Gegensatz zur radikalen Assimilationspolitik der SBZ/DDR besaßen die Vertriebenen im Westen schon gegen Ende der vierziger Jahre Organisationsmöglichkeiten, welche die kulturelle Dimension überschrritten und besonders in Bayern frühzeitig eine landsmannschaftliche Prägung förderten. Innerhalb einer für die zeitgeschichtliche Flüchtlingsforschung besonderen Beziehung zwischen einem deutschen Teilstaat und einer Gruppe von Vertriebenen entwickelte sich ein politisch inspiriertes und klientenorientiertes Verhältnis, das in der Form der 1954 übernommenen Schirmherrschaft Bayerns über die „sudetendeutsche Volksgruppe“ eine bis heute gültige Form gefunden und durch die Bezeichnung der Sudetendeutschen als „vierter Stamm“ Bayerns eine stilistische Überhöhung erfahren hat.

Neben der sozialgeschichtlichen Erweiterung der Integrationsforschung in den letzten Jahren muß noch auf eine weitere Herangehensweise an die Thematik hingewiesen werden: Bedingt durch das gesteigerte fachhistorische Interesse einer nachwachsenden Generation von Wissenschaftlern ist es zunehmend gelungen, aus der Isolation einer Literatur von Betroffenen für Betroffene herauszutreten, was neben anderem zu einem längst überfälligen Abschied von harmonistischen Integrationsvorstellungen bei gleichzeitiger Hervorhebung von Konfliktstrukturen geführt hat.

Dieser Forschungsorientierung fühlten sich nicht nur die Referenten des dritten Tagungsabschnitts *Volkswirtschaft und Arbeitsmarkt*, sondern ebenso diejenigen der Sektion *Kultur und Gesellschaft* verpflichtet. Mit Hilfe der narrativen Methode verglich Alexander von Plato (Lüdenscheid) anhand von Lebensverlaufsanalysen Integrationserfahrungen in Ost und West und betonte dabei die Ähnlichkeit des Integrationsprozesses als Etablierungsprozeß in einer sowohl den jeweiligen Einheimischen

als auch den neu Hinzugekommenen fremdgewordenen Welt. Daß die persönliche Verarbeitung von Flucht und Vertreibung im Generationenvergleich sehr differenziert zu betrachten ist, erläutert Michael von Engelhard (Erlangen-Nürnberg). Auch wenn sich die Generationsunterschiede nach der ersten Reetablierung zu nivellieren begannen und soziale Unterschiede kompensiert werden konnten, waren und sind Traumatisierungen bei Flüchtlingen und Vertriebenen bis in die zweite Generation keine Seltenheit, wie Anita Eckstaedt (Kronberg/Ts.) in ihrer psychoanalytischen Betrachtung von Vertriebenenschicksalen anhand zweier Fallstudien aus ihrer Praxis deutlich machen konnte.

Die letzte Sektion der Tagung diente als Hinweis auf die dem Thema der Tagung entsprechenden *Quellen und Forschungsperspektiven*. Hervorzuheben ist der Beitrag von Albert M. Feiber (München), der zu Recht auf die noch viel zu wenig berücksichtigten Bestände der deutschen Vertriebenenverbände aufmerksam machte. Gerade mit der Einbeziehung auch der regionalen Integrationsagenturen (Regierung, Verwaltung, Verbände, Vereine) in den Untersuchungskontext offenbaren sich neue Chancen und Perspektiven einer Verknüpfung von Zeit- und Vertriebenengeschichte, die lange Zeit vor allem aus Gründen der Verweigerungshaltung der Verbände und eines zuweilen unerklärlichen Desinteresses der Forschenden zu oft ungenutzt blieben.

Die Tagung belegte, daß sich das methodische Instrumentarium insgesamt verfeinert hat, Fragerichtungen und -motive sich ausgeweitet haben. Auch politische Entscheidungen, wie die mancher Behörden vor allem auf regionaler Ebene, haben dazu beigetragen, den Forschungsprozeß weiter voranzutreiben. Es ist also nicht nur durch die verbesserten Arbeitsmöglichkeiten dringend an der Zeit, den schmalen Grat zwischen Tabuisierung und Politisierung des Anpassungsprozesses von Einheimischen und Vertriebenen in Ost und West, den Hans-Ulrich Thamer (Münster) in seinem Abschlußvortrag skizzierte, kritisch zu hinterfragen, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des europäischen Einigungsgeschehens. Denn die Konfrontation mit dem Fremden gibt Auskunft darüber, wie es um die innere Verfaßtheit einer Gesellschaft bestellt ist.

Köln

K. Erik Franzen

FLORIDA CONFERENCE ON CENTRAL AND EASTERN EUROPE

The Eighth Biennial Conference on Central and Eastern Europe took place on 3-5 April 1997 at the New College of the University of South Florida in Sarasota. About 250 persons attended, of whom 95 presented papers in 31 panel sessions. The conferences were launched in 1979 by Lászlo Deme, a professor of history in the Division of Social Sciences of New College, who coordinates their programs. The New College Conferences are relatively small in scale and have no overall theme. Twentieth-century topics predominate. Participants are an international mix of historians, political scientists, economists, and social scientists from North America and Europe. They present the result of current research while enjoying an attractive campus bor-

dered by Sarasota Bay, an arm of the Gulf of Mexico. Three or four papers are presented at each panel, but discussants are omitted so as to maximize audience response.

The 1997 conference featured three provocative addresses at plenary sessions by senior scholars. The first was a wide-ranging survey by Peter F. Sugar (Seattle) of "Eastern European Nationalism in the Twentieth Century." According to Sugar, fanatics like Gavrilo Princip "destroyed a beautiful world" by their actions. They fomented a divisive ethnocentrism by equating the nation with the state and a geographic area. Only the Czechs rejected this path between the wars. Present-day politicians such as Slobodan Milošević and Vladimír Mečiar exploit appeals to ethnicity to undermine traditional institutions and enhance their power. They keep alive the threat of regression to communist controls. Eastern Europe needs statesmen who will look beyond ethnic loyalties, promote education for citizenship, and oppose the corrosive nationalism that has dominated the twentieth century, Sugar concluded, but this is a task that may take two generations to fulfil.

Rudolf F. Tökés (Storrs, CT) gave the second address on "Antipolitics, Participation, and Citizenship in Post-Communist Hungary." His motif was that the Eastern European revolutions of 1989–90 occurred to the benefit of elites, not the mass of the electorate. When evaluating post-communist élites, one must not overlook the communists, who sought to institutionalize certain policies before their fall. Dissidents in Hungary really did not talk about maximum goals but about power-sharing in a new kind of civil society. George Soros, a "conceited billionaire", is promoting civil society in an attempt to "clone Marx"; however, the building blocks of democracy rest on the antipolitics of "the unwashed public", whom the elites are not training to use their freedom by voting. The prognosis for democracy is not good, Tökés said. Social and ideological changes are inadequate, public consciousness lags, and elected officials are sheltered from public pressures by special laws. Post-communist élites, entrenched in the media, banking, and politics fight with each other, while trying to manipulate the masses for political ends. Tökés cautioned that "the pendulum between totalitarianism and democracy is still in motion in Eastern Europe."

Tökés's remarks provoked Géza Jeszensky (Budapest) in the audience to ask whether he saw any "ray of hope." Tökés replied that, apart from a few among the intellectuals who were competent administrators, most did not know how to run a state; yet without a strong state there is no middle class, and without a bourgeoisie there is no democracy. The assets of states throughout Eastern Europe are being transferred on a non-economic basis to form new elites. Only the Poles are privatizing fully. "Civil society is happening", Tökés said, "but as a rearguard action by marginalized political and social elites that cannot build a strong state."

Stephen Fischer-Galati (Boulder) remarked that Soros's money gave the Hungarian intelligentsia a unique quality "with their Jewish intellectuals and lots of old stalinists." Responding, Tökés observed that antisemitism in Hungary exists on the extreme fringes of politics. This was a great achievement of the 1989 revolution, but the country is still far from a tolerant society. It needs role models who were not discredited corrupt figures. He foresaw a lengthy transition period during which 30 per cent, the older generation, will die out so that a new, young one can rise up. Outside

capital will be needed to effect change; after all, American interests reportedly put up \$ 400 000 to elect "our boy Václav Havel."

The third plenary address was delivered by Stephen Fischer-Galati on "The Relevance of Eastern Europe in Contemporary International Relations." He began with a question: What is the concept that lost validity after the Second World War? Europe has long looked down on its east with Turks, Greeks, and Moscovites. In Washington, DC, diplomats cannot tell the difference between Budapest and Bucharest. Eastern Europe is important to the United States only because outside powers use it for their own interests. Its chief characteristics are terrorism, antisemitism, unreliability, antiimperialism, nationalism, and struggles for independence and legitimacy. None of this bothered the Great Powers unless the Russians were involved. After 1945, this changed when the United States became a world factor; but since the U. S. was not much interested in what went on behind the Iron Curtain, coexistence prevailed. Further, there were no significant Bulgarian, Hungarian, or Romanian voting constituencies in the U. S. Fischer-Galati then asked: How does NATO's projected expansion fit into this picture? By and large, East Europeans have not fought well since Mohács and White Mountain, and the Poles only in 1920 against the Russians. Yet NATO represents the only hope of retaining an American presence in Europe. NATO defies reality by expanding eastward: democracy is not growing there, and the ethnic vote in the U. S. is now meaningless. Economically, Fischer-Galati quipped, "Eastern Europe is a serious joke." And in practical terms it is safer for America to deal with China because there is less of a chance of a revolution occurring there than among the dissatisfied, antiurban populations of Eastern Europe.

The panel presentations covered a great variety of subjects, some of which among the following may be most germane here. Milada Polišínská (Praha/Lubbock, TX), using NKVD documents, threw light on "The Deportation of Czechoslovak Citizens to the Gulag, 1945-1950." She explained that Czechoslovakia probably could not have prevented the forced transfer of tens of thousands from the country after the war because of the operation of the NKVD in the country and the connivance of KSČ officials from Vladimír Clementis, State Secretary in the Ministry of Foreign Affairs and then Foreign Minister, on down to local communists in the Czech regions and Slovakia. The Soviets wanted the transfers to cleanse the "White emigration" and provide forced labor; the KSČ favored removal of "politically unsuitable" and "bourgeois" persons who could oppose it in forthcoming elections and retard the country's shift into the soviet sphere. Many deportees disappeared in the Gulag, others were repatriated. The Soviets claimed 95,560 eventually returned, a figure many thousands less than that calculated by the Czechoslovak ministry in Moscow.

Of considerable value was the paper by Alena Aissing (Gainesville, FL) on "The Book Market in Post-Communist Russia and Eastern Europe," which heavily emphasized the Czech and Slovak situations. She researched her topic in the ČSFR to ascertain why U. S. libraries had difficulty getting books from there. Since 1948, the heavy hand of communism prevented many works judged politically incorrect from being published or distributed. After 1989, the subsidized, labor intensive publishing system broke down. *Nakladatelství Academia* went from 89 employees to 34 by 1991; deliveries to bookstores dropped, and stalls in Metro stations and on the street com-

peted with them. Some publishers issued hugely excessive editions and failed, but new houses sprang up. Before 1989, only one dealt with literature in translation; today there are 200. Some publishers have opened their own stores (*Karolinum*) and form networks with independent bookstores. The quality of works displayed differs greatly between Prague and Brno and those in small towns. Interest in the former dissident culture has dropped as Western media become widespread. Romances, light entertainment, spiritual works, and cookbooks overshadow scholarly works. A mature industry has emerged, but foreign bookdealers, librarians, editors of professional journals, and scholars often lack prompt and full information about new publications.

Other panel speakers on Czech and Slovak topics were Robert K. Evanson (Kansas City, MO), "Czechoslovakia and Visegrád from Havel to Klaus"; Michael Kraus (Middlebury, VT), "International Forces and Factors in the Demise of the Czech-Slovak Federation"; Cyril K. Ling (Bloomington, IL), "Škoda, the Rebirth of a Century-Old Car Maker"; Allison K. Stanger (Middleburg, VT), "Lessons from the Dissolution of Czechoslovakia," and Stanley B. Winters (Port Charlotte, FL), "The Forgotten Occupation: The U.S. Army in Western Czechoslovakia, May–November 1945."

Among papers covering larger, regional issues one notes the well documented study by Thomas Stark (Budapest), "Population Transfers, Forced Migration, and Ethnic Cleansing: Central Europe, 1938–1949"; Lee Kendall (Tallahassee, FL), "Democratic Collapse or Democratic Consolidation? Presidential Power in East Central Europe"; György Csepili (Budapest), "Eastern European Social Science: In Transition or in Decline?"; William Anderson (Macomb, IL), "The Debate on Enlarging NATO"; Lars K. Hallstrom (Lafayette, IN), "Industry, Economy, and Ecology: The Role of the Environment in the East-West Division of Eastern Europe," and Hubert Two-recki (Atlanta), "Political Parties and Voting Patterns in Central Europe, 1989–1996".

Speakers dealing with specific countries included Peter Bergmann, "Nietzsche's View of Eastern Europe", Géza Jeszensky, "Hungary's Recent Treaties with Her Neighbors"; Ireneusz Krzeminski (Warsaw), "National Identity, Xenophobia, and Anti-Semitism in Post-Communist Poland"; Thomas G. Lane (Cincinnati), "Ethnic Rivalries in the Breakup of Czechoslovakia and Yugoslavia"; János Mazsu (Debrecen), "Recent Hungarian Historiography on the Austro-Hungarian Compromise of 1867," and Steven Béla Vardy (Pittsburgh), "American Historical Scholarship on Hungary in the 1990s." Also worthy of mention was an *in situ* researched paper by Attiat F. Ott (Worcester, MA), "Land Reform in Estonia: From Restitution to Taxation," with observations pertinent to land reforms elsewhere in Eastern Europe.

The informality and cordial atmosphere of the Biennial Conference culminated, as always, at the banquet for participants traditionally hosted by New College and held in elegant College Hall, which fronts on Sarasota Bay. As the wine flowed and East European music filled the banquet hall, the laughter and animated conversations at the dinner tables presaged that many of those present would return for future conferences.

Port Charlotte, Florida

Stanley B. Winters

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN IN OSTMITTELEUROPA

Darstellung und Analyse der Geschichte deutschsprachiger Bevölkerungsgruppen im östlichen Mitteleuropa gehören seit dem 19. Jahrhundert, besonders aber nach 1945 in den betreffenden Ländern wie auch in Deutschland, zu den politisiertesten und emotionalisiertesten Bereichen historiographischen Arbeitens. Die Besonderheiten der Wechselbeziehungen und Durchdringungen, vor allem aber vorgeblich aus der Geschichte abgeleitete Machtansprüche und Legitimierungsversuche und schließlich das deutsche Vorgehen nach 1939 und die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs sowie die propagandistischen Vorgaben in den sozialistischen Staaten haben für Jahrzehnte auch das Gespräch zwischen Wissenschaftlern belastet und tun dies, wenn auch in deutlich schwächerer Form, selbst heute noch nach den Wandlungen von 1989/90.

Das Lubliner Osteuropa-Institut, in dem seit einigen Jahren insbesondere Historiker aus der Ukraine, Weißrußland, Litauen und Polen enger zusammenarbeiten, griff 1997 gemeinsam mit dem Herder-Institut in Marburg diesen kritischen Themenbereich auf. Unter dem Titel „Deutsche und Ostmitteleuropa im Spiegel der Historiographie nach 1945“ wurde am 13. und 14. September im alten polnischen Königstädtchen Kazimierz Dolny an der Weichsel versucht, für die einzelnen Regionen eine erste Bestandsaufnahme der historiographischen Forschungen zwischen 1945 und 1990 vorzunehmen. Die 32 Teilnehmer kamen aus acht ostmitteleuropäischen Ländern, aus den USA, Frankreich und Deutschland. Grundprinzip der Tagung war, daß jeweils ein deutscher Wissenschaftler und ein Vertreter aus dem betreffenden Land Traditionen und Ergebnisse der „eigenen“ Geschichtswissenschaft vorstellte, so daß im Prinzip für jede Teilregion zwei Referate und die unterschiedlichen Entwicklungen parallel zur Diskussion standen. Dabei wurde der Bogen von Pommern sowie Ost- und Westpreußen über Großpolen, die baltischen Länder, Schlesien und die böhmischen Länder bis nach Ungarn und zur Ukraine geschlagen. Darüber hinaus wurden in einleitenden Referaten die Rolle von Nationalstereotypen für die Historiographie in kommunistischen Staaten (Jerzy Kłoczowski, Lublin) und die Entwicklung von institutioneller Ausstattung und von thematischen bzw. zeitlichen Schwerpunkten in der bundesdeutschen Forschung (Eduard Mühle, Marburg) behandelt.

In den regen Diskussionsrunden stand der gleichermaßen unbefriedigende Mangel an moderneren Detailstudien wie an Synthesen zur Geschichte von deutschen Bevölkerungsgruppen für die einzelnen ostmitteleuropäischen Teilregionen im Mittelpunkt. Wie bei anderen nationalen Geschichtsdeutungen war die in der Bundesrepublik gepflegte „altostdeutsche“ bis in die achtziger Jahre – unabhängig von der allgemeinen Versachlichung und von der meist klaren Distanzierung von nationalistischen Positionen – mehr oder weniger von einer unveränderten Konzentration auf historische Leistungen, auf Helden- oder Leidensphasen geprägt gewesen, deren Spiegelbild bei den ostmitteleuropäischen Historiographien eine häufig stereotype Darstellung von Abwehr oder Leid unter deutscher Vormacht war. Dabei standen jedoch weniger neuzeitliche oder zeithistorische Themen im Vordergrund, sondern auf beiden Seiten gleichermaßen das Mittelalter oder die Frühneuzeit bis 1800. Thematisch dominierten auf beiden Seiten politische und kultur- bzw. „volks-“geschichtliche Fragestellungen sowie die Siedlungs-, Migrations- und Bevölkerungsgeschichte.

Historiographisch läßt sich bei den mittel- und ostmitteleuropäischen Geschichtsschreibungen bereits vor 1989 eine Zäsur erkennen, als übergreifende landeskundliche Forschungen begannen, die sprachlich-kulturelle Vielfalt positiv zu bewerten und dem Fremden, also „anderen“ Nationalitäten einschließlich der Juden, ein größeres Interesse zu widmen. Diese Position konnte dabei an ältere sozial-, wirtschafts- und vor allem agrarhistorische Arbeiten anknüpfen, die traditionell stärker von anderen als nationalen Kategorien bestimmt sind.

Allgemein wurde für alle Regionen und Historiographien konstatiert, daß weiterhin ein ausgesprochenes Defizit an regionalhistorischen Überblicksdarstellungen besteht, in denen die sprachliche und ethnisch-nationale Vielfalt aller Bevölkerungsgruppen ausgewogen zum Ausdruck kommt. Besondere Kritik zog daher auch bei zahlreichen Teilnehmern Konzeption und Abgrenzung der Reihe „Geschichte der Deutschen im Osten Europas“ – ungeachtet ihrer historiographischen Bedeutung, zu der es noch nicht für alle behandelten Regionen andersnationale Gegenstücke gibt – auf sich. Einig war man sich schließlich darüber, daß die notwendige intensivere Erforschung der Geschichte von deutschen und anderen Bevölkerungsgruppen Ostmitteleuropas künftig vor allem komparativ, unter Berücksichtigung der regionalen und überregionalen Phänomene bzw. Grundströmungen und in internationaler Zusammenarbeit erfolgen muß. Eine Publikation der Beiträge in deutscher bzw. polnischer Sprache ist vorgesehen.

München

Robert Luft

NEUE LITERATUR

Svobodová, Milada: Katalog českých a slovenských rukopisů sign. XVII, získaných národní (univerzitní) knihovnou po vydání Truhlářova katalogu z roku 1906 [Katalog tschechischer und slowakischer Handschriften der Sign. XVII, die von der National- und Universitätsbibliothek nach dem Erscheinen von Truhlářs Katalog aus dem Jahre 1906 erworben wurden].

Národní knihovna, Praha 1996, 353 S.

Die Arbeit an Handschriftenkatalogen in modernen Bibliotheken lebt allgemein noch vom Informationsmaterial unserer Großväter. In München ist das nicht anders als an der Prager National- und Universitätsbibliothek. So fehlte bislang ein Verzeichnis der Handschriften in tschechischer und altslawischer Sprache, seit Josef Truhlář 1906 in seinem bekannten Katalog 394 solcher Handschriften verzeichnete. Spätere Versuche blieben unvollendet. Nun hat Milada Svobodová seit 1990 ein neues Verzeichnis mit den zugehörigen Handschriftenbeschreibungen erstellt und im Jahr 1994 abgeschlossen, was somit dem neuesten Stand entspricht.

Handschriften zu beschreiben ist eine eigene Kunst, nicht zu vergleichen etwa mit bibliographischer Katalogarbeit. Eine jede Handschrift ist ein eigenes Individuum, nach Schrift und Schreiber, Format und Einband zu erfassen, und überdies eine besonders aufwendige Arbeitsaufgabe, wenn es sich, wie vielfach, um einen Codex handelt, der mehrere Handschriften sozusagen in Buchbindersynthese zusammenfaßt. In Deutschland beispielsweise sind die Bestände der großen Bibliotheken ebenso ergänzungsbedürftig, und um alles zu erfassen, läuft seit Jahren ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziertes Projekt. Es soll auch den verstreuten Beständen dienen.

Die tschechische Situation ist demgegenüber vergleichsweise günstig, namentlich im Verhältnis zu den nördlichen deutschen Bundesländern, die zu Zeiten der Säkularisation des 16. wie des frühen 19. Jahrhunderts, ganz anders etwa als das zentralisierende Bayern, Handschriftenbestände vielfach unbeachtet oder in den aufgelösten Klöstern oder zugehörigen Pfarreien beließen. In der Tschechischen Republik sorgen die National- und Universitätsbibliotheken und die kleineren Landesbibliotheken für eine bessere Übersichtlichkeit. Die Erfassung der slawischen Bestände bis 1994 in der Prager Nationalbibliothek ist ein sehr dankenswertes Unternehmen für die Forschung, der man nun nur noch Parallelen auch für die lateinischen, deutschen und anderssprachigen Bestände bis auf den neuesten Stand wünscht. Die Edition ist mit den üblichen Registern ausgestattet, sie steht sozusagen auf der Höhe konservativer Katalogarbeit. Auf die elektronische Erfassung wird man überall an den europäischen Bibliotheken, in Hinsicht auf die Erschließung von Handschriften, wohl noch eine ganze Weile warten dürfen.

München

Ferdinand Seibt

Bibliografia k dejinám Slovenska (Literatúra vydaná do roku 1965) [Bibliographie der Geschichte der Slowakei (Die vor 1965 herausgegebene Literatur)]. Hrsg. v. Vendelín Jankovič und Anna Škorupová.

AEP Verlag, Bratislava 1997, 781 S.

Historiografia na Slovensku 1990–1994. Výberová bibliografia [Die Historiographie in der Slowakei 1990–1994. Auswahlbibliographie]. Zusammengestellt v. Alžbeta Sedliaková.

Historický ústav SAV, Bratislava 1995, 192 S.

Wer sich bisher in ein Thema der slowakischen Geschichte einarbeiten wollte, stand vor dem Problem, daß die vorhandenen Bibliographien ihm nur eine ideologisch bedingte Auswahl der Forschung anboten und darüber hinaus häufig mit großer Verspätung erschienen waren; für manche Jahre fehlt die bibliographische Aufbereitung sogar ganz. Diese Probleme waren bereits in den sechziger Jahren erkannt worden. Die Arbeit von Vendelín Jankovič und Anna Škorupová an einer retrospektiven Bibliographie, die sowohl Monographien als auch Veröffentlichungen in Fachzeitschriften inländischer wie ausländischer Provenienz seit den frühesten Zeiten berücksichtigte, konnte jedoch unter den Bedingungen der „Normalisierung“ nicht abgeschlossen werden. Erst nach 1989 konnte dieses Projekt erneut aufgenommen und auch realisiert werden.

Die nun vorliegende retrospektive Bibliographie mit mehr als 18000 Einträgen gliedert sich in einen allgemeinen und einen chronologischen Teil. Im ersten allgemeinen Teil findet der Benutzer nicht nur Einträge zu den Hilfswissenschaften, zur Regionalgeschichte und zu Quelleneditionen, sondern auch Literatur zur Geschichte Mitteleuropas, der Slawen, der Tschechoslowakei sowie allgemeine Werke zur ungarischen und slowakischen Geschichte. Der zweite, chronologisch angelegte Teil gibt in elf Kapiteln einen Überblick über die Forschung von der Vor- und Frühgeschichte bis in das Jahr 1965. Nicht nur die gute Gliederung, sondern auch das umfangreiche, kombinierte Register (Autoren-, Orts- und Sachindex) helfen dem Benutzer bei dem Auffinden des Gesuchten. Wer die CD-ROM der Buchform vorzieht, wird ebenfalls bedient.

Kleinere Mängel, wie zum Beispiel die nicht mehr aktuelle Schreibweise historischer Namen und die zum Teil nicht eingehaltene alphabetische Reihenfolge von Titeln sind dem Bemühen der Herausgeber geschuldet, die Bibliographie, die schon vor 30 Jahren begonnen wurde, endlich ihrem Publikum zur Verfügung zu stellen und die Wartezeit nicht durch eine langwierige Überarbeitung weiter auszudehnen. Kritisch muß jedoch angemerkt werden, daß die eigentlich sinnvolle Zweisprachigkeit (slowakisch-englisch) der Bibliographie doch merklich unter einem eher ungewöhnlichen englischen Idiom leidet.

Das Jahr 1989 reaktivierte nicht nur das Projekt der retrospektiven Bibliographie, es bedeutete insgesamt einen grundlegenden Einschnitt in die Arbeit der Geschichtswissenschaft, die sich nun auch bisher tabuisierten Themen zuwenden konnte. Mit der „Historiografia na Slovensku“, einer Auswahlbibliographie der Jahre 1990 bis 1994, sollte die neue Literatur der ersten fünf Jahre nach 1989 schnell einem breiten Publi-

kum zugänglich gemacht werden. Sie erschließt Monographien, Sammelbände und Quelleneditionen sowie Beiträge in Fachzeitschriften, die in der Slowakei publiziert worden sind. Inhaltlich gliedert sich die Bibliographie in drei Abschnitte: Im ersten allgemeinen Teil wird Literatur zu geschichtstheoretischen und -methodologischen Fragestellungen sowie aus dem Bereich der Hilfswissenschaften vorgestellt, der zweite nennt die Werke, die sich mit slowakischer Geschichte beschäftigen, der dritte Teil ist der Weltgeschichte gewidmet. Ein Register nach Autoren, Orten, Personen sowie Sachgebieten erleichtert das Auffinden des Gesuchten.

Beide Bibliographien sind dem interessierten Laien- wie dem Fachpublikum eine große Hilfe, doch macht besonders die retrospektive Bibliographie das Fehlen eines weiteren Werkes, das die Jahre nach 1965 behandelt, in schmerzlicher Weise deutlich.

Berlin

Tatjana Tönsmeyer

Schlesisches Städtebuch. Hrsg. v. Heinz Stöob und Peter Johaneck in Verbindung mit der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen Bonn. Bearb. v. Waldemar Grosch unter Mitarbeit von Heinz Stöob, Maria Elisabeth Gräter und Franz-Joseph Post.

W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin-Köln 1995, 490 S. (Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte. Neubearbeitung 1).

Mit dem Schlesischen Städtebuch legt das an der Universität Münster verankerte Institut für vergleichende Städtegeschichte, das in den letzten Jahrzehnten durch die Publikation wichtiger Grundlagenwerke wie des Deutschen Städteatlas' (Bde. 1–5, 1973–1993), der Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung (Bd. 1, 1996) sowie der Quellensammlung Urkunden zur Geschichte des Städtewesens in Mittel- und Niederdeutschland (Bde. 1–2, 1985–1992) hervorgetreten ist, den ersten Teilband einer Neubearbeitung des von Erich Keyser begründeten Deutschen Städtebuchs vor. Der Wortlaut der im ersten Teilband 1939 erschienenen Erstauflage wurde vollständig beibehalten und durch kursiven Druck gekennzeichnet. In recte folgen ausführliche Ergänzungen, die die Ergebnisse der Forschung seit 1939 berücksichtigen. Auf eine Fortführung der Städteartikel über das Jahr 1945 hinaus wurde verzichtet. Die Entwicklung der schlesischen Städte „unter polnischer Verwaltung“ (Waldemar Grosch, S. 14) wird nur in Ausnahmefällen berücksichtigt. Eine weitergehende Konzeption, etwa in Kooperation mit polnischen Kollegen, sei überdies unter den politischen Verhältnissen vor 1989/90 nicht möglich gewesen. „So bleibt auch die Neubearbeitung ein ‚Deutsches Städtebuch‘, das die deutsche Geschichte der Städte des ehemaligen Deutschen Reichs ostwärts von Oder und Neiße behandelt, die mit dem Jahre 1945 im wesentlichen endet“ (Peter Johaneck, S. 7). Lediglich die historische Einführung (S. 33–44), für die in der ersten Auflage Hermann Uhtenwoldt verantwortlich gezeichnet hatte, wurde von Winfried Irgang vollständig neu verfaßt.

In der Erstauflage des schlesischen Städtebuchs waren insgesamt 147 schlesische Städte berücksichtigt worden, deren Zahl sich in der nun vorliegenden Neubearbeitung aufgrund der Berücksichtigung von 27 zusätzlichen, meistens abgekommenen, später eingemeindeten oder in ihrer Entwicklung verkümmerten Gemeinwesen auf 174 erhöhte. Unverändert problematisch ist die Beibehaltung des – zufälligen – Stich-

jahres 1939, das naturgemäß zugleich den territorialen Umfang des Städtebuches prägen muß. Durch diesen Einschnitt werden zahlreiche schlesische Städte in Ostoberschlesien, Österreichisch-Schlesien und Neu-Schlesien ausgeschlossen, die schlesischen Städte westlich der Lausitzer Neiße dagegen eingeschlossen. Das ursprüngliche 20-Ziffern-Schema für die Bearbeitung der Stichwortartikel, das beibehalten und nur in einzelnen Abschnitten neu untergliedert wurde, umfaßt im einzelnen: Name der Stadt; Lage der Stadt in der Landschaft; Ursprung der Ortschaft; Stadtentstehung, Stadtherrschaft und Stadtrecht; Stadt als Siedlung; Bevölkerung und Sozialgefüge; Sprache, Bräuche, Vereine; Wirtschaft; Verwaltung und Verfassung; Landesherrschaft und staatliche Verwaltung; Wehrverfassung; Wahrzeichen; Münz- und Finanzwesen; Gebiet der Stadt; Kirchenwesen und Religionsgemeinschaften; Sozial-, Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen; Bildungswesen; Pressewesen; Quellen und Darstellungen der Stadtgeschichte; Sammlungen der stadthistorischen Quellen.

Die Gliederung ist allerdings nur als idealtypisches Schema zu verstehen; aufgrund des spärlichen oder unzugänglichen Quellenmaterials konnten, und dieses Argument hat durchaus Überzeugungskraft, nicht alle Ziffern abgedeckt werden. Das Siglenverzeichnis zeigt freilich, daß über die führenden landeskundlichen polnischen Zeitschriften hinaus kaum regional- und lokalgeschichtliche Organe genannt werden. Entsprechende Angaben erfolgen nur teilweise unter den Stichwortartikeln selbst, wo manch heimatgeschichtliche Darstellung deutscher Provenienz ohne Verlust hätte gestrichen, manch polnische Studie im Gegenzug ergänzt werden können. Die angeführte Literatur wird zum Teil leider in derart verkürzter Form zitiert, daß einer weiteren Rezeption und Benutzung – und dies gilt vor allem für die slawischen Titel – unnötige Hindernisse bereitet werden. Mit dem im Anhang gedruckten Quellen- und Literaturverzeichnis, in das Titel mit übergreifender Bedeutung für mehrere Stadtartikel aufgenommen wurden, erhält der Leser eine ausgewogene, gut benutzbare Auswahlbibliographie.

Die Fülle des dargebotenen Materials – im Vergleich zur Erstfassung erhielt der neue Teilband Schlesien nun den mehr als doppelten Umfang – läßt das Handbuch zu einem herausragenden Nachschlagewerk nicht nur für die unterschiedlichsten historischen Disziplinen, sondern auch für alle mit dem Städtewesen zusammenhängenden Bereiche werden. Der Begründer des Deutschen Städtebuchs, Keyser, hatte seinerzeit das Anliegen verfolgt, das Werk auch für Stadt- und Verkehrsplanung, Denkmalpflege und Verwaltung nutzbar zu machen. Wenn auch nicht mit Blick auf diese pragmatische Zielsetzung, so wäre doch aus anderen Gründen eine Fortführung der Städteartikel für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auch für Schlesien von großer Bedeutung. „Da die Geschichte einer Stadt nicht mit dem Wechsel ihrer staatlichen Zugehörigkeit endet“, schreibt Waldemar Grosch zu Recht, „wäre grundsätzlich eine Fortschreibung auch nach 1945 wünschenswert, zumal Flucht und Vertreibung ebenso verdeutlicht werden könnten wie Kontinuitäten bis in das Wirtschaftsgefüge und Brauchtum“ (S. 14). Eine solche Erweiterung müßte dann eines Tages in Zusammenarbeit mit polnischen Forschern erfolgen – eingedenk der Tatsache, daß die Geschichte Schlesiens als Forschungsobjekt nach 1945 zu einer Domäne der polnischen Geschichtswissenschaft geworden ist.

Weber, Matthias: *Die schlesischen Polizei- und Landesordnungen der Frühen Neuzeit*.

Böhlau, Köln-Weimar-Wien 1996, XIV + 808 S., 44 Abb. (Neue Forschungen zur Schlesischen Geschichte 5).

Mit Blick auf die staatliche Fürsorge und Verwaltung bilden das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit eine Zeit des Übergangs von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung (Peter Moraw), zur „guten Policey“, wie es die Zeitgenossen nannten. Eine gewaltige Fülle obrigkeitlicher Polizei- und Landesordnungen zeugt von dem Streben der Obrigkeiten, die Lebensräume der Untertanen zu verändern und deren Lebensgewohnheiten zu lenken. Im Rahmen der bisherigen Forschungen über die Gesellschaftsentwicklung des 16. bis 19. Jahrhunderts, über Polizei, Sozialdisziplinierung und Konfessionalisierung, wurden die schlesischen Ordnungen bisher weder in ihrer Gesamtheit noch in Einzelaspekten befriedigend ausgewertet. Die Ursachen dieser Ausblendung sind in den Brüchen innerhalb der deutschen landeskundlichen Forschung über die schlesischen Territorien ebenso zu suchen wie in den spezifischen Schwerpunkten der polnischen und tschechischen Rechts- und Sozialgeschichte. Mit seinem voluminösen Werk verfolgt Matthias Weber, der schon mehrere solide Studien zur schlesischen Frühneuzeit vorgelegt hat, ein doppeltes Ziel: zum einen die Erschließung der normativen schlesischen Quellen durch einen Katalog sämtlicher Polizei- und Landesordnungen, zum anderen einen umfassenden Interpretationsversuch der im Katalog nachgewiesenen Quellen. Webers Studie, eine überarbeitete Fassung seiner von der Universität Oldenburg angenommenen Habilitationsschrift, ergänzt damit das Forschungsvorhaben des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main „Repertorium der Policey-Gesetze im Alten Reich“, das sich auf die am Reichstag vertretenen Stände und Territorien konzentriert, Schlesien also ausklammert.

In der Darstellung (S. 8–260), dem ersten Teil des Buches, grenzt Weber zunächst die Ordnungen von anderen normativen Quellen ab und skizziert die spezifische Herrschaftsstruktur und territoriale Binnengliederung Schlesiens, dessen partikulares politisches Gefüge sich von Territorien mit ausgeprägter Zentralmacht wie Brandenburg markant unterschied. Die Folge der komplizierten ständischen Gliederung, mit der Schlesien in die Phase der sich verdichtenden Verfassungen und staatlichen Verwaltungen eintrat, war daher eine ungemein vielfältige Produktion von Gesetzen und Polizeiordnungen unterschiedlichster Art: Neben- und übereinander finden sich hier Polizeiordnungen von König und Fürstentag, die umfangreichen Landes- und Spezialordnungen der Einzelfürstentümer und Standesherrschaften sowie Polizeiordnungen ortsansässiger Adelliger und Ordnungen von Klöstern und Stadtmagistraten.

Bei seinen Ausführungen über Inhalte und Intentionen der einzelnen Ordnungen unterscheidet Weber dann in einem in erster Linie beschreibenden Teil Landeskirchenordnungen, Ordnungen für Grundherrschaften und städtische Polizeiordnungen, um daran anschließend nach den Mechanismen der Durchsetzung und gesellschaftlichen Wirkung von Ordnungen überhaupt zu fragen. Hierbei werden Fragen nach den Publikationsformen und dem Realitätsgehalt der Ordnungen ebenso beant-

wortet wie nach der kollektiven Durchsetzungspflicht, den Kontrollmechanismen sowie den Folgen von Disziplinierung und Widerstand. Im abschließenden Kapitel des Darstellungsteils sucht Weber nach inhaltlichen Parallelen zum Alten Reich. Im Ergebnis zeigt sich, daß es trotz der vielfältigen Regelungen durch König, Fürstentag, Landtage, Grundherren und Städte kaum inhaltlich widersprüchliche Regelungen gab. So wurde etwa das kommunale Zuständigkeitsprinzip bei der Armenfürsorge in ganz verschiedenen Typen schlesischer Landes- und Polizeiordnungen durchgehend bestätigt, und auch das Freilassungsverfahren für Untertanen oder die Behandlung des Gesindes stimmten überein. Dennoch zeigten die schlesischen Ordnungen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit nach Weber keinerlei immanente Tendenz zur Zentralisierung von Herrschaft; vielmehr seien sie „Anzeichen für Vielgestaltigkeit und Partikularismus, die erst durch die militärische Annexion nach 1740/41 beendet wurden“ (S. 232).

Der durch seine Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt beeindruckende monumentale Katalogteil (S. 262–700) verzeichnet bei den Landesordnungen nicht nur diejenigen, die nach formaler Verabschiedung durch die Stände bzw. durch offizielle königliche Bestätigung amtlich Gesetzeskraft erhielten, sondern auch die nicht bestätigten Landesordnungen und vollständigen Entwurfmanuskripte. Insgesamt weist der Katalogstand 1315 verschiedene Handschriften und Drucke auf. Innerhalb des Kataloges werden die Polizei- und Landesordnungen ihrem jeweiligen Geltungsbereich entsprechend lokal zugeordnet. Dabei wird jede einzelne Ordnung durch ein einheitliches Raster erschlossen, das Angaben enthält über Bezeichnung, Aussteller, Datierung, Bezug, Einzeldruck mit Titelnachweis, Sammeldruck, Nachweis und Handschrift. Entstanden ist damit über den auf hohem Niveau argumentierenden Einleitungsteil hinaus ein grundlegendes Nachschlagewerk, durch das eine Fülle sozial- und wirtschafts-, kirchen- und rechts-, orts- und landesgeschichtlicher Quellen für weiterführende Forschungen zu einem Grenzland der Rechtstopographie des Alten Reiches erschlossen worden ist. Für den Benutzer wertvolle Verzeichnisse im Anhang (u. a. Bestand schlesischer Ordnungen in Bibliotheken und Archiven sowie deren Verzeichnis; Übersicht über die auf den gedruckten Ordnungen genannten Drucker, Druckereien, Buchhändler und Verleger; Verzeichnis und Konkordanz der schlesischen Fürstentümer, Herrschaften, Orte und Pfarrkirchen; alphabetisches und chronologisches Gesamtverzeichnis der Polizei- und Landesordnungen) runden das Werk vorbildlich ab.

Leipzig

Joachim Bahlcke

Makowski, Matthias: Praga Caput Regni: Untersuchungen zur Sprach- und Kulturgeschichte des Spätmittelalters.

Peter Lang, Frankfurt/M. et al. 1994, 196 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur 1435).

Die sprachlichen und literarischen Schriften im Umkreis Karls IV. gehören unbestreitbar zu den wichtigsten Texten des 14. Jahrhunderts. Konrad Burdach und Alois Bernt sahen sogar in der Prager Kanzlei die Wiege der neuhochdeutschen

Schriftsprache; eine Vorstellung, die allerdings von späteren Sprachwissenschaftlern revidiert wurde. Mit den hussitischen Wirren verschwand die karolinische Kultur, es stellt sich die Frage nach ihren Spuren außerhalb Böhmens.

Diesen Aspekt untersucht Matthias Makowski in seiner Bochumer Dissertation von 1987, die er erst 1994 erscheinen ließ. Zuerst stellt er „die soziokulturellen Bedingungsfaktoren der sogenannten karolinischen Blütezeit in Prag“ dar und versucht dann am Beispiel Konrads von Soltau zu zeigen, „inwieweit die innovatorische Kompetenz auf die Kultur und Sprachgeschichte am Ende des Spätmittelalters durch die Grundlegung Karls auf andere Träger vermittelt wurde“ (S. 1). In dem ersten, historischen Teil seiner Arbeit (S. 8–75) referiert Makowski den politischen Lebensweg Karls und die kulturelle Situation in Prag (Bauten, Universität, Kontakte zu Petrarca und Cola di Rienzo), um anhand der Kurzbiographien von Konrad Waldhauser, Nikolaus von Laun und Konrad von Soltau die Perspektiven aufzuzeigen, die Prag den Gelehrten seinerzeit bot. In seinem zweiten, sprachgeschichtlichen Teil (S. 76–184) geht Makowski der Frage nach, ob sich außerhalb Böhmens Spuren der in Prag entwickelten sprachlichen Kultur in deutschen Urkunden wiederfinden lassen, die im Umkreis von ehemals Prager Gelehrten verfaßt wurden. Makowski untersucht zu diesem Zweck Urkunden, die in den Orten geschrieben wurden, wo Konrad von Soltau gelebt hat. Die ausgewählten Schriftstücke stammen seinem Lebenslauf entsprechend aus Mainz, dem meißnischen Sprachraum (2 Exemplare), Prag (2 Exemplare) und der Rheinpfalz (3 Exemplare).

Die Ergebnisse dieser Studien sind als sehr dürftig zu bezeichnen. In der Verwaltungssprache der Urkunden lassen sich keine Reflexe humanistischer Sprachkultur, wie die „Feingliedrigkeit der Form“, die „Suche nach klarer und strenger Beachtung“ oder der Verwendung von „Latinismen oder Gräzismen“ wiederfinden (S. 186). Auch bei den in der Urkundenuntersuchung festgestellten graphemischen Vereinheitlichungstendenzen ist zu konstatieren, „daß der Humanismus nur einen geringen Anteil daran trägt“ (S. 187).

Der geringe Erfolg der sprachwissenschaftlichen Studien resultiert bereits aus den Untersuchungsfragen. Es erscheint verständlich, daß man keinen humanistischen Stilmitteln in den Kanzleien außerhalb Böhmens begegnet, wenn sie nicht einmal in den Prager Urkunden, die Makowski analysiert, zu konstatieren sind. Es kann von der Prager Kanzlei nichts ausgehen, was dort nicht vorhanden ist. Ein weiteres Problem ist, daß bei keiner Urkunde der direkte Einfluß Konrads von Soltau nachgewiesen noch die Herkunft des Schreibers bestimmt werden konnte. Bei der philologischen Analyse wird so mit zwei unbekanntem Variablen gearbeitet, die eine gesicherte wissenschaftliche Aussage unmöglich machen. Im ganzen gesehen ist die Arbeit keine Bereicherung der Sprach- und Kulturgeschichte des Spätmittelalters, da keine der Untersuchungen über das bekannte Wissen hinauskommt oder nur unbefriedigende Teilergebnisse liefert.

Literatur im Umkreis des Prager Hofes der Luxemburger. Schweinfurter Kolloquium 1992. Hrsg. v. Joachim Heinzle, Peter L. Johnson und Gisela Vollmann-Profe.

Erich Schmidt, Berlin 1994, 323 S., 6 Abb. (Wolfram-Studien 13).

Das 14. Jahrhundert gehört zu den (vielen) Stiefkindern der deutschen Literaturgeschichte. Es ist wegen seiner „Krisenhaftigkeit“ offen für Neues, modern Anmutendes, aber trotzdem stets dem Alten, Mittelalterlichen, verhaftet. Die in dieser Phase des Übergangs produzierte Literatur im Umkreis Karls IV. geistesgeschichtlich eindeutig dem Mittelalter oder der Renaissance zuzuweisen, wie es die Forscher um Konrad Burdach zu Beginn unseres Jahrhunderts planten und wortreich taten, mußte scheitern. Bis in unsere Tage hat die germanistische Wissenschaft dieses Erbe zu revidieren, leider verlor sie dabei meist aus den Augen, das literarische Leben um Karl IV. mit neueren Methoden zu ergründen.

Vielversprechende Neuanfänge wagten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer während des Schweinfurter Kolloquiums 1992 in ihren Vorträgen, die nun gedruckt vorliegen. Die Veranstalter wollten nicht nur ein bedeutendes Mosaikstück für die zu schreibende Literaturgeschichte des 14. Jahrhunderts beitragen, sondern an einem noch unbearbeiteten Gebiet das Konzept der literarischen Interessenbildung erproben sowie „Einblick in einen international orientierten Kulturzusammenhang [...] gewinnen, wie er im Prag jener Zeit mit dem Neben-, Mit- und Gegeneinander dreier Sprachen – des Lateinischen, Deutschen, Tschechischen – und engen Verbindungen der kulturtragenden Elite nach Frankreich und Italien in seltener Komplexität gegeben ist“ (S. 7).

Eröffnet wird der Band mit einem Überblick „Zur literarischen Situation im Böhmen des 14. Jahrhunderts“ von Václav Bok (S. 10–27). Er beschränkt sich in seiner gut gegliederten Darstellung auf die tschechische und lateinische Literatur sowie die Rezeption deutscher Literatur in Böhmen. Die im Umfeld Karls IV. und der Prager Universität entstandene Literatur klammert er aus. Nach knappen historischen Hinweisen benennt er zuerst die wichtigsten in Böhmen bekannten lateinischen Werke und weist auf die Bedeutung der deutschen höfischen Literatur für den Prager Königshof und den böhmischen Hochadel hin. Ferner listet er die in Böhmen verbreiteten Chroniken, Legenden, Bibelübersetzungen, lehrhaften Dichtungen und Satiren, Lyrik, Heldensagen und Artusepik auf. Ohne auf den „mehr oder weniger edle[n] kulturpolitischen Wettstreit Österreichs mit Böhmen“ einzugehen (S. 29), stellt Fritz Peter Knapp die „Böhmisch-österreichischen Literaturbeziehungen zur Zeit Karls IV.“ (S. 28–41) dar. In den Mittelpunkt seiner Studie rückt er Dichter und Gelehrte, welche in beiden Ländern wirkten (besonders Heinrich von Mügeln, Konrad von Waldhausen, Konrad von Hainburg), die personellen Einflüsse, die die Prager Universität auf die Wiener Neugründung ausübte, und die Aufnahme aus Österreich importierter Literatur in Böhmen (tschechische Bearbeitungen des „Laurin“ und „Tandareis“). Am Beispiel von Guillaume de Machaut beschreibt danach Friedrich Wolfzettel „Dichter und Welt im Zeichen der Dame Rhétorique“ (S. 42–57). Wolfzettel geht zwar davon aus, daß Machaut durch seinen Dienst für Johann von Luxemburg entscheidend beeinflusst wurde (S. 46), unterläßt es jedoch, diese Prägung an Machauts

Werk nachzuweisen und zu zeigen, wie Machaut in der böhmischen Literatur rezipiert wurde.

Die beiden folgenden Aufsätze beschäftigen sich mit dem wichtigsten Gelehrten am Prager Hof Karls IV., Johann von Neumarkt. Benedikt Konrad Vollmann stellt die Frage nach dem „Prager Frühhumanismus?“ (S. 58–66). Entscheidendes Kriterium der Zugehörigkeit zum Humanismus ist für Vollmann nicht die Lektüre von Klassikern an sich, sondern die Art der Rezeption (S. 59). Bei der Aufnahme der antiken Klassiker durch Johann von Neumarkt stellt sich heraus, daß er weiterhin mit den Augen des Mittelalters auf diese Schriften blickt sowie in gleicher Weise mit Literatur umgeht und schreibt. Entsprechend fällt Vollmanns Beurteilung aus: „Johann von Neumarkt ist kein Humanist, auch kein Frühhumanist, aber er bezeugt [...] die geistige Unruhe einer Zeit, die darangeht, sich aus den Fesseln geistiger Lethargie und dumpfer Formlosigkeit zu befreien.“ Die komplementäre Ergänzung zu Vollmanns Studie ist Peter Ochsenbeins Überblick „Johann von Neumarkt als geistlicher Schriftsteller“ (S. 67–80) – denn auch als Übersetzer geistlicher Schriften ist Johann „rückwärtsgewandt und zeigt noch die Haltung eines mittelalterlichen Rezipienten“ (S. 69).

Im Anschluß wird Karl IV. in den Mittelpunkt gerückt. Hans-Joachim Behr weist in seiner Studie „Herrschaftsverständnis im Spiegel der Literatur: Die ‚Vita Caroli Quarti‘“ (S. 81–91) darauf hin, daß die Deutungen „erheblich disparater sind als die ‚Vita‘ selbst“ (S. 83). Zwar seien nicht alle inhaltlichen Aspekte des Werkes bei der Niederschrift ausgearbeitet worden, weshalb die „Vita“ „in der Tat [ein] Fragment“ ist (S. 88). Doch läßt sich ein Herrschaftsverständnis erkennen, welches von dem Zusammenspiel von tatkräftigem „politische[n] Handeln und Religiosität“ (S. 91) geprägt ist. Ergänzend zeigt Sabine Schmolinsky, daß „Prophetisch-endzeitliches Denken im Umkreis Karls IV.“ (S. 92–105) wieder „eine deutlicher nachweisbare Rolle in der Legitimation und Repräsentation von Herrschaft spielt“ als zuvor (S. 105). Michael Stolz betrachtet „Heinrich von Mügeln's Fürstenpreis auf Karl IV.“ (S. 106–141) unter den Gesichtspunkten: „Sakralisierung der Regentschaft, dynastische Kontinuität, richterliche Gewalt, Verhältnis zum Papsttum“ (S. 117), ohne jedoch dabei den Blick auf das Sprachbewußtsein Heinrichs zu verlieren. Die verschiedenen Aspekte verknüpfend erarbeitet Stolz, wie Heinrich die „sakralisierten Fürstentugenden Karls“ und dessen „dynastische [...] und richterliche Legitimation [...] seiner Herrschaft bis hin zur Gottesunmittelbarkeit“ hervorhebt (S. 140). Heinrich integriert sich als Dichter in dieses System. „Der Dichter selbst inszeniert sich als Teil einer solchen Ordnung [...], die damit zugleich – in der sprachlichen Darbietung – zu der seinen wird.“ (S. 140f.) Diesen Bereich beschließt Xenja von Ertzdorffs Einblick in Leben, Werk und Vorstellungswelt „Johannes Marignoli[s] als weitgereister Erzähler der ‚Böhmenchronik‘“ (S. 142–173), der diese 1355 für Karl IV. verfaßte.

Die drei folgenden Aufsätze untersuchen die Zeit nach der Herrschaft Karls IV. Arno Mentzel-Reuters ordnet in *Oufsiessen deiner schrifte tor*. Mitteldeutscher Biblizismus und die Wenzelbibel (S. 174–206) die Wenzelbibel in ihren literaturgeschichtlichen Zusammenhang ein und vergleicht sie mit weiteren (Teil-)Bibelübersetzungen hinsichtlich der Stoffauswahl, der Art der Übersetzung und Auslegung der heiligen Texte sowie der intendierten Leserschaft. Für die Wenzelbibel

unterstreicht Mentzel-Reuters besonders den politischen Gehalt der Illustrationen, die der „extensiven Glorifizierungen privater Seiten eines Individuums anhand der Heiligen Schrift“ dienen: „Die Darstellung von Königen – etwa des Pharaos – gerät zum Portrait Wenzels. Damit wird die biblische Geschichte zur Präfiguration des Herrschers Wenzel, oder Wenzel zum Typus des Königstums schlechthin.“ (S. 204) Die Wenzelbibel wird als ein weiterer „Baustein“ in der Büchersammlung Wenzels bezeichnet, der ein „Programm“ oder „Traum“ „einer Synthese aus Feudalmacht, höfischer Literatur und Minne mit Gottes Wort und zeitgemäßer Welterforschung“ zugrunde lag (S. 206). Christian Kiening versucht in seiner Studie „Hiob, Seneca, Boethius. Traditionen dialogischer Schicksalsbewältigung im ‚Ackermann aus Böhmen‘“ (S. 207–236) den Dialog zwischen dem Witwer und dem Tod als eine Form der „philosophischen Orientierung“ zu begreifen, „der sich zur Positionsbestimmung des Menschen in der Welt und angesichts des Todes weitet, ja der aus der Erfahrung der Trauer ansatzweise das Problem der ‚Anthropodizee‘ in den Blick nimmt.“ (S. 211). Damit wendet er sich gegen die Interpreten, die den Ackermann „nur“ als ein Streitgespräch sehen, in welchem der „konsolatorische, ja ‚therapeutische‘ Dialog philosophischen Anspruchs“ (S. 212) keinen Platz findet. Den Beziehungen zwischen „Tkadleček“ und „Ackermann“ in Prag“ (S. 237–261) geht Karl Bertau nach. Unbestreitbar ist die philologische Tatsache, daß der „Tkadleček“-Dichter eine Bearbeitung des Werkes Johannes von Tepl als Vorbild für seinen Dialog verwendete. Die verschiedenen „Ackermann“-Bearbeitungen differenzierend kommt Bertau zu dem Ergebnis, daß die „Ackermann“-Handschriften EH α und der „Tkadleček“ auf einer gemeinsamen Quelle, der erschlossenen „Ackermann“-Bearbeitung * τ , basieren, die jedoch nicht von Johannes von Tepl revidiert wurde. Diesem Überlieferungszweig stellt Bertau die „Alternativgruppierung“ gegenüber, welche von der „1449 geschriebenen Hs. A angeführt“ wird (S. 253). Nur diese „Hs. A ist unkontaminiert. EH einerseits und α andererseits sind bessernde Redaktionen. Wo sie mit dem ‚Tkadleček‘ übereinstimmen, wird * τ greifbar“ (S. 253). Damit kann der „Tkadleček“ nicht mehr für die Erstellung des ursprünglichen „Ackermanns“ benutzt werden, sondern allenfalls zur Rekonstruktion von * τ . Um an das Original des „Ackermann“-Textes zu gelangen, muß man nach Bertau auf die Hs. A zurückgreifen.

Für den ganzen Band gesprochen, ist anzumerken, daß der Versuch zu begrüßen ist, nach dem Konzept der literarischen Interessenbildung die Literatur im Umkreis des Prager Hofes der Luxemburger zu erschließen, auch wenn nicht alle Autoren nach dieser Methode vorgehen und auch nicht vorgehen können, da im ganzen sehr viele grundlegende Defizite und wissenschaftsgeschichtlich bedingte Fehlteile aufgearbeitet werden müssen. Sollten aber die literaturwissenschaftlichen Fundamente dazu gelegt worden sein, verspricht die Untersuchung der literarischen Interessenbildung in Böhmen viele erhellende Ergebnisse zutage zu bringen. Ein erster Schritt in diese Richtung wurde mit diesem Band getan.

Fukala, Radek: Role Jana Jiřího Krnovského ve stavovských hnutích [Die Rolle des Johann Georg von Jägerndorf in der Ständebewegung].

Apro Bruntál, Opava 1997, 274 S. (Opera Facultatis philosophicae et rerum naturalium Universitatis Silesianae Opaviensis. Studia historica – Monographiae 1).

Das am 1. Mai 1948 in Troppau gegründete „Schlesische Studieninstitut“, das sich in eine gesellschafts- und naturwissenschaftliche Abteilung mit zahlreichen Referaten untergliederte, hatte sich dem Gründungsstatut nach nicht nur Organisations- und Koordinationsaufgaben zu widmen, sondern auch der systematischen Erforschung des schlesischen Raumes „unter Berücksichtigung der gesamtstaatlichen Interessen und auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Weltanschauung“. Mit der systematischen Erforschung war es freilich schon bald vorbei. Ende 1963 wurde die naturwissenschaftliche Abteilung des nunmehr direkt dem Präsidium der Akademie der Wissenschaften unterstehenden Schlesischen Institutes dem Geographischen Institut der ČSAV in Brünn unterstellt. Seit Mitte der sechziger Jahre beschränkte sich die Haupttätigkeit des Troppauer Zentrums räumlich und sachlich auf das Ostrauer Industriegebiet, dessen Erforschung in das staatlich vorgegebene Projekt „Entstehung und Entwicklung der Industriegebiete in der Tschechoslowakei“ eingebettet war. Die Schwerpunkte der tschechischen Schlesienforschung im engeren Sinne verschoben sich damit voll und ganz auf die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die Entwicklung der Arbeiterschaft, der Arbeiterbewegung und des Parteienwesens, die Erforschung der ökonomischen Grundlagen und dementsprechend der Entwicklung der Industriegebiete, der Produktionsverhältnisse, der Bevölkerungsentwicklung und der Nationalitätenproblematik sowie aus immer neuen Blickwinkeln der Frage der tschechisch-polnischen Beziehungen.

Seit dem Umbruch von 1989/90 zeichnet sich eine vielversprechende Wende in der tschechischen Schlesienforschung ab, die sich auch an der hervorragenden Studie von Radek Fukala, dem ersten Band einer an der Schlesischen Universität neugegründeten historischen Monographienreihe, nachweisen läßt. Schon im Sommer 1991 war in Troppau – nicht ohne Beeinflussung durch die damaligen politisch-staatsrechtlichen Diskussionen um Föderalismus und Zentralismus in der Tschechoslowakei – eine Ausstellung zum Thema „Schlesien und der böhmische/tschechische Staat“ eröffnet worden. Im gleichen Jahr legten Mitarbeiter des Schlesischen Institutes eine Art Zwischenbilanz zur tschechischen Schlesienforschung vor. Der Wert dieser Studie, die die in hohem Maße national und seit Mitte des 20. Jahrhunderts ideologisch motivierten Fragestellungen der bisherigen Forschungsansätze klar hervortreten läßt, liegt vor allem in der bibliographischen Erfassung der nahezu unüberschaubaren Fülle regionaler und lokaler Einzelstudien. Als Ursachen für den unbefriedigenden Kenntnisstand über Schlesien nannte Jaroslav Bakala in der (wenig erhellenden) Einleitung der Troppauer Studie den in der tschechischen Geschichtsschreibung seiner Auffassung nach vielfach zu beobachtenden „Bohemozentrismus“ oder auch „Pragozentrismus“ sowie die Tatsache, daß es wiederholt Veränderungen im Ausmaß der zur Böhmischen Krone gehörenden Teile Schlesiens gegeben habe; erst in der Gegenwart könne man daher den Weg beschreiten, um sich der „Geschichte des tschechoslowakischen Schlesien als eines der Länder unseres Staates“¹ zu widmen.

¹ Slezsko v dějinách českého státu. Stav a úkoly výzkumu [Schlesien in der Geschichte des böhm-

Den vorläufigen Höhepunkt der komplexen, durch die Neuausrichtung der tschechischen Geschichtswissenschaft nach 1989/90 verstärkten Diskussion markierten die beiden Grundsatzreferate von Josef Válka und Jaroslav Pánek auf dem 7. Historikerkongreß in Prag vom 24.–26. September 1993 in der Sektion „Der böhmische Staat und die Länder der böhmischen Krone“. Nicht zu überhören waren dabei einzelne Interessengegensätze und Differenzen in der Abgrenzung des Forschungsgegenstandes insbesondere mit den in der Erforschung Schlesiens bzw. einzelner schlesischer Territorien engagierten, der traditionellen tschechischen Schlesienforschung stärker verpflichteten Regionalhistorikern. Zu diesem Kreis (seinem ideologischen Vorverständnis, seinen Methoden und seinen Interpretationsmustern) geht auch Radek Fukala deutlich auf Distanz. Es steht jedoch zu befürchten, daß sowohl manche Spitzen des Autors gegen bestimmte Forscher und Forschungstraditionen (die Rede ist zum Beispiel vom „Illusionismus einzelner nationalistischer historischer Konzepte“, vom „romantischen nationalen Problem“ oder auch vom „Widerwillen tschechischer Historiker“, übernationale Gemeinsamkeiten zu konstatieren) als auch gelegentliche Überhöhungen einzelner Sachverhalte (etwa der – bekanntermaßen – geringen Bedeutung nationaler Argumente gegenüber religionspolitischen Optionen in der frühen Neuzeit) ohne Kenntnis der hier nur grob skizzierten neueren Entwicklung der tschechischen Schlesienforschung für den Leser unverständlich bleiben müssen.

Die Konzeption der in erster Linie diplomatie- und ereignisgeschichtlich ausgerichteten Studie Fukalas ist streng an der Biographie des ungemein beweglichen, hochintelligenten und politisch agilen Markgrafen von Brandenburg und Herzogs von Jägerndorf Johann Georg (1577–1624) ausgerichtet, der im rudolfinischen Böhmen und dann während der ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges eine zentrale Rolle für die schlesische Ständeopposition bzw. die breitere antihabsburgische Koalition im Reich spielte. Ausgehend von den machtpolitischen Ambitionen der Hohenzollern im schlesisch-böhmischen Raum, dem familiären Umfeld und den persönlichen (weltlichen und geistlichen) Prägungen, zeichnet Fukala zuverlässig die Sozialisations- und Karrierephase Johann Georgs nach. Die breiteren mitteleuropäischen Entwicklungslinien werden dabei ebenso berücksichtigt wie die wachsende Konfrontation zwischen Ständen und Landesherrschaft in allen Teilen der böhmischen Ländergruppe. Vor diesem Hintergrund wird die politische Linie der schlesischen Fürsten und Stände untersucht, an deren Spitze Johann Georg während der Krise des Hauses Habsburg nach 1600 trat.

Vielleicht wird die Autorität Johann Georgs sowie die Bedeutung der schlesischen Ständeopposition doch ein wenig zu hoch gewichtet. Zum einen beachtet Fukala die besondere personelle Konstellation im schlesischen Fürstenstand zu wenig, die einem Reichsadeligen wie Johann Georg angesichts des Fehlens geeigneter Führungspersönlichkeiten erst die politische Meinungsführerschaft ermöglichte, zum anderen über-

mischen Staates. Stand und Aufgaben der Forschung]. Opava 1991 (Práce Slezského ústavu ČSAV v Opavě A 40), Einleitung, S. 9. Die bibliographische Übersicht erschien – in stark gekürzter Form und mit anderer Akzentuierung – auch in deutscher Sprache in G a w r e c k á, Marie/G a w r e c k í, Dan/W h o d a, Martin: Das böhmisch-mährische Schlesien in der historischen Forschung. Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 33 (1992) 201–227.

geht er die besondere staatliche Situation in der Zeit des Bruderzwistes zwischen Kaiser Rudolf und Erzherzog Matthias, die, nach dem Alleingang der Markgrafschaft Mähren, das Gewicht des Herzogtums Schlesien zwangsläufig erhöhen mußte. Angesichts fehlender Vorarbeiten mußten einige Aspekte, zum Beispiel das Verhältnis Johann Georgs zur Union der protestantischen Stände im Reich, weitgehend ausgeklammert werden. Radek Fukala, der in den letzten Jahren bereits eine Fülle kleinerer Detailstudien zum Zusammenspiel der ständischen Kräfte um 1600 vorlegte, hat neben einschlägigen Archivbeständen (vor allem in Troppau, Brünn, Prag und Breslau) die reiche tschechische, deutsche und polnische Literatur in beachtlichem Umfang herangezogen; allein das Quellen- und Literaturverzeichnis umfaßt über 40 Seiten. Überdies ist die Studie mit Anhang (Bildmaterial, Genealogien, Beamtenlisten, Karten, Ortskonkordanz), englischer und deutscher Zusammenfassung sowie Personen- und Ortsregister vorbildlich ausgestattet. Damit ist die Meßlatte nicht nur für die tschechische, sondern auch für die außertschechische Schlesienforschung wieder ein Stückchen höher gehängt worden.

Leipzig

Joachim Bahlcke

Česká a moravská aristokracie v polovině 16. století. Edice register listů bratří z Pernštejna za let 1550–1551 [Die böhmische und mährische Aristokratie in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Edition der Briefregister der Brüder von Pernstein aus den Jahren 1550–1551]. Hrsg. v. Petr Vorel.

Východočeské muzeum, Pardubice 1997, 321 S.

Die Herren von Pernstein nahmen im politischen System der Böhmisches Krone vom Spätmittelalter bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts eine herausragende gesellschaftliche und ökonomische Position ein. Den Grundstein dieses außergewöhnlichen Aufstiegs eines der ältesten mährischen Adelsgeschlechter hatte in der Jagiellonenzeit Wilhelm von Pernstein (1438–1521) gelegt, ein ungemein gebildeter, wirtschaftlich erfolgreicher und mit der Politik Böhmens und Mährens ebenso wie mit den komplizierten Machtverhältnissen Ungarns und Schlesiens vertrauter Ständepolitiker, über dessen politische und religiöse Ideenwelt wir dank verschiedener Quelleneditionen im Archiv český¹ zumindest einigermaßen orientiert sind. In dieser letzten großen tschechischen Quellenedition zum böhmisch-mährischen Adel finden wir auch verschiedene Korrespondenzen der Herren Johann (1487–1548) und Adalbert von Pernstein (1490–1534), der beiden Söhne Wilhelms, unter deren Herrschaft die Familie den Gipfel ihrer Macht erreichte. Über die wichtige zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts existieren nur sehr wenige Quelleneditionen, die über die Wandlung und Neuorientierung des Adels in der Phase vom Scheitern des Ständeaufstandes 1546/47 in Böhmen bis zum Beginn der krisenhaften Zuspitzung zwischen Ständen und Landesherrschaft während der Herrschaft Rudolfs II. Auskunft geben können. Um so

¹ Archiv český čili staré písemné památky české i moravské, sebrané z archivů domácích i cizích [Böhmisches Archiv oder alte schriftliche böhmische und mährische Denkmäler aus heimischen und ausländischen Archiven]. Bde. 1–33, 35–37. Hrsg. v. František Palacký et al. Praha 1840–1904.

mehr muß man die nun vorliegende, sehr sorgfältig zusammengestellte und hervorragend dokumentierte Edition der Briefregister der Brüder Jaroslav (1528–1560), Vratislav (1530–1582) und Adalbert von Pernstein (1532–1561), der Söhne Johannis, begrüßen, durch die wir einen ausgezeichneten Einblick in die Mentalität und Lebenswelt gerade der jüngeren Generation des böhmisch-mährischen Adels um die Mitte des 16. Jahrhunderts gewinnen.

Ein einfacher Blick in die Genealogie der Herren von Pernstein im 16. Jahrhundert genügt bereits, um die weitgespannte Familienpolitik, die gesellschaftlichen Ambitionen, das soziale Umfeld und nicht zuletzt das konfessionelle Selbstverständnis des Herrengeschlechts zu erhellen. Johann von Pernstein – er war dreimal verheiratet: mit Anna von Postupitz, Hedwig von Schellenberg und Magdalena Thurzó von Ormosd – hatte neben den drei genannten Söhnen fünf Töchter, deren jeweilige Eheverbindungen der Herausgeber der vorliegenden Quellenedition, Petr Vorel, schon in einer ausgezeichneten Monographie über die Herren von Pernstein aus dem Jahre 1993² sowie in einem zwei Jahre später publizierten, thematisch breit gefaßten Sammelband über die politische, wirtschaftliche und konfessionelle Rolle des Adelsgeschlechtes in der böhmischen Geschichte³ skizziert hat. So heirateten die Söhne Jaroslav Elisabeth Thurzó von Bethlenfalva, Vratislav Marie Manriquez de Lara y Mendoza und Adalbert Katharina Kostková von Postupitz, die Töchter Margarethe Heinrich II. Herzog von Münsterberg-Oels, Johanna Johann d. J. von Žerotín, Katharina Heinrich von Schwanberg, Maria Wenzel (Adam) II. Herzog von Teschen sowie die jüngste Tochter Katharina Graf Ekko von Salm.

Die Quellen informieren nicht nur über diese weitverzweigten familiären und verwandtschaftlichen Bande, sondern lassen auch Patronage- und Klientelbeziehungen erkennen. Gerade die in der Edition genau nachvollziehbaren Vorbereitungen der Hochzeit Katharinas mit dem österreichischen Grafen von Salm im Juni 1550 lassen sich hier nennen, auch der – pikanten – Begleitumstände wegen: Katharina war schon im Jahre 1539 mit Wilhelm von Leipa verlobt worden, so daß die Pernsteiner einseitig einen bestehenden Ehevertrag brachen; die Zurücksetzung des Mitglieds eines alten böhmischen Adelsgeschlechtes zugunsten eines österreichischen Adligen, für Teile der älteren Ständegemeinde ohne Zweifel ein Affront ersten Grades, markiert anschaulich den um die Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzenden Mentalitätswandel des jüngeren böhmisch-mährischen Adels. Gelöst wurde das Problem schließlich dank des finanziellen Spielraums der Herren von Pernstein ... Die Quellen ermöglichen vor allem einen intimen Einblick in das neue Verhältnis der jüngeren Adligen zum Hof. Die deutlichste Hinwendung zum Hof und zum katholischen Hofadel vollzog Vratislav von Pernstein, der später, 1566, zum Oberstkanzler des Königreichs Böhmen avancierte. Naturgemäß finden wir in den Registerbänden der Pernsteiner Adelskanzleien darüber hinaus in großer Zahl Quellen zur Bewirtschaftung des aus-

² Vorel, Petr: Páni z Pernštejna (česko-moravský rod v zrcadle staletí) [Die Herren von Pernstein (ein böhmisch-mährisches Geschlecht im Spiegel der Jahrhunderte)]. Pardubice 1993.

³ Pernštejnové v českých dějinách. Sborník příspěvků z konference, konané v Pardubicích 8.–9. 9. 1993 [Die Pernsteiner in der böhmischen Geschichte. Sammelband von Beiträgen von der Konferenz in Pardubitz am 8.–9. 9. 1993]. Hrsg. v. Petr Vorel. Pardubice 1995.

gedehnten Güterbesitzes, zur Organisation des Verwaltungspersonals und zu finanziellen Transaktionen.

An der Quellenedition Petr Vorels besticht nicht nur die Aussagekraft der Quellen selbst, sondern auch die Art und Weise ihrer Präsentation: Die Einordnung und Bewertung der – zunächst im Originalwortlaut abgedruckten – Quellen wird dem Leser durch Regesten, philologische und archivalische Anmerkungen, einen wertvollen kritischen Apparat mit erschöpfenden Literaturhinweisen gerade zur Lokal- und Regionalgeschichte sowie durch Querverweise in hohem Maße erleichtert. Hinzu kommen eine allgemeine Einführung (auch in deutscher Sprache), genealogische Übersichten sowie umfangreiche Orts-, Personen- und Sachregister. Man darf dem Herausgeber Petr Vorel zu dieser wirklich bemerkenswerten Leistung gratulieren, mit der vielleicht, so ist zu hoffen, an die große Tradition der tschechischen Quellenwerke des 19. Jahrhunderts angeknüpft wird.

Leipzig

Joachim Bahlcke

Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte 1993. Hrsg. v. Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling.

Aschendorff, Münster 1995, XIII + 472 S. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 135).

Was ist katholische Konfessionalisierung? Wolfgang Reinhard gibt in seinem gleichlautenden Beitrag, der am Ende eines ausgezeichnet konzipierten, die spezifisch katholische Variante des frühneuzeitlichen Konfessionalisierungsprozesses in den Mittelpunkt rückenden Sammelbandes steht, eine ebenso überzeugende wie streitbare Definition. Danach erweise sich katholische Konfessionalisierung „als ein tendenziell konservatives Einschmelzen von unvermeidlichen Innovationen in ein gegebenes System, und zwar deswegen, weil die katholische Kirche aus der Not, die ‚alte Kirche‘ zu sein, eine Tugend zu machen und ihre einmaligen institutionellen Reserven auszuspielen weiß“ (S. 419f.). Mit anderen Worten: Konfessionalisierung, aus sozialgeschichtlicher Sicht verstanden als planmäßige und allumfassende Änderung menschlichen Verhaltens mit beträchtlichen, modernisierenden Impulsen für Politik und Staatsbildung, ist auch auf katholischer Seite zu einem guten Teil politische Notlösung, um die Selbstbehauptung und Erneuerung der alten Kirche zu sichern, nur daß man hier im Gegensatz zu den Reformationskirchen auf ein rechtliches und institutionelles Gerüst zurückgreifen konnte, das sich als äußerst widerstandsfähig und innovationsfähig, ja als „Wettbewerbsvorteil“, erwies. Es würde zu weit führen, die in manchen Aspekten problematische Seite des hier in aller Kürze vorgestellten Ansatzes anzusprechen, der jedenfalls, dies ist den im Anschluß an den Beitrag abgedruckten Stellungnahmen zu entnehmen, wie sehr viele Beiträge Reinhardts ausgesprochen anregend und diskussionsfördernd für die Gesamtdebatte gewirkt hat.

Die Gesamtdebatte betrifft das im Zusammenhang der heftigen Methodendebatten der siebziger Jahre entstandene „Konfessionalisierungsparadigma“, das seither eine Fülle von Einzelstudien angeregt und zu beachtlichen Ergebnissen für die europäische Frühneuezeitforschung geführt hat. In seinem einleitenden Überblick ruft Heinz Schil-

ling nochmals das methodisch-theoretische Profil und die Rezeption des Konfessionalisierungsparadigmas in Erinnerung, skizziert die Hauptarbeitsfelder der bisherigen Forschung und umreißt neben methodischen und inhaltlichen Problemen auch das weite Feld noch offener Fragen. Zwischen den Beiträgen von Schilling und Reinhard, die mit ihren Arbeiten am frühesten und nachhaltigsten auf die Berücksichtigung der Konfession als einer der Grundkategorien der Frühneuzeitforschung gedrängt und dabei eine konsequent universalgeschichtliche, interkulturell vergleichende Sicht angemahnt haben, finden sich 22 weitere Fallstudien. Die Beiträge gehen auf ein gemeinsam von den Vorständen der (katholischen) Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicum und des (evangelischen) Vereins für Reformationgeschichte vorbereitetes und durchgeführtes Symposium im September 1993 in Augsburg zurück. Nach der Behandlung der reformierten und der lutherischen Konfessionalisierung handelte es sich für den Verein für Reformationgeschichte um den dritten Schritt seiner Konfessionalisierungsreihe.

In den überaus anregenden Beiträgen kommen regionale Fallbeispiele und systematische Sachzusammenhänge, Theologie und Historie, Rechtsgeschichte und Ideengeschichte, Volkskunde und Sozialgeschichte zu Wort. Gleich drei Autoren widmen sich dem Konzil von Trient: der theologischen Dimension der katholischen Konfessionalisierung (Klaus Ganzer), der Ekklesiologie (Dorothea Wendebourg) sowie der Haltung der Reformationsbewegung zu der großen Kirchenversammlung, deren Eröffnung 1545 von den Protestanten mißtrauisch beäugt wurde und sich im Spott dramatischer Satire niederschlug; Gottfried Maron beleuchtet überdies die nachtridentinische Kodifikationsarbeit. Volksfrömmigkeit (Marc Venard), Konversionen (Ute Mennecke-Haustein), poetische Freiheit (Dieter Breuer), Musik (Marianne Danckwardt), Ehespiegel (Heribert Smolinsky), Fürstenspiegel (Rainer A. Müller) und Selbstmord (H. C. Erik Midelfort) werden ebenso thematisiert wie Beichtväter und Inquisition (Adriano Prosperi), die spanische Inquisition gegen Lutheraner und Morisken (William Monter) oder die Mission in Übersee (Ronnie Po-Chia Hsia). Den Problembereich Neue Orden, katholische Reform und Konfessionalisierung untersucht Robert Bireley, während Anne Conrad am Beispiel der Kölner Ursulagesellschaft einen bestechenden Einblick in eine weibliche Lebensform im Katholizismus der frühen Neuzeit gibt. Die kirchenrechtlichen und reichsrechtlichen Probleme und Entwicklungen der Konfessionalisierung, verfassungsrechtliche Schutz- und Freiheitsgarantien sowie die Gültigkeit und Eingrenzung des Religionsfriedens in katholischer Sicht stehen im Mittelpunkt der Beiträge von Dietmar Willoweit und Martin Heckel. Den Bildungsinstitutionen, die bei der kirchlichen Integration besonders der Führungsschichten eine Hauptrolle spielten, geht Harald Dickerhof am Beispiel der katholischen Gelehrtenschule nach. Regionale Fallstudien zu Elsaß-Lothringen (Louis Chatellier), Bayern und Mailand (Angelo Turchini) sowie zusammenfassend zu den katholischen Territorien Deutschlands (Walter Ziegler) runden den auf hohem Niveau argumentierenden Sammelband ab, der überdies, und dies kommt der Benutzbarkeit sehr entgegen, durch ein sorgfältig erstelltes Register der Sachbegriffe bzw. der Orts- und Personennamen abgerundet wird.

Müller, Frank: *Kursachsen und der Böhmisches Aufstand 1618–1622*.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1997, XII + 539 S.

Aus Anlaß der 350jährigen Wiederkehr des Westfälischen Friedens und der Feierlichkeiten in Osnabrück und Münster Ende Oktober 1998 fühlen sich Historiker der frühen Neuzeit im Augenblick besonders herausgefordert, die Ursachen und Hintergründe des Dreißigjährigen Krieges vor allem in ihren europäischen Dimensionen zu sehen und neu zu bewerten. In den zwei großen Ausstellungen in Osnabrück und Münster, die am 24. Oktober 1998 eröffnet werden, werden Kunsthistoriker und Historiker zudem versuchen, durch Zeugnisse der bildenden Kunst, durch Flugblätter, Karikaturen und Zeitungen, durch Verträge und friedliche wie kriegerische Gebrauchsgegenstände Krieg und Frieden im Europa des 17. Jahrhunderts anschaulich zu machen.

Genau den umgekehrten, aber durchaus notwendigen Weg beschreitet Frank Müller in seiner Dissertation aus dem Wintersemester 1994/95 in Bonn. Müller untersucht nämlich Kursachsens Verhalten während der ersten vier Jahre des Dreißigjährigen Krieges, als die kriegerischen Auseinandersetzungen allgemein noch als „Böhmischer Aufstand“ bezeichnet wurden. Kursachsen fiel nicht nur aufgrund seiner Lage als nördlicher Nachbar Böhmens eine Schlüsselrolle zu, sondern auch durch den Umstand, daß Johann Georg von Sachsen neben dem Pfalzgrafen Friedrich V. und Johann Sigismund bzw. Georg Wilhelm von Brandenburg der entscheidende Vertreter der evangelischen Reichspolitik war. Gerade dem Widerstreit zwischen sächsischer Loyalität zum Kaiserhaus und notwendiger protestantischer Interessenvertretung widmet Müller die größte Aufmerksamkeit.

Aufgrund von bisher unberücksichtigten Archivalien vor allem im sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden, aber auch im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß bei der sächsischen Politik im Verhalten zu den aufständischen Böhmen bzw. zu Friedrich V. einerseits und zum Kaiser andererseits unterschiedliche Phasen zu beobachten sind: Nach einer sorgfältigen Analyse der Ausgangslage (Konfession, Expansionsbestrebungen, Militärorganisation etc.) und der Einschätzung der Diplomatie Kursachsens in Wien und Prag untersucht Müller die umfangreichen und mühseligen „Interpositionsbemühungen“ des sächsischen Hofes, d. h. Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Aufständischen und ihren Sympathisanten, vom Prager Fenstersturz bis zum Sommer 1619. Hier belegt der Verfasser überzeugend die Bemühungen der sächsischen Diplomatie, den Frieden zu sichern, indem sie gleichzeitig Druck auf den Kaiser und auf Böhmen auszuüben versuchte. In diesen ersten Jahren sei es Kursachsen weitgehend gelungen, Neutralität zu wahren.

Eine Wende bedeutete die Wahl des Kurfürsten von der Pfalz zum böhmischen König und dessen Annahme der Krone. Nach diesem entscheidenden Schritt sieht Müller eine Neuorientierung der sächsischen Politik und damit ein vorsichtiges Hinneigen zum Kaiser. Die daraus resultierenden Verhandlungen mit evangelischen und katholischen Reichsständen hatten nach Müller jedoch vorerst noch das Ziel, sächsische Loyalität zum Kaiserhaus und evangelische Interessenvertretung zu verbinden, wobei die Friedenssicherung, besser gesagt, die Begrenzung des Krieges, im Vordergrund gestanden habe.

Mit der Übernahme der „Ersten Kommission“, d. h. mit der Unterwerfung der Lausitzen und Schlesiens, verließ Kursachsen den Weg des Ausgleichs und betrat den Weg an der Seite des Kaisers mit allen Auswirkungen. Das hatte nicht nur die Furcht vor der Isolation im evangelischen Lager, die Zustimmung zur Achterklärung gegen Friedrich V. und die Übertragung der pfälzischen Kurwürde auf Herzog Maximilian von Bayern, dem Sieger am Weißen Berg auf der einen Seite zur Folge, sondern auf der anderen Seite „Unbotmäßigkeit“ in der eigenen Verwandtschaft: Die Ernestiner, Herzog Bernhard von Sachsen und seine Brüder, entschieden sich gegen Johann Georg von Sachsen und für den böhmischen König Friedrich V.

Obleich man in der ungewöhnlich spannend geschriebenen Untersuchung manchmal den Eindruck gewinnt, daß der Verfasser sich über jede mögliche Quelle freut, die seine Behauptung stützt, daß die kursächsische Politik stets auf Kontinuität bedacht war und die auf Stabilisierung gerichtete Politik während des Dreißigjährigen Krieges zu beobachten sei, überzeugen seine Gedankengänge und Schlußfolgerungen. Manchmal vermißt man jedoch einen Blick auch in eine andere Richtung als die nach Süden zum Kaiser hin und wieder nach Norden zum Niedersächsischen Kreis. So wird z. B. der massive, ja anmaßende Versuch des immerhin mit Kursachsen erbverbrüdereten Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, seinem „Vetter“ Johann Georg von Sachsen vor dem Mühlhausener Konvent durch seinen Gesandten Dietrich von der Werder umzustimmen, an seine protestantische Pflicht zu mahnen und ins antikaiserliche Lager zu ziehen, nur in einer Anmerkung erwähnt.

Trotz dieser kleinen Einschränkung ist die vorliegende Untersuchung über die sächsische Politik in den Jahren 1618–1622 ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges, denn die „Fünf Bücher vom Böhmischem Kriege in den Jahren 1618 bis 1621“ von Karl August Müller aus dem Jahre 1841 und die Dissertation Theodor Schulzes „Die kursächsische Politik und der böhmische Aufstand 1619–1620“ aus dem Jahre 1904 sind stark korrekturbedürftig.

Marburg

Margret Lemberg

Kostlán, Antonín: Societas incognitorum. První učená společnost v českých zemích [Die erste Gelehrten-Gesellschaft in den böhmischen Ländern].

Archiv AV ČR, Praha 1996, 74 S., 39 Abb. (Práce z dějin Akademie věd, Studia historiae academiae scientiarum, Serie B – Fasc. 11).

Die vorliegende Schrift entstand aus Anlaß des 250jährigen Jubiläums der Gründung jener Olmützer Sozietät im Jahre 1746, der ersten Gelehrten Gesellschaft auf dem Boden der Habsburgermonarchie (also auch der böhmischen Länder). Die Gesellschaft bestand zwar nur wenige Jahre (bis 1751), doch sie wies mit ihrer Arbeit in die Zukunft: Sie gab ein Periodikum in einer lebenden Sprache, die „Monatlichen Auszüge“, heraus. Ihr Anliegen bestand in der Verbreitung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse aus dem Ausland, mit dem Ziel, auch im Heimatland zum modernen Denken anzuregen. Sie rührte an das Monopol auf höhere Bildung, das der Jesuitenorden behauptete, pflegte in ihren Reihen Pluralität der Ideen und übte religiöse Toleranz. Begründer und erster Vorsteher der Sozietät war der in Mähren ansässige Freiherr Josef Petrasch (1714–1772), Sohn eines kaiserlichen Generals. Er ver-

band seine soldatische Karriere mit lebhafter Reisetätigkeit und schriftstellerischer Arbeit.

Um die Erstlingsrolle und den Platz der Gesellschaft zu verdeutlichen, beginnt der Verfasser mit einem Überblick über die frühneuzeitlichen und späteren Akademien in Europa. Bei den Anfängen in den böhmischen Ländern geht der Autor bis zu den Humanistenkreisen des 14./15. Jahrhunderts zurück und vermerkt ausdrücklich, daß Gelehrte aus Böhmen und Mähren auch in der Folgezeit vielfach Mitglieder ausländischer (naturwissenschaftlicher) Gesellschaften waren und maßgeblich deren Arbeit und Profil mitbestimmten: Namentlich die Exulanten spielten eine große Rolle, u. a. in der 1652 gegründeten Deutschen Akademie für Naturforschung. Daß es in den habsburgischen Erblanden erst spät zu ähnlichen Gründungen kam, führt der Verfasser darauf zurück, daß die Herrscher des monokonfessionellen Staatsgebildes und die geistige Elite in Gestalt der Societas Jesu solchen Bestrebungen mit Mißtrauen und Widerstand begegneten. Erst die Theresianischen und Josefinischen Reformen schufen günstigere Bedingungen, wenn auch noch keinen Durchbruch für eine Akademiebewegung.

Auch die Olmützer Sozietät beruhte auf der Loyalität der Mitglieder zum Kaiserhaus, speiste sich aber aus dem Geist des Reformkatholizismus und der frühen Aufklärung, so daß eine Reihe Adliger und Geistlicher sowie ausländischer Gelehrter (Johann Christoph Gottsched) Mitglieder wurden. Für die weitere Entwicklung der Akademie-Bestrebungen in den habsburgischen Ländern räumt der Verfasser der Entstehung der „Académie impériale et royale des Sciences et Belles-Lettres de Bruxelles“ (1772) einen entscheidenden Platz ein. Doch erst viel später, als Versuch zur Konsolidierung der Herrschaft im Vormärz, gaben Kaiser und Hofkammer die Zustimmung zur Gründung einer „Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ in Wien für den Gesamtstaat (1847). Ihr gehörten auch sechs hervorragende Gelehrte aus Böhmen an, u. a. František Palacký und Pavel Josef Šafařík.

Ihre Vorläuferin zu würdigen und ins Licht zu setzen, ist dem Verfasser mit der kleinen Schrift überzeugend gelungen. Im Anhang ist die Nachricht über ihre Gründung im ersten Jahrgang (1747) der Zeitschrift „Monatliche Auszüge“ abgedruckt. Am Ende bietet ein Verzeichnis die wichtigsten und ausgewählte Arbeiten zur Akademiethematik.

Klein Petershagen/Greifswald

Herbert Langer

Die Protokolle des österreichischen Ministerrates 1848–1867. Abteilung V: Die Ministerien Erzherzog Rainer und Mensdorff. Bd. 8 (25. Mai 1864 bis 26. November 1864). Bearb. und eingeleitet v. Stefan Malfèr.

ÖBV Pädagogischer Verlag, Wien 1994, LV + 333 S.

Unter den wichtigsten Problemen dieser Protokolle stehen die Fragen der Außenpolitik wohl an erster Stelle. Es geht um die angestrebten Lösungen des schleswig-holsteinischen Konflikts in der Zeit vor dem Frieden von Wien (10. 10. 1864) im unmittelbaren Zusammenhang mit den Schönbrunner Konferenzen (22.–24. 8. 1864). Zusammenfassend kann man behaupten, daß die diplomatische Geschicklichkeit Otto von Bismarcks die Verhandlungstaktik der österreichischen Außenminister Graf Rech-

berg und Graf Mensdorff-Pouilly bei weitem übertraf. Beide konnten die politischen Ziele der k. k. Monarchie weder bei den deutschen Mittelstaaten noch in der Politik hinsichtlich der Elbherzogtümer durchsetzen, bei der sie die Interessen und die Tendenzen des Augustenburgers vertraten. Die Projekte der österreichischen Außenpolitik – Annexion der Herzogtümer durch Preußen und paritätische Beherrschung des Deutschen Bundes durch Preußen und Österreich – scheiterten, ebenso der Plan der Wiedereroberung der Lombardei durch Österreich als Kompensation.

Bei den Zollverhandlungen im Rahmen der Wirtschaftspolitik ging es um die Frage des Beitritts Österreichs zum Deutschen Zollverein, bzw. um die von der k. k. Monarchie verfolgte Politik der Schutzzölle. Ein protektionistisch eingestellter Zollbund Österreichs mit den süddeutschen Staaten konnte nicht erreicht werden. Nicht ohne Grund wurde dies als „handelspolitisches Königgrätz“ bezeichnet. In der Innenpolitik standen verschiedene Fragen zur Debatte: die letzte Sitzungsperiode des siebenbürgischen Landtags in Hermannstadt, die Vorbereitung der 3. Reichsrats-session, die Abmilderung des Belagerungszustands in Galizien, die Überwindung des Belagerungszustands in den Verhandlungen über den Ausgleich in Ungarn.

Die Wirtschaftspolitik war von den Tendenzen des Liberalismus beherrscht und von einzelnen Fragen der Staatsintervention in wirtschaftlicher Beziehung.

In der römischen Frage, die besonders die Kontakte der katholischen Großmächte zur Kurie berührten, wurde eine Verständigung der katholischen Staaten im Interesse eines gemeinsamen Schutzes des Kirchenstaates in Aussicht genommen.

Die Protokolle werden durch ein Vorwort (Waltraud Heindl), eine Einleitung (Stefan Malfè), eine ausgearbeitete Bibliographie, Verzeichnisse von Abkürzungen und veralteten Ausdrücken sowie der Teilnehmer am Ministerrat eingeleitet. Chronologische Verzeichnisse der Protokolle und Beilagen sowie ein Register schließen den sehr informativen Band ab.

Fürth

Harald Bachmann

Allemands, Juifs et Tchèques à Prague / Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890–1924. Actes du colloque de Montpellier, décembre 1994. Hrsg. v. Maurice Godé, Jacques Le Rider und Françoise Mayer.

Université Paul Valérie, Montpellier 1996, 468 S.

Der Aufschwung, den die Forschungen zur Prager Kultur seit der epochalen Wende von 1989 nahmen, insbesondere zu ihrer einzigartigen Mischung aus deutschen, jüdischen und tschechischen Elementen, schlägt sich auch in den von der böhmischen Geschichte wie Kultur nicht unmittelbar berührten Ländern nieder. So läßt sich in Frankreich ein über die international bekannten Repräsentanten der Prager Kultur wie Rilke, Kafka oder Werfel hinausreichendes Interesse an den böhmischen Kalamitäten wie auch Affinitäten zwischen den Kulturen konstatieren, dessen jüngstes Ergebnis der vorliegende Tagungsband aus Montpellier darstellt.

Es ist vor allem das Verdienst von Maurice Godé und seinen Kollegen, Fachleute (Historiker, Kunsthistoriker, Philologen) aus den verschiedensten Ländern für eine Konferenz über die nationalen Beziehungen zwischen den drei Ethnien, durch die das Vorkriegsprag seine so einmalige wie einzigartige kulturelle Prägung erhielt, nach

Montpellier geholt zu haben. Dabei ist Montpellier ein Ort, dies sollte nicht vergessen werden, den der zwangsexilierte Deutschböhme jüdischer Abstammung, Moritz Hartmann, im Herbst 1851 besuchte, wovon sein Reisebericht „Tagebuch aus Languedoc und Provence“ zeugt. Also darf man schon aus diesem Grund eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber „böhmischen“ bzw. „pragerischen“ Themen vermuten.

Der vorliegende Band, der den Schwerpunkt auf die Zeit zwischen 1890 und 1924 legt, widmet sich, so das einleitende Motto, den nationalen Mittlern in einer Zeit zunehmender ethnischer Rivalität und Separation.

Ausführlicher vorgestellt seien drei repräsentative Beiträge. Zunächst die fundierte Analyse des „bohemistischen Altmeisters“ Peter Demetz¹, der den vormärzlichen Freundschaftsbund zwischen Siegfried Kapper, Václav Nebeský und David Kuh und deren Bemühungen um eine Annäherung zwischen Tschechen und Juden nachzeichnet. Bemühungen, die in dem Gedichtband Kappers, den *České listy*, einen ersten Höhepunkt fanden. Allerdings wurden die Ambitionen Kappers durch eine harsche Kritik Havlíčeks, der sich 1846 insbesondere gegen die doppelte, tschechische wie jüdische Perspektive der *České listy* wandte, abrupt unterbrochen². Später, nach 1849, begrüßte Havlíček zwar die jüdische Emanzipation, im Auseinanderbrechen des Freundschaftsbundes wird die nationale Konfliktlage jedoch mehr als sinnfällig: Nebeský wirkt als Sekretär des „vaterländischen Museums“, Kuh als deutschnationaler Redakteur des „Tagesboten aus Böhmen“, Kapper wendet sich von der deutschen Kultur ab und hin zur südslawischen. Das Ende eines übernationalen Bohemismus wird deutlich – und damit auch die zunehmende Fragwürdigkeit von Versuchen, zwischen den drei Kulturen erfolgreich zu vermitteln.

Eine gewissermaßen analoge Entwicklung beobachtet Demetz angesichts des Einstellungswandels Jan Nerudas, dessen Weg er vom antijüdischen Aufsatz aus dem Jahre 1869 bis zum enthusiastischen Nachruf auf Kapper 1879 verfolgt, wobei allerdings Kapper für die tschechische Seite vereinnahmt wird.

Genau diesem Phänomen des Vermittelns wendet sich auch Robert Luft³ zu, der eine Entwicklung untersucht, bei der zu Beginn des 19. Jahrhunderts „eine verschwindend kleine, wenn auch sehr einflußreiche Minderheit“ sich national definierte, während sich „nach 1900 nahezu die gesamte böhmische Bevölkerung entweder mit der tschechischen oder der deutschen bzw. der deutsch-österreichischen Nation“ identifizierte (S. 40). Als symptomatisch für diesen Prozeß sieht Luft zu Recht die gegen Ende des Jahrhunderts sich ausbreitende Parole „Svůj k svému“, mit der die Gesellschaft Böhmens immer stärker in zwei sich voneinander separierende nationale Gruppen zerfiel. Dennoch lassen sich für den ganzen Zeitraum sowohl „Nationalitätswechsler“ (beispielsweise Heinrich/Jindřich Fügner, die Gräfin Dubský/Ebner-Eschenbach oder der Historiker Anton Gindely) wie auch ein über 1848 fortdauerndes Wirken der kulturellen „Mittler“ beobachten, sei es aus den Künsten (Luft erwähnt u. a. Max Brod,

¹ Demetz, Peter: Tschechen und Juden: Der Fall Siegfried Kapper (1821–1879), S. 19–27.

² Eine deutsche Übersetzung der kritischen Auseinandersetzung Havlíčeks mit Kapper hat Wilma Iggers in ihre Anthologie aufgenommen (Die Juden in Böhmen und Mähren. Ein historisches Lesebuch, München 1986).

³ Luft, Robert: Nationale Utraquisten in Böhmen. Zur Problematik „nationaler Zwischenstellungen“ am Ende des 19. Jahrhunderts, S. 37–51.

Otto Pick, Pavel Eisner, Rudolf Fuchs), sei es aus der Politik (wie Franz Spina, Julius Lippert und weitere). Dabei kamen diese Mittler, oft als nationale „Zwitter“ verdächtigt und denunziert (so bei Pfitzner), vor allem aus den zwischen den Nationen stehenden Gruppen: dem böhmischen Adel, den böhmischen Juden und dem sozialdemokratischen Milieu. „Diese Distanz zu nationalen Kategorien bestand in der ländlichen Bevölkerung in größerem Maße als in der städtischen, eher in der aristokratischen Oberschicht oder in den Unterschichten als in den aufsteigenden bürgerlichen Mittelschichten und eher bei katholisch verwurzelten Bevölkerungsteilen als bei kirchenferneren Gruppen.“ (S. 40) Allerdings handelt es sich bei den übernational eingestellten Gruppierungen und ihren ausgleichenden Versuchen um letztlich zum Scheitern verurteilte Ansätze: weder gelang es, die ethnischen Gegensätze abzufedern noch gar einen österreichischen oder böhmischen Patriotismus zu kreieren. Dennoch: „Die ‚nationalen Utraquisten‘ verschwanden auch während der schärfsten Zuspitzungen und Polarisierungen der nationalen Auseinandersetzungen in den böhmischen Ländern niemals völlig.“ (S. 51)

In die gleiche Richtung geht der Beitrag Josef Čermáks⁴, der sich dem nach 1849 fortwirkenden Utraquismus zuwendet: „Les nationalismes tchèque et allemand provenaient du ‚Landespatriotismus‘ traditionnel, basé sur l’amour de la Bohême (Böhmen), avec son paysage, ses monuments, ses traditions et son histoire.“ (S. 397) Čermák widmet sich hauptsächlich der Rolle Willi Novaks sowie der von den Brüdern Čapek redigierten bzw. inspirierten Zeitschrift *Umělecký měsíčník* (Monatszeitschrift für Kunst), in der die neue Stilrichtung des Kubismus propagiert wurde, in der aber eben auch ein Projekt des übernationalen Landespatriotismus zu sehen ist.

Die umfangreiche Anzahl der Beiträge macht es naturgemäß nicht möglich, alle angemessen zu würdigen; neben soziologischen und historischen Arbeiten⁵ enthält der Band solche zur Prager deutschen Literatur⁶, zu Fragen der jüdischen Assimilation und des Zionismus⁷, zum europäischen Kontext⁸ und – in einer abschließenden Sektion – zur Rolle der Memoirliteratur⁹. Die Beiträge sind vorwiegend auf franzö-

⁴ Čermák, Josef: Prague divisée par les nationalismes: les rôles des médiateurs, S. 397–404.

⁵ Cohen, Gary: Deutsche, Juden und Tschechen in Prag: das Sozialleben des Alltags, 1890–1914, S. 55–69 (Cohen konstatiert eine intensive Wechselbeziehung). – Pešek, Jiří: Les étudiants des pays tchèque entre Prague et Vienne: comparaison du rôle des trois universités en 1884, S. 101–113. – Urban, Otto: La guerre 1914–1918 dans la mémoire tchèque, S. 115–224. Urban betrachtet den Ersten Weltkrieg als Kulturkrise, innerhalb der er die „schweigsche Haltung“ der Tschechen analysiert.

⁶ Godé, Maurice: Un „petit roman“ qui a fait grand bruit: Une servante tchèque de Max Brod (1909), S. 225–240. – Grünbeck-Mazellier, Catherine: Egon Erwin Kisch et le peuple tchèque: une médiation problématique (1906–1914), S. 241–252. – Krolop, Kurt: Franz Kafkas Briefe an Milena, S. 253–272. Krolop untersucht vor allem die Phasen des Briefwechsels, in denen von Kafka neben der „Judenfrage“ der „Judenhaß“ in Prag thematisiert wird. – Pollet, Jean-Jaques: Leo Perutz, Gustav Meyrink: éléments de réflexion sur la littérature fantastique „pragoise“, S. 285–296. Pollet analysiert Aspekte der Intertextualität zwischen Meyrink und Perutz.

⁷ U. a. der Beitrag von Jaques Le Rider: La reconquête de la littérature tchèque: les Herder-Blätter, S. 365–368.

⁸ U. a. auch der Beitrag von Čermák: Prague divisée.

⁹ Beiträge zu Lotte und Louis Fürnberg, zu Fritz Mauthner und zu Johannes Urzidil.

sisch und deutsch abgedruckt, wobei Abstracts in deutscher bzw. englischer Sprache eine rasche Orientierung ermöglichen.

Jena

Steffen Höhne

Schamschula, Walter: Geschichte der tschechischen Literatur. Bd. 2: Von der Romantik bis zum Ersten Weltkrieg.

Böhlau, Köln-Weimar-Wien 1996, 566 S.

Wie schon nach dem ersten Band (Von den Anfängen bis zur Aufklärungszeit) und auch insbesondere nach der fulminanten Studie über die tschechische Wiedergeburt¹ zu erwarten war, so setzt auch der zweite Band der „Tschechischen Literaturgeschichte“, den Zeitraum des Niedergangs der österreichischen Herrschaft wie den parallelen Aufstieg der tschechischen Gesellschaft umfassend, neue Maßstäbe der Literaturgeschichtsschreibung. Walter Schamschula, Slawist und ausgewiesener Kenner der tschechischen Literatur wie Kultur, markiert den zentralen Einschnitt in der literarischen Entwicklung mit Karel Hynek Mácha, also der tschechischen Romantik, in der zugleich der symptomatische Wechsel von der deutschen zur tschechischen Literatursprache erfolgte. Máchas erste Gedichte entstanden ja bekanntlich noch in deutscher Sprache.

Von Mácha ausgehend verfolgt Schamschula die Chronologie der literarischen Entwicklung über den Vormärz und den sich dort abzeichnenden Wechsel von kulturell panslawistischen zu austroslawistischen Positionen² und einem sich erstmals offen artikulierenden tschechischen Emanzipationstreiben hin zum (relativen) Kosmopolitismus der frühen „Realisten“ in der Zeit der verordneten Stagnation des Bachschen Neoabsolutismus (Neruda). Mit der radikalen Abkehr von diesem nach dem gescheiterten nationalistischen Ausgleich nach 1866/67 in der Zeit des „Ruch“ bricht die eigentliche Phase der Nationalisierung an: „Ja man kann die 70er Jahre als die Zeit bewerten, in der in der tschechischen Gesellschaft fast alle Lebensbereiche dem nationalen Gedanken unterworfen worden sind.“ (S. 137) In diese Zeit datiert nach Schamschula zugleich der Untergang des alten, landespatriotischen „Bohemismus“: „Jetzt war nicht mehr die gemeinsame ‚böhmische‘ Tradition geschätzt, sondern die sprachspezifisch ‚tschechische‘ unter Ausschluß des deutschen Anteils.“ (S. 137) Signifikantesten Ausdruck findet das neue tschechische Selbstverständnis unzweifelhaft in dem Bau des Nationaltheaters. Die musikalische Komposition der Folgezeit stellt sich in gleicher Weise in den Dienst der Nationalidee wie das literarische Schaffen beispielsweise Jiráks, in dessen historischen Romanen die tschechische Geschichte im Dienst an der Nation umgeformt wird: „In Temno ging es ihm darum, den kulturellen Tiefstand seiner Nation auf abschreckende Weise zu demonstrieren, indem er ihn nicht nur als Resignation, sondern auch als einen absoluten moralischen Verfall sieht.“ (S. 187)

¹ Schamschula, Walter: *Geschichte der tschechischen Literatur. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Aufklärungszeit.* Köln-Wien 1990 und ders.: *Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740–1800).* München 1973.

² Vor allem bei Havlíček nach dessen desillusionierender Rückkehr von der Rußlandreise: „Er kehrte in seine Heimat als Austroslawe zurück“ (S. 56).

Die nach dem Almanach „Ruch“ benannte Periode wird in den Achtzigern abgelöst, als mit dem „Lumír“ eine Umorientierung weg von nationalistischer Provinzialität wie auch den deutschen romantischen Vorbildern hin zur romanischen Literatur erfolgte: „Die Generation, die sich in den 80er Jahren zu Worte meldete, strebte danach, von der Enge des Nationalismus wegzukommen. Ihre Schlagworte waren ‚Weltläufigkeit‘ und ‚Kosmopolitismus‘.“ (S. 197) Schamschula stellt für diese Periode drei zentrale Richtungen heraus: die „Lumíristen“ um Jaroslav Vrchlický, Julius Zeyer, Josef Václav Sládek u. a.; Masaryks „Realismus“; den aufkommenden Naturalismus (Karel Matěj Čapek-Chod).

Das abschließende IX. Kapitel wendet sich dem literarisch-geistigen Aufbruch in die Moderne seit den Neunziger Jahren und der Jahrhundertwende zu: Fin-de-siècle, Symbolismus und Dekadenz, erste sozialistische Autoren – dies sind die Schlagwörter für eine Periode kurz vor dem Ende des alten Österreich. Ihre Repräsentanten sind F. X. Šalda und Otokar Březina, Ladislav Klíma und Petr Bezruč wie auch der junge Jaroslav Hašek: „Für die tschechische Literatur bildet Hašek gleichsam den Gegenpol zu Mácha.“ (S. 483 f.)

Soweit die Chronologie, die ein umfassendes, hier nur anzudeutendes Bild der tschechischen literarischen Entwicklung im 19. Jahrhundert wiedergibt. Dabei liegt die eigentliche Stärke der vorliegenden Literaturgeschichte sicher darin, daß es Schamschula gelingt, die literarische Entwicklung in einen größeren kulturhistorischen Kontext einzubetten und vor allem die Querverbindungen zur tschechischen Nationalbewegung deutlich zu machen. Daß dieses Primat der Nationalidee ein Spezifikum in der tschechischen Entwicklung ist und zu „typischen“ Ausprägungen in der Literatur geführt hat, weiß Schamschula selbstverständlich, ist doch die Verbindung zwischen Dichtung und Wissenschaft, zwischen Dichtung und Politik viel enger als in den vergleichbaren Perioden der deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert: „Viele der Romantiker begannen als Dichter und wendeten sich immer stärker einer Wissenschaft zu. Diese Erscheinung war schon in der Jungmann-Generation verbreitet (Palacký, Šafařík, Marek, Čelakovský) und setzt sich in der Romantik fort. [...] Diese Verbindung von Wissenschaft und Schriftstellerberuf kommt in der tschechischen Literatur auch in der Folgezeit immer wieder zur Geltung: z. B. Sládek, Vrchlický, Goll, Šalda, A. Novák, O. Fischer etc. Verbreitet ist bei Dichtern der Romantik ein spezifisch philologisches Interesse, das genährt wird aus dem nationalen Streben, Schätze der Vergangenheit ebenso wie Schätze der Volksdichtung zu erschließen.“ (S. 36) Aus diesem Grund erscheint es nur zu logisch, wenn auch zeitlich übergreifende Diskurse wie der Handschriftenstreit (S. 254 ff.) oder nichtliterarische wie die Hilsner-Affäre eine ausführliche Erwähnung finden. Vor allem die Härte des Handschriftenstreites zeigt die Bedeutung, die die Falsifikate für die Herausbildung einer tschechischen Identität besessen haben und wie konstruktiv und wichtig die Kritik durch Masaryk, Jan Gebauer, Jaroslav Goll und andere war, ohne daß es ihnen gelungen wäre, die Öffentlichkeit von ihrer Position zu überzeugen oder gar das Fortleben des Handschriften-Mythos beenden zu können: „Der Umstand, daß die Mythen der Handschriften bereits unabhängig von den Texten in der tschechischen Kultur[...] und Literatur Aufnahme gefunden haben, garantierte ihr Überleben, ferner die Tatsache, daß sich in den Handschriften in künstlerischer Gestaltung bequeme nationale Stereo-

typen befinden, z. B. von Herders Bild der friedfertigen und demokratischen Slaven gegenüber den aggressiven und obrigkeitlichen Germanen. [...] Es ist ein tschechisches nationales Verhängnis, daß der exakte chemische Nachweis der Fälschung erst zu einer Zeit erfolgte, als die Hauptkontrahenten des Streits nicht mehr am Leben waren.“ (S. 261 f.)

Im Gegenteil, Schamschula beobachtet eine generelle Tendenz zur Mythisierung historischer Komplexe, der dann auch der „Realist“ Masaryk und sein Werk unterzogen wurden: „Es ist ein seltsames Paradox, daß solche charismatischen Gestalten, die den Mythen entgegneten, selbst wieder Gegenstand von Mythen werden, was auch für Masaryk gilt, über den es inzwischen nicht nur monumentale Fehlkonzeptionen, sondern auch eine kaum mehr zu überschauende Literatur gibt, deren größter Teil sich aus Panegyrik zusammensetzt.“ (S. 247)

Mit der Geschichte der tschechischen Literatur wird unzweifelhaft ein neues Standardwerk vorgelegt, auf dessen abschließenden dritten Band, der hoffentlich bald erscheinen wird, man allemal gespannt sein darf.

Jena

Steffen Höhne

Weg von Österreich! Das Weltkriegsexil von Masaryk und Beneš im Spiegel ihrer Briefe und Aufzeichnungen aus den Jahren 1914 bis 1918. Eine Quellensammlung. Ausgewählt, übersetzt und hrsg. v. Frank Hadler.

Akademie Verlag, Berlin 1995, 577 S. (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas N. F. 34).

Über die Auslandsaktivitäten der tschechischen Politiker Tomáš G. Masaryk und Edvard Beneš, sowie des Slowaken Milan Rastislav Štefánik im Ersten Weltkrieg ist bereits viel geschrieben worden; unter anderem sind die Memoiren der beiden tschechischen Politiker und die Aktensammlung von Beneš über seine Tätigkeit in Paris hier grundlegend gewesen. Nach einer langen Phase der Desinformation und des Verschweigens sind nach Ende der kommunistischen Herrschaft auch in Prag Archive zugänglich geworden, in denen weiteres unerschlossenes Material gefunden werden kann.

Frank Hadler hat sich der Mühe unterzogen, in verschiedenen Archiven Prags nach bisher unbekanntem Unterlagen zu suchen, und als Ergebnis hat er 200 Dokumente in die vorliegende Sammlung aufgenommen. Es handelt sich dabei insbesondere um Briefe und Telegramme zwischen Masaryk und Beneš, zwischen Edvard Beneš und seinem Bruder Vojta in den USA, um Berichte von Beneš an Exilorganisationen, Tagebuchaufzeichnungen und Quittungen von Masaryk, Briefe an andere Persönlichkeiten und Aufzeichnungen. Das Material ist etwas disparat und nicht gleichmäßig dicht für den Untersuchungszeitraum, so daß Lücken in der Dokumentation (etwa des Jahres 1918) auftreten. Aus der Fülle der aufgeworfenen Fragen sollen hier vier näher vorgestellt werden.

Für die menschliche Seite des Exils sind besonders die Briefe interessant, in denen die tschechischen Politiker Verwandten von den Anfangsbemühungen der Jahre 1915 und 1916 berichten: die harte Arbeit, der französischen und britischen Öffentlichkeit die Existenz und die politischen Wünsche von Tschechen und Slowaken zu vermitteln. Einsamkeit, Frustration, die Sorge um die Angehörigen, von denen man kaum etwas erfährt. Geld spielt eine große Rolle und die Absicht, sich nicht von fremden Mächten

bezahlen zu lassen; Masaryk kann nach seiner Anstellung als Professor in England relativ gut leben (S. 106), Beneš zehrt von seinen eigenen Geldern und lebt unglaublich sparsam (300 frs. im Monat, S. 199). Die in den USA gesammelten Beträge von tschechischen und slowakischen Emigranten werden für die Publikationen und zur Bezahlung des kleinen administrativen Apparates benutzt.

Ein zweiter großer Komplex ist die Auseinandersetzung mit Josef Dürich, dem neben Masaryk zweiten tschechischen Abgeordneten aus Wien, der sich in die Konzeption Masaryks nicht recht einpaßte, durch moralisch bedenkliche Aktionen und Intrigen den guten Ruf des „Tschechischen Nationalrates“ belastete und sich während seines Aufenthaltes in Rußland gar zur Errichtung einer Gegenorganisation drängen ließ. Diese Affäre schwankt zwischen Klatsch und Politik, denn die Gefahr, sich durch Korruption und Lügen um die moralische Integrität gebracht zu sehen, war Masaryk und Beneš sehr bewußt.

Da der Herausgeber selbst auf den „Geburtsfehler“ der Tschechoslowakei zu sprechen kam, soll als dritter Punkt das Verhältnis von Tschechen und Slowaken angesprochen werden. Im „Nationalrat“ war neben Masaryk und Beneš auch der Slowake und naturalisierte Franzose Milan Štefánik vertreten; später stieß aus der amerikanischen Emigration Štefan Osuský hinzu. Den Berichten von Beneš ist zu entnehmen, daß die Tschechen den Slowaken gegenüber unendlich vorsichtig waren und sich in deren innere Angelegenheiten nicht hineinziehen lassen wollten. Bei auftretenden Spannungen schien Beneš zu fast jedem Kompromiß bereit, und doch schwingt ein besserwisserischer Ton mit: Wenn Osuský sich darüber beklagt, übergangen zu werden (S. 418), so korrespondiert dies mit der Feststellung von Beneš, daß der Slowake zu „naiv“ gewesen sei und von der komplizierten Politik nichts verstünde (S. 315); zu Štefánik ist das Verhältnis vordergründig sogar freundschaftlich, aber Beneš klagt über langes Schweigen, mangelnde Kommunikation und eine zutiefst unterschiedliche Lebensauffassung zwischen ihm und dem lebenslustigen Kollegen (S. 522). Neben den vielen positiven Bemerkungen und den angebotenen Freiheiten für die angestrebte politische Organisation der Slowaken wird so subtil das Überlegenheitsgefühl der Tschechen faßbar.

Als letzter Problemkomplex soll das Verhältnis zu Österreich angesprochen werden. Zu Anfang des Exils waren die politischen Ziele noch nicht klar definiert: Autonomie im Habsburgerreich als Minimum, vielleicht gar die Unabhängigkeit bei günstigem Kriegsverlauf als Maximum. Österreich aber erscheint als übermächtiger Gegner, der über zahllose Agenten angeblich den Briefverkehr (auch in den USA) empfindlich zu stören weiß, über Spitzel tätig wird und eine Reise Masaryks nach Petrograd sogar durch eine Torpedierung des Schiffes verhindern würde (S. 445). Diesen manchmal unreal scheinenden Befürchtungen gegenüber – jedenfalls wird nicht eine Behauptung belegt – steht jedoch die konkrete Erfahrung entgegen, daß die Angehörigen der beiden Emigrationspolitiker in der Heimat drangsaliert und in Gefängnisse geworfen wurden, Frau Hana Beneš für etwa ein Jahr von Ende 1915 bis Ende 1916. Zu Ende des Berichtszeitraums, als die tschechischen Maximalforderungen mit alliierter Unterstützung für die Staatsgründung durchgesetzt worden sind, bleibt für Österreich nur noch Verachtung übrig.

Der Herausgeber Frank Hadler hat die Dokumente in den Originalsprachen publiziert, den tschechischen Texten jedoch jeweils eine deutsche Übersetzung vorangestellt, auf die dann auch das ausführliche Personenregister verweist. Als Mangel für die Benutzung zeigt sich das Fehlen eines Sachregisters oder von Kopfregeften zu den einzelnen Dokumenten. Von diesem Manko abgesehen, stellt sich die Dokumentation als eine wertvolle Ergänzung zu den übrigen Dokumentarwerken über die Entstehung der Tschechoslowakei dar. Gegenüber den manchmal bombastisch überladenen Memoiren mit ihrer Tendenz zur Selbstglorifizierung im Sinne der innenpolitischen Stellung der Exilpolitiker in der Zeit der ersten Tschechoslowakischen Republik ist hier ein Blick in die „Küche“ möglich geworden, in der eben nicht alles so heiß gekocht wurde, wie es später angerichtet erschien. Lobend hervorzuheben ist die Einleitung, in der der Herausgeber den wichtigsten Ertrag der Dokumente selbst skizziert und eine Forschungsübersicht gibt.

Köln

Manfred Alexander

Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. Hrsg. v. Wolfgang J. Mommsen unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner.

R. Oldenbourg, München 1996, 280 S. (Schriften des Historischen Kollegs 34).

Wolfgang J. Mommsen schreibt der deutschen Geschichtswissenschaft der letzten Jahrzehnte eine übertriebene Tendenz zu, „sich vornehmlich mit den gesellschaftlichen Auswirkungen kultureller Systeme zu befassen, während sie die Analyse der ihnen zugrundeliegenden Wertideale und ästhetischen Grundhaltungen weitgehend den kulturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen überließ“ (S. 7). Dabei vermißt er Beispiele einer „Kulturgeschichtsschreibung, die über deskriptive Aufreihung kultureller Ereignisse und Hervorbringungen hinausgehen“. Seine Diagnose läßt sich leicht nachvollziehen, wenn man z. B. die Themenbereiche und analytischen Methoden deutscher historischer Neuerscheinungen mit amerikanischen vergleicht. Freilich muß nicht alles modische auch gleich interessant sein, aber der Mangel an kulturhistorisch interessierten Historikern in Deutschland macht sich gerade in der Bohemistik stark bemerkbar: Neue Untersuchungen zur Mentalitäten- und Kulturgeschichte im allgemeinen ebenso wie zu einzelnen besonders umstrittenen Themenbereichen wie etwa zur historischen Vielfalt und Entwicklung des deutschen nationalen Bewußtseins im 19. und 20. Jahrhundert würden auch dem deutsch-tschechischen Dialog sicherlich über manch eine Verständigungshürde hinweghelfen.

Die Autoren der hier vorgelegten 19 Aufsätze beschäftigen sich mit der Haltung der (vorwiegend deutschen) kulturellen Eliten zum Ersten Weltkrieg und zugleich mit der Frage, „welche Rolle kulturelle Einstellungen in den politischen, namentlich der verfassungspolitischen Auseinandersetzungen während des Ersten Weltkriegs gespielt haben“ (S. VII). Den wegweisend konzipierten Studien sollen umfassendere Untersuchungen nachfolgen. Die kulturpolitischen Haltungen und Denkmuster zahlreicher Sozialwissenschaftler (u. a. Georg Simmel, Emile Durkheim und Werner Sombart), Historiker (u. a. Friedrich Meinecke, Georg v. Below, Hermann Oncken, Gerhard Ritter und Ernest Lavisse), Maler und Literaten werden in einzelnen Aufsätzen mit

chirurgischer Präzision analysiert, während sich andere Aufsätze mit übergreifenden Fragestellungen beschäftigen (z. B. Jürgen von Ungern-Sternberg in „Wie gibt man dem Sinnlosen einen Sinn? Zum Gebrauch der Begriffe ‚deutsche Kultur‘ und ‚Militarismus‘ im Herbst 1914“, S. 77–96, Joes Segal in „Krieg als erlösende Perspektive für die Kunst“, S. 165–170 oder Thomas Anz in seinem Aufsatz über „Vitalismus und Kriegsdichtung“, S. 235–247).

Alle Autoren gehen problemorientiert vor, und die meisten Fragestellungen drehen sich um die folgenden zentralen Themenbereiche: das Konzept der „deutschen Kultur“, die Haltungen zum Krieg, verfassungspolitische Grundvorstellungen und die Deutung des Kriegs als des „Kriegs der Geister“ bzw. der „deutschen“ und der „westlichen“ Kultur.

Zwar ist das Bemühen um übernationale Vergleiche spürbar, doch diese beschränken sich vorwiegend auf Deutschland und Frankreich; Österreich und Osteuropa bleiben nahezu unerwähnt. Dies ist zweifellos bemerkenswert, denn das Habsburgerreich, Ost-, Südost- und Ostmitteleuropa haben im Ersten Weltkrieg eine bedeutende Rolle gespielt, und die deutschen Wahrnehmungen gerade des östlichen Teiles Europas sind zumindest als „problematisch“ zu bezeichnen. Die „kleindeutsche“ Perspektive der deutschen Historiographie grenzt also nach wie vor einen wichtigen Aspekt der deutschen Vergangenheit aus dem historischen Bewußtsein aus, und die Frage, ob sich daraus nicht a priori falsche Geschichtsbilder ergeben müssen, ist zumindest einer Diskussion wert.

Das Buch stellt eine wichtige Ergänzung der umfangreichen historischen Literatur über den Ersten Weltkrieg dar. Deren Erkenntnisse haben allerdings bisher in den mühsamen Auseinandersetzungen um die Geschichtsbilder der deutsch-tschechischen Vergangenheit kaum Einfluß ausgeübt. In den deutsch-tschechischen Diskussionen werden die unterschiedlichen kulturhistorischen Perspektiven der historischen Forschung kaum thematisiert und erst recht nicht analysiert. Die Bohemistik könnte die konzeptuellen Ansätze dieses Buches vor allem als Anregung verstehen, wie man zur Klärung der unterschiedlichen Perspektiven beitragen könnte, in denen der Erste Weltkrieg von deutschen und tschechischen Historikern in der Regel betrachtet und untersucht wird. Das betrifft auch die Unterschiedlichkeit der kollektiven Kriegserinnerungen von Tschechen und Deutschen. Auch all die Fragen, die insbesondere von den sudetendeutschen Organisationen immer wieder zur Diskussion gestellt werden, ließen sich sachlicher und präziser diskutieren.

Die hier dargelegten Analysen der Haltungen der deutschen kulturellen Eliten zum Krieg zeigen eindeutig, daß man viele damalige tschechische Wahrnehmungen, die oft auf den ersten Blick als „anti-deutsche Vorurteile“ eingestuft werden, sorgfältiger als bisher prüfen müßte. Wenn heute Wolfgang J. Mommsen von der „uneingeschränkten Identifikation der Spitzen des deutschen Geisteslebens mit der deutschen Kriegsführung und der Politik der Reichsleitung“ (S. 3) spricht, von der Identifikation der großen Mehrheit mit dem politischen System des deutschen Reiches, der „Verteidigung der halbkonstitutionellen Verfassung des Reiches gegenüber der westlichen Kritik“ (S. 6) oder von der „Disposition zur Hinnahme des Kriegs als eines möglicherweise positiven Durchbruchs zu einer neuen, besseren Weltordnung“ in den Kreisen der Intellektuellen und Künstler (S. 7), dann müssen tschechische Urteile über die

deutsche Kultur (von Masaryks Schriften bis zu Jaroslav Hašeks berühmten Schwejk-Roman) in neuem Licht gesehen werden. Die heute populäre Legende von den „üblen Geistern des Nationalismus“, die alle Europäer gleichermaßen in ihren Bann gezogen hätten, läßt sich nach der Lektüre dieses Buches nicht mehr so einfach erzählen, wenn man die Ergebnisse der modernen deutschen Geschichtswissenschaft ernst nimmt. Auf ähnlich gut fundierte und mit vergleichbarer Sorgfalt analysierende kulturhistorische Studien über „die Rolle der tschechischen Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg“ müssen wir noch warten, aber die damaligen tschechischen Wahrnehmungen der Deutschen und ihrer kulturellen Eliten kann man spätestens nach dieser Lektüre nicht mehr leichtfertig als „Vorurteile“ abtun.

München

Eva Hahn

Muschka, Wilhelm: Der Legionär. Ein deutsch-tschechischer Konflikt von Masaryk bis Havel.

Peter Lang, Frankfurt/M. et al 1995, 316 S. (erhältlich nur über den Verlag).

Das vorliegende Buch bietet Einblick in einen Bereich, über den heute zwar viel im sogenannten deutsch-tschechischen Dialog geredet wird, der aber meist nur am Beispiel jüdischer Familien historisch fundiert belegt wird. Es handelt sich um eine ungewöhnlich gut recherchierte Biographie eines ungewöhnlich interessanten Generals. Daß es darüber hinaus ein tschechischer General war, dessen Nachkommen als Deutsche nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges mißhandelt und vertrieben wurden, verleiht dem Buch gerade heute besondere Aktualität.

Der General hieß Josef Kroutil und wurde 1879 in einem Bauernhaus im mährischen Dorf Kowalowitz bei Tischtin in der Nähe von Prerau geboren. Nach seinem Abitur trat er als Einjährig-Freiwilliger in den Militärdienst ein und wurde 1907 Reserveleutnant. Gleichzeitig wurde er Beamter bei der k. u. k. österreichischen Staatsbahn und heiratete 1905 die Kaufmannstochter Adelheid Krentschker aus Röwersdorf bei Jägerndorf, die schwedische Vorfahren gehabt haben soll, aber selbst Deutsche war. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, schlug sich Kroutil, bald Oberleutnant, als loyaler Untertan der k. u. k. Monarchie mit seinem Diener Ruzicka durch Feuergefechte an der russischen Front durch. Bald wurde er jedoch gefangen genommen und verbrachte lange Zeit in russischen Kriegsgefangenenlagern. Im Sommer 1917 vertauschte er die Uniform des k. u. k. Oberleutnants und Kompanieschefs gegen die eines tschechischen Leutnants und stellte sich der tschechoslowakischen Legion zur Verfügung. So geriet er in den russischen Bürgerkrieg und erlebte die Sibirische Anabasis hautnah. Als vielfach dekoriertes Oberstleutnant kehrte er in die Tschechoslowakei zurück und wurde zu einem ihrer höchsten Offiziere: 1933 wurde er zum Divisionsgeneral ernannt und kurz vor seinem Tod zum Armeegeneral designiert.

Ein solcher Lebenslauf bietet ungewöhnlich viele Gelegenheiten, anhand biographischer Recherchen und Erzählungen anschauliche Einblicke in große historische Zusammenhänge zu vermitteln. Dies ist dem Autor wunderbar gelungen. Von der alt-österreichisch-mährischen ländlichen Idylle über die großen Landschaften Sibiriens bis in die Salons der Prager Eliten in der Zwischenkriegszeit ebenso wie von der wohlgeordneten Welt Mitteleuropas vor dem Ersten Weltkrieg über die brutalen Kämpfe

des Ersten Weltkriegs und des russischen Bürgerkriegs bis zu dem am deutschen Nationalsozialismus gescheiterten Versuch, in der Tschechoslowakei eine moderne Demokratie aufzubauen, führt Wilhelm Muschka seine Leser mit penibler Genauigkeit und anschaulicher Erzählweise durch die Geschichte des östlichen Europas, das schon damals Zerstörungen bis dahin unbekanntes Ausmaßes anheimfiel. Mit seinem umfangreichen Archivquellen- und Literaturverzeichnis wird dieses Buch darüber hinaus zum nützlichen Hilfsmittel für jeden Historiker, der sich mit der tschechischen Militärgeschichte beschäftigt. Die Folgen, die sich für Kroutil und seine Nachkommen daraus ergeben hatten, daß seine Ehefrau eine Deutsche war, werden jeden interessieren, der sich heute um ein besseres Verständnis des deutsch-tschechischen Zusammenlebens in den böhmischen Ländern und dessen Endes bemüht.

München

Eva Hahn

Österreich und die Tschechoslowakei 1919–1939. Die wirtschaftliche Neuordnung in Zentraleuropa in der Zwischenkriegszeit. Hrsg. v. Alice Teichova und Herbert Matis.

Böhlau, Wien 1996, 420 S.

Mit ihrem Sammelband über wirtschaftspolitische Konzeptionen und Entwicklungen, die in Österreich und der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit diskutiert und realisiert worden sind, werden offene Lücken der ökonomischen Historiographie zumindest teilweise geschlossen. Gerade weil es nur um partielle Ergebnisse geht, lassen sich die vorgelegten Studien als Anstöße zu weiteren Untersuchungen zum gegebenen Thema interpretieren. Wie im weiteren verdeutlicht wird, analysieren die kooperierenden Autoren aus Wien und Prag Paralleltendenzen, die zeitlich und/oder inhaltlich in beiden Ländern stattgefunden haben; sie vergleichen die jeweils interessenbedingten konzeptionellen Ideen, ferner deren Realisierung und nicht zuletzt die unbeabsichtigten Entwicklungen, die sich nachzeichnen lassen. Der Schwerpunkt einiger der elf Einzelbeiträge liegt in einer deskriptiven, auf aussagekräftige Originalquellen gestützten und z. T. durch statistische Daten untermauerten Beschreibung, während andere Abhandlungen ihre historische Darstellung in einen allgemeineren, nationale und zwischenstaatliche Interessenkonstellationen berücksichtigenden Rahmen setzen. Im weiteren seien die Inhalte der einzelnen Studien kurz skizziert.

Die von den prominenten Herausgebern – der aus Wien stammenden, in den sechziger Jahren an der Karls-Universität dozierenden und in England als Professorin emeritierten Alice Teichova und dem führenden Wiener Wirtschaftshistoriker, Universitätsprofessor Herbert Matis – verfaßte Einleitung enthält neben einem Hinweis auf die Entstehung des Sammelbandes eine Problemskizze, in der auf die Einzelbeiträge Bezug genommen wird. Die Wende von 1989 hat es ermöglicht, das ursprüngliche Forschungsprojekt zur wirtschaftlichen Rolle Österreichs im Mitteleuropa der Zwischenkriegszeit auf den zweiten industriellen Kern der Habsburgermonarchie, die spätere Tschechoslowakei, zu erweitern, diesmal in Zusammenarbeit österreichischer und tschechoslowakischer Wissenschaftler. Trotz der nunmehr möglich gewordenen engen bilateralen Kooperation ist – wie die Herausgeber vermerken – die Realisierung des erweiterten Vorhabens schwieriger geworden als erwartet. Daß dies nicht nur zu

zeitlichen Verzögerungen geführt hat, sondern auch zu Lasten der Konsistenz des Gesamtbandes erfolgt ist, ließ sich offensichtlich nicht vermeiden. Dennoch hätten einige Wiederholungen und durch unterschiedliche Quellen verursachte statistische Ungereimtheiten beseitigt bzw. durch Querverweise ergänzt werden können. Diese Schwachstellen sind – um dies vorwegzunehmen – durch herausragende Vorzüge, die auf die Spezialkenntnisse sowie auf die sich ergänzende Sicht der Verfasser von hüben und drüben zurückzuführen sind, mehr als ausgewogen.

In seinem Beitrag zeichnet Zdeněk Jindra, Professor der Karls-Universität, den „Zerfall Österreich-Ungarns“ zum Ende des Weltkrieges nach. Mangel an Getreide und anderen Agrarprodukten führte zu Hungersnöten in Wien und anderen Großstädten. Die unzureichende Zufuhr von Kohle legte die Wirtschaft lahm und verurteilte die Stadtbevölkerung zum Frieren. Dies war einerseits auf kriegsbedingte Engpässe in „Deutschösterreich“ und andererseits auf die bevorzugte Versorgung der eigenen Bevölkerung Ungarns und der böhmischen Länder mit den ohnehin knappen Gütern zurückzuführen. Völlig zerrüttet war zum Ende des Krieges der Finanzsektor: Das Geldvolumen ist dank der Notenpresse im Verlauf der Kriegsjahre auf das Zehnfache angestiegen, das Defizit des Staatshaushalts hat ebenso wie die Staatsschuld explosionsartig zugenommen. Neben sozialen und nationalen Unruhen sowie militärischen Rückschlägen kündigte – so der Verfasser – die katastrophale wirtschaftliche Lage das Ende des Habsburgerreichs an.

An die Beschreibung der Endphase der Monarchie knüpfen in ihrer gemeinsamen Studie der Wiener Historiker Karl Baichinger und sein Prager Kollege Vlastislav Lacina an, die die unmittelbaren Ausgangsbedingungen der beiden Nachfolgestaaten und deren wirtschaftliche Entwicklung in den zwanziger Jahren vergleichend untersuchen. Die Leistungskraft Österreichs lag, gemessen am BIP je Einwohner, 1913 um etwa ein Drittel höher als die der (späteren) ČSR, so die Verfasser; hier hätte allerdings vermerkt werden können, daß bei Ausklammerung der Slowakei und Karpathorußlands das Gefälle weit geringer gewesen wäre. Ähnliches gilt auch für den Unterschied hinsichtlich der sektoralen Erwerbsstruktur: Gemäß der Studie waren 1910 in der Landwirtschaft Österreichs 39 Prozent aller Beschäftigten tätig, auf dem Territorium der Zwischenkriegs-ČSR 47 Prozent (in den Beiträgen von Faltus/Teichova sollen es 42 Prozent, und von Butschek/Průcha 41 Prozent gewesen sein). Infolge des industriell rückständigen Ostteils der Republik wäre der Anteil der Agrarbevölkerung in Böhmen und Mähren allein geringer, kaum unterschiedlich von Österreich.

Die Autoren belegen ferner, daß die ererbte Branchenstruktur der ČSR komplexer und somit weniger krisenanfällig war als die Österreichs. Ein weiterer Startvorteil der Tschechen und Slowaken bestand im dort herrschenden günstigeren sozialen Klima. Belegt wird (auch anhand einer Fülle statistischer Daten), daß der in beiden Staaten im Verlauf der zwanziger Jahre feststellbare Aufschwung in der Tschechoslowakei weit rasanter war. Die Erfolge betrafen nicht nur das Wachstum der tschechischen Binnen- und Exportwirtschaft, sondern die innere und äußere Stabilität der Krone, die durch die gelungene Währungsreform des Prager Finanzpolitikers Alois Rašín, die unmittelbar nach dem Krieg eingeleitet worden war, gewährleistet wurde.

Es folgen zwei kürzere deskriptive Artikel, die sich zum einen mit den Regelungen des Eisenbahnverkehrs und der Schifffahrt (verfaßt vom Prager Experten Ivan Jaku-

bec), zum anderen mit dem bilateralen Nachkriegshandel (erarbeitet von der Historikerin Gertrude Enderle-Burcel und dem Historiker der Karls-Universität Eduard Kubů) befassen. Beide Studien enthalten eine Vielfalt aufschlußreicher themenspezifischer Aussagen.

Der führende slowakische Finanzhistoriker Josef Faltus, Universitätsprofessor in Preßburg, und die Herausgeberin des Sammelbandes Alice Teichova können sich in ihrem hervorragenden Überblick über die Nachkriegsinflation in Österreich und der ČSR auf eine Reihe eigener früherer Arbeiten stützen. Neben den wichtigsten empirischen Sachverhalten der Währungsentwicklung von 1918 bis 1923, deren Anschaulichkeit mit Hilfe von Tabellen und Graphiken an Aussagekraft gewinnt, wird der Leser mit bedeutsamen sozialen und industriepolitischen Aspekten konfrontiert, die mit den inflationären Tendenzen eng zusammenhängen. Selbst die im Vergleich mit Wien weit erfolgreichere Währungspolitik Rašins in Prag war – wie gezeigt wird – keineswegs problemlos. Ob allerdings die kritischen Einwände der Autoren hinsichtlich einer unzureichenden Industriepolitik berechtigt sind, ist für den Rezensenten eine offene Frage: Ist nicht viel eher der im Verlauf der zwanziger Jahre zunehmende weltweite Protektionismus anstelle eines international geförderten Freihandels – wie dies in der Ära nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart geschieht – schuld an der im Beitrag beklagten mangelhaften strukturellen Anpassung beider Volkswirtschaften?

In einer Studie des österreichischen Wirtschaftshistorikers Peter Berger (Wirtschaftsuniversität Wien) und zweier tschechischer Forscher, Jiří Novotný (Tschechische Nationalbank) und Jiří Šouša (Karls-Universität), wird untersucht, inwieweit die ČSR in den Jahren 1918 bis 1938 zur Sanierung der chronisch defizitären österreichischen Finanzen Beiträge geleistet hat. Wie in einigen anderen Beiträgen schimmert auch hier immer wieder das Dilemma der tschechoslowakischen Elite zwischen nationalen Vorurteilen gegenüber dem seinerzeit dominierenden Wien und dem nunmehr finanzwirtschaftlich instabilen südlichen Nachbarn durch, dem man unter politischen (im Hinblick auf Deutschland) sowie ökonomischen (wegen komparativer Vorteile der Wirtschaftsbeziehungen) Aspekten nahestand – ein Dilemma zwischen nationalen Ressentiments und pragmatischen Überlegungen. Die wichtigsten Ecksteine derartiger Beiträge bilden die folgenden Darlehen bzw. Beteiligungen an internationalen Krediten: die Anleihe von Lana („Gürtler-Anleihe“) von 1922, die Teilausgabe der Völkerbundanleihe von 1922/23 bzw. die sukzessiven Konversionen beider genannten Kredite bis zur Weltwirtschaftskrise sowie die „Lausanner Anleihe“ von 1934.

Die spezifischen Probleme der versicherungswirtschaftlichen Beziehungen behandeln der tschechische Experte Miroslav Marvan und der Wiener Professor für Wirtschaftsgeschichte Alois Mosser. Wie auch in etlichen anderen Kapiteln spielte im tschechoslowakischen Versicherungswesen nach dem Ersten Weltkrieg angesichts der hier kaum präsenten tschechischen und slowakischen Unternehmen die Nostrifizierung – die Umwandlung der auf dem Territorium der ČSR residierenden Unternehmen sowie deren Töchter bzw. Filialen in inländische Firmen – eine wichtige Rolle. Typischerweise ist nach mehrjähriger Abwesenheit „fremden“ Kapitals im tschechoslowakischen Versicherungswesen der Markt im Interesse eines leistungsorientierten

Wettbewerbs wieder freigegeben worden: 1927 gab es in der ČSR allein im Bereich der Sachversicherung bereits neben 15 inländischen 10 ausländische Versicherungsgesellschaften.

Die bereits genannten Autoren Novotný und Šouša haben gemeinsam mit ihrer Wiener Kollegin Desirée Verdonk in einer vergleichenden Fallstudie über die *Živnotenská banka* und den Wiener Bankverein verallgemeinerungsfähige Schlüsse über die Finanzplätze Prag und Wien gezogen. Der steile Aufstieg der auf tschechisches Kapital gestützten *Živnotenská banka* erfolgte erst nach der Gründung der ČSR, während der Bankverein in den zwanziger Jahren eine der sieben großen österreichischen Kreditanstalten verkörperte. Hatten die Wiener Banken vor 1918 monarchieweit agiert, so mußten sie zwar nach dem Krieg ihre Geschäfte in den Nachfolgestaaten des Habsburgerreichs einschränken; dennoch blieb ihre Auslandsagenda nach wie vor weit ausgedehnter als die stärker inlandsorientierte Bank in Prag, wo allerdings konkurrierende Auslandsinstitute, ausgestattet mit Kapital aus West- und Mitteleuropa, innerhalb sowie außerhalb der ČSR geschäftstätig blieben. Vergleichende Übersichten zur Verteilung der Auslandskunden nach Ländern oder der Kreditgeschäfte nach Branchen vervollkommen das präsentierte Bild.

Die an Universitäten in Wien bzw. Prag lehrenden Wirtschaftshistoriker Andreas Resch und Zdeněk Sládek zeichnen in ihrem aufschlußreichen Beitrag die bilateralen Handelsbeziehungen in der gesamten Zwischenkriegszeit präzise nach, wobei sowohl das Auf und Ab des vertraglich gesetzten Rahmens als auch die empirischen Ergebnisse chronologisch verfolgt werden. Während die zwanziger Jahre ungeachtet der tschechischerseits unmittelbar nach dem Krieg vorgenommenen Reglementierungen zu Ungunsten des Warenaustauschs mit Österreich (und Deutschland) durch eine pragmatische Handelspolitik der ČSR und ein daraus resultierendes moderates Niveau der wechselseitigen Beziehungen gekennzeichnet sind, setzte mit dem Protektionismus der Weltwirtschaftskrise ein unaufhaltsam rückläufiger Trend der wechselseitigen Ein- und Ausfuhren ein. Die negativen Konsequenzen der Schutzmaßnahmen – der Ein- und Ausfuhrgenehmigungen, der Devisenbewirtschaftung und der Zahlungsmodus per Clearing – sind, wie überzeugend gezeigt wird, evident.

Die prominenten Wirtschaftshistoriker Felix Butschek und Václav Průcha haben in einem kurzen Übersichtskapitel ein plastisches Bild der gesamten Wirtschaftsentwicklung im Vergleich entworfen. In 12 Tabellen, die sich auf die entscheidenden Originalquellen stützen, und den entsprechenden Kommentaren sind entscheidende Aussagen enthalten. Indem die Autoren den profunden Berechnungen der langfristigen Entwicklung des österreichischen BIP (Kausel) und die unterschiedlichen Berechnungen des BIP der ČSR (Stádník/Pryor, Krejčí, Smutný – Vergleichsstudie von Nachtigal) vergleichend diskutierten, gelangen sie zu dem (in der Literatur kaum zu findenden und dennoch berechtigten) Fazit, „daß vor dem Zweiten Weltkrieg 1937 der Vorsprung Österreichs“ (der, gemessen am BIP, 1913 etwa ein Drittel betragen hatte) „im wesentlichen ausgeglichen worden war – was natürlich impliziert, daß im Gebiet des heutigen Tschechien das Einkommensniveau deutlich über dem österreichischen gelegen haben muß!“

Die in der Einleitung angesprochene Frage „der verschiedenen ‚Mitteleuropapläne‘ während der Zwischenkriegszeit“ – gemeint ist hier eine Art Kooperation der Nach-

folgstaaten des Habsburgerreichs – ist das Thema des letzten Beitrags des Herausgebers Professor Matis in Zusammenarbeit mit seinem Prager Kollegen Drahomír Jančík. Die ausführlich dargestellten und kommentierten Vorstellungen und Ansätze einer derartigen Kooperation – das Wort Integration wäre zu hoch gegriffen – sollen mit den folgenden Stichworten umschrieben werden: Der Masaryk-Beneš-Plan (1918–20); die Konferenzen von Portorose (1921) und Genua (1922); die mit dem Namen des ungarischen Ökonomen E. von Hantos verbundenen Kooperationsvorstöße (1925–1929); der Švehla-Plan (1928); zwei konträre Konzepte nach der Weltwirtschaftskrise: Ein von Deutschland dominiertes „Mitteleuropa“ vs. eine Art von „Donauföderation“ (die Tardieu-Pläne und die Stresa-Konferenz von 1932; neuere Ansätze von Beneš; der Hodža-Plan von 1935/36). Während die Kooperationsobjekte zu Beginn der Periode unter dem Einfluß nationaler Interessen in den Nachfolgestaaten und von Befürchtungen vor dem Übergreifen des sowjetrussischen Beispiels standen, so war, insbesondere nach 1933, tschechoslowakischer- und französischerseits zunehmend an eine Abwehr der Wirtschaftsexpansion Deutschlands gedacht worden. Im Beitrag wird zu Recht auf die durch Desintegration verursachten ökonomischen Schwächen hingewiesen. Die Vergangenheit lehrt uns, daß in einer voranschreitenden, heute europaweiten Integration die Chancen aller Staaten unseres Kontinents liegen, nicht zuletzt der beiden hier behandelten kleinen Länder Zentraleuropas.

Bad Homburg

Jiří Kosta

Pfaff, Ivan: Die Sowjetunion und die Verteidigung der Tschechoslowakei. Versuch der Revision einer Legende. Im Auftrage des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates e. V. hrsg. v. Roderich Schmidt und Hugo Weczerka.

Böhlau, Köln-Weimar-Wien 1996, 510 S., 6 Karten (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 21).

Konnte und wollte die Sowjetunion der Tschechoslowakischen Republik im Falle des erwarteten Angriffs durch Hitlers Wehrmacht 1938 helfen? Auf diese klar formulierte Frage gibt die voluminöse Studie Ivan Pfaffs am Ende eine ebenso klare Antwort: Nein. Mit deutlichen Worten geißelt der Verfasser das „Versagen des tückischen sowjetischen Bundesgenossen“ (S. 482) und widerlegt eine „Grundthese“ der sowjetischen und tschechisch-kommunistischen Geschichtsschreibung nach 1945. Danach war die UdSSR im Schicksalsjahr 1938 die einzige Macht, die bereit war, der ČSR militärisch zu helfen – und zwar „unter allen Umständen, bedingungslos und ohne Rücksicht auf das Ausbleiben der Hilfe Frankreichs“ (S. 5), der westlichen Schutzmacht der Tschechoslowakei. Daß es zu dieser Hilfeleistung nicht kam, lag nach dieser These daran, daß die „bourgeoise“ politische Führung der ČSR kein Hilfeersuchen an Stalin gerichtet habe, weil sie Furcht vor einer sozialen Revolution im Gefolge eines sowjetischen Eingreifens gehabt habe. Die politische Führung in Prag habe also den Staat dem Kapitalismus und ihren „Klasseninteressen“ geopfert (ebd.). Diese Darstellung wurde für die Geschichte der Nachkriegs-Tschechoslowakei von großer Bedeutung. Sie war der „Kern der Legende [...] von ‚brüderlicher Treue‘, vom ‚einzigem Verbündeten‘“, mit der schon lange vor der kommunistischen Machtübernahme in der ČSR 1948

deren außenpolitische Ausrichtung auf die Sowjetunion begründet wurde (S. 6). Pfaff räumt mit diesen Vorstellungen, einer Art umgekehrter Dolchstoßlegende, gründlich auf. Er hält es auch für einen Mythos, daß die Sowjetunion nur deshalb nicht der ČSR geholfen habe, weil Frankreich und Großbritannien in München kapituliert hätten.

Der Verfasser hat sich für eine chronologische Gliederung seines Stoffes entschieden, so wie es sich für eine diplomatiegeschichtliche Studie anbietet. Die Arbeit ist ausgesprochen breit angelegt. So geht es Pfaff nicht nur um die bilateralen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Tschechoslowakei 1934–1938, sondern um die europäischen Zusammenhänge: Die Diplomatie der Westmächte wird ebenso gebührend berücksichtigt wie diejenige Deutschlands oder etwa Rumäniens.

Den Ursprung für die sowjetische Passivität in der Sudetenkrise 1938 sieht Pfaff in der Konstruktion des Paktes zwischen der UdSSR und der Tschechoslowakei vom Mai 1935. Darin war vereinbart worden, daß die Sowjets nur dann zu militärischer Hilfe für die Tschechen verpflichtet sein sollten, wenn zuvor Frankreich seinem mitteleuropäischen Bundesgenossen gegenüber die schon im Vertrag von 1924 festgelegten Pflichten erfüllte. Das war das von der Sowjetdiplomatie geöffnete Hintertürchen, durch das sich Stalin 1938 davonmachen konnte. Aber auch sonst blieb das Bündnis zwischen der UdSSR und der ČSR bzw. zwischen der UdSSR und Frankreich (ebenfalls vom Mai 1935) bruchstückhaft. So kam es bis 1938 nie zu einer militärischen Kooperation auch nur der einfachsten Art, und die Goebbelsschen Haßtiraden gegen die Tschechoslowakei, die er als „Flugzeugmutterschiff“ der Sowjetunion bezeichnete, um die antitschechische Stimmung in Deutschland anzuheizen, entbehrten jeder Grundlage. Die angeblich 39 sowjetischen Flugplätze in der ČSR waren schlichtweg erfunden. Immerhin rechnete der deutsche Generalstab ab Herbst 1935 wohl ernsthaft damit, daß Franzosen und Tschechen, unterstützt von der sowjetischen Luftwaffe, in Deutschland einfallen könnten.

Stalin hatte die Pakte mit Paris und Prag in der Hoffnung abgeschlossen, hier Unterstützung im Falle eines deutschen Angriffs auf die Sowjetunion zu finden. Doch die Hinnahme der Rheinlandbesetzung 1936 führte dem roten Zaren den maroden Zustand des französischen Partners und seiner Verbündeten vor Augen. Die Sowjetunion sah sich plötzlich damit konfrontiert, daß sie eher Prag und Paris würde Hilfe leisten müssen als umgekehrt. Dazu aber „war Moskau auf keinen Fall bereit“ (S. 478). Zwischen Rheinlandbesetzung und Münchner Abkommen „herrschte eine Atmosphäre raffinierter sowjetischer Distanzierungs- und Ausweichmanöver vor, um keine Hilfe leisten zu müssen und dabei den Schein der Bündnistreue zu wahren“ (S. 479). Erleichtert wurde diese Politik der UdSSR durch die britischen „Appeaser“, die darum bemüht waren, die Sowjetunion zu isolieren, „was jedoch Moskau nur gelegen kam, da erst diese Isolation es ihm ermöglichte, die Tschechoslowakei im Stich zu lassen“ (S. 480).

Nicht nur für die perfide Außenpolitik Stalins findet Pfaff harte Worte. Auch Edvard Beneš, der tschechoslowakische Präsident und Leiter der Prager Außenpolitik, wird – aus freilich ganz anderen Gründen – hart ins Gericht genommen. Beneš, der gemeinhin als einer der diplomatisch erfahrensten Politiker Europas der Zwischenkriegszeit gilt, habe nicht verhindert, daß die tschechoslowakische auswärtige Politik,

„trotz aller Enttäuschungen, die ihr die UdSSR bereitete, gegenüber ihrem sowjetischen Verbündeten mit unrealistischen, illusorischen, unreifen, überspitzt optimistischen Erwartungen behaftet“ war, „die sogar gewisse Spuren von Dilettantismus tragen“ (S. 482). Beneš bleibt also eine der umstrittensten Persönlichkeiten der tschechoslowakischen Zeitgeschichte. Die ebenfalls 1996 erschienene Arbeit von Igor Lukes über „Czechoslovakia between Stalin and Hitler. The Diplomacy of Edvard Beneš in the 1930s“ (New York-Oxford 1996; vgl. BohZ 38/1996, 429–431) jedenfalls zeichnet den Prager Chefdiplomaten in wesentlich weicherem Licht.

Dieser Dissens ändert jedoch nichts daran, daß Ivan Pfaffs „Versuch der Revision einer Legende“ überzeugt, wenngleich er mit einem leichten Vorbehalt zu versehen ist. In seiner Einleitung weist Pfaff auf die nach wie vor „mysteriöse Quellenlage auf der sowjetischen Seite“ und die sich daraus ergebenden Konsequenzen hin (S. 12): Eine abschließende Antwort auf die Fragen, die der Verfasser stellt, wird erst gegeben werden können, wenn das sowjetische Aktenmaterial ausgewertet ist. Das ist bisher nicht geschehen.

Bonn

Ralf Gebel

Letters and other Materials from the Moscow and Prague Linguistic Circles, 1912–1945. Hrsg. v. Jindřich Tomán.

Michigan Slavic Publication, Ann Arbor 1994, 259 S. (Cahiers Roman Jakobson 1).

In der Sprach- und Literaturwissenschaft sind der Moskauer Linguistische Zirkel (*Opojaz*) und der *Cercle linguistique de Prague* längst anerkannte Vereinigungen, die die Methodendiskussion nicht nur dieser Wissenschaften, sondern auch vieler anderer Geisteswissenschaften nachhaltig geprägt haben. Es gibt darüber nicht nur zahlreiche Monographien, sondern ihre Grundsätze haben in jüngere Schulen und Konzeptionen, wie z. B. den amerikanischen New Criticism, die Schule von Tartu/Dorpat (Jurij Lotman), die Semiotik, die Anthropologie (Claude Lévi-Strauss) etc. Eingang gefunden. In diesem Rahmen haben auch Studien wie die von Victor Erlich (*Russian Formalism. History – Doctrine*, 1955), František W. Galan (*Historic Structures. The Prague School Project 1928–1946*, 1984), Peter Steiner (*The Prague School*, 1982) oder die Arbeiten von Květoslav Chvatík, um nur einige zu nennen, grundlegende Informationen verbreitet.

Dies sind freilich weitgehend die Erkenntnisse, die gleichsam die Schauseite der Bewegungen betreffen, also die Entwicklung der Konzeptionen, wie sie sich anhand der Diskussionen und Veröffentlichungen der Gruppen verfolgen läßt. Man weiß als Beteiligter aus persönlichen Kontakten, vom Hörensagen und gelegentlichen Erwähnungen in der Literatur etwas von den individuellen Schicksalen, die einen Teil der Geschichte von Formalismus und Strukturalismus begleiten, also beispielsweise von der Emigration einiger Mitglieder des *Opojaz* und seines Umkreises in der zwanziger Jahren von Moskau und Petersburg nach Prag und Brünn bzw. Wien (Jakobson, Bogatyrev, Čyževskýj, Durnovo, Bem, Karcevskij, Trubeckoj). Man weiß von ihrem (nicht unbestrittenen) Anteil an der Herausbildung neuer Konzepte seit dem ersten Treffen des Kreises in Prag am 6. Oktober 1926. Mit einiger Systematik ist jedoch solches Material noch nicht präsentiert worden.

Mit dem Band Jindřich Tomans haben die Formalisten und Strukturalisten der ersten Stunde gleichsam den Status erreicht, in dem auch ihre Lebensdokumente gefragt sind, da man sie zu ihrem Gesamtbild braucht. Der Eingeweihte erfährt bei der Lektüre des Materials, das sich weitgehend aus Briefen zusammensetzt, in mehrfacher Beziehung eine Entdeckerfreude. Es verdeutlicht sich ihm manch ein Charakterbild, manch ein Panorama der Motivationen seines Lebens und seines wissenschaftlichen Strebens. Den Hintergrund des – notgedrungen fragmentarisch dargebotenen – Briefwechsels bilden die Jahre des russischen Bürgerkriegs bis zum Zweiten Weltkrieg; keineswegs eine Zeit, die der wissenschaftlichen Forschung sehr gewogen war. So sind viele Briefe getragen von der Sorge um den Lebensunterhalt, von der Stellensuche im westlichen, slawischen Ausland, ja von der nackten Angst ums Überleben für die Familie und die eigene Person. Der gut recherchierte Kommentar hält nüchtern manche Tragödie fest: Der russische Sprachwissenschaftler N. N. Durnovo z. B., der 1924 in die Tschechoslowakei ausreisen konnte und dem Roman Jakobson eine Forschungsstelle in Brünn besorgte, kehrte 1933 in die Sowjetunion zurück, da man seine Familie nicht hatte ausreisen lassen. Dort wurde er im Zusammenhang mit einer angeblichen „Slawistenverschwörung“ gleich von der GPU verhaftet und 1937 hingerichtet. Roman Jakobson selbst, eine der Schlüsselfiguren beider Kreise, durfte die Sowjetunion offiziell als Diplomat, nämlich als Angehöriger der sowjetischen Kulturmission verlassen und wurde von vielen seiner Landsleute im Exil als sowjetischer Spion angesehen. Ihm gelang es jeweils, vor der Besetzung der Tschechoslowakei bzw. von Norwegen, sich in Sicherheit zu bringen, ehe er in die Vereinigten Staaten auswanderte, während sein jüngster Bruder Michail nach Frankreich floh, dort von den Nazis ergriffen wurde und wahrscheinlich in einem Konzentrationslager ums Leben kam.

Tragische Vorfälle gab es in vielen Lebensläufen. Ein von den Prager Strukturalisten geschätztes deutsches Mitglied der Prager deutschen Universität, der Musikologe Gustav Becking, der dort 1932 einen vielbeachteten Vortrag „Musikologie und Sprachwissenschaft“ gehalten hatte, wurde im Mai 1945 in Prag von einem tschechischen Mob gelyncht. Der hervorragende russische Literaturwissenschaftler und Dostojewskij-Experte deutscher Herkunft Alfred L. Bem (Böhm), der in Prag die Dostojewskij-Gesellschaft begründet hatte, fand dort wie viele der russischen Emigranten vorübergehend Sicherheit, ehe er mit dem Einmarsch der Roten Armee verhaftet wurde und an unbekanntem Ort ums Leben kam.

Auf die Entwicklung der Ideen der Formalisten und Strukturalisten werfen diese Briefe indessen nur Schlaglichter. Einige der Grundsätze treten etwas mehr in den Mittelpunkt, wie z. B. die „Sprachbundtheorie“, zu der auch Jakobson sich hingezogen fühlte, bei Becking und besonders bei P. N. Savickij, oder die Ideen der „Eurasier“ bei Nikolaj Trubeckoj u. a. Material wird ferner dargeboten von D. Čyževskij, S. Karcevskij und von den tschechischen Gelehrten Vilém Mathesius, Jan Hájek, Bohumil Trnka, Bohuslav Havránek, Otokar Fischer und deutschen und anderen westlichen Wissenschaftlern wie Gustav Becking, Eugen Rippl, Charles Bally und Edward Sapir. Was hier fragwürdig erscheint – man mag es vielleicht durch die zufällige Verfügbarkeit des Materials erklären –, ist das Fehlen Jan Mukařovskýs in diesem Kontext, der doch der eigentliche Mittelpunkt des Prager literaturwissenschaftlichen Struktura-

lismus war und hier nur mit Fußnoten bzw. mit einer von dem Ehepaar Jakobson mitunterzeichneten Postkarte vertreten ist. René Wellek, eine weitere wichtige Figur des Prager Kreises, fehlt jedoch ganz. Dies könnte Anlaß zu einem Nachdenken über die Rolle der einzelnen Akteure dieser Gruppierungen sein. Jakobson, der sich auf public relations weit besser verstand als Mukařovský und daher vielen als der größte Slavist des 20. Jahrhunderts gilt (der anregendste war er gewiß), hat in der Nachkriegszeit in der freien Atmosphäre seiner amerikanischen Wahlheimat die (strukturalistischen) Anregungen seiner tschechoslowakischen Jahre weitgehend mit Schweigen übergangen, während Mukařovský in seiner Heimat gezwungen wurde, seine Theorien zu widerrufen. In der Zeit, als manche der Ideen der Prager Schule auf dem Wege über Jakobson und Lévi-Strauss in Frankreich und anderwärts zur postexistentialistischen Modephilosophie degenerierten, wo man ihre Herkunft nicht kannte, wurden ihre Schöpfer in ihrem Ursprungsland zum Schweigen verurteilt. Dies ist vielleicht die größte Tragik der Prager Schule. Man wünschte sich, dies auch in einem Folgeband dokumentiert zu finden, doch sollte man hier das Unternehmen Tomans als einen ersten Schritt willkommen heißen.

Berkeley, Ca.

Walter Schamschula

Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948. Aktuelle Forschungen. Hrsg. v. Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan und Anna Maria Drabek.

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1997, 240 S. (Zentraleuropa-Studien 3).

Dieser Sammelband ist aus einer Konferenz in Wien im Juni 1994 hervorgegangen, die sich, der Einleitung entsprechend, bemüht hat, „der ganzen Wahrheit“ der Frage der Vertreibungen „einen Schritt näher zu kommen“. Das zumindest erklären drei der vier Herausgeber dieses Bandes (Frau Drabek wird als Mitverfasserin der Einleitung nicht genannt). Dennoch standen am Anfang des Projekts keineswegs nur wissensdurstige und wahrheitssuchende Historiker: „Die Erarbeitung des vorliegenden, der Konferenz entspringenden Bandes ging neben der Initiative der Historiker auf eine Anregung von zwei Außenministern zurück, Dr. Alois Mock und Dr. Jiří Dienstbier“. Es handelt sich also um einen Sammelband, der den gegenwärtig in Österreich staatlich sanktionierten Diskussionsrahmen über die Vertreibung und ihre Vorgeschichte präsentiert, so daß das Buch wahrscheinlich eher als ein historisches Dokument über die Interpretationen der Vertreibung entsprechend der gegenwärtigen österreichischen „political correctness“ angesehen werden sollte, als daß man neue Fragestellungen oder Forschungsergebnisse erkenntnisorientierter Historiker erwarten könnte.

Der im Titel genannte Zeitraum von zehn Jahren wird ungleichgewichtig behandelt: Autoren aus Österreich, Ungarn, Tschechien und aus der Slowakei beschäftigen sich in vier Beiträgen mit dem Zeitraum 1938–1945, während acht Beiträge den Jahren 1945–1948 gewidmet sind. Insgesamt je sechs Beiträge betreffen die böhmischen Länder und das slowakisch-ungarisch-österreichische Dreieck. Hier liegen also fünf

Aufsätze vor, die sich mit den böhmischen Ländern beschäftigen: Ein Aufsatz betrifft das Protektorat, drei Autoren beschäftigen sich mit der Vertreibung der Deutschen 1945–47, einer (Michael John) vergleicht „Aspekte der Enteignung, Vertreibung und Deportation der jüdischen Bevölkerung aus Oberösterreich und Südböhmen“ (S. 33–69) und einer (Václav Houžvička) informiert über „Die sozialen Folgen des Austausches der Bevölkerung in den tschechischen Grenzgebieten“ (S. 193–197). Der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei nach dem Krieg wird somit die größte Aufmerksamkeit geschenkt.

Der unmittelbaren Vorgeschichte der Vertreibung, d. h. dem tschechischen Erlebnis des Zweiten Weltkriegs, ist der Beitrag von Arnold Suppan „Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage im Protektorat Böhmen und Mähren“ gewidmet (S. 9–32). Seine Betrachtungsweise charakterisiert der Verfasser in der Einleitung seines Aufsatzes: „Das Jahrzehnt zwischen 1938 und 1948 führte zu den schwersten nationalen Auseinandersetzungen zwischen den Deutschen und den Tschechen in ihrer über tausendjährigen Nachbarschaft“ (S. 9). Damit sieht Suppan die von ihm beschriebene Entwicklung nicht im historischen Kontext des 20. Jahrhunderts und der gesamteuropäischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, sondern primär als ein deutsch-tschechisches Phänomen der böhmischen Geschichte. Das zeigt sich auch in seiner Zusammenfassung der „epochalen Konsequenzen“ der über sechsjährigen Protektoratsherrschaft:

1. Das deutsch-tschechische Zusammen- und Nebeneinanderleben sei „so grundlegend gestört, daß im Mai 1945 so gut wie alle Tschechen die völlige nationale Trennung von den Deutschen und die Schaffung eines ethnisch homogenen Nationalstaats“ verlangen;
2. die Protektoratsherrschaft habe „schwere Störungen in den Mentalitäten zwischen Tschechen und Deutschen“ hinterlassen (Furcht, Angst, Haß, Revanchegefühle);
3. die Protektoratsherrschaft habe mit ihren Konsequenzen fundamentale Veränderungen der gesamten Lebensumstände in den böhmischen Ländern bewirkt: „Die bis 1938 zu den reichsten europäischen Industrie-, Gewerbe- und Agrarregionen Europas zählenden böhmischen Länder aber fielen unter der neuen kommunistischen Herrschaft auf den Status einer peripheren Region zurück“ (S. 28).

Eine Beilage „Zahlen zur deutsch-österreichisch-tschechischen Konfliktgemeinschaft“ (S. 28–32) ergänzt den Aufsatz mit diversen Angaben für den Zeitraum 1910–1950.

Emilia Hrabovec trug einen Essay über „Neue Aspekte zur ersten Phase der Vertreibung der Deutschen aus Mähren 1945“ bei (S. 117–140). Ähnlich wie Arnold Suppan geht sie dabei vom „Kriegsende“ als „der Zeit des aufgewühlten Nationalismus“ aus, wobei sie allerdings nur den tschechischen Nationalismus behandelt: „Am Kriegsende 1945 ergoß sich über die böhmischen Länder eine in dieser Intensität und diesem Ausmaß in der tschechischen Geschichte nie zuvor dagewesene Welle des Nationalismus“ (S. 117). In der Abhandlung wird dann im Einzelnen und anhand umfangreicher Archivforschungen illustriert, wie sich dieser „Erguß“ in Mähren 1945 geäußert haben

soll. Dabei werden zahlreiche und inzwischen in der umfangreichen Monographie der Autorin¹ ergänzte Detailinformationen über die Verfolgung, Entrechtung und Vertreibung der mährischen Deutschen vor und nach dem Potsdamer Abkommen sowie über die „organisatorische Vorbereitung der regulären Transporte“ geboten.

Jaroslav Kučera steuerte einen Beitrag zu dem bis heute umstrittenen Thema „Statistik auf dem Holzweg: Einige Bemerkungen zu Berechnung der Sudetendeutschen Vertreibungsverluste“ bei (S. 139–154). Darin erläutert er ausführlich die Schwierigkeiten, mit denen sich historische Statistik auseinandersetzen muß, wenn sie stichhaltige Forschungsergebnisse liefern soll. Kučeras inzwischen zahlreiche Veröffentlichungen zu diesem Thema (vgl. BohZ 37/1996, 417ff.) ließen ihn zu einem der bekanntesten Experten im Streit um die Frage werden, ob über 200 000² oder nur 30 000 „Vertreibungsoffer“ in der Tschechoslowakei zu verzeichnen sind, wie die Deutsch-tschechische Historikerkommission angibt³.

In seinem Aufsatz „Die rechtlichen Grundlagen für die Behandlung der Deutschen und der Magyaren in der Tschechoslowakei 1945–1948“ (S. 155–192) liefert Helmut Slapnicka eine detaillierte Übersicht über die Gesetze und Verordnungen, mit denen Vermögenskonfiszierung, Ausbürgerung und weitere Maßnahmen gegen Deutsche und Magyaren (Entziehung politischer Rechte, Lebensmittelzuteilung, Arbeitspflicht, Internierung in Arbeits- und Sammellagern, Strafrecht, sonstige diskriminierende und benachteiligende Bestimmungen) legalisiert wurden. Weiterhin werden „Die Dekrete des Präsidenten der Republik“, der „Bevölkerungstausch mit Ungarn“ und „Die Zwangsaussiedlung der Sudetendeutschen“ behandelt. Es ist die erste umfassende und präzise Übersicht jener gesetzlichen und verwaltungsmäßigen Bestimmungen für Nichtjuristen, die seit dem Fall des Kommunismus im Mittelpunkt der deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen stehen, was deutlich bezeugt, wie wenig sach- und problembezogen der deutsch-tschechische Dialog bisher geführt wurde.

Insgesamt ist der Band als eine emotional gefärbte Anklage der „Großväter“ konzipiert, um eine Redewendung zu bemühen, die Ferdinand Seibt geprägt hat. Vom „tragischen Jahrzehnt in Mitteleuropa“ ist hier die Rede (Jan Havránks Beitrag, S. 13–17) und von der „schweren Krise im mitteleuropäischen Raum“ (wie Dušan Kováč die Jahre 1938–1948 in seinem Beitrag bezeichnet, S. 19–21). Nicht die internationale Politik und ihr Anteil an den Umsiedlungen werden hier behandelt, sondern vor allem die Menschen vor Ort und ihre Emotionen. Diese umgibt allesamt ein warmes Licht voller Verständnis, einerlei, ob es sich um Opfer oder Täter handelt. Dabei werden allerdings nicht moralische und politische Maßstäbe bemüht oder Fragen der politischen, ethischen und historischen Verantwortung diskutiert, sondern es wird von Zahlen, Verordnungen und Anordnungen berichtet. Die „Großväter“ erscheinen

¹ Hrabovec, Emilia: Vertreibung und Abschub Deutscher in Mähren 1945–1947. Frankfurt/M. et al 1995, vgl. dazu die Rezension von Otfried Pustejovsky in diesem Heft.

² Vgl. 50 Jahre Kirchlicher Suchdienst. Die Heimatortskarteien der kirchlichen Wohlfahrtsverbände, Stand 1995/96, 69.

³ Pressemitteilung der Gemeinsamen deutsch-tschechischen Historikerkommission vom 17. Dezember 1996.

durchweg als die irregelaufenen kopf- und herzlosen Kreaturen, denen der Leser traurig und verständnisvoll zuschauen soll.

München

Eva Hahn

Schürer, Oskar: Das dichterische Werk. Gesammelt, eingeleitet und hrsg. v. Armin Strohmeyr.

Verlag Roter Milan, Augsburg 1997, 464 S. mit Illustrationen von Erich Wilhelm.

Wer das Glück hatte, Oskar Schürer (1892–1949) zu begegnen, war von dieser an Geist und Statur imposanten, mitreißenden Persönlichkeit fasziniert. Die meisten kannten ihn als Kunsthistoriker, als Verfasser des brilliansten Prag-Buches¹ mit unverwechselbar eigener Note, eine Synthese von wissenschaftlichem Anspruch und verständlicher Darstellung, eine künstlerisch inspirierte Huldigung an die einmalige Stadt. Die künstlerische Inspiration stellt eine willkommene, keinesfalls voraussetzbare Prämie dar, wenn ein Kunsthistoriker über sie verfügt. Daß sie Oskar Schürer zu Gebote stand, vermag nur den zu überraschen, der den Dichter Schürer nicht kannte. Wer wußte schon, daß in der wirren Zeit von 1919 drei Lyrikbändchen von Schürer in München und Leipzig erschienen waren. Hinzu kam, daß des Verfassers angesehene Familie seit Jahrhunderten in Augsburg beheimatet war, und erst die Ehe mit der Schöpferin des tschechischen Ausdruckstanzes Jarmila Kröschlová ab 1924 den jungen reichsdeutschen Kunsthistoriker nachhaltig ins tschechische Prager Künstler- und Intellektuellenmilieu einführte, u. a. auch in die Familie T. G. Masaryks.

Die Prager Periode Schürers blieb eine Episode, eine äußerst fruchtbare allerdings, und es war eine deutsche Pioniertat, tschechische Maler-Avantgardisten wie etwa Emil Filla, Jan Zrzavý, Václav Špála, Josef Čapek² schon in den zwanziger Jahren zu würdigen. Aber solche wie andere der böhmischen Kunstwelt geltende Leistung kann und braucht hier nicht behandelt zu werden³. Es sei aber im Rahmen dieser Zeitschrift hervorgehoben, daß die Persönlichkeit Schürers prädestiniert war, den Brückenschlag zwischen Deutschen, Tschechen und nicht zuletzt Juden in humaner Gesinnung zu erstreben – vergebens. Die Deutsche Universität in Prag verweigerte ihm die Habilitation seiner tschechischen Frau wegen, die tschechische Universität akzeptierte ihn als Deutschen ebensowenig. Paul Frankl, der als Jude in die USA emigrieren mußte, habilitierte ihn 1932 in Halle. Nur mit Not konnte Schürer, zeitlebens ein Verächter Hitlers, eine Nische als Professor an der TH Darmstadt erringen, von guten Freunden wie der philosophischen Kapazität Hans Georg Gadamer begleitet⁴.

¹ Prag. Kultur, Kunst, Geschichte. Wien 1930 (5 weitere Auflagen an verschiedenen Orten).

² Der Bruder des Schriftstellers Karel Čapek, umgekommen im KZ. Schürer versuchte ihm dorthin Hilfe zukommen zu lassen. Siehe auch Schürers Aufsatz „Josef Čapek“ in *Veraikon* 10 (1924) 83–91; kommentierter Nachdruck in *Zpravodaj společnosti Bratří Čapků* 34 (1995) 9–11.

³ Unter kunsthistorischem Aspekt in seinem Gedächtnisartikel Brosche, Wilhelm: Oskar Schürer. *Bohemia* 10 (1969) 430–445.

⁴ Gadamer, Hans Georg: Gedenkrede auf Oskar Schürer bei der Trauerfeier der Technischen Hochschule Darmstadt. Darmstadt 1952. – *Ders.*: Philosophische Lehrjahre. Frankfurt/M. 1977, hier 80–92.

Dem Eingeweihten schien es fraglich, ob Schürers dichterisches Werk je der Vergessenheit entrissen werden könne in einer nur dem wirtschaftlichen Kalkül verschriebenen Medienwelt. Tatsächlich war es nur kurzes dichterisches Aufflammen in der Zeit des Ersten Weltkrieges, in welchem der Artillerist Schürer den Tod des geliebten Bruders vor Przemysl und die flandrischen Materialschlachten durchlitt. Ausgehend von symbolistisch-neuromantisch anmutenden Gedichten ergriff den Dichter bald aufs heftigste der Expressionismus mit seinen ins Metaphysische ragenden rauschhaften Mythen vom Bruder im Menschen, im Tier, Natur und Kosmos. Dazu gesellt sich der Schrei nach Erlösung und grelle Anklage des Mordens und dessen Anstifter: „Du Bruder Mensch! Du! Was töteten wir uns?“ (S. 270).

Es ist einzig dem Engagement des jungen Augsburger Verlegers Armin Strohmeyr, selber Dichter, zu verdanken, daß eine Werkausgabe Schürers zustande kam, die alle gedruckten Gedichte und den dichterischen Nachlaß umfaßt. Es wurde so ein stattlicher Band, der von höchster Werktreue ebenso wie in Strohmeyrs Vorwort von größter Einfühlsamkeit zeugt. Schürer gehört zur innersten Gruppe der deutschen Hochexpressionisten in Stil, Wort- und Bilderwahl, wobei auffällt, wie stark die darstellenden Künste semantisch verwendet werden, ein deutlicher Hinweis auf den späteren Kunstwissenschaftler. Nach Kriegsende verstummte der Dichter bis auf ein einziges, sehr persönliches, verhaltenes Gedicht von acht Zeilen, das auf die Bamberger Ecclesia Bezug nimmt, aber ein Prager Erlebnis meint (S. 449). So schließt sich für den Leser der Bohemia ein Kreis. Man darf Oskar Schürer ab nun nicht mehr ohne seinen existentiell dichterischen Anteil betrachten, der unabdingbar zu seiner Gesamtpersönlichkeit und Struktur gehört. Dies ermöglicht zu haben, nicht zuletzt zum Nutzen der Germanistik, ist des Verlegers unschätzbare Verdienst. Auch sei auf die dem Autor wesensverwandten Illustrationen zu den Gedichten aus der Hand Erich Wilhelmus verwiesen. Nur nebenbei sei erwähnt, daß mit der Entdeckung Oskar Schürers Augsburg neben Bert Brecht einen zweiten Expressionisten hinzugewonnen hat.

Puchheim

Wolfgang Gesemann

Kalista, Zdeněk: Josef Pekař.

Torst, Praha 1994, 355 S.

Diese Biographie des wohl bedeutendsten tschechischen Historikers aus dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts stammt aus der Feder eines auch seinerseits namhaften tschechischen Forschers. Zdeněk Kalista hat sich im Forschungsbereich Spätmittelalter und vor allem in der bis heute vernachlässigten Epoche des böhmischen Barock vor einem halben Jahrhundert noch immer gültige Verdienste erworben. Sein Buch über Pekař entstand vor mehr als sechzig Jahren, nicht lange nach Pekařs Tod. Es kennzeichnet den Historiker in seiner unkonventionellen, heute allerdings mit mancher Unternehmung methodisch anerkannten und insofern vorbildlichen Arbeitsweise, man denke nur an die „Microhistorie“ in dem Buch über die Burg Kost. Namhaft und bedeutsam ist aber noch für die heutige Forschung Pekařs vierbändiges Werk über Jan Žižka, seinerzeit eine zeitgenössische Gegendarstellung zu der noch immer und für lange von František Palacký angeführten Perspektive zur Hussitengeschichte. Auch

seine kleine, aber viel diskutierte Schrift gegen die Bodenreform des Jahres 1919 wird von Kalista nicht vergessen.

Man zählt beide, Josef Pekař und den vor fast zwei Jahrzehnten verstorbenen Zdeněk Kalista zu den seltenen „Konservativen“ unter den tschechischen Historikern. Aber in Wirklichkeit unterscheidet sie manches, und die gewählte Bezeichnung ist in sich unkritisch und zudem abhängig vom Standpunkt des Betrachters. In der Entwicklung seiner Perspektiven war Pekař progressiv, und Zdeněk Kalista, nicht sein Schüler, aber doch im weiteren Umkreis seiner Arbeiten, in mancher Hinsicht moderner als die gängigen Tendenzen seiner Zeit, ehe ihm die Kommunisten 1948 das Wort entzogen. Kalista ist noch heute als Historiker kaum gewürdigt. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihm wird in seinem Buch über Pekař noch manchen Zug zu einem fachlichen Selbstporträt finden.

Brno

Jiří Procházka

Prieß, Lutz/Kural, Václav/Wilke, Manfred: Die SED und der „Prager Frühling“ 1968. Politik gegen einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“.

Akademie Verlag, Berlin 1996, 300 S. (Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin).

Die Öffnung der Archive in der ehemaligen DDR und in der Tschechoslowakei ermöglicht eine Neubewertung der spezifischen Rolle, welche die SED bei der Bekämpfung der tschechoslowakischen Reformen im Jahre 1968 spielte. Ein Wissenschaftlertrio, bestehend aus dem ostdeutschen Historiker Lutz Prieß, dem westdeutschen Soziologen und Politologen Manfred Wilke sowie dem tschechischen Historiker Václav Kural – dem als ehemaligen Mitarbeiter des Reformpolitikers Josef Smrkovský auch eine Zeitzeugenperspektive zufällt – stellte sich der Herausforderung. Fündig wurden sie in der dem Bundesarchiv angegliederten *Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv* (SAPMO) in Berlin und in der Sammlung der *Komise ČSFR pro analýzu událostí let 1967–70* (Untersuchungskommission der ČSFR zu den Ereignissen der Jahre 1967–70) im Prager *Ústav pro soudobé dějiny* (Institut für Zeitgeschichte). Hatte sich die bisherige Forschung vor allem für die Stellung der Nationalen Volksarmee innerhalb der Interventionstruppen interessiert, steht in dieser Studie erstmals die Schaltstelle der DDR, das von Walter Ulbricht geführte Politbüro und die anderen zentralen SED-Organen im Mittelpunkt.

Zunächst wird der Leser in einem strukturell angelegten Kapitel, an dem der tschechische Nachwuchshistoriker Jan Pauer mitarbeitete, mit den Voraussetzungen des „Prager Frühlings“ vertraut gemacht. Das kulturelle Gedächtnis der stalinistischen „Säuberungen“ in den fünfziger Jahren, die Homogenisierung der Gesellschaft, planwirtschaftliche Schwierigkeiten, die bestehenden Vergleichsmöglichkeiten mit der Entwicklung im „Westen“ und der slowakische Drang nach Teilautonomie werden da ins Feld geführt.

Als Antonín Novotný an der Spitze der KPTsch durch den Slowaken Alexandr Dubček abgelöst wurde, reagierte die „Bruderpartei“ in der DDR zunächst mit

Gelassenheit. Auf der vierten Tagung des ZK der SED verkündete Hermann Axen Ende Januar 1968 sogar noch vollmundig, es werde „natürlich“ keine Einmischung „in die inneren Angelegenheiten der ČSSR“ geben, ließ jedoch gleichwohl erste Kritik anklingen, indem er der KPTsch „ungenügende theoretische und ideologische Klarheit“ vorhielt. Die zunächst verdeckte Kritik wurde deutlicher, als Walter Ulbricht bei den Feiern zum 20. Jahrestag des Februarputsches von 1948 einen Vergleich mit der Situation in Ungarn 1956 anstellte. Die Aufhebung der Pressezensur und die Aufnahme von Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland im März waren für die SED-Führung ein Warnsignal, sie entsandte erstmals Agenten in die ČSSR, um auf die dortige Presse Einfluß zu nehmen. Am meisten aber fürchtete Ulbricht Berichte der westdeutschen Presse über die ČSSR, da durch die Anerkennung für die wirtschaftlichen und politischen Reformen indirekt der DDR ein Spiegel vorgehalten wurde. Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) und die DDR-Botschaft in Prag wurden mit konspirativen Aufträgen betraut.

Ende März 1968 kam es zum „Dresdner Treffen“ der Warschauer-Pakt-Staaten, von dem die SED ein geheimes Protokoll anfertigte. Aus dem Munde Ulbrichts mußte Dubček herbe Kritik über sich ergehen lassen. In Dresden wurde die Grundlage für die informelle Gruppe der „Fünf“, der späteren Interventionsstaaten, gelegt. Pressemeldungen in der ČSSR und Beunruhigung in gewissen DDR-Kreisen weckten bei Ulbricht zunehmende Besorgnis, wollte er doch am 6. April bei der Volksabstimmung über die neue DDR-Verfassung ein einmütiges Ergebnis erzielen und keinerlei „Aufweichung“ zulassen. In seinen Augen hatten die tschechoslowakischen Reformen bereits die Gestalt einer „Konterrevolution“ angenommen. Gleichwohl enthielt er sich einer offenen Stellungnahme zum „Aktionsprogramm“ der KPTsch vom 5. April und ließ sich stattdessen weiter mit informellem Material versorgen. Das MfS war zwischenzeitlich dazu übergegangen, nach „gesunden Kräften“ innerhalb der KPTsch zu suchen, zu denen über die Botschaft in Prag geheime Kontakte etabliert wurden, baute ein eigenes Berichtswesen in der ČSSR auf und versorgte damit regelmäßig das SED-Politbüro. Auf der Ebene des Warschauer Pakts jedoch sprach sich Walter Ulbricht Mitte April für eine „kollektive politische Einflußnahme“ aus, während zu dieser Zeit sowjetische Militärs bereits von einer möglichen militärischen Intervention zu sprechen begannen. Zwei Moskauer Treffen Anfang Mai stehen für das Doppelspiel der Geheimdiplomatie: Am 4./5. Mai wurde auf eine tschechoslowakische Delegation unter der Leitung von Alexandr Dubček politischer Druck ausgeübt, tags darauf vereinbarte die „Antireformkoalition“ militärischen Druck gegenüber der ČSSR. Walter Ulbricht setzte sich dabei vehement für eine härtere Gangart gegenüber Prag ein. Der wiederholte Besuch hoher sowjetischer Militärs und gleichzeitige Manöver an der polnisch-tschechoslowakischen Grenze im Verlauf des Mai 1968 unterstrichen die Ernsthaftigkeit der Drohungen. Unterdessen agierte die SED subversiv weiter. Sie führte eine scharfe Pressekampagne gegen das südliche Nachbarland, in der sie das Schreckgespenst der sich ausweitenden „Konterrevolution“ an die Wand malte, und setzte die Unterstützung der konservativen Kräfte innerhalb der KPTsch fort. Das Berichtssystem des MfS innerhalb der ČSSR verfeinerte sich, manche von DDR-Agenten getroffenen Beurteilungen dienten in der Zeit der „Normalisierung“ 1969/70 als Grundlage für Personalentscheidungen. In der zweiten Junihälfte fand das Manöver „Šumava“

(Böhmerwald) auf dem Gebiet der ČSSR statt, an dem sich auch die Nationale Volksarmee der DDR beteiligte. Aus der Sicht der UdSSR war es nur ein Vorspiel zur späteren Operation „Dunaj“ (Donau), der Invasion. Auf dem „Warschauer Treffen“ der „Fünf“ vom 14. Juli erging ein Warnschreiben an die KPTsch, dessen Tenor – die „begrenzte Souveränität der sozialistischen Staaten“ – in Prag mit Zurückweisung quittiert wurde. Die „operative Gruppe“ des Politbüros der SED und die „Arbeitsgruppe KPTsch“ planten indessen weitere Aktionen: Vom Rundfunksender Dresden aus erging eine Radiopropaganda. Im Auftrag Moskaus traf sich Ulbricht mit Dubček in Karlovy Vary (Karlsbad) und stellte ihm ultimative Forderungen: die Wiedereinführung der Pressezensur und das Verbot der „politischen Klubs“. Ein Kompromiß konnte nicht erzielt werden, da sich Dubček das „oberlehrerhafte Benehmen“ Ulbrichts nicht gefallen ließ.

Ab diesem Zeitpunkt beteiligte sich die DDR aktiv an den Interventionsvorbereitungen. Sie traf strategische Vorbereitungen an ihrer Südgrenze, beteiligte sich aber am eigentlichen Einmarsch aus militärischen Erwägungen nur planerisch und logistisch. Außerdem steuerte die Abteilung Auslandsinformation des ZK der SED den Sender „Vltava“ (Moldau), der in Abstimmung mit Moskau einzelne Reformer persönlich diffamierte und seine Propagandaarbeit trotz massiver Proteste seitens der KPTsch erst im Frühjahr 1969 einstellte. Auf der 8. Tagung des ZK der SED ließ Walter Ulbricht die Katze aus dem Sack, als er die Intervention rechtfertigte: Der „Drahtzieher“ der tschechoslowakischen „Konterrevolution“ sei die SPD mit ihrer „neuen Ostpolitik“ gewesen, gleichzeitig kritisierte er „Revisionismus“ in den eigenen Reihen. Da sich die Intervention trotz des militärischen Sieges jedoch als politischer Fehlgriff erwies, entschied sich der Warschauer Pakt für eine dauerhafte Truppenpräsenz auf dem Gebiet der ČSSR. Es war Ulbricht, der in einem Brief an Breschnew vom 18. September 1968 den Anstoß dazu gegeben hatte.

Für den Stalinisten Ulbricht war es unerträglich, daß die ČSSR vor der DDR Kontakte zur Bundesrepublik aufgenommen hatte. Er erblickte eine Verschwörung zwischen dem westlichen „Imperialismus“ und der „Konterrevolution“ in der Tschechoslowakei, die darauf abziele, dort den Sozialismus zu beseitigen und damit die Position der DDR zu schwächen. Nach ihrem marxistisch-leninistischen Selbstverständnis besaß die SED ein Monopol in der Beurteilung des „rechten Weges“. Daraus leitete sie das Recht ab, sich in die inneren Angelegenheiten der ČSSR einzumischen – bis hin zur Unterstützung der militärischen Intervention.

Die Autoren werfen auch die Frage nach der Schuldhaftigkeit der SED bei der Niederschlagung der Reformbewegung in der ČSSR auf. Sie betonen den eingeschränkten Handlungsspielraum der SED in zentralen Fragen. Die grundsätzlichen Entscheidungen seien in Moskau gefällt worden. Gleichwohl ist es als ungeheuerliche Einmischung in die innere Entwicklung der Tschechoslowakei zu beurteilen, daß die DDR-Führung – allen voran Walter Ulbricht, Erich Honecker, Willi Stoph und Hermann Axen – monatelang in der ČSSR Politiker und Bürger ausspionieren ließ, konkrete Maßnahmen zur „operativen Bearbeitung“ der Bevölkerung durchführte und auch eigene Bürger verfolgen ließ, die mit den Reformen sympathisierten. Zwar konnte die weitverbreitete Annahme, DDR-Soldaten seien unmittelbar am Einmarsch vom 20./21. August beteiligt gewesen, bereits durch vorausgegangene Arbeiten revi-

diert werden; die Rolle der DDR-Staatsführung in der Gipfeldiplomatie der „Anti-reformkoalition“, die aktive Mithilfe bei den Vorbereitungen des militärischen Eingriffs und die begleitende Unterstützung sowie die „Bruderhilfe“ der SED bei der „Normalisierung“ in den Jahren 1969/70 schmälern jedoch keineswegs das Negativkonto der DDR-Elite und ihrer Handlanger.

Aus der Fülle von Publikationen zur DDR-Geschichte ragt diese Studie insofern heraus, als hier ein differenzierter Blick auf die Kommunikationsstrukturen und -formen im „Ostblock“ geworfen wird. Hier interessierten sich die Autoren nicht so sehr für Binnenentwicklungen des sozialistischen deutschen Teilstaates, sondern für dessen internationale Verflechtungen. Auch für andere Ereignisse und Phasen harren diese Verflechtungen noch weiterer Untersuchungen.

Zum Widerspruch fordert jedoch die an mehreren Stellen vorgetragene These heraus, die ČSSR habe 1968 zu keinem Zeitpunkt erwogen, vom Grundmodell des Sozialismus abzurücken. Dies mag für die KPTsch-Führung unter Dubček gelten. Wer das nach wie vor unübertroffene (aber von Prieß, Kural und Wilke nicht berücksichtigte) Werk von Gordon Skilling, „Czechoslovakia's Interrupted Revolution“ (Princeton 1976), zur Hand nimmt, wird sehr bald der Tatsache gewahr, welche alternativen, wirklich demokratischen Konzepte es auch zum „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ in der damaligen Tschechoslowakei bereits gegeben hat. Dem ehemaligen Mitarbeiter des Instituts für Marxismus-Leninismus in Ostberlin und dem früheren Reformkommunisten aus Prag fiel es offensichtlich schwer, über ihren eigenen Schatten zu springen.

Sehr positiv ist hingegen prinzipiell zu vermerken, daß bei einem so diffizilen und sensiblen Thema die deutsch-tschechische wissenschaftliche Zusammenarbeit zu einem insgesamt sehr ansehnlichen Ergebnis führte, einem Ergebnis, von dem man in anderen Bereichen vorläufig nur träumen kann . . .

München

Tobias Weger

Im Dissens zur Macht. Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas. Hrsg. v. Ludwig Richter und Heinrich Olschowsky.

Akademie Verlag, Berlin 1995, 272 S. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa).

Dieser Digest der Länder Ungarn, Tschechien, Slowakei, Jugoslawien, Polen, Rumänien und Bulgarien mit seinen literarischen und historischen Spezifika stellt den Leser vor ein komplexes Informationspaket. Deutlich wird die Auflösung der totalitären Kontrolle durch die kommunistischen Parteien in allen gesellschaftlichen Bereichen aufgezeigt. Die Variabilität der Wechselwirkung von Kultur und Politik wird akzentuiert, die Wortwahl zum Thema Moral, Kunst, Politik und einem freiheitlichen Menschenbild wird im wachgerüttelten Bewußtsein des Denkenden differenziert. Die hierbei entstehenden Schwierigkeiten, aber auch die Chance der Aufarbeitung historischer Momentaufnahmen, wird durch die Exil- bzw. Samizdatliteratur in der modernen Kommunikation der hier behandelten Länder aufgezeigt.

„Sie riefen Freiheit, Freiheit über alles und lieferten verräterisch die Freien aus, dem Verderben und Hohn zur Beute. – Und Stille ringsum. Die Welt ist nicht aus den Fugen.“ So lautet ein Zitat von Kazimierz Wierzyński¹, das die Problematik dieses Bandes anschneidet. Der hier vorgelegte Band geht von der Erläuterung des Begriffes „Dissens“ und der „literarischen Kommunikation“ aus. Der „Dissens“ beschreibt die „literarische Kommunikation“, die innerhalb eines demagogischen und suprimierten Systems geschlossen wird. Erst durch die Instituierung eines unabhängigen Kommunikationskreises im Land selbst oder im Exil kann sich das geschriebene Wort der politischen Kontrolle entziehen. Die hierdurch entstandene distributive und rezeptive Situation steigert natürlich die politische Brisanz. Deshalb wird in diesem Zusammenhang zwischen *offizieller* und *nichtoffizieller* (unabhängiger) Kommunikation unterschieden. Die *offizielle* Kommunikation unterlag der staatlichen Kontrolle und wurde zur Approbation kulturpolitischer Instanzen. Die *nichtoffizielle* Kommunikation mit ihrem unabhängigen Wesen drängte durch ihre Publikationen an die Öffentlichkeit. Trotz gemeinsamer ideologischer Prämissen spricht man bei den ostmittel- und südosteuropäischen Literaturen von einer Kommunikationskrise, die ihre Ursachen in den unterschiedlichen historischen Umständen und kulturpolitischen Konstellationen hat.

Sieben politische Ereignisse stellen die Weichen für die Exilliteratur, die hier nur komprimiert aufgelistet werden können:

1. Nach September 1938 und März 1939 kam es infolge des Münchner Abkommens, der Errichtung des Protektorats Böhmens, Mährens und der unabhängigen Slowakei zu einer der ersten Emigrationswellen.
2. Im September 1939, dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, wurde Polen zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion aufgeteilt, und Rassenpogrome gegen Juden und Slawen führten zur zweiten Emigrationswelle.
3. Ende des Zweiten Weltkrieges 1944/45 kam es zu einer erneuten Emigrationswelle, deren politische Motive unterschiedlich waren. Auf der einen Seite waren darunter Amtsträger, die sich mit den Nazis arrangiert hatten, auf der anderen Seite Menschen, die sich aufgrund ihrer christlichen und nationaldemokratischen Gesinnung dem aufkommenden Stalinismus entziehen wollten.
4. Nach den Beschlüssen von Jalta 1947/48 erfolgte eine strikte Durchsetzung des sowjetischen Modells im kulturellen und gesellschaftlichen Leben.
5. 1956, der 20. Parteitag der KPdSU. Mit der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes durch die sowjetischen Truppen entstand eine gewaltige Emigrationswelle.
6. Der Prager Frühling 1968 und der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes veranlaßte weitere Tschechen und Slowaken, unter ihnen eine Reihe von Intellektuellen, die an einen reformierten, demokratischen Sozialismus glaubten, zu emigrieren.

¹ Wierzyński, Kazimierz: *Krzyknęli wolność*. In: *Krzyże miecze*. New York 1946, 72, hier zit. nach *Im Dissens zur Macht* 39.

7. Zuletzt die Solidarność-Bewegung in Polen 1980/81, die von der sozialistischen Staatsmacht niedergeschlagen werden sollte, indem das Kriegsrecht am 13. Dezember 1981 verhängt wurde, was nicht nur politische Aktivisten, sondern auch Schriftsteller und Künstler, die Sympathisanten der Solidarność-Bewegung waren, zur Emigration zwang.

Erst in den siebziger Jahren begann sich eine Beziehung zwischen den osteuropäischen Exilautoren anzubahnen. Exilblätter publizierten nicht mehr nur die eigene Literatur, sondern es wurde jetzt auch die unabhängige Literatur anderer Länder wahrgenommen. Literaturhistorisch gesehen erscheint die nichtoffizielle oder unabhängige Literatur in drei Formen: 1. das *Samizdat*, ein Schrifttum, das in den einst sozialistischen Ländern außerhalb der Öffentlichkeit liegende eigene Literatur- und Publikations-sphäre besaß, 2. das *Tamizdat*, ein Schrifttum, dessen Werke im eigenen Land geschrieben, aber im Ausland publiziert wurden und 3. die *Exilliteratur*, dessen Autoren als Emigranten bzw. Ausgebürgerte ihre Werke im Ausland produzierten und verlegten. Vertieft werden die angesprochenen Aspekte in dem Artikel von Heinrich Olschowsky und Ludwig Richter „Exil- und Samizdatliteratur in Ostmittel- und Südosteuropa. Voraussetzungen, Themen, Funktionen“, der als Einführung in diese Thematik betrachtet werden sollte.

Die Gliederung der Artikel ist bewußt so gewählt, daß die Ausführungen zu landes-spezifischen Diskussionspunkten gleich zu Beginn problematisiert werden, um nachher von der politisch-soziologischen sowohl in die literaturwissenschaftliche als auch die literarische Sphäre einzudringen. Die hiermit verbundenen assoziativen Gedanken werden vertieft, um im Nachhinein zum Spiegelbild einer Epoche, eines Schicksals, einer Historie und Strömung oder einer politischen Gesinnung zu werden. Detailstudien zu *Vertretern der Exilliteratur* bzw. *des inneren Ghetto bieten der tschechische Dissident Václav Havel, der polnische Nobelpreisträger und Exilautor Czeslaw Miłosz, der slowakische Dissident Dominik Tatarka und der ungarische Emigrant György Konrád*: Namen, die innerhalb der kritischen komparativen Literatur nicht mehr wegzudenken sind. Immer wieder wird hinterfragt, warum es zur Zerstörung menschlicher Ideale und freiheitlicher Gedanken kommen mußte und wieso die menschliche Existenz nicht fähig ist, mit der ihr gegebenen Freiheit positiver umzugehen. Bis heute ist das Vorurteil gegen ost- und südosteuropäische Literatur im internationalen Literaturgeschehen nicht ganz behoben.

Die Frage, ob es an der Ignoranz einer westlich demokratisch orientierten Gesellschaft und deren Selbstverständnis, freiheitlich denken und handeln zu können, liegt, den Blick vor komplizierten kulturhistorischen Gesellschaftssystemen zu verschließen, ist zu bejahen. Der Versuch, sich auf eine komplexere Verständnisebene zu begeben, wird immer wieder zerstört durch die Floskel der Betroffenheit und einen mehr oder minder abgesicherten Lebensstil, der durch eine marktwirtschaftliche (kapitalistische) Weltanschauung zur Bequemlichkeit des Geistes führt. Explizit betrachtet wird besonders im philologischen und historisch-wissenschaftlichen Sektor eine westeuropäische Arroganz erkennbar. Die Wissenskomplexität und -variabilität der osteuropäischen bzw. südosteuropäischen Wissenschaftler dagegen und der „Wunsch nach einem freiheitlichen Denken und Handeln“ stärken den Wissensdurst und

ermöglichen eine progressive, aber dennoch von alten Traditionen durchsetzte Lebensphilosophie, die sich im Alltäglichen und in der Gesellschaft widerspiegelt. Die Integration von Moderne und alter Tradition zu einem geistigen System ermöglicht ein kritisches Hinterfragen gesellschaftlicher und kulturhistorischer Aspekte und kann somit eine effektive Vergangenheitsbewältigung erreichen. „Der Mensch ist vor allem niemals nur Produkt der äußeren Welt, sondern immer auch fähig, sich auf etwas Höheres zu beziehen [...]“². Dieses Zitat von Václav Havel, dem Staatsmann und Schriftsteller in einer Person, verdeutlicht die Notwendigkeit eines freiheitlich denkenden Geistes, der trotz wirtschaftlichen Aufstiegs nicht an Bedeutung verlieren darf. So stellt dieser Band zum einen ein Nachschlagewerk für Unwissende dar, zum anderen bieten diese wissenschaftlich fundierten und kritisch ausgeführten Essays für ein Lesepublikum, das für die ost- und südosteuropäischen Länder sowie Kultur und Literatur Interesse zeigt, eine Möglichkeit zur Erweiterung des literaturhistorischen Horizonts.

München

Patricia Steinfeld

² Havels Neujahrsansprache vom 1. Januar 1990 als neugewählter Präsident. Zit. nach Havel, Václav: *Angst vor der Freiheit. Reden des Staatspräsidenten. Essay.* Reinbek 1991, 17.

Tschechische Gegenwartsliteratur. Hrsg. v. Edith Ecker, Karl Krieg und Bernhard Setzwein.

Sonderband der Literaturzeitschrift „Passauer Pegasus“ (14/1996, Nr. 27/28), Passau 1996, 323 S.

Die vorliegende Anthologie stellt in der tschechischen Gegenwartsliteratur alte und neue Maßstäbe gegenüber. Mit den Worten von Bora Čosič „Jeder in Prag geborene Tscheche könne, wenn er nur wolle, Schriftsteller werden [...] Er brauche sich bloß hinzusetzen und aufzuschreiben, daß er Tscheche ist, daß er in Prag geboren ist und was ihn in diesem Prag inspiriert, Schriftsteller zu werden“ wird die Lyrik und Prosa tschechischer Autorinnen bzw. Autoren in deutscher Übersetzung eingeleitet. Der Band eignet sich hervorragend für die Erforschung tschechischer Gegenwartsliteratur, die ohne Schönfärberei die Seele der modernen Schriftsteller und Schriftstellerinnen (zumeist Exiltschechen) und ihre Sehnsucht nach einem eigenen Elfenbeinturm und das Empfinden für das Wesentliche – *Mensch zu sein* in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – aufzeigt. Die Gewichtung liegt bei den neuen Autorinnen und Autoren, die im deutschsprachigen Raum weder zu Anerkennung noch zu Ehren gelangten, in Tschechien jedoch schon bedeutende Schriftsteller sind wie z. B. Alexandra Berková, Tereza Boučková, Daniela Hodrová, Jiří Kratochvíl, Marek Nekula, Michal Viewegh, Ivan Blatný und andere. Die Autoren Jáchym Topol und Michal Ajvaz werden durch kurzbiographische Essays und Gedichtauszüge („Gedichte“) sowie die Prosaschrift „Die Schwester“ vorgestellt (ein zum Kulturroman avanciertes Werk, dessen Handlung im Herbst 1989 angesetzt ist, als die „Zeit explodierte“). Von dem damals noch lebenden Klassiker Bohumil Hrabal (geb. 1914 in Brünn) wird außer einem Portrait des Autors ein noch nicht publizierter weiterer Teil des Werkes

„Hochzeiten im Hause“ vorgestellt. Die ausgewählten Liedertexte und Gedichte Karel Kryls, des schon seit den späten sechziger Jahren bekannten Liedermachers und Autors werden von Václav Maidl von verschiedenen Seiten beleuchtet und zusammengefaßt. „Nicht nur die robusten entrüsteten Worte und [...] die ausgelassenen, witzigen Gedichte über Essen, Trinken und Frauen“ waren Kryl zu eigen, sondern auch eine „stille, zärtliche Liebeslyrik“ und der „fast an einen Prediger erinnernde Ton“ spiegeln die Vielfalt dieses Autors wider. Der zeitgenössischen Lyrik wird ein Essay „Hinter der Zeit und unter der Geschichte“ von Jiří Trávniček vorangestellt. Weitere Abschnitte und Themenkomplexe behandeln „Die vierziger Jahre“ mit den Autoren „Jiří Orten (1919–1941) und Jiří Kolář (geb. 1914)“, den „Dichter im Exil ab 1948“, und „Sie“, als distanzierte dritte Person, beschreibt Menschen, die sich durch ihre außergewöhnliche Wesensart und ihre abweichenden Normvorstellungen auszeichneten und zu einer Rolle ohne Existenz verurteilt wurden. „Die Sprache“ wird zum Mittel des Gehorsams und als gutes Gedächtnis der Geschichte betrachtet, „Die Zeit“ als „Pakt mit dem Teufel der Geschichte“ am Anfang der fünfziger und in den siebziger Jahren. Vorgestellt wird weiterhin der Autor Jaroslav Seifert (1901–1986), der 1984 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde, und Vladimír Holan (1905–1981) „Nacht mit Hamlet“. Die zeitliche Brücke zur Gegenwart bildet die sogenannte Undergroundliteratur mit Autoren wie Egon Bondy (geb. 1930), Ivan M. Jirous (geb. 1944) und J. H. Krchovský (geb. 1960), deren Chiffren, Symbole und Allegorien den Leser in eine esoterische Welt versinken läßt. Begriffe wie Ausweglosigkeit, Negation und Destruktion, deren nihilistische Züge eine kathartische Wirkung nach sich ziehen, faszinieren in ihrer Einmaligkeit. Weiterhin wird die Lyrik der neunziger Jahre und der dort beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen, die das Chaos des Ortes, des menschlichen Handelns und der Sprache aufzeigt, angeboten (Michal Ajvaz, Petr Borkovec, Josef Hrubý, Pavel Kolmačka und Jáchym Topol). Hervorzuheben sind die Essays von Peter Becher „Nicht nur eine Frage der Neugierde“ und von Jiří Peňás „Die stille Einsamkeit der tschechischen Prosa“ (hier geht es um die Beschreibung der „Literatur außerhalb des Sujets“, des Phänomens der „Tagebücher“, sowie der genauen Charakterisierung der Aussagemöglichkeiten über die „postmoderne Welt“ nach Lyotard). Tomáš Kafkas Artikel „Das kollektive Bildnis tschechischen Literatentums“ verdeutlicht die Umwälzung in den achtziger Jahren, in der Autoren wie György Konrád, Milan Kundera und Václav Havel trotz kontroversen Diskurses nicht zu einer positiven Definition Mitteleuropas gelangten. Zuletzt sei der Artikel von Anja Tippner erwähnt „Michal Ajvaz: Lyriker, Erzähler, Topograph“. Hier wird, vermittelt durch den gewählten Standort Prag als Brennpunkt vergangener wie auch gegenwärtiger Zeiten, von einem regelrechten Ajvazschen Textuniversum gesprochen. Das Motiv der „Bibliothek“ ist als Schlüssel zu einer anderen Welt und als Auslegung von Literatur, von Büchern, zu deuten. Das Motiv der „Suche“ stützt sich auf ältere literarische Motive, vergleichbar den Romanen von Gustav Meyrink, Franz Kafka, Franz Werfel u. a. Prag wird wieder zum magischen Knotenpunkt geistiger Strömungen, wo eine Mystifizierung des Alltäglichen und der Historie erfolgt.

So wie die Prager deutsche Literatur für viele Leser noch ihren Zugang benötigt, wird auch die tschechische Gegenwartsliteratur noch ihre Zeit brauchen, um in der

deutschen Sprache den Stellenwert zu erhalten, der ihr gebührt. Auffällig bei dieser Lyrik sind die Stilmittel der Antithese, Paradoxa und die metaphorisch reiche Sprache, die keinem Reimschema unterworfen wird. Die in Worte gefaßten Emotionen beinhalten die Themen Trauer, Vergangenes, Geschichte, Heimat, Freiheit und die Frage nach der Existenz des Menschen. Dieser Band ist ein Meilenstein innerhalb der komparatistischen Literatur und sollte in keiner Bibliothek fehlen. Die Gliederung und die Ausführungen über tschechische Gegenwartsliteratur, die mit Beispielen verschiedener Autoren unterstrichen werden, stellen eine ausgezeichnete Einführung zum Kennenlernen der tschechischen Literatur der Gegenwart dar.

München

Patricia Steinfeld

Demetz, Peter: Böhmisches Sonne, mährischer Mond. Essays und Erinnerungen.

Deuticke Verlag, Wien 1996, 168 S.

Der Essayband, der hier vorgestellt werden soll, stammt aus der Feder eines Zeitgenossen, der einem breiteren Publikum vor allem in seiner langjährigen Funktion als Mitglied und Sprecher der Jury des berühmt-berüchtigten Ingeborg-Bachmann-Preises in Klagenfurt bekannt geworden sein dürfte. Dabei steht Peter Demetz wie nur noch wenige in der deutsch-tschechisch-jüdischen Tradition des alten Prag, einer Stadt, die er als Student verlassen mußte, die ihn aber sein ganzes Leben prägen sollte¹.

Demetz, am 21. Oktober 1922 in Prag, in der noch jungen Masarykschen ersten Republik geboren, wurde früh in die politischen Auseinandersetzungen hineingerissen. Das Trauma München und die folgende Protektoratszeit erlebte auch Demetz als eine Zäsur, die ihm neben vielen Freunden (u. a. Paul Kisch) auch die (jüdische) Mutter raubte, sie wurde in Terezín (Theresienstadt) ermordet. Nach der Befreiung und dem Studium an der Karls-Universität, 1947 wird Demetz zum Dr. phil. promoviert, gerät er in die Auseinandersetzungen um die Machtübernahme der kommunistischen Partei. Er nimmt 1948 an dem verzweifelten Marsch der Studenten auf den Hradschin teil, um den damaligen Präsidenten Beneš, eine der tragischsten Gestalten der tschechischen Geschichte, der sein Volk zweimal, 1938 und 1948 im Stich ließ, gegen die kommunistische Machtübernahme zu stützen; ein illusorisches Unterfangen, da die KPTsch bereits in den wichtigen Schaltstellen von Militär, Polizei und Verwaltung saß:

„Ich sollte erst später herausfinden, was es heißen sollte, ein halber Jude und ein halber Goi zu sein, der seinen Weg zwischen den Sprachen und Nationen finden mußte und mit vierzehn oder fünfzehn Jahren zur Einsicht gelangte, sein Leben sei der Republik Tomáš G. Masaryks und ihren liberalen Prinzipien verbunden; auch später, als Gestapohäftling, als Zwangsarbeiter in einem Halbjudenlager und als Student der Prager Karlsuniversität, sah ich keinen Grund mehr, meine Vorstellungen zu ändern“ (S. 53 f.).

Zunächst begann aber der Weg ins Exil, der von der gefährvollen nächtlichen Wanderung unter Leitung eines Boy-Scouts durch den Böhmerwald bis zur Professur für Deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft an der Yale Universität in Amerika führen sollte. Soweit die biographischen Details, welche noch durch einen Blick auf

¹ Für biographische Details zur Familie Demetz danke ich Peter Brod.

den Vater zu ergänzen wären, den Lyriker Hans Demetz, Dramaturg in Prag und Vertrauter des Prager Kreises, der dann später für Kafka in der „Kleinen Bühne“ eine Trauerfeier organisierte, auf der Johannes Urzidil und Max Brod eindrucksvolle Gedenkreden hielten². Allerdings waren die Beziehungen zum „Kreis“ nicht unge-
trübt: „Vom jungen Rilke wollte er nichts wissen, und über Max Brod, auf den er ins-
geheim eifersüchtig war, erzählte er eher Anekdotisches – Brod korrumpiere, so sagte
er, den Chauffeur des Reisebüros Čedok mit einer alljährlichen Weihnachtsgans, und
der hielt dann den Touristenbus immer vor Maxens Wohnung an und rief durch das
Megaphon: ‚Hier wohnt der deutsche Dichter Max Brod!‘“ (S. 56)

Die Familie durfte, dies war nicht selbstverständlich, nach 1945 in Prag bleiben, da
Hans Demetz der Status eines antifaschistischen Widerstandskämpfers zugesprochen
wurde und die ladinische Herkunft, die Familie war im 19. Jahrhundert aus dem Süd-
tiroler Grödnertal nach Böhmen gekommen, sich zusätzlich als hilfreich erwies –
zumindest nach Auffassung der zuständigen tschechischen Behörden, die eine rätoro-
manische Nationalität anerkannten. Das umfangreiche Werk von Peter Demetz, wel-
ches hier nur andeutungsweise vorgestellt werden kann, umfaßt trotz seiner Breite
und der Tatsache, daß es im „Exil“ entstand, doch einen gewissermaßen „böhmischen
Kern“. Einsetzend neben frühen, noch in Prag entstandenen Arbeiten zu Kafka, mit
der frühen Studie zu Rilke, die den in Prag gebürtigen Lyriker explizit in den literari-
schen Kontext Böhmens einordnet und die als ein Versuch der Überwindung der
magisch-theologischen Rilke-Verehrung verstanden wird³, fortgesetzt mit einer
Reihe weiterer Arbeiten (die fünfziger Jahre verzeichnen eine verstärkte Auseinander-
setzung mit dem Marxismus und der marxistischen Literaturtheorie, es folgen Arbei-
ten zum Bürgerlichen Realismus, zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur)⁴, mit
Übersetzungen aus dem Tschechischen, u. a. Nĕmcová's *Großmutter*, sowie mit Editionen,
von denen in jüngster Vergangenheit vor allem die Anthologien hervorzuhel-
ben wären, mit denen eine Wirkung über die rein wissenschaftlichen Kreise hinaus

² Vgl. hierzu Demetz, Hans: Meine persönlichen Beziehungen und Erinnerungen an den Prager deutschen Dichterkreis. In: Goldstücker, Eduard (Hrsg.): Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag 1967, 135–145.

³ Demetz, Peter: René Rilkes Prager Jahre. Düsseldorf 1953. Der dem Essayband beiliegende Vortrag, gehalten anlässlich der Prager Rilke-Konferenz 1994, revidiert gewissermaßen die frühe Monographie: „Es war gerade die Untugend meiner Arbeit über den Prager Rilke, zuviele Angaben biographischer Natur zu suchen und die Implikationen des biographischen Textes zu vernachlässigen.“ (S. 101)

⁴ Aus der Vielzahl an Publikationen sollen hier nur die wichtigsten Monographien Erwähnung finden: Goethes Die Aufregten. Zur Frage der politischen Dichtung in Deutschland. Hannover-Münden 1952. – Marx, Engels und die Dichter. Stuttgart 1959 (Übersetzungen ins Englische, Spanische und Japanische). – Formen des Realismus. Theodor Fontane. München 1964. – German Post-War Literature. A Critical Introduction. New York 1970 (dt. Die süße Anarchie. Deutsche Literatur seit 1945, Berlin 1970). – After the Fires. Recent Writing in the Germanies, Austria and Switzerland. New York 1986. (dt. Fette Jahre, magere Jahre. Deutschsprachige Literatur von 1965–1985). – Worte in Freiheit. Der italienische Futurismus und die deutsche literarische Avantgarde 1912–1934. Mit einer ausführlichen Dokumentation. München 1990. – Zu erwähnen wären ferner diverse PEN-Mitgliedschaften (BRD, Österreich, USA, Exil-PEN) sowie die langjährige, 1991 aufgrund der Wiedervereinigungsquerelen gekündigte Mitgliedschaft in der Berliner Akademie der Künste.

erreicht wurde und in denen zum Teil seltene Texte dem Publikum wieder zugänglich gemacht wurden. Hier wäre zu erinnern an die im Insel Verlag erschienene Anthologie *Alt-Prager Geschichten* von 1982, eine Sammlung von Erzählungen deutscher wie tschechischer Autoren von Jan Neruda bis Johannes Urzidil sowie die der Sippurium-Sammlung folgende Anthologie *Geschichten aus dem alten Prag* von 1994, ebenfalls bei Insel. Als dritte Anthologie sei an die zusammen mit Ladislav Nezdařil edierte wunderschöne Sammlung *Der Herrgott schuldet mir ein Mädchen. Tschechische Lyrik des 20. Jahrhunderts* im Verlag Piper erinnert. Jüngstes Produkt der regen Herausgebertätigkeit Demetz' ist die deutsche Erstausgabe (nach dem Originalmanuskript) von Masaryks *Polemiken und Essays zur russischen und europäischen Literatur- und Geistesgeschichte* (Böhlau, Wien 1995).

Die vorliegenden Essays greifen resümierend vor allem die „böhmische Vergangenheit“ auf, das Kunderasche Leitthema vom „Verhängnis des Vergessens“ gilt ja auch für Demetz. Schließlich zeigen die Reflexionen des nach 1989 erstmalig wieder nach Böhmen eingereisten vor allem den Versuch, das Recht auf individuelle Aneignung von Geschichte gegen die stabilen historischen Blöcke (1938, 1948, 1968) zu behaupten: „Ich höre immer nur Gespräche über Deutsche und Tschechen, als ob die Nationen Granitblöcke wären, die auf- und gegeneinander stürzen, und ich vermisste die historische Erinnerung an die Nuancen, Schattierungen, die geplagten Menschen in den Zwischenräumen der Politik und Geschichte.“ (S. 140)

Peter Demetz ist seit 1989 ein regelmäßiger Gast in den Böhmisches Ländern gewesen, einer der letzten, der noch aus eigener Erfahrung diese einzigartige Gemengelage aus tschechischer, deutscher und jüdischer Kultur erlebte. Dabei geht es Demetz in seinen Erinnerungen um mehr als die Beschwörung jugendlicher Reminiszenzen. Zwar wird der Leser in die Welt der Vorkriegszeit mit ihren Kaffeehäusern und Familientreffen entführt, im Vordergrund steht aber die Reflexion einer undeutlichen, bruchstückartigen Vergangenheit, die sich dem heutigen Beobachter als eine Art Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen präsentiert. Demetz beharrt auf den Differenzen in den jeweiligen Totalitarismen. 1948 war völlig anders als 1968, auch was die jeweiligen Herrschaftsmechanismen betrifft, woraus Demetz die Verpflichtung zu einer Art konkreter Vergangenheitsbewältigung ableitet, die nicht nur ein deutsches Anliegen sein dürfe, sondern sich auf alle Diktaturen orientieren müsse. „Günter Grass [...] darf sich seiner Zweifelsfreiheit freuen: Im Jahre 1948 hat er gehungert, als Steinmetz gearbeitet, Prag war wie auf einem anderen Stern (auch für Böll – wie sollte er wissen, was dort geschah?)“ (S. 25).

Stärker noch interessiert Demetz das heutige Prag, das der „samtenen Revolution“, das sogenannte „magische Prag“, auf das er allerdings leicht allergisch reagiert, ist doch diese so allzuschöne Vorstellung eine Erfindung des späten 19. Jahrhunderts. Oder, wie Demetz bemerkt, lediglich ein nostalgisches Relikt, welches als Camouflage eines romantischen Antikapitalismus fungiert, der aber selbst wiederum zur bloßen Ware degenerierte, wie nicht nur die unzähligen Kafka-Devotionalien belegen: „Das Historische der Stadt in allen Ehren, aber zwei schmutzige Hinterhöfe sind noch nichts Magisches oder Mystisches, im Prager ‚Alchimistengäßchen‘ lebten redliche Lakaien, Leibjäger und Kammerdiener, und dem Rabbi Löw, einem großen Ethiker und Widersacher praxisfremder Gelehrsamkeit, dichtete man den Golem erst zwei-

hundert Jahre nach seinem Tode an, weil ein guter Rabbi einen Golem brauchte und weil spätere Prager jüdische Sektierer ihn unbedingt zu den Ihren rechnen wollten – so ungefähr, wie ihn Paul Wegeners Filme vor Augen führen. In den mittelhochdeutschen Klöstern des Mittelalters lebten mehr Mystiker als in Prag, und im obergaliläischen Safed waren im siebzehnten Jahrhundert mehr Kabbalisten versammelt als je im Schatzen der Prager Alt-Neusynagoge.“ (S. 61)

So verwundert es natürlich nicht, daß wir auch auf Hašeks braven Soldat Schwejk stoßen, der sich – darin ist Demetz zuzustimmen – allemal wundern würde, sähe er sich heute im Pantheon seines Volkes und seine berühmteste Schöpfung gar als Typus des Tschechischen schlechthin. Ein Typus immerhin, unter dem man die Bewohner dieses kleinen mitteleuropäischen Landes offenbar auch in Amerika zu kennen glaubt. Dabei wirft gerade die „Literaturgeschichte Schwejks“, dieses neuen weltliterarischen Typus (so Ivan Olbracht), einen Blick auf die verschlungenen Wege einer Rezeption, die sich lange Zeit mehr als schwer tat mit der Figur des aufrechtsten aller Soldaten. War er nur ein „listenreicher Odysseus, der mit vorgetäuschem Schwachsinn“ dem Weltkriegsszenario elegant entging? Oder war er gar nur ein „friedlich lächelnder Dummkopf im mechanischen Getriebe der Macht“? Auch Demetz sieht durchaus einen Grundzug tschechischer Mentalität in Schwejks Agieren abgebildet, einer Taktik zur „švejkovina“, die 1968 als einzige Alternative verblieb⁵. Vielleicht ist darin ja die treffende Antwort auf die „Weißen Berge“ zu sehen, deren es so viele in der tschechischen Geschichte gab, seit das hussitische Alternativmodell immer mehr in der Vergangenheit verblaßte.

Diese Suche nach dem Bekannten erweist sich für den Rückkehrer schwieriger als gedacht. „Ich kenne die Stadt und ich kenne sie nicht mehr. Sie hat fortbestanden, ich habe fortgelebt, aber anderswo.“ So bleibt eine merkwürdige Fremdheit, ein Ausgeschlossenensein, welches aber nichts Endgültiges besitzt. „Das kann doch nicht alles gewesen sein“, so Demetz, „ich weiß, ich komme noch einmal zurück, ich will es noch einmal versuchen“ (S. 63).

Jena

Steffen Höhne

⁵ Ähnliches hat Jiří Stromšík im Blick auf die Rezeption Kafkas gezeigt: ‚Kafkárny‘ – kafaeske Situationen im totalitären Alltag. In: Zimmermann, Hans D. (Hrsg.): Nach erneuter Lektüre: Franz Kafkas „Der Process“. Würzburg 1992, 269–284.

Alltag in Jablonec 1994. Vom „Neusiedlergrenzland“ zur Euroregion. Sozialanthropologische Feldforschungen in der tschechischen Kleinstadt Jablonec – Všední den v Jablonci roku 1994. Od novoosídleneckeho pohraničí k euroregionu. Sociálně antropologické studie z českého města Jablonec nad Nisou. Hrsg. v. Birgit Müller und Zdeněk Uherek.

Verein Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Wien 1996, 203 S. (dt.) – 173 S. (tsch.) (IFK Materialien 2/96).

Siebzehn Forscher aus sechs verschiedenen Ländern nahmen im Sommer 1994 an einer Sommerschule in Jablonec nad Nisou (Gablonz) teil, die unter der Ägide von Birgit Müller und Zdeněk Uherek stattfand. Vier wissenschaftliche Institutionen

waren an dem Vorhaben beteiligt – der Verbund für die Sozialanthropologie von Industriegesellschaften am Centre Marc Bloch in Berlin, das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien, das Institut für Ethnologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag sowie das Centre Français de Recherches et d'Études sociales (CeFRoS) in Prag. Aus den Kleinprojekten, die von gemischten Teams durchgeführt wurden, resultiert ein zweisprachiger Sammelband mit zwölf Beiträgen. Sie stellen eine aufschlußreiche Bestandsaufnahme sozialer, kultureller und politischer Phänomene in einer mittelgroßen böhmischen Stadt in der postkommunistischen Ära dar.

Bei der Lektüre lassen sich interkulturelle Differenzen – zum Teil auch Spannungen – zwischen west- und osteuropäischen Wissenschaftlern nicht übersehen. Darauf verweist auch Birgit Müller in ihrer Einführung (S. 5–20), die ansonsten den Rahmen der Sommerschule absteckt und sich mit einzelnen Fragestellungen, Methodenproblemen und dem Seminarverlauf befaßt.

Zdeněk Uherek liefert zunächst einen historischen Abriss des Untersuchungsgebietes (S. 21–43). Er unterstreicht dabei auch die Rolle, welche die Rote Armee bei der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung nach 1945 spielte. Sodann geht er in einem theoretischen Kapitel dem Identitätsproblem in einer mehrheitlich neu besiedelten Stadt und dem Verhältnis von Autochthonen und Neusiedlern nach. Aus einer Reihe von Interviews leitet er vier Wahrnehmungsmodelle ab: das Ausblenden der Vorkriegs- und Kriegsgeschichte der Stadt, die Sicht der Stadtgeschichte als Abfolge paradoxer Situationen, die Suche nach dem Wert der neuen Heimat und die Suche nach Zusammenhängen.

Elke Kappus, eine deutsche Sozialanthropologin, überwarf sich während der Tagung mit ihrem tschechischen Kollegen und lieferte eine eigenständige Untersuchung (S. 44–64). Ausgehend von der häufig zu hörenden Ansicht, es gebe zwischen Tschechen und Deutschen keine Schwierigkeiten, wollte sie diese Aussage am Beispiel des „Gustav-Leutelt-Hauses“, einem Kulturzentrum der deutschen Minderheit in Smržovka (Morchenstern) überprüfen. Das Haus wird zum Teil von Vertriebenenorganisationen in der Bundesrepublik finanziert. Damit impliziert es jedoch andere Sichtweisen und Intentionen als die Betroffenen selbst, die am liebsten unpolitisch und unauffällig bleiben wollen. Aus den Interviews mit den Angehörigen der deutschen Minderheit ergab sich, daß entgegen gängiger Stereotype die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe keine soziale Kategorie war: Die verbliebenen Deutschen integrierten sich in die tschechische Gesellschaft. Kappus plädiert daher auch für eine Neubewertung der bilateralen Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen, weg von der Konfrontation zweier großer Blöcke und hin zu einer differenzierteren Sichtweise.

Ulrike Götke-Krogmann und Jana Katlovská stellen die im Umkreis von Jablonec liegende Ortschaft Zásada vor (S. 65–87). Dort werden seit Jahrhunderten Glasperlen in Heimarbeit erzeugt, seit dem 19. Jahrhundert im großen Stil für die Glasschmuckherzeugung. Litten vor 1900 die Heimarbeiter in Zásada große Not, erlebten sie nach dem Ersten Weltkrieg eine Blüte, die sich in repräsentativen Bauten widerspiegelt. Das Handwerk überlebte die Krisen von 1938 (als hoch spezialisiertes und homogen tschechisches Dorf) und 1945, allerdings kam es nach 1948 zur Teilverstaatlichung, die sich nach 1989 im Zuge der Privatisierung wieder auflöste. Die beiden Wissenschaft-

lerinnen führten Interviews mit Heimarbeiterinnen und fanden heraus, daß es sich um eine sehr beständige Erwerbstätigkeit handelt. Gespräche mit „Glasdrückern“ verdeutlichten den Fertigungsprozeß der in teilmechanisierter Heimarbeit hergestellten Bijouterie-Rohteile. Da die meisten Bewohner von Zásada jedoch Fabrikarbeit leisten und die Industriebetriebe sich gegen Besuche der Wissenschaftlerinnen sperrten, wurde mit dem Glasdrücken ein heute eher untypischer Erzeugungsvorgang beschrieben.

Einen breiten Raum nimmt das Thema der Roma ein, dem gleich fünf Artikel gewidmet sind. Zdeněk Uherek führt in die drei unterschiedlichen Sichtweisen der folgenden Einzelbeiträge ein, die durch die jeweilige soziale Situation und die Interaktionen geprägt seien (S. 88–91). Die meisten der in Jablonec ansässigen Roma stammten aus der Slowakei und seien gekommen, um bessere Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu finden. In der Regel verteilten sie sich unter der sonstigen Bevölkerung der Stadt. Uherek verweist auf den Integrationsgrad, der von der Aufenthaltsdauer abhängig sei. Mit der Anerkennung der Roma als nationale Minderheit (1990) seien neue Möglichkeiten eröffnet, aber auch neue Beschränkungen errichtet worden.

Der Frage der Koexistenz ging Angela Riedmann nach (S. 92–108). Ihren Ergebnissen nach verhält sich die Bevölkerungsmehrheit ablehnend gegenüber den Roma, weshalb sich auch viele Roma bei Volkszählungen nicht als solche zu deklarieren trauten. Im Bezirk Jablonec gab es eine Serie von Anschlägen gegen Roma, die ein Beleg für die Ethnisierung existierender sozialer Spannungen in dieser Region sind. Die Forscherin sprach mit Vertretern der Sozialdemokraten, die zwei Roma-Stadträtinnen stellen, mit Repräsentanten der Verwaltung sowie mit einer Lehrerin. Bei allen stellte sie eine missionarische Hilfsbereitschaft fest, die vom mangelnden Verständnis für die tatsächlichen Belange der Roma zeuge. Über die Lehrerin konnte Riedmann schließlich Kontakte zu Roma-Familien bekommen und besuchte auch ein Pub, das ausschließlich von Roma frequentiert wird.

Daß man die Roma keinesfalls als homogene Gruppe zu begreifen hat, wird bei der Lektüre des Aufsatzes von Markéta Rybová deutlich (S. 109–124). Es gibt eine deutliche Binnendifferenzierung zwischen den „Alteingesessenen“, die bereits 15–20 Jahre und länger in Jablonec wohnen, und den erst seit etwa fünf Jahren dort lebenden „Zuwanderern“. Bei ersteren ist inzwischen die zweite Generation in Jablonec heimisch, es existieren intakte Familienstrukturen, während letztere meist einzelne Personen sind. Die originalsprachlichen Zitate aus den Interviews im tschechischen Text ließen sich leider nicht adäquat ins Deutsche übertragen, weshalb man sich für eine sinngemäß zusammenfassende Version entschied. Ein Stück Authentizität bleibt dem deutschen Leser damit vorenthalten.

Mit der Rassendiskriminierung und Ansätzen der Sozialarbeit setzte sich Nad'a Mitánová auseinander (S. 125–134). Sie sprach mit einer Lehrkraft, die das Vorhandensein diskriminierender Momente in Jablonec rundweg abstritt, und einem Sozialkurator, der die Benachteiligung alleine sozial, nicht jedoch rassistisch motiviert wissen wollte. Tatsache ist jedoch, daß viele Romakinder ihre Herkunft verleugnen und somit Probleme mit ihrer eigenen Ethnizität an den Tag legen. Sie sind aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten und Bildungshemmnisse real benachteiligt. Seitens der Lehrerin wurde der christliche Glaube als Lösungsansatz ins Feld geführt. Ein Inte-

grationsprojekt ist die Vorschule, ein gemeinsamer „Zirkel“ ist jedoch nach 1989 geschlossen worden.

Ergebnisse dieser Einzelprojekte brachte Angela Riedmann auf den Punkt (S. 135f.). Die „Weißen“ begegnen den Roma entweder mit stereotypen Vorstellungen oder mit einer Mitleidshaltung, die Roma seien gefangen in einer Mischung aus Erwartungshaltung und Abgrenzung. Auf jeden Fall bräuchten die Roma als Minderheit Schutz und ein tolerantes Klima.

Die Tschechin Markéta Kopřivová und die Französin Anna Zusman widmeten sich der Analyse der beiden Märkte von Jablonec (S. 137–157). Während die Muttersprachlerin bevorzugt den persönlichen Zugang suchte, verlegte sich Zusman aufs Beobachten. Es stellte sich als schwierig heraus, zu den vietnamesischen Händlern mehr als oberflächliche Kontakte aufzubauen, während sich die tschechischen Händler zu lebensgeschichtlichen Interviews bereit zeigten. Die Beschreibung von Zusman vollzieht in einzelnen, sehr plastischen Bildern den Tagesablauf der Märkte vom Eintreffen der ersten Händler bis zum Abbau am Abend nach.

Die freie Wählerliste „Srdce pro Jablonec“ (SpJ, ein Herz für Jablonec), die zur Kommunalwahl im Herbst 1994 antrat, war Untersuchungsgegenstand von Barbara Herzog-Punzenberger und von Mikhail Bajakovsky (S. 158–183). Sie analysierten zunächst die Kandidatenliste, die eine große Zahl von Ärzten und Unternehmern aufwies. Darin sahen sie eine Verbindung von Innovationsbereitschaft und der Medizin zugeschriebener „Heilkraft“. Die Suche nach dem Ursprung von SpJ erwies sich als Begegnung mit Gründungsmythen. Am Anfang stand ein herzförmiges Emblem, das zunächst von der Stadt zu Werbezwecken eingesetzt und dann vom Bürgermeister – gleichzeitig dem Spitzenkandidaten von SpJ – als Integrationssymbol in den Wahlkampf transponiert wurde, ein Beispiel für eine erfolgreiche nonverbale Kommunikation mit einem emotional positiv besetzten Zeichen. Die in einem Faltblatt vorgestellten „Experten“ entstammten größtenteils der mittleren Elite des alten Systems (40 Prozent ehemalige KPTsch-Mitglieder); an die Stelle der Parteiherrschaft sollte wohl Experten herrschaft treten. Aus den Wahlen ging SpJ nach der ODS als zweitstärkste Gruppe im Stadtrat hervor; insgesamt war bei allen Parteien und Gruppen eine große Zahl von Ärzten gewählt worden, wodurch das Klischee der „Heilkraft“ bestätigt worden zu sein scheint.

Im letzten Beitrag, den Elisabeth Menasse-Wiesbader und Jiří Hlaváč erstellten, geht es vergleichend um die Vergangenheitsbewältigung zweier Religionsgemeinschaften, der katholischen Kirche und der Jednota bratrská (Bruderunität, S. 184–203). Beide sahen sich vor 1989 staatlichen Repressionen ausgesetzt, wobei die internationale Verflechtung der katholischen Kirche einerseits einen gewissen Grad an Binnenautonomie sicherte, sie andererseits zu einem Hauptfeind aus Sicht der KPTsch machte. Gleichwohl gab es auch Kollaboration, wie am Beispiel eines Priesters aufgezeigt wird. Die Bruderunität als kleine, autonome Gruppierung war aufgrund politischer Abstinenz vor Anfechtungen besser gefeit. Nach der „Wende“ konnten sich die Katholiken mit Hilfe ihrer Außenstrukturen und eines dynamischen Pfarrers geradezu „unternehmerisch“ entfalten, während die Bruderunität auf sich gestellt blieb. Die Hauptbedrohung für die Jednota rührt jedoch von der Unterwanderung durch die charismatische Bewegung her, die gerade in deren offener, undogmatischer und da-

durch sensibler Struktur schnell Fuß fassen konnte, wodurch die anticharismatische Gemeinde von Jablonec sich in die Ecke gedrängt sah. Die zentralistische Verfaßtheit der katholischen Kirche macht diese dagegen abwehrbereiter.

Der inhaltlichen Gesamtqualität des Bandes stehen einige formale und sprachliche Unzulänglichkeiten gegenüber. Der Band folgt der Unsitte vorausgegangener zweisprachiger Publikationen und läßt den deutschen Text von vorne, den tschechischen Text von der Rückseite (und damit seitenverkehrt) beginnen. Gewiß, gegen eine Gegenüberstellung sprach wohl der unterschiedliche Textumfang. Allerdings hätte man Originalbeitrag und Übersetzung auch jeweils hintereinander anbringen können. Zweitens fällt die Mißachtung tschechischer Rechtschreibregeln in der deutschen Übersetzung ins Auge, die in sich nicht einmal konsequent ist. So heißt die Ortschaft Zásada einmal „Zasáda,“, dann wieder „Zasada“. Es wäre auch ein Zeichen des Respekts gewesen, im deutschen Text den Vornamen des tschechischen Seminarleiters korrekt wiederzugeben. Solche kleinen Zeichen stehen am Anfang der Verständigung.

München

Tobias Weger

Verlorene Heimaten – neue Fremden. Literarische Texte zu Krieg, Flucht, Vertreibung, Nachkriegszeit. Hrsg. v. Louis Ferdinand Helbig, Johannes Hoffmann und Doris Kraemer.

Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Dortmund 1995, 273 S. (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 13–53).

Bei diesem Reader handelt es sich um zusammengestellte Texte, die das einst Geschehene – Krieg, Flucht, Vertreibung und Nachkriegszeit – nicht rückgängig machen können. Auch soll hier nicht die Frage nach Ursache und Schuld gestellt werden. Es geht vielmehr darum, das im Text Erlebte in sich aufzunehmen und weiterzuverfolgen, damit das komplexe Spektrum der verlorenen Heimat mit seinem literaturhistorischen Umfeld einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden kann. Das Leiden von Juden, Polen, Tschechen, Sowjetvölkern, aber auch von Deutschen, die als Heimatvertriebene und Flüchtlinge in die Sowjetunion verschleppt wurden oder in den östlichen Gebieten immer Deutsche geblieben sind, wird beschrieben. Die Textsammlung umfaßt folgende Themen: das Heimateerlebnis, das Kriegsgeschehen selbst, das Leiden von Terror- und Racheakten, über das Leben als Deutsche unter sowjetischer, polnischer, tschechoslowakischer und anderer Militärhoheit sowie unter der jeweiligen Zivilverwaltung, Flucht, „wilde und systematische Vertreibung“, „Zwangsaussiedlung“ und „Transfer“, die Erfahrung des Heimatverlustes, Ankunft im Westen (die drei Westzonen und die sowjetische Besatzungszone), Eingliederung, Integration, Bemühungen um Überwindung der Fremde in beruflicher, gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht, Erinnerung an die alte Heimat mit Sehnsucht, Hoffnungen auf Rückkehr in die Heimat sowie Wiederbegegnungen, Besuchsreisen und Begegnung mit den heutigen Bewohnern. Explizit ist die Rede von Massenflucht und Vertreibung der Deutschen in den Jahren 1945 bis 1948 aus den historischen Ostprovinzen und aus den ost- und südosteuropäischen Ländern und Gebieten. Was viele Millionen Deutsche nach 1945 und in den ersten Nachkriegsjahren erleben mußten, ist

hier anhand literarischer Aufzeichnungen wertvoll für Schulen, Hochschulen, für den Sektor der Erwachsenenbildung wie natürlich auch für das Selbststudium aufgearbeitet. Bis jetzt wurde nur vom historischen Aspekt gesprochen, aber wichtig ist ebenfalls der soziopsychologische, der das Leben der Menschen aufzeichnet. Es wird unterschieden zwischen den „behausten Menschen“¹, die ausschließlich ihren Besitz und ihre Heimat verloren haben, und den Deutschen, die zu den Flüchtlingen, Kriegsgefangenen und Vertriebenen sowie Displaced Persons, Verschleppten und Ausgebombten gehörten. Die ethnische Vielfalt war im Osten und Südosten Europas alltäglich, im Gegensatz zum Westen, der diese Erfahrung erst in jüngerer Zeit aufnahm und weiterzuentwickeln versucht. Unbekanntes geographisches wie historisches Terrain wird hier, besonders seit dem Berliner Mauerfall und dem politischen Umbruch in den ehemaligen Ostblockstaaten, von vielen Gruppierungen wiederentdeckt, sei es als Reisender oder aus heimatlichen Gefühlen und Sehnsüchten. Innerhalb dieser Thematik sollte hier eine exakte Differenzierung zwischen den Flüchtlingen und Vertriebenen, auch Fluchtbewegung und Zwangsausweisung genannt, und denjenigen, die aus Gründen der Armut und eines demagogischen Systems in reicheren Ländern Arbeit und Brot suchen, wie auch Aussiedler und Asylsuchende, veranschaulicht werden.

Vierzig Textauszüge mit literarischen Texten, Prosa und Gedichten enthält dieser Reader, von denen die meisten von L. F. Helbig² analysiert worden sind. Im Anhang findet der Leser biographische und bibliographische Hinweise zu den Autoren. Das sich anschließende „Glossar“ erläutert sprachwissenschaftliche, nicht immer gebräuchliche Begriffe, sowie Orte, Landschaften und kulturhistorische Einrichtungen. In den „Erläuterungen“ werden Dichtergrößen, historische Personen und Sagenfiguren definiert, was z. B. für Schüler und Studierende sehr vorteilhaft sein kann.

Der hier vorgeschlagene Bearbeitungskatalog gliedert sich in einen geographischen, literarischen, historischen, sozialen und psychischen Bereich zur expliziteren Bearbeitung der schwierigen Thematik. Die gesamte Autorenbiographie macht deutlich, daß fast 95% der hier ausgewählten Autoren aus den zuvor aufgezählten geographischen Gebieten stammen und durch ihre Erzählungen, Romane, Biographien, Gedichte und Essays zum Spiegelbild historischer Vergangenheitsbilder werden, die durch ihre literarischen Ausführungen ein Stück Vergangenheitsbewältigung leisten. Der Einteilung literarischer Texte in neun Kapitel folgen die kulturhistorischen Erlebnisse, die durch Chiffren oder Metaphern zusammengefaßt werden:

1. *Dabeim* mit den Autoren Gudrun Pausewang, Günter Eich, Christian Graf v. Krockow und Horst Bienek; 2. *Wintergewitter* wird repräsentiert durch Kurt Ihlenfeld, Horst Bienek, Ernst Wiechert, Siegfried Lenz, Günter Grass, Hans Lipinsky-Gottersdorf und Arno Surminski; das dritte Kapitel steht unter dem Motto *Kreuzwege der Flucht* mit Texten von Kurt Ihlenfeld, Peter Huchel, Christine Brückner, Dagmar Nick, Ilse Tielsch; 4. *Die zu Hause blieben* mit Ilse Tielsch, Bruno Herrm,

¹ Vgl. hierzu H o l t h u s e n, Hans: *Der behauste Mensch*. München 1951.

² Helbig, Louis Ferdinand: „Der ungeheure Verlust“. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit. Wiesbaden 1988 (1989², 1995³, Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 3).

Dagmar von Mutius und Marion Gräfin Dönhoff; 5. Das Kapitel ... *nach Deutschland?* stellt die literarischen Texte von Anneliese Schwarz, Ernst Hauschka, Ursula Höntsch-Harendt, Peter Huchel und Arno Surminski vor; 6. *Nirgendwo ist Poetischer* mit Christine Brückner, Anna Seghers und Ursula Höntsch-Harendt; 7. In diesem Kapitel wird das *Heimatsuchen* durch Dagmar Nick, Ilse Tielsch, Arno Surminski, Ernst G. Bleisch und wieder Christine Brückner beschrieben. 8. Bei *Schwierige Trauer* kommen Ilse Tielsch, Günter Grass, Siegfried Lenz und Rudolf Langer zu Wort. 9. Im letzten Kapitel wird *Der ungeheure Verlust* von Lew Kopelew, Alexander Solschenizyn, Max Frisch und Ralph Giordano in Worte gefaßt – Autoren, die sich stark in politisch mächtigen Systemen für Freiheit und Gerechtigkeit aller ethnologischen Gruppierungen einsetzten, öffentlich politisch engagiert sind und gesellschaftskulturell die Würde des Menschen und das daraus resultierende freiheitliche Menschenbild in unserer Gesellschaft fest zu verankern versuchen. Als sehr ansprechend mag der Leser die kurze Einführung vor jedem literarischen Text empfinden, worin übersichtlich Informationen zu Autor, Handlungspersonen, Ort und Handlung gegeben werden.

Zu fragen ist hier allerdings, ob der vorliegende Band nicht auch „ohne“ den Hinweis auf den zuvor erschienenen Band *Der ungeheure Verlust* von L. F. Helbig einen Beitrag zum besseren Verständnis in literarischer, historischer und politischer Sichtweise erreichen kann. Diese Frage ist zu bejahen, da die Auswahl der Texte mit der Gliederung in neun Kapitel schon für sich allein genommen eine Zusammenschau literaturhistorischer und biographischer Erfahrungen darstellt. Es muß hier angemerkt werden, daß der Hinweis auf die vorhandene Textinterpretation im Band *Der ungeheure Verlust*, auch wenn in den einleitenden Ausführungen festgehalten wird, daß es sich bei der Interpretation nicht um endgültige Antworten handelt, das persönliche Textverständnis und Engagement z. B. eines Schülers oder eines Studenten unwillkürlich beeinflußt und somit ein wirklich selbständiges Verständnis gebremst werden könnte.

Die verlorenen Heimaten – neue Fremden wären ohne die zuvor genannten Vorgaben ein Werk, das dem Leser durch Literaturvielfalt und dem damit gegebenen historischen, politischen, soziologischen und psychologischen Umfeld eine Reise durch die Vergangenheit ermöglicht, diese nachvollziehbar macht und mit elementaren Ergebnissen kritisch das Selbststudium wie auch Schulen und Universitäten bereichert.

München

Patricia Steinfeld

Haller, Jörg: „Wald heil!“ *Der Bayerische Wald-Verein und die kulturelle Entwicklung der ostbayerischen Grenzregion 1883 bis 1945.*

Regensburger Verein für Volkskunde, Grafenau 1995, 422 S. (Regensburger Schriften zur Volkskunde 11).

Eine Dissertation bei Konrad Köstlin am Institut für Volkskunde in Regensburg stand am Anfang dieses Buches, das sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive mit der Geschichte des „Bayerischen Wald-Vereins“ (BWV) von der Gründung bis zur

vorläufigen Auflösung durch die US-Militärregierung im Jahre 1945 befaßt. Der Verfasser geht am Anfang der Bezeichnung „Bayerischer Wald“ nach, die er als Konstrukt enttarnt, da von den Bewohnern der Gegend selbst zunächst einfach vom „Wald“ oder vom „Böhmerwald“ gesprochen wurde. Im 20. Jahrhundert kam der Begriff „bayerische Ostmark“ hinzu, der eine Abgrenzungshaltung gegenüber den Tschechen impliziert. Erste Beschreibungen der Region stammen von Kameralisten, Naturwissenschaftlern und Reisenden des 18./19. Jahrhunderts, 1846 erschien der erste Reiseführer, dem bald weitere folgten. Aus ihnen spricht der „bürgerliche Blick“ auf die „Natürlichkeit“, die gerne als „heile Welt“ interpretiert wurde, während die Rückständigkeit für die „Waldler“ mit Not verbunden war. Stilisierend wirkten auch populäre Autoren, Adalbert Stifter auf der böhmischen, Maximilian Schmidt – der „Waldschmidt“ (der eigentlich gar nicht aus dem „Wald“, sondern aus Schwaben stammte) – auf der bayerischen Seite. Um die Person Schmidts entfaltete sich schon zu dessen Lebzeiten ein regelrechter Kult.

Die Gründung des BWV im Herbst 1883 lag im Trend der Zeit, wurden doch damals allenthalben nach dem Vorbild der Alpenvereine auch Mittelgebirgsvereine ins Leben gerufen, die sich die „Hebung“ des Fremdenverkehrs angelegen sein lassen wollten. So war der ursprüngliche Zweck des BWV auch, die Bereisbarkeit des Bayerischen Waldes, in dem kurz zuvor erste Eisenbahnverbindungen entstanden waren, zu fördern. Dafür ließ der Verein Aussichtstürme errichten, gab Karten heraus, förderte das gastronomische Angebot durch Gasthäuser und Hütten und gab Anstöße zur Wirtschaftsförderung und zur Verbesserung des Verkehrs. Zunächst vertrat der BWV einen bayerischen Patriotismus, indem er beispielsweise den Kronprinzen Ludwig und späteren Ludwig III. zu seinem „Protector“ ernannte. Nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte jedoch, ohne daß darüber eine inhaltliche Diskussion geführt worden wäre, eine inhaltliche Annäherung an die „Heimatschutz“-Bewegung bis hin zur aktiven Beteiligung am „Volkstumskampf“ gegenüber den Tschechen. Es gab bereits 1905 eine Empfehlung des BWV an seine Mitglieder, wegen der tschechischen Touristen in der Region dem „Allgemeinen deutschen Schulverein“ beizutreten. Und 1906 wurde ein tschechischer Aussichtsturm auf dem Čerchov (Schwarzkoppe) bei Domažlice (Taus) als so starke Provokation empfunden, daß ihm rasch ein deutsches Pendant auf dem Reiseck entgegengestellt wurde.

Seit 1917 der nationalistische Tscheche Hanuš Kuffner ein entsprechendes, in seinem tatsächlichen Einfluß bei weitem überschätztes Konzept vorgelegt hatte, ging in Ostbayern das Gespenst von einer bevorstehenden tschechischen Expansion um. An markanten Beispielen zeigt Haller auf, wie zum Beispiel schon die bloße Anwesenheit tschechischer Ausflügler auf dem Dreissesselberg als Bedrohung wahrgenommen wurde. Gerüchte und Verdächtigungen von Grenzverletzungen und angeblichen Grundstückskäufen verbreiteten sich. Sie hatten trotz ihrer Widerlegung durch unvoreingenommene Beamte eine erstaunliche Beständigkeit und fatale Auswirkungen, denn sie verstärkten das Gefühl der kulturellen Beeinflussung, gegen das mit symbolischen Grenzbegehungen, Besuchen von Politikern, „Grenzlandfahrten“ des ADAC und Schulausflügen angegangen wurde. Dabei ging es, wie Haller betont, „primär nicht mehr um die Region Bayerischer Wald“, sondern um einen „national-kulturellen Existenzkampf“ mit dem Schlagwort der „Ostmarknot“. Auch andere

konservative Organisationen, mit denen es zum Teil personelle Verbindungen gab, hatten ihren Anteil an dieser propagandistischen Inanspruchnahme der Gegend. 1926 fusionierte der Bayerische Wald-Verein mit dem Verein Bayerwald, der ähnliche Vereinsziele verfolgte. Bereits vor der NS-Machtergreifung definierte sich der BWV als „Hilfstruppe für die Heimat“ und sah seinen Auftrag, den „Dienst am Volk“, als „heilige Mission“ an. Ganz dem Zeitgeist entsprechend wurde 1932 Reichspräsident von Hindenburg zum neuen „Schutzherrn“ des Vereins auserkoren. Dabei galt auch weiterhin dem Ausbau des Fremdenverkehrs ein wichtiges Augenmerk; neiderfüllt blickte man über die Grenze nach Böhmen hinüber, das von der Weltwirtschaftskrise weniger stark gebeutelt worden zu sein schien. Die aggressiven Gefühle gegenüber den Tschechen verstärkten sich dadurch nur noch weiter.

Mit der Machtübernahme der NSDAP endete die eigenständige Vereinsarbeit des Bayerischen Waldvereins. Er wurde 1933 in den „Bund Deutscher Osten“ (BDO) eingegliedert, der im Auftrag Alfred Rosenbergs „Volkstumsarbeit von Königsberg bis Passau“ betrieb. Nicht ohne Reibereien und Proteste sowie eine deutliche Austrittswelle erfolgte diese Unterordnung unter das „Führerprinzip“. Dennoch läßt sich eine inhaltliche Affinität des BWV zum Nationalsozialismus durch die „völkische“ Ideologie nicht in Abrede stellen. In den dreißiger Jahren wurde der Fremdenverkehr im Bayerischen Wald weiter ausgebaut und für „Ostmarkerzeugnisse“ die Werbetrommel gerührt. Nach der Annexion des Sudetenlandes weitete der BWV seine Aktivitäten auf die Gebiete jenseits der Grenze aus und wurde zum „Bayerisch-Böhmischen Waldverein“. Der Zweite Weltkrieg setzte jedoch allen hochgesteckten Zielen ein Ende.

Dem Verfasser gelingt es auf treffliche Weise, die Abwehrhaltung des BWV sowie anderer zeitgenössischer Organisationen gegenüber dem vermeintlichen Expansionsdurst der Tschechen herauszuarbeiten. Die Konstruktion einer Region über die Köpfe ihrer Bewohner hinweg, ihre Vermarktung und Instrumentalisierung ist ebenfalls sehr anschaulich dargestellt. Sehr positiv ist auch die Auswahl zeitgenössischer Text- und Bildquellen, die das Problem visualisierend unterstützen. Etwas problematisch wird es, wenn es um die innerböhmischen Verhältnisse geht, da sich Haller hier auf einseitige Publikationen sudetendeutscher Historiker (Rudolf Hilf) stützt. Außerdem passierten ihm inhaltliche Schnitzer wie dieser: „Schon vor dem Ersten Weltkrieg zeichnet sich eine Verschlechterung in den Beziehungen zwischen Bayern und der Tschechoslowakei [sic] ab“ (S. 149). Diese kleinen Mängel können die Gesamtqualität des Buches jedoch mitnichten schmälern, dem eine breite Leserschaft zu wünschen ist.

München

Tobias Weger

Aspekte der Zusammenarbeit in der Ostmitteleuropa-Forschung. Tagung des Herder-Instituts und des J. G. Herder-Forschungsrates am 22./23. Februar 1994. Hrsg. v. Hugo Weczerka.

Herder-Institut, Marburg 1996, 136 S. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 1).

Das Ende des Ost-West-Gegensatzes bedeutete nicht nur für die Geistes- und Sozialwissenschaften in den Ländern Ostmitteleuropas einen tiefgreifenden Um-

bruch, sondern auch für die deutsche Ostmitteleuropa-Forschung. Wenn manchen Wissenschaftlern im östlichen Europa ihre allzu große Nähe zu den sozialistischen Regimen und ihren politischen Interessen zum Verhängnis wurde, so kann man in Deutschland der Ansicht begegnen, Osteuropaforschung oder gar „Ostforschung“ – wie es in manchen deutschen Regierungsstellen noch heute heißt – sei heute eine *quantité négligeable* im Gegensatz zur Epoche des Ost-West-Gegensatzes, zumal die Osteuropaforschung den Auseinanderfall der sowjetischen Hemisphäre nicht prognostiziert habe. Bis in die jüngste Zeit hängt die Beurteilung der Osteuropaforschung ganz offensichtlich von politischen Gesichtspunkten ab, die in der Vergangenheit die notwendige kritische Prüfung so mancher Institution der Ostmittel- und Osteuropaforschung aus politischen Rücksichtnahmen unpassend erscheinen ließen.

Der Umbruch im Marburger Herder-Institut ist scheinbar nur indirekt mit der Wende von 1989 verbunden, da die Empfehlungen des Wissenschaftsrates 1992 nach einer Begehung im vorhergehenden Jahr eine Umstrukturierung nahelegten. Die zeitliche Koinzidenz und die durch diese Überprüfung hervorgerufene Unsicherheit sowie das Entstehen konkurrierender Einrichtungen stellen den Wandel in der Marburger Institution aber doch in den Zusammenhang der Ereignisse von 1989. Drei Aspekte waren es, die der Wissenschaftsrat von dem „neuen“ Herder-Institut verlangte, um die Förderung nach der „Blauen Liste“ zukünftig zu gewährleisten:

1. die Konzentration auf die Funktion einer „wissenschaftlichen Serviceeinrichtung“, während das Institut bislang als Forschungseinrichtung gefördert worden war,
2. die Trennung vom Herder-Forschungsrat und
3. der Verzicht auf die ostmitteleuropäische Gegenwartsforschung bei einer Konzentration auf die Geschichte der historischen deutschen Ostgebiete und der deutschen Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa.

Die mit diesen Empfehlungen verbundene Neuorientierung war wohl die tiefgreifendste in der über vierzigjährigen Geschichte des Herder-Instituts. Dazu trug auch die Frage nach der Stellung des Herder-Instituts in der veränderten Wissenschaftslandschaft in Deutschland bei – insbesondere mit dem Leipziger Ostmitteleuropa-Zentrum – sowie in Polen und in Tschechien mit den dort neu entstandenen oder sich neu orientierenden Instituten. Ein Indiz für die Tiefe des Umbruchs ist der vorliegende Tagungsband, der zum einen die Vorträge und Berichte einer Tagung von 1994 und zum anderen die Ansprachen anlässlich der feierlichen „Übergabe“ des Herder-Instituts durch den Herder-Forschungsrat an den neu geschaffenen Trägerverein am 24. 2. 1994 enthält. Zugleich zeigt der Band neben den institutionellen Veränderungen noch einen zweiten, konzeptionellen Umbruch, der sich erst seit 1995 klarer abzeichnet und sich nicht zuletzt in dem längst überfällig gewesenen Abschied von der „Ostforschung“ im Titel der Zeitschrift des Hauses manifestiert. So sehen wir in dieser Dokumentation gleichzeitig zwei Konzeptionen aus unterschiedlichen Epochen des Instituts. Der Herausgeber und damalige Institutsdirektor Hugo Weczerka sah sich daher gezwungen, darauf hinzuweisen, daß seine Bemerkungen zur Arbeit des Instituts bei der Drucklegung bereits überholt seien, und der seit 1995 amtierende Direktor Eduard Mühle stellt ein Vorwort zur Tätigkeit des „neuen Herder-Instituts“ voran,

das vieles von den Aussagen zu den Aufgaben des Instituts revidiert. Hat man bei Weczerka den Eindruck, daß die Serviceleistungen bereits den bisherigen Arbeitsschwerpunkten des Instituts entsprechen und insofern eine Neuorientierung der Arbeit eigentlich nicht erforderlich oder deren Richtung zumindest nicht klar sei, so äußert sich Mühle wesentlich prononcierter:

Erstens nennt er den Verzicht auf Gegenwartforschung und die Begrenzung auf die historische Ostmitteleuropaforschung. Ostdeutsche oder altostdeutsche Landesgeschichte sei als ein integraler Bestandteil dieser Großregion und nicht isoliert von der Geschichte der ostmitteleuropäischen Nationen zu betrachten. Diese Überzeugung war zwar auch schon bei der Gründung des Herder-Instituts anzutreffen, hatte jedoch wiederholt mit überholten deutschumgeschichtlichen Traditionen zu kämpfen. Zweitens fordert Mühle Grundlagenarbeit, d. h. die Erschließung der historischen Primärquellen mit Hilfe elektronischer Speicher- und Kommunikationsmittel und die Bereitstellung bibliographischer Informationen in Datenbanken sowie die Realisierung von Handbuchprojekten. Drittens hebt er die Forumsfunktion mit Tagungen, Stipendienprogrammen und Publikationen hervor. Viertens seien neue Kooperationsbeziehungen erforderlich, die sich zum einen in der Zusammensetzung des Trägervereins und des Kuratoriums spiegeln, daneben müßten insbesondere aber auch enge Kontakte zu den Instituten in Polen, Tschechien und den baltischen Ländern gesucht werden.

Daran schließt sich zwangsläufig die Frage an: Warum ist als erste Publikation dieser „Forumsfunktion“ ein Tagungsband erschienen, der offensichtlich einen bereits überholten Diskussionsstand widerspiegelt? Tatsächlich handelt es sich weniger um eine Publikation, in der sich das „neue“ Institut präsentiert, sondern sie dokumentiert in erster Linie die Umbruchphase. Angesichts des rasanten Wandels im letzten Jahrzehnt ist eine solche Intention freilich auch lobenswert.

Die vier ausführlicheren Beiträge sind tatsächlich als Zustandsbeschreibungen zu verstehen: Rex Rexheuser, Direktor des Deutschen Historischen Instituts Warschau, und Jan Křen, Leiter des Instituts für deutsche und österreichische Studien an der Karls-Universität Prag, berichteten über Perspektiven der Zusammenarbeit deutscher Historiker mit ihren polnischen und tschechischen Kollegen. An Rexheusers Ausführungen läßt sich plastisch erkennen, welchen Einschränkungen das deutsch-polnische Historikergespräch bis 1989 trotz aller Offenheit im Vergleich mit den Nachbarländern unterworfen war. Vieles von dem „sich alles sagen“, was 1989 noch aufregend neu war, ist bereits zur Selbstverständlichkeit geworden. Wenn Rexheuser festhält, es sei inzwischen unvorstellbar, daß das Kapital in der gemeinsamen Arbeit von deutschen und polnischen Historikern nicht genutzt oder gar verschleudert werden könne, so ist dieser treffenden Feststellung nichts hinzuzufügen. In Křens Beitrag wird dagegen deutlich, daß trotz der Euphorie des deutsch-tschechischen Neubeginns 1989/90 die politischen Rahmenbedingungen – insbesondere mit der öffentlichen Debatte um die Einschätzung der Vertreibung der Deutschen – wesentlich stärker auf das deutsch-tschechische Verhältnis einwirken. Der dritte Beitrag von Horst Förster befaßt sich mit der Kooperation im Bereich der Regionalforschung Ostmitteleuropas; er zeigt, daß die geographische Forschung wohl noch stärker als die Geschichtswissenschaft unmittelbar von dem Umbruch betroffen ist, da sie sich insbesondere mit Fragen von Transformationsprozessen und Grenzregionsforschung befaßt und sich

somit Themen zuwendet und Kooperationsformen knüpft, die vor 1989 nicht denkbar waren. Hartmut Boockmanns Beitrag über die Geschichte der Albertina leitet in den „ostdeutschen“ Teil der Tagung über, der außerdem drei kurze Berichte aus den Historischen Kommissionen der baltischen Länder, Ost- und Westpreußens und der Sudetenländer enthält. Boockmann geht eigentlich weniger auf Perspektiven der historischen Forschung in Ostmitteleuropa ein, sondern versucht mit einer universitätsgeschichtlichen Skizze zu zeigen, daß die Geschichte (Alt-)Ostdeutschlands auch in Deutschland vergessen zu werden droht. Nur durch ihre Förderung in Deutschland sei ein Dialog mit ostmitteleuropäischen Historikern möglich. Das ist sicherlich zutreffend, dennoch ist es fraglich, ob denn Spekulationen über den Status der „Kaliningradskaja oblast“ dazu angetan sein können, die Zusammenarbeit zu fördern. Udo Arnold weist in seinem Beitrag darauf hin, daß die ostdeutsche landesgeschichtliche Forschung mit einem sehr geringen Etat auskommen muß und so Probleme hat, sich als Kooperationspartner anzubieten. Insgesamt genommen sind die drei Berichte aus den Historischen Kommissionen für eine wirkliche Information über die Kommissionen und ihre Arbeit zu knapp, manches davon ist in den letzten Jahren auch schon an anderer Stelle ausführlich dargestellt worden.

Der vorliegende Band ist vor allem als Dokument, „als [...] eine Momentaufnahme aus einer kritischen Übergangssituation“ (Mühle), die zu einem Umbruch in zwei Phasen führte, bemerkenswert. Man wird bei der Lektüre den Eindruck nicht los, hier sei jemand ins Wasser gestoßen worden, der sich erst noch freischwimmen muß. Die ersten Züge sind jedoch getan, und der Kurs ist erfolgversprechend. Freilich drohen auch Widrigkeiten, die in der vorliegenden Publikation nur schemenhaft zu erkennen sind. So kann die Festlegung auf die historisch deutschen Ostgebiete die Gefahr mit sich bringen, aus formalrechtlichen Gründen auf die territoriale Bestimmung des Bundes-Flüchtlings- und Vertriebenengesetzes mit seinem berühmten § 96 festgelegt zu werden. Vor diesem Problem stand auch schon das „alte“ Herder-Institut und hat sich gegen eine wissenschaftlich nicht zu rechtfertigende deutschumszentrierte Aufgabenbeschränkung schon frühzeitig gewandt. Dennoch muß, solange der gesetzliche Rahmen in dieser Form besteht, wohl auch das „neue“ Institut sich mit dieser reformbedürftigen gesetzlichen Vorgabe auseinandersetzen, wie unlängst das Gutachten des Bundesrechnungshofs zeigte.

Lübeck

Jörg Hackmann

Burcher, Timothy: The Sudeten German Question and Czechoslovak-German Relations since 1989.

Royal United Services Institute for Defence Studies, London 1996, 57 S. (Whitehall Papers).

Auf den Sudetendeutschen Tagen seit 1989 gehört es zum Ritual der Vertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL), der tschechoslowakischen beziehungsweise ab 1993 der tschechischen Regierung vorzuwerfen, sie müsse erst ihre „Hausaufgaben“ machen, bevor sie in die „europäische Klasse“ versetzt werden könne. Unter „Hausaufgaben“ werden dabei die Anerkennung ihrer Forderungen auf Wiedergutmachung und die Abschaffung der Beneš-Dekrete verstanden. Diese Forderungen sind eng verbunden mit der sogenannten Sudetendeutschen Frage, die 1918

mit der Bildung des tschechoslowakischen Staates entstanden ist und das komplexe rechtliche, soziale und historisch-politische Verhältnis zwischen Deutschen, Tschechen und Sudetendeutschen umschreibt. Diese Frage ist für den jungen britischen Autor des vorliegenden Essays nach 1989 ein nicht mehr existierendes Problem.

Burcher deutet die „Sudetendeutsche Frage“ als den entscheidenden Störfaktor des bis heute fragilen Nachbarschaftsverhältnisses. Er ordnet sie dabei aus ihrer historischen Entwicklung heraus zu Recht als eine multilaterale, internationale Angelegenheit ein: Sie betrifft nicht nur Sudetendeutsche, Deutsche und Tschechen, sondern ebenso Europa; sie wird, wenn überhaupt eine Lösung im Sinne einer kompromißfähigen Bewältigung der aufgeworfenen Fragen und Probleme erwartet werden kann, nur im europäischen Zusammenhang gelöst werden.

In einem einführenden historischen Abriss der gemeinsamen Geschichte beider Staaten spart Burcher die kritischen Punkte nicht aus: Er spricht vom verletzten Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen im Jahr 1918, von der Unhaltbarkeit des der Vertreibung zugrundeliegenden Kollektivschuldendekens. Gleichzeitig hält er aber die Vertreibung in der spezifischen Situation des Jahres 1945 für verständlich und sogar notwendig. Da diese zudem durch die Potsdamer Beschlüsse in ihren wesentlichen Inhalten international sanktioniert sei, seien jedwede Revisionsforderungen von sudetendeutscher Seite obsolet. Kritisch abwägend und differenzierend verschweigt er, hier wie an anderen Stellen, seine Sympathie mit dieser grundlegenden politischen Haltung in der Tschechischen Republik nicht.

Burchers Verständnis für die komplexen historischen Zusammenhänge überzeugt ebenso wie seine Einsicht in Struktur und Ziele der SL. Auch wenn das Nachvollziehen der Argumentation des Verfassers manches Mal aufgrund der schmalen Quellenbasis erschwert wird, sind die um Ausgewogenheit bemühten und manchmal Widerspruch provozierenden Bewertungen des heiklen Themas insgesamt positiv herauszustellen.

Während das deutsch-polnische Verhältnis weitestgehend durch die Zurückstellung der Frage der nach 1945 vertriebenen Deutschen geprägt wurde, gilt für die deutsch-tschechische Beziehung das Gegenteil: Den Interessenvertretern der Sudetendeutschen gelang es immer wieder, für die Fortdauer ihrer politisch motivierten Anliegen Fürsprecher zu finden. Burcher irrt darin, daß die sudetendeutsche Lobby erst seit 1989 in der Lage sei, ihre Interessen wirkungsvoll auf die zwischenstaatliche Ebene zu übertragen, er erkennt jedoch richtig, daß die Durchsetzungsfähigkeit der Forderungen der SL stark abhängig von der Unterstützung durch die Bayerische Landesregierung ist, die 1954 die Schirmherrschaft über die „Sudetendeutsche Volksgruppe“, ihren später als „vierten Stamm“ Bayerns deklarierten Bevölkerungsteil, übernahm. Nicht zuletzt auf deren Intervention hin hat es die sudetendeutsche Lobby in der Auseinandersetzung um den Nachbarschaftsvertrag vom 27. Februar 1992 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der ČSFR geschafft, selbst die Meinungsbildung der Bundesregierung ein Stück weit in ihrem Sinn zu beeinflussen. Die starke Präsenz von Sudetendeutschen in der CSU und die wiederholt von der SL ventilierte Drohung mit dem sudetendeutschen Wählerpotential erkennt der Verfasser hier als die maßgeblichen Faktoren des lobbyistischen Beziehungsgeflechts auf sudetendeutscher Seite.

Burchers Bewertung des Vertragswerks als zukunftsorientiertes Abkommen zweier Nachbarstaaten ist zuzustimmen: Noch offene Fragen der konfliktreichen jüngeren Geschichte wurden, wie im Prager Vertrag vom 11. Dezember 1973, den Historikern zur Analyse überlassen. Daß sich damit die SL nicht einverstanden erklärte, ist nachvollziehbar. Die Art und Weise ihrer Ablehnung des Nachbarschaftsvertrages, Kritikfähigkeit unter Ausblendung von Selbstkritik nur auf den Gegenüber zu beziehen, zeigt, daß die Vertreter der Landsmannschaft *ihre* „Hausaufgaben“ vergessen oder verdrängt haben. Mehr noch: Durch dieses Auftreten sind sie mitverantwortlich dafür, daß in der Tschechischen Republik heute erst in Ansätzen eine tabufreie Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit begonnen hat.

Infolge der europäischen Integrationspolitik ist es zu einer Zurückdrängung des Einflusses der SL auf die politikgestaltenden Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland gekommen; ein Befund, der selbst für das Anwaltsverhältnis Bayerns über die Sudetendeutschen als zutreffend bezeichnet werden muß und im Verlauf der Diskussion um die deutsch-tschechische Erklärung vom 21. Januar 1997 deutlich zutage getreten ist.

Daß Burcher die manchmal allzu lapidar als ärgerlich und störend bezeichnete „Sudetendeutsche Frage“ vorschnell für politisch erledigt hält, ist eine Sache. Wichtiger ist es, die „Sudetendeutsche Frage“ über die Rechts- und Moralfrage im historisch einseitigen Verständnis der SL hinauszuführen: sie umfassend als die Frage nach dem vielzitierten „Scheitern der Verständigung“ zu stellen, eröffnet demgegenüber die Chance, alle Sichtweisen der schwierigen Beziehung zwischen Sudetendeutschen, Deutschen und Tschechen einer kritischen Überprüfung zu unterziehen.

Köln

K. Erik Franzen

Sprache, Wirtschaft, Kultur. Deutsche und Tschechen in Interaktion. Hrsg. v. Steffen Höhne und Marek Nekula.

Iudicum, München 1997, 217 S.

Der „oberste Kommunikationsstrategie bei VW“, wie die Süddeutsche Zeitung den beim Volkswagenkonzern angestellten Literaturwissenschaftler Klaus Kocks genannt hat, stellte kürzlich einen erheblichen Mangel bezüglich der *Corporate Identity* seines Arbeitgebers fest: Zu sehr definiere sich das Unternehmen über die Produktpalette seiner Autos, kaum jedoch über die internationale Gemeinschaft der Betriebsangehörigen. In zumeist identischen Produktionsabläufen arbeitend, lebten die werktätigen Menschen doch in äußerst verschiedenen Sprachräumen und Kulturen. Die Unkenntnis über diese Lebenswelten erschwere nicht nur die (firmeninterne) globale Kommunikation, sondern sei zugleich ein Nährboden für Intoleranz und Vorurteile. Was also tun? Bei VW setzt man auf die Kombination von deutschem Vereinsleben und internationaler Aufklärungsarbeit, gründet eine Versammlung „Weltenbürger e. V.“ und lädt sich Intellektuelle ein, um das Problem erst einmal vom Kopf her anzugehen. Den genau umgekehrten Weg, nämlich von der Beobachtung real auftretender Probleme in der interkulturellen Kommunikation hin zur wissenschaftlichen Analyse, gehen die Untersuchungen der ständigen Forschungsgruppe „Transformations-

kommunikation in der Tschechischen Republik⁶, zusammengesetzt aus Sprachwissenschaftlern der Universitäten in Prag, Brno und Jena. In dem vorliegenden Band *Sprache, Wirtschaft, Kultur. Deutsche und Tschechen in Interaktion* stellen die Wissenschaftler ihre ersten Ergebnisse zur interkulturellen Kommunikation innerhalb des tschechischen Transformationsprozesses seit 1989 vor. Mit ihm sollen die „Praktiker“ in den Joint ventures angesprochen werden. Diese Absicht zeigt sich in dem weitgehenden Verzicht auf die in der diskursanalytisch orientierten Konversationsanalyse sonst übliche Präsentation von langen schriftlichen Wiedergaben der betrachteten Gesprächssequenzen. Das macht die Texte insgesamt leichter lesbar und läßt dem in die Geheimnisse der Transkriptionsmethode Nichteingeweihten die Ergebnisse der Untersuchungen deutlicher werden. Nach einer Einleitung von Steffen Höhne werden zunächst die ökonomischen (Jürgen Möllering), politischen (Petr Fiala) und kulturellen Rahmenbedingungen des tschechischen Transformationsprozesses und der Beziehungen von Tschechen und Deutschen erläutert. Bedeutsam ist hier der Beitrag von Radim Marada über die Kulturstandards in der tschechischen Gesellschaft, die er nicht allein unter den Bedingungen der politischen Entwicklung nach 1989, sondern auch als langfristige Prägungen der Zeiträume davor ansieht. Es geht dem Autor dabei nicht nur um die angeblich durch den Sozialismus vermittelten und dem neuen kapitalistischen Wirtschaftssystem abträglichen Verhaltensweisen Egalitarismus (als Gleichmacherei) und Etatismus (als fatalistischer Fürsorgeanspruch gegenüber dem Staat), sondern es werden in historischer Perspektive die spezifischen Prozesse in der Entwicklung der nationalen tschechischen Gesellschaft seit 1918 beschrieben und auf die Besonderheiten einer Art von sozialen Beziehungen, die heute „aus der tschechischen Gesellschaftskultur größtenteils verschwunden ist und entsprechend neu erlernt werden muß“, hingewiesen. Vornehmlich auf deutsch-tschechische Joint ventures konzentrieren sich dann die Studien und Erfahrungsberichte von Gerlinde Dörr, Tanja Kessel, Klaus Pumberger, Steffen Höhne und Jiří Nekvapil, wobei das in Tschechien heftig umstrittene Engagement von Volkswagen bei Škoda häufig im Mittelpunkt des Interesses steht. Ergänzt werden diese Beiträge durch die Untersuchung von „Germanismen in der tschechischen Presse und Werbung“ (Marek Nekula) und eine Studie „Territoriale und kooperative Prinzipien in der Wissenschaftssprache“ (František Daneš/Světa Cmejrková). Für all diejenigen, die tatsächlich Praktiker in der deutsch-tschechischen Kommunikation sind – und damit sind nicht nur Menschen aus dem Bereich der Wirtschaft angesprochen – lohnt sich die Lektüre dieser sehr detaillierten Analysen lebensnaher Beispiele. Hier kann „in Zeitlupe“ betrachtet werden, wie Schwierigkeiten und Probleme in interkultureller Kommunikation (sowohl was den Bereich der Arbeitskommunikation als auch den der sozialen Kommunikation betrifft) entstehen, und die kenntnisreichen „Tiefen-Interpretationen“ können anschaulich die (Wissens-)Schichten freilegen, die am Zustandekommen von zum Teil wenig harmlosen Mißverständnissen beteiligt sind. Vorurteile und Stereotypen sind am gesamten kommunikativen Prozeß beteiligt, sie prägen die Erwartungshaltungen vor einem Gespräch, bestimmen das Verhalten während der Kommunikationssituation mit und werden häufig genug durch nicht befriedigend verlaufende Verhandlungen verstärkt. Diesen Teufelskreis durchbrechen kann nur jemand, der sensibel ist für solche Zusammenhänge und die Kompetenz besitzt, bezüglich seiner Sprachverwen-

dung aufmerksam zu sein und sein sprachliches Verhalten anderen gegenüber kritisch zu überprüfen. Eine solche Kompetenz zu erwerben geht über das bloße Erlernen einer anderen Sprache weit hinaus. Sicher ist es bei der Kooperation von Deutschen und Tschechen wünschenswert, daß die deutschen Partner ihre Erwartungshaltung, die Tschechen sollten doch bitte die deutsche Sprache „oder wenigstens Englisch“ lernen, aufgeben. Wie weit die Erfüllung dieses Wunsches, der auch immer wieder von den Autoren der Beiträge des Bandes vorgebracht wird, realistisch ist, kann bezweifelt werden. Erreichen kann man aber sicherlich den Abbau von Divergenzen, die sich nicht aus mangelnder Sprachkompetenz, sondern aus fehlendem Wissen um kommunikative Regeln auf beiden Seiten ergeben. Dies beginnt bei solchen „Kleinigkeiten“ wie der Verwendung einer angemessenen Anrede des Gegenüber: Die Unterschiede zweier Kommunikationsgemeinschaften hierbei können, wie das Beispiel der Interaktion von Tschechen und Deutschen zeigt, durchaus zu einer weiteren Stereotypenbildung führen („Tschechisch förmlich, unverschämt deutsch? Arbeitsbericht zu einer kontrastiven Untersuchung des Anredeverhaltens“ Klaas-Hinrich Ehlers/Magdalena Knérová). Wie wichtig die situationsangepaßte Vermittlung der Inhalte auch bei der Einführung von modernen Konzepten des Produktionsablaufes ist, soll ein Beispiel aus dem Beitrag von Gerlinde Dörr und Tanja Kessel belegen: Die welterfahrenen Jung-Manager, die die Konzernspitze von VW nach Stationen bei Werken in Brasilien oder in den USA zu Škoda delegierte, etablierten nach dem Vorbild der japanischen „Kaizen-Methode“ in Tschechien das innovative, KVP² genannte Produktionskonzept. Die dabei vorgesehene Gruppenarbeit assoziierten die tschechischen Arbeiter jedoch mit den sozialistischen Brigaden, „Kontinuierlicher Verbesserungsprozeß“ (KVP) ließ sie an sozialistischen Wettbewerb denken und die neuen Motivationsparolen riefen bei den Werkträgern Erinnerungen an die alte Agitation und Propaganda der vergangen geglaubten Planwirtschaftszeit wach. Daß die „Weltenbürger“ des VW-Konzerns von solchen Problemen aus der Praxis durch einen Blick in den besprochenen Band Kenntnis erhalten mögen und vielleicht zur Finanzierung weiterer Studien dieser Art angeregt werden, bleibt den an der Forschungsgruppe beteiligten Linguisten und Linguistinnen für die Zukunft sehr zu wünschen, um ihre interessante und wichtige Arbeit fortsetzen zu können.

Oldenburg

Michael Imhof

SUMMARIES

MARIA THERESA AND THE BOHEMIAN JEWS

Stefan Plaggenborg

With Maria Theresias eviction decree of December 18, 1744, difficult times lay ahead first for all Prague Jews and subsequently for Jewish people all over Bohemia. Soon however it became apparent that the eviction decision was intertwined with issues of corporate opposition against attempts at systematizing absolutist rule and of diplomatic troubles caused by the succession wars and the loss of Silesia, and that it caused economic reverberations taking the form of lost business for Christian artisans in Prague and comparable troubles for the landed gentry. Especially with regard to the anti-centralization struggle of the Bohemian estates, the eviction became the object of contrasting interests, a fact which finally turned the scales in favour of the Jews who were allowed to return, in exchange for having to pay higher taxes, after three years' time. What made the difference in the end was the absolutist notion of what benefited the state, not tolerance. Besides, Maria Theresa knew very well that absolutist rule needed a framework of general rules and guidelines and that arbitrary acts such as the eviction of the Jews ran contrary to the reform efforts. The eviction, and its revocation by the Empress, testify to the transitional character of Habsburg rule in the second half of the 18th century.

CULTURAL AFFILIATION AND LITERARY TOPOLOGY IN "BOŽENA" BY MARIE VON EBNER-ESCHENBACH AND "BABIČKA" BY BOŽENA NĚMCOVÁ

Gudrun Langer

In the works of Marie von Ebner-Eschenbach and Božena Němcová, two 19th-century female writers from Bohemia, the former with a German background and the latter Czech, there is a marked contrast between primary and secondary socio-cultural affiliation stemming from early experience. In both cases, Czech women of humble origin who filled in for the real mother had a decisive influence on early culture acquisition. This study examines how the "unfitting" elements of the respective biographies, the close relationship to the Czech nanny in the case of Ebner and being an illegitimate offspring of a noble family in the case of Němcová, are reflected, as far as topology, narrative perspective, axiology, and the treatment of the surrogate mother

are concerned, in two works with autobiographic relevancy, namely "Božena" by Ebner and "Babička" by Němcová. Ebner's strategy is that of inclusion of traits of Czech commoners in the world of the noble mansion. The lord-servant relationship is kind of glossed over by the inclusion in the noble family, but this results in national emancipation not taking place. Němcová, on the other hand, focuses on the sphere of the lower Czech strata, seeking isolation and national emancipation, with the aristocratic world, the castle, proportionally reduced in size, receding into the background, and with it the blemish of illegitimate lineage. But since it belongs to this secondary level, the national position of "Babička" cannot serve as a model for emulation. In their different ways, both writers offer specific, heterodox variants of the contrast between the castle and the village which, in the Central European environment, can be taken as an indicator of national and cultural affiliation.

DEPORTATION OF JEWS IN AUTONOMOUS SLOVAKIA ON NOVEMBER 4-5, 1938

Eduard Nižňanský and Veronika Slneková

The tragedy of "dealing with the Jewish question in Slovakia" is usually viewed exclusively in connection with the Slovak national state which was, however, founded only in 1939. This contribution aims at furnishing proof that the methods of deportation then in use had been applied beforehand, in 1938, by the government of the autonomous Slovak region that was still part of Czechoslovakia. At that time, more than 7500 Jewish people were sent to the regions that had been ceded by Slovakia, albeit not for long, since the Slovak government had to order them transported back in a matter of weeks or even days. When deportation of Jews to extermination camps set in four years later, the experience with handling deportation of large groups of people within a few days (how to prepare lists of deportees, assemble and transport those on the lists, set up and staff internment camps, coordinate activities between various governmental institutions, the HSĽS party and the Hlinka Guards, confiscate Jewish property) came in handy for the Slovak government. Political responsibility for the earlier deportations of 1938 rests exclusively with Jozef Tiso, since at the time there was no government institution capable of taking such decisions, and Tiso decided all by himself. Apart from that, the deportations were a violation of the Czechoslovak constitution then still in force.

CZECH HISTORY TEXTBOOKS: IS TIME RIPE FOR A CHANGE?

David Čaněk

In Prague in 1996, the author published the most comprehensive study of Czech post-Communist history textbooks for school usage so far written. In the present contribution he offers, apart from a summary of his most important findings, an intro-

duction to the discussions taking place on this subject among Czech historians and those interested in history. Scrutinizing half a dozen of the textbooks recommended by the Prague ministry of education, he shows which concept of history and what kind of language are predominantly used, the result being in many cases – at least this is what Čaněk found out – that the historical multitude of facets belonging to Bohemian and Moravian society is overlooked and a one-dimensional, homogeneous concept of nation takes center stage. Examining the perception and reception of the textbooks by the public, Čaněk draws attention to the Czech historians (for instance Jan Křen, Jiří Rak and Petr Čornej), and criticizes complacency and a lack of problem awareness in the Czech historical community. Upon which he bases his demand: “The place of the scholar should not be somewhere beside society, separated from public occurrences, but, on the contrary, in the very centre of these events. Otherwise his intellectual potential is wasted.”

NEW LITERATURE ON THE EXPULSION OF GERMANS

Otfried Pustejovsky

This is a detailed examination of five new publications by Czech and Slovak authors on discrimination, particularly in a legal sense, against Germans in Czechoslovakia after World War II and their subsequent expulsion, namely two studies by Tomáš Staněk, one dealing with the so-called “wild expulsions” between May and August, 1945, and the other with his exhaustive treatment of internment and forced-labour camps in Czechoslovakia 1945–48, a big monograph by Emilia Hrabovec on the expulsion of Germans from Moravia 1945–47, and two studies with a more regional focus, one by Milan Skřivánek on the Zwittau region and the other by Vojtěch Žampach on Brno 1945. The reviewer reaches the conclusion that as far as the expulsion is concerned Czech and Slovak scholars have named the big issues, opened up relevant archive materials, taken into account political implications and named the sociological and ethical questions involved, using common yardsticks for their verdict. What is still lacking, however, is a “comprehensive reaction from German (or German-language) scientific quarters”.

CZECH LEGISLATION CONCERNING STOCK COMPANIES, 1945–1989

Joachim Lang

Nationalization of the Czech economy, which had begun as early as 1945, reached medium and small firms three years later. The Communist takeover of 1948 put an end to decades of successful industrial development in the Bohemian lands, which had become an established partner on a global scale. Subsequently, the existing laws governing public companies, which followed the German model, were superseded by a skeleton law, which in all its brevity (20 sections) and simplicity was a reflection of

the small significance of the stock company in the socialist economy. The necessity to obtain a licence, which was obligatory even for existing stock companies from the day the new law came into force in 1949, led to almost all of them being liquidated. Those that kept trading were reorganized in accordance with a standard statute. Typically, the post of director-general was created in addition to the existing organs, the incumbent not being elected by the general meeting of shareholders or some other organ of the company, but appointed by the Minister of external trade to oversee business activity. According to western criteria, these firms do not qualify as stock companies.

INTERNET SUPPORT FOR CZECH AND SLOVAK STUDIES

Matthias Roeser

The aim of this article is to help historians overcome their reservations about making use of the enormous wealth of information on the Internet. Not only does the author list hardware and software requirements, he also offers some guidance through the realm of information becoming larger and more complex by the day, whereby this piece is specifically aimed at those historians who deal with the past and present of the Czech and Slovak nations. Here, those who so far abstained from using the Internet are provided with everything they need for mastering the great challenge: not only about the problems with Czech diacriticals, but also about online bibliographic reference aids, about catchwords such as "Masaryk", minutes of the proceedings of the Czech diet or the Czechoslovak Parliament, newspaper editions, printed or online-only, which may be called up on monitors in every living or working room, etc. Moreover, the author offers a regularly updated version of his paper – on the Internet, of course ...

DISCUSSION

BETWEEN AUTHORITARIANISM AND TOTALITARIANISM: SOME REMARKS ON A CONTROVERSY

Wilfried Jilge

Last year, Christoph Boyer, Jaroslav Kučera, Ralf Gebel, Václav Kural, and Ronald M. Smelser presented their views concerning one of the most controversial topics in the present German-Czech dialogue¹. The immediate cause for the debate was a contribution entitled *Die Deutschen in Böhmen, die Sudetendeutsche Partei und der Nationalsozialismus* (Germans in Bohemia, the Sudeten German Party, and National Socialism) by Christoph Boyer (Dresden) and Jaroslav Kučera (Prague)², and the

¹ Die Sudetendeutsche Heimatfront (Partei) 1933–1938. Zur Bestimmung ihres politisch-ideologischen Standortes. *BohZ* 38/2 (1997) 357–385.

² Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum

sharp criticism uttered by Friedrich Prinz in a review for the *Frankfurter Allgemeine Zeitung*³. The discussion on the pages of our journal, in turn, triggered quite a few reactions among our readership. One of the most interesting comments was sent in by Wilfried Jilge, and this is published in the present issue. Jilge deals, first and foremost, with the political and ideological background of the *Kameradschaftsbund* (KB), an organization which until about 1935/36 united some of the closest adherents of Konrad Henlein and exercised political leadership within the *Sudetendeutsche Heimatfront* (SHF). The dichotomy of "traditionalists" versus Nazi "radicals" as used by some researchers to signify a clear-cut divide between the KB and its opponents in the SHF prevents, according to this author, a critical assessment of ideological continuities and discontinuities, both existing between the national and *Ständestaat* ideology of the KB and National Socialism. The ideology of an authoritarian, corporate state in connection with the vision of German hegemony in Central Europe as cherished by the KB was in clear violation of the principles of liberal democracy which lay at the roots of the First Czechoslovak Republic, the admittedly justified criticism of its nationality policy notwithstanding.

internationalen Vergleich. Ed. by Horst Möller, Andreas Wirsching, and Walter Ziegler. Munich 1996, 273–285.

³ Frankfurter Allgemeine Zeitung, August 15, 1996.

RÉSUMÉS

MARIE THÉRÈSE ET LES JUIFS DE BOHÈME

Stefan Plaggenborg

Le décret d'expulsion des Juifs pragois d'abord, puis de tous les Juifs de Bohême, ordonné le 18 décembre 1744 par Marie Thérèse, marque le début d'une époque difficile pour les Juifs concernés. De plus, le contexte était aggravé par une opposition corporatiste contre des tentatives de systématiser le règne absolutiste, par des conflits à l'étranger dues aux guerres de successions, par la perte de la Silésie et enfin par les problèmes économiques des artisans et commerçants chrétiens pragois et de l'économie des seigneurs provoqués par l'expulsion des Juifs. L'expulsion des Juifs fut souvent utilisée à des fins politiques diverses et particulièrement par les Etats de Bohême qui luttèrent activement contre la centralisation. Finalement la situation tourna à l'avantage des Juifs et permit, trois ans plus tard, leur retour contre un impôt majoré. Cependant ce n'est pas l'esprit de tolérance qui l'emporta mais l'utilitarisme étatique. Marie Thérèse avait compris en outre que le règne absolutiste avait besoin de réformes et qu'un acte comme celui de l'expulsion détériorait son œuvre réformatrice. L'acte d'expulsion et son retrait par la souveraine caractérisent clairement le caractère transitoire du règne des Habsbourg dans la seconde moitié du XVIII^e siècle.

LOCALISATION CULTURELLE ET TOPOLOGIE LITTÉRAIRE DANS: «BOŽENA» DE MARIE VON EBNER- ESCHENBACH ET «BABIČKA» DE BOŽENA NĚMCOVÁ

Gudrun Langer

La genèse socio-culturelle chez l'écrivain de langue allemande M. v. Ebner-Eschenbach et l'auteur tchèque B. Němcová, compatriotes contemporaines, se caractérise par des tensions nettes entre localisation primaire et secondaire. Dans les deux cas, des femmes tchèques simples ont participé de façon déterminante à la formation culturelle d'enfants en tant que mère de substitution. Dans une analyse comparative, l'auteur de cet essai examine comment les éléments autobiographiques respectifs, concernant le rapport étroit avec la femme-enfant tchèque chez Ebner et l'origine noble illégitime chez Němcová, sont façonnés, au point de vue littéraire, dans des œuvres autobiographiques significatives («Božena» de Ebner et «Babička» de Němcová) par la topologie, le point de vue de la narratrice, l'axiologie et la création du personnage de mère en tant

que repère. Ebner crée un modèle d'assimilation du caractère populaire tchèque dans le monde du château; de cette manière, l'ancienne subordination est effectivement surmontée par l'intégration familiale, mais cela implique aussi un renoncement à l'émancipation nationale. En revanche, Němcová met au premier plan la sphère populaire tchèque qui se différencie de façon idyllique et s'émancipe au niveau national alors que le monde aristocratique du château, à une échelle plus réduite, forme l'arrière-plan, dans lequel le problème biographique posé par l'origine illégitime est tu. C'est justement à partir de cette perspective d'arrière-plan que le modèle national de „Babička“ est cependant évalué et qu'il perd ainsi sa souveraineté axiologique. Les deux auteurs, chacun à sa façon, nous offrent des variantes spécifiques, hétérodoxes de l'opposition topologique «château-village», dont la forme littéraire sert, en général, d'indicateur de localisation nationale-culturelle en Europe centrale.

LA DÉPORTATION DES JUIFS LES 4 ET 5 NOVEMBRE 1938 À L'ÉPOQUE DE L'AUTONOMIE DE LA SLOVAQUIE

Eduard Nižňanský und Veronika Slneková

L'Etat slovaque, créé en 1939, est souvent tenu pour responsable de la tragédie de «la solution de la question juive en Slovaquie». Cependant, cette étude a pour but de démontrer que les méthodes de déportation, massivement appliquées au cours de l'existence de l'Etat slovaque, avaient déjà été pratiquées avant, en 1938, par le gouvernement du Pays autonome de Slovaquie. Au total, plus de 7500 Juifs avaient été à l'époque expulsés et déportés vers les territoires cédés, même s'il est vrai que le gouvernement slovaque avait dû ordonner, après quelques jours – voire quelques semaines – leur retour. Lorsque quatre ans plus tard, les Juifs furent déportés vers les camps d'extermination, le gouvernement slovaque put mettre à profit son expérience d'expulsion de masse de grands groupes étalée sur quelques jours seulement (préparation de listes des noms, rassemblement des citoyens juifs à expulser, création de camps d'internement, transport, personnel de surveillance, coordination entre les différents organes de l'Etat concernés, du HSĽS et de la garde Hlinka, confiscation des biens appartenant aux Juifs). En 1938, la responsabilité politique de la déportation des Juifs incombait uniquement à Josef Tiso, étant donné, qu'à cette époque, il n'existait aucun organe politique ayant pouvoir de décision. De plus, ces déportations étaient en contradiction avec la constitution tchécoslovaque, encore en vigueur à ce moment-là.

DES MANUELS SCOLAIRES TCHÈQUES EN HISTOIRE: LE MOMENT DU CHANGEMENT EST-IL VENU?

David Čaněk

En 1996, l'auteur a publié à Prague l'étude la plus importante sur les manuels scolaires d'histoire tchèques post-communistes. Dans cet article, il résume d'une part ses conclusions essentielles, d'autre part il introduit le lecteur dans les discussions

d'historiens tchèques et d'amateurs d'histoire tchèque. Prenant comme exemple une demi-douzaine de manuels scolaires recommandés par le Ministère de l'Éducation Nationale pragoise, il décrit très clairement quelles images de l'histoire et quelle habitudes de langage les auteurs utilisent afin (comme c'est souvent le cas d'après Čaněk) de refouler la variété historique de la société bohème et morave au profit d'une notion simpliste de nation homogène. Dans son exposé et son analyse des perceptions et rapports du public avec ces livres, Čaněk note le comportement contradictoire et ambivalent de certains historiens tchèques (entre autres Jan Křen, Jiří Rak et Petr Čornej), critique leur suffisance et leur manque de conscience des problèmes existants et argumente son plaidoyer comme suit: «La place des chercheurs ne devrait pas être en marge de la société, à l'écart de tout événement public mais, au contraire, au centre de l'événement. Sinon, son potentiel intellectuel est gaspillé.»

NOUVELLES PUBLICATIONS SUR LES EXPULSIONS DES ALLEMANDS

Otfried Pustejovsky

L'auteur s'intéresse à cinq nouvelles publications d'auteurs tchèques (voire slovaques) sur la privation des droits et l'expulsion des Allemands de Tchécoslovaquie après la deuxième guerre mondiale. Il s'agit de deux analyses de Tomáš Staněk, l'une sur «l'expulsion sauvage» entre mai et août 1945, l'autre sur une description détaillée des camps de prisonniers et des camps de travail en Tchécoslovaquie de 1945 à 1948, d'une monographie étendue d'Emilia Hrabovec sur l'expulsion des Allemands de Moravie entre 1945 et 1947 ainsi que de deux études régionales, l'une de Milan Skřivánek sur le territoire de Zwittau et l'autre de Vojtěch Žampach sur Brno en 1945. L'auteur du compte-rendu tire la conclusion que, en ce qui concerne les expulsions des chercheurs tchèques (voire slovaques) les thèmes essentiels ont été définis, l'accès aux archives a été établi, les implications politiques et les questions morales et éthiques concernant des critères comparatifs d'évaluation ont été pris en compte, alors que «la réaction approfondie des chercheurs allemands (voire de langue allemande)» se fait encore attendre.

LE STATUT JURIDIQUE DES SOCIÉTÉS ANONYMES TCHÈQUES 1945-1989

Joachim Lang

La nationalisation de l'économie tchèque qui commença en 1945 s'était déjà étendue, 3 ans plus tard, jusqu'aux petites et moyennes entreprises. Alors que depuis des décennies les pays bohèmes s'étaient industrialisés avec succès, la prise du pouvoir par les communistes en 1948 marqua la fin de leur rôle en tant que partenaire économique mondialement reconnu. En conséquence, le statut juridique des sociétés – calqué jusque-là sur le droit des pays de langue allemande – fut remplacé par une loi qui reflétait par sa brièveté (20 paragraphes) et sa simplicité le peu d'importance attribué aux

sociétés anonymes dans le système d'économie socialiste. Dès l'entrée en vigueur de la loi sur les sociétés en 1949, une obligation d'autorisation préalable mise en place pour les sociétés anonymes conduisit à une disparition quasi complète de ces entreprises. Les sociétés anonymes subsistantes furent réorganisées sous un autre statut. L'instauration d'un organe supplémentaire de directeur général en est tout à fait caractéristique; celui-ci n'était pas élu par l'assemblée générale ni par un autre organe mais était nommé par le ministre du Commerce extérieur pour contrôler l'activité. Selon les critères occidentaux, on ne saurait parler, dans ce cas, de sociétés anonymes.

L'OFFRE D'INTERNET POUR BOHÉMISTES ET SLOVAQUISTES

Matthias Roesser

Ce rapport tente de remédier aux blocages et à l'appréhension des historiens devant la masse d'informations provenant d'Internet. D'une part, l'auteur informe sur les conditions techniques, d'autre part, il offre des repères afin de pouvoir mieux s'orienter parmi le flot d'informations toujours grandissant. Cet article a été spécialement écrit pour les historiens qui travaillent sur l'histoire passée et actuelle de la Bohême et Slovaquie. Ceux qui n'ont pas encore osé tenté la grande aventure y découvrent tout ce qui est nécessaire: cela va des difficultés avec les signes diacritiques mais aussi les aides bibliographiques électroniques sur «Masaryk», les procès-verbaux du parlement régional ou les procès-verbaux du parlement tchécoslovaque, les journaux édités et non édités sur Internet que chacun peut lire de son salon ou de son bureau. De plus, l'auteur propose régulièrement une version actualisée de son rapport, à consulter toutefois ... sur Internet.

DISCUSSION

ENTRE AUTORITARISME ET TOTALITARISME: REMARQUES SUR UNE CONTROVERSE

Wilfried Jilge

L'année dernière, Ralf Gebel, Václav Kural et Ronald M. Smelser ont repris une discussion dans les pages de la revue «Bohemia» sur un des thèmes les plus controversés du dialogue germano-tchèque actuel¹. La discussion fut déclenchée par l'essai de Christoph Boyer (Dresden) et Jaroslav Kučera (Prague)²: «Le Heimatfront sudète allemand (SHF – parti politique) 1933–1938; à propos de sa position politico-idéologi-

¹ BohZ 38/2 (1997) 357–385.

² Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich. Ed. par Horst Möller, Andreas Wirsching et Walter Ziegler. Munich 1996, 237–285.

que» et la prise de position fortement opposée de Friedrich Prinz dans le «Frankfurter Allgemeine Zeitung»³. Cette discussion a trouvé parmi les lecteurs de notre revue un écho retentissant; un des apports les plus intéressants dans cette discussion nous a été livré par Wilfried Jilge. L'article dont il est question traite les principes politiques et idéologiques de base du «Kameradschaftsbund» (KB) qui était, jusqu'en 1935/36, très proche politiquement de Konrad Henlein et détenait la direction politique du SHF. D'après l'auteur, les concepts schématiques de «traditionalistes» et «radicaux» national-socialistes employés en partie dans les ouvrages de recherche pour situer le KB et ses adversaires au sein de la SHF empêchent une vue critique sur la continuité et la discontinuité idéologique entre l'idéologie *völkisch*-corporatiste du KB et le National-socialisme. Au contraire, l'idéologie d'Etat corporatif autoritaire était en relation avec les visions d'Europe centrale à hégémonie allemande défendues par le KB, contrairement aux principes de la démocratie libérale, qui malgré toute critique justifiée sur la politique des nationalités de Prague, ont aussi constitué les bases de la première République tchécoslovaque.

³ Frankfurter Allgemeine Zeitung du 15/8/1996.

RESUMÉ

MARIE TEREZIE A ČEŠTÍ ŽIDÉ

Stefan Plaggenborg

Dekretem Marie Terezie o vykázání všech pražských židů a potom všech židů Království českého z 18. prosince 1744 začala pro postižené těžká doba. Brzy se ukázalo, že vyhoštění navíc stojí v kontextu stavovské opozice proti pokusům o systematizaci za účelem vytvoření absolutistické moci, v kontextu zahraničněpolitické konfliktní situace v rámci válek o nástupnictví a ztráty Slezska, a také hospodářských problémů pražských křesťanských řemeslníků a obchodníků, ale i vrchnostenského hospodářství, které následkem vyhoštění židů upadalo. Zvláště v obranném boji českých stavů proti centralizaci se vyhoštění židů stalo hříčkou nejrozmanitějších zájmů, které nakonec dopadly ve prospěch židů a které asi po třech letech umožnily za cenu zvýšení daní jejich návrat. Nakonec zvítězila myšlenka státního prospěchu, nikoliv tolerance. Marie Terezie pochopila, že absolutistické panování vyžaduje plánovitých zásahů a že svévolný akt jako vyhoštění židů její reformní dílo jen podlomil. Dekret o vykázání židů a jeho odvolání symbolizuje zřetelně přechodný charakter habsburského panování v druhé polovině 18. století.

KULTURNĚ LOKÁLNÍ SEBEURČENÍ A LITERÁRNÍ TOPOLOGIE

V DÍLE MARIE VON EBNER-ESCHENBACHOVÉ „BOŽENA“ A V „BABIČCE“ BOŽENY NĚMCOVÉ

Gudrun Langer

Socio-kulturní geneze dvou současníc a krajanek, německy mluvící autorky M. von Ebner-Eschenbachové a české spisovatelky Boženy Němcové, se vyznačuje očividným napětím mezi primárním a sekundárním kulturně lokálním sebeurčením. V obou případech se na raném sociokulturním vývoji spisovatelek podílely jednoduché české ženy. Ve srovnávací analýze Gudrun Langerová zkoumá, jak jsou heterogenní životopisné prvky – těsný vztah k české chůvě u Ebner-Eschenbachové a nemanželský, šlechtický původ Němcové – v autobiograficky relevantních dílech, v „Boženě“ Ebner-Eschenbachové a „Babičce“ B. Němcové, literárně modelovány topologií, stanoviskem vypravěče, axiologií a ztvárněním mateřského elementu v osobách, podílejících se na výchově. Ebner-Eschenbachová konstruuje model inkluze prostonárodního češtví do světa zámku; takovým způsobem překonává starou subordinaci prostředkem rodinné inkorporace, zároveň se ale vzdává nacionální emancipace. Naproti

tomu staví Němcová do popředí svého románu idyloou se ohraničující a národnostně se emancipující lidovou českou sférou, zatímco aristokratický svět zámku, perspektivně zmenšený, tvoří pozadí, ve kterém, se současně skrývá životopisná problematika nemanželského původu. Ale právě z této perspektivy zamlčovaných souvislostí je však hodnocen národnostní model „Babičky“, který tím ztrácí na své axiologické suverenitě. Každá svým způsobem nabízejí autorky specifické, heterodoxní varianty topologické opozice „zámek – ves“, jejíž literární ztvárnění platí ve středoevropském kulturním prostoru všeobecně za indikátor národnostně kulturního lokálního sebeurčení.

DEPORTACE ŽIDŮ 4. / 5. 11. 1938 V AUTONOMNÍ ZEMI SLOVENSKO

Eduard Nižňanský a Veronika Slneková

Zodpovědným za tragédii „řešení židovské otázky na Slovensku“ je dělán většinou Slovenský stát, zřízený roku 1939. Tato studie chce však ukázat, že metoda deportace, která byla hojně používána v době trvání Slovenského státu, byla upotřebena již dříve, v roce 1938, vládou autonomní země Slovensko. Tehdy bylo deportováno více jak 7500 židů do odstoupených oblastí, i když musela slovenská vláda po několika dnech, resp. týdnech nařídít zpětný přesun deportovaných židů. Když čtyři roky později byli židé odsunováni do vyhlazovacích táborů, mohla se slovenská vláda opřít o své zkušenosti z odsunu velkých skupin během několika málo dní (příprava seznamů jmen, shromažďování židovských občanů určených k odsunu, budování internačních táborů, transport, stráž, koordinace mezi zúčastněnými státními orgány, HSĽS a Hlinkovou gardou, konfiskace židovského majetku). Politická zodpovědnost za deportace roku 1938 spočívala výlučně na Jozefu Tisovi, neboť v této době neexistoval žádný politický orgán schopný provádět usnesení, a proto rozhodoval Tiso sám. Kromě toho odporovaly tyto deportace československé ústavě, která byla dosud v platnosti.

ČESKÉ UČEBNICE DĚJEPISU: JE ČAS ZRALÝ PRO ZMĚNU?

David Čaněk

Autor uveřejnil v roce 1996 v Praze dosud nejrozsáhlejší analýzu českých postkomunistických učebnic dějepisu. V předkládaném článku shrnuje nejen své nejdůležitější poznatky, ale uvádí čtenáře i do diskuse českých historiků a veřejnosti, zajímající se o dějiny. Na příkladu půl tuctu učebnic, doporučených pražským ministerstvem školství, ukazuje názorně, kterých historických obrazů a jazykových zvyklostí autoři využívají, s cílem – což Čaněkově bádání ve většině případů prokazuje – vytlačit historickou mnohotvárnost česko-moravské společnosti ve prospěch jednodimenzionálního, homogenního pojmu národa. Ve svém popisu a analýze recepce a využití diskutovaných učebnic veřejností poukazuje Čaněk na rozporné a ambivalentní postoje jednotlivých historiků (mimo jinými Jan Křen, Jiří Rak, Petr Čornej), kritizuje

ješitnost obce českých historiků a chybějící smysl pro to, jak se vypořádat se spornými otázkami. Svoje plaidoyer zdůvodňuje takto: „Místo vědce by nemělo být na okraji společnosti, mimo veškeré veřejné dění, ale naopak pokud možno v jeho středu. Jinak zůstává intelektuální potenciál promrhán“.

NOVÁ LITERATURA O ODSUNU NĚMČŮ

Otfried Pustejovsky

Autor se podrobně zabývá pěti publikacemi českých, resp. slovenských autorů o zbavení práv Němců v Československu a jejich odsunu po druhé světové válce. Jedná se přitom o dvě studie Tomáše Staňka o tzv. „divokém odsunu“ v době mezi květnem a srpnem 1945 a o jeho detailní zobrazení zajateckých a pracovních táborů v Československu v letech 1945–1948, dále o rozsáhlou monografii Emilie Hrabovcové o odsunu Němců z Moravy v letech 1945–1947, jakož o obě regionální studie Milana Skřivánka, týkající se žitavské oblasti, a nakonec o studii Vojtěcha Žampacha o Brně v roce 1945. Recenzent dochází k závěru, že, co se týče odsunu, byla českými, resp. slovenskými vědci ta nejdůležitější témata vymezena, přístup k archiváliím umožněn, politické implikace zahrnuty a společensko-politické i morálně-etické otázky podle srovnávacích hodnotících měřítek naznačeny, ale „obsáhlá“ reakce ze strany německé, resp. němčiny používající vědy dosud schází.

ČESKÉ AKCIOVÉ PRÁVO V LETECH 1945–1989

Joachim Lang

Zestátnění českého hospodářství, které počalo již v roce 1945, zasáhlo v příštích třech letech i malé středostavovské závody. Převzetím moci komunisty v roce 1948 byl zakončen mnohaletý úspěšný hospodářský vývoj českých zemí ve světově uznávaného hospodářského partnera. Následkem toho bylo nahrazeno akciové právo, orientující se do té doby na jazykově německém právním okruhu, rámcovým zákonem, který ve své stručnosti (dvacet paragrafů) a jednoduchosti odrážel nepatrný význam akciové společnosti v socialistickém hospodářském systému. Nutnost opatřit povolení, která platila pro existující akciové společnosti od roku 1949, kdy akciový zákon vstoupil v platnost, vedla k jejich téměř úplnému rozpuštění. Zbylé akciové společnosti byly podle vzorných stanov přeorganizovány. Charakteristické bylo zřízení dodatečného orgánu generálního ředitele, který nebyl volen valným shromážděním ani jiným orgánem, nýbrž byl za účelem kontroly obchodní činnosti jmenován ministrem zahraničního obchodu. Podle kritérií západního světa se u těchto společností nejednalo o akciové společnosti.

NABÍDKA INTERNETU PRO BOHEMISTY A SLOVAKISTY

Matthias Roesser

Tento příspěvek byl napsán ve snaze, pomoci překonat vnitřní zábrany i neodůvodněný strach historiků z velké nabídky Internetu. Přitom si autor všímá jednak technic-

kých předpokladů, na druhé straně však představuje i pomůcky, vhodné k orientaci mezi záplavou informací, jež stojí uživatelům k dispozici. Článek byl věnován speciálně historikům, kteří se zabývají českou a slovenskou minulostí a současností. Dozvíme se zde vše, čeho je zapotřebí, když se ti, kdo dosud váhali, chtějí pustit do velkého dobrodružství: dozvíme se nejen o těžkostech s českými diakritickými znaménky, ale i o elektronických bibliografických pomůčkách, setkáme se zde i s „Masarykem“ a českými, resp. československými parlamentními protokoly, s tištěnými i netištěnými novinami, které lze na obrazovce číst v každém obývacím pokoji či pracovně atd. Autor přitom nabízí pravidelné aktualizované vydání svého příspěvku – teď už ovšem jen na Internetu ...

DISKUSE

MEZI AUTORITARISMEM A TOTALITARISMEM: POZNÁMKY K JEDNÉ KONTROVERZI

Wilfried Jilge

V minulém roce se Christoph Boyer, Jaroslav Kučera, Ralf Gebel, Václav Kural a Ronald M. Smelser chopili na stránkách časopisu *Bohemia* diskuse k jednomu z nejspornějších témat v současném česko-německém dialogu¹. Přímým podnětem k tomu byl článek Christopha Boyera (Drážďany) a Jaroslava Kučery (Praha) „Němci v Čechách, Sudetoněmecká strana a nacionální socialismus“², a ostře odmítavé stanovisko Friedricha Prinze k tomuto článku v novinách „Frankfurter Allgemeine Zeitung“³. Mezi čtenáři našeho časopisu vyvolal článek živou odezvu: jeden z nejzajímavějších příspěvků k diskusi přišel od Wilfrieda Jilgeho. Jeho zde předkládaný článek se zabývá především politickými a ideologickými předpoklady Kameradschaftsbundu (KB), který patřil asi do let 1935/1936 k úzkým spojencům Konrada Henleina a zaujímal důležité postavení v politickém vedení Sudetoněmecké domovské fronty (SDF). Úzké pojmové schéma „tradicionalistů“ a nacionálněsocialistických „radikálů“ k zařazení Kameradschaftsbundu a jeho protivníků uvnitř SDF, které je v částech vědecké literatury používáno, znemožňuje podle názoru autora kritický pohled na ideologické kontinuity a diskontinuity mezi národnostně stavovskou státní ideologií Kameradschaftsbundu a nacismem. Autoritativní stavovská státní ideologie, obohacená o německo-hegemoniální středoevropské vize Kameradschaftsbundu, stála naopak v přímém protikladu k principům liberální demokracie, která při vši oprávněné kritice pražské národnostní politiky tvořila i fundament první Československé republiky.

¹ Die Sudetendeutsche Heimatfront (Partei) 1933–1938. Zur Bestimmung ihres politisch-ideologischen Standortes. *BohZ* 38/2 (1997) 357–385.

² Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich. Hrsg. v. Horst Möller, Andreas Wirsching und Walter Ziegler. München 1996, 273–285.

³ Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 15. 8. 1996.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
BNGP	Bulletin Národní galerie (Prag)
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČČH	Český časopis historický
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Matice moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsČH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
ČSPSČ	Časopis Společnosti přátel starožitností českých
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen (Prag)
Don	Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Salt Lake City, Utah)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FHB	Folia historica bohemica
HČ	Historický časopis (Preßburg)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
JBoh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin)
JSbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)

MSI	Il Mondo Slavo (Padua)
MZČK	Minulostí Západočeského kraje
ÖOH	Österreichische Osthefte
ÖZG	Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
PA	Památky archeologické (Prag)
PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)
PHS	Právněhistorické studie (Prag)
PP	Památky a příroda
PKSČ	Příspěvky k dějinám KSČ (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archivních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A-Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SEEJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavjanovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSb	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
UŘ	Umění a řemesla (Prag)
VČA	Věstník České akademie
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VKČSN	Věstník Královské české společnosti nauk
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (ab 1995: Ostmitteleuropaforschung, Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

MITARBEITER DES HEFTES

- Prof. Dr. Manfred Alexander, Leipziger Ring 11a, D-50374 Erftstadt-Liblar
Dr. Harald Bachmann, Fichtenstraße 67a, D-90763 Fürth
Dr. Joachim Bahlecke, Störnthaler Straße 8, D-04299 Leipzig
Prof. Dr. Detlef Brandes, Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Heinrich-Heine-Universität, Universitätsstraße 1, D-40225 Düsseldorf
Dr. Magdalena Bushart, TU Berlin, Fachgebiet Kunstwissenschaft, Straße des 17. Juni 150-152, D-10115 Berlin
David Čaněk, Špitálská 7, CZ-19000 Praha 9
K. Erik Franzen, Maybachstraße 163, D-50670 Köln
Ralf Gebel, M. A., Enggasse 7, D-53127 Bonn
Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Gese mann, Postfach 1132, D-82167 Puchheim
Dr. Jörg Hackmann, Ostsee-Akademie, Europaweg 3, D-23570 Lübeck
Dr. Eva Hahn, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, D-81669 München
Dr. Steffen Höhne, Fr.-Schiller-Universität, Lst. Bolten, Carl-Zeiß-Straße 3, D-07743 Jena
Michael Imhof, Tannenstraße 29, D-26122 Oldenburg
Wilfried Jilge, Markusstraße 21, D-53129 Bonn
Prof. Dr. Jiří Kosta, Berliner Straße 8b, D-61348 Bad Homburg
Dr. Joachim Lang, Bonner Talweg 87, D-53113 Bonn
Prof. Dr. Gudrun Langer, Weikertsblochstraße 48, D-63069 Offenbach
Prof. Dr. Herbert Langer, Lange Straße 1, D-17498 Klein Petershagen
Mirja Lecke, Hubertstraße 14, D-48155 Münster
Margret Lemberg, Pappelweg 24, D-35041 Marburg/Lahn
Robert Luft, Aventinstraße 6, D-80469 München
Dr. Eduard Nižňanský, Smetanova 14, SK-953 01 Zlaté Moravce
Jelko Peters, Viktoriastraße 10, D-26382 Wilhelmshaven
Prof. Dr. Stefan Plaggenborg, Historisches Institut, Friedrich-Schiller-Universität, Humboldtstraße 17, D-07743 Jena
Dr. Jiří Procházka, Kuršova 22, CZ-63500 Brno
Dr. Otfried Pustejovsky, Spitzingstraße 4, D-83666 Waakirchen-Point
Matthias Roesser, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, Mommsenstraße 13, D-01062 Dresden
Prof. Dr. Walter Schamschula, 30 El Camino Real, Berkeley, CA 94705, USA
Prof. Dr. Dr. h. c. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, D-85540 Haar
Patricia Steinfeld, Lindwurmstraße 147, D-80337 München
Tatjana Tönsmeier, Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin
Tobias Weger, Chiemseering 19, D-85551 Heimstetten
Prof. Dr. Stanley B. Winters, 1169 Presque Isle Drive, Port Charlotte, Florida 33952-2741, USA